This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

$2.50 Leonard Batz pervolvi.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Originelle,

Kurz-Gefaßte,

Praktiſche

Feſt-Predigten

zu Ehren der

Hl. Apoſtel, Ordensſtifter, Landes-Patrone und Schutzheiligen.

Von

Franz Xaver Weninger,

Miſſionär der Geſellſchaft Jeſu,
Doktor der Theologie.

Cincinnati:
Durch alle ſoliden Buchhandlungen zu beziehen.
1884.

Entered according to Act of Congress, in the year 1884, by
REV. F. X. WENINGER, D. D.,
In the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.
ALL RIGHTS RESERVED.

ELECTROTYPED AT THE FRANKLIN TYPE FOUNDRY, CINCINNATI.

LOAN STACK

BX1756
W4

Mit

Bischöflicher Approbation.

Vorwort.

Bei Ankündigung meines Predigt-Werkes erklärte ich, es ſollte ein Werk ſein, das ſich auf das ganze Feld des Predigtamtes bezieht.

Dieſes Feld umfaßt: Sonntags- und Feſttagspredigten, Standespredigten für die vier Stände: Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen. Predigten zur Hebung des ascetiſchen Lebens der Frommen in der Gemeinde, zu deren Abhaltung beſonders zwei kirchliche Zeiten ſich eignen, nämlich: Tägliche Predigten im Monat Mai, ſyſtematiſch geordnet, und bei dem 40ſtündigen Gebet zu Ehren des Allerhl. Sakraments. Faſtenpredigten zur allgemeinen Belebung des Eifers der Gemeinden. Geiſtliche Uebungen oder Exerzitien beſonders für Prieſter und Ordensperſonen. Predigten zu Ehren der namhafteſten Heiligen in der Kirche Gottes. Jedem dieſer Bedürfniſſe entſprechen nun,

der Ordnung nach, die von mir bereits bisher der Presse übergebenen Predigten, nämlich: Meine

Sonntagspredigten, drei Jahrgänge;

Festtagspredigten, drei Jahrgänge;

Standespredigten, 36 Predigten für jeden Stand, drei Jahrgänge:

Ehemänner und Jünglinge,

Ehefrauen und Jungfrauen,

somit für drei Jahre, monatlich eine;

Maipredigten, drei Jahrgänge;

Predigten zu Ehren des Allerhl. Sakramentes, in 12 Abtheilungen, drei für jede, somit für 12 Jahre;

Fastenpredigten, sechs Jahrgänge wöchentlich eine.

Exercitia spiritualia S. Ignatii meditationibus illustrata.

Und nun der gegenwärtige Band von Festpredigten zu Ehren der in der Christenheit besonders verehrten Heiligen: Apostel, Ordensstifter, Landespatrone und Schutzheiligen.

Jeden Band aber ließ ich unter der Aufschrift erscheinen: Originell, kurz und praktisch. Ich sage erstlich originell. Das heißt nicht in dem Sinne, als solle in diesen Predigten gesagt werden, was noch keinem

Prediger eingefallen sei. So etwas zu prätendiren, wäre läppisch und, auf die Verkündigung des göttlichen Wortes bezogen, zum Vornherein verwerflich. Man halte sich an das Axiom des alten Vincentius Verulamus: „Non nova sed nove.“ Da ich bei dem Niederschreiben aller dieser Predigten kein anderes Predigtbuch angeblickt, so ist es durchaus unmöglich, daß nicht jede dieser Predigten in allen diesen Bänden auf diesen Charakter Anspruch zu machen das Recht habe. Sei es auch, daß in Bezug auf die eine oder die andere der hunderte von Predigten ein Thema gewählt wurde, wie dasselbe in einem anderen Predigtbuche auch erscheint, so wird sich doch bei dem prüfenden Vergleich sogleich zeigen, daß auch in diesem Falle die Durchführung originell ist.

Ich sagte zweitens kurz. Es sollen alle diese Predigten weder Skizzen, noch rednerische Dissertationen sein, noch auch dazu berechnet, daß der Prediger sie auswendig hersage. Ein solches Gebahren verträgt sich weder mit der Würde des göttlichen Wortes, noch mit dem Charakter des Predigers selbst, als lebendigen Träger des göttlichen Wortes. Allein es sollte doch die Predigt, um alle nothwendige oder erwünschte Hilfe dem Prediger in jedem Falle zu gewähren, eine systematisch geordnete und in gedrängter Gedankenfülle ausgeführte Rede sein, die, wenn

der Prediger sie durchliest, er alsdann durch eigene Erwägung dieselbe in eigenes Fleisch und Blut verwandelt und selbstständig vorträgt.

Wir lesen, daß als der tiefgelehrte Peter Faber, der erste Genosse des hl. Ignatius, fieberkrank zu Löwen in Belgien im Bette lag, er den noch sehr jungen, aber doch sehr talentvollen Pater Strada für sich predigen ließ. Er gab aber diesem vom Bette aus das Thema an und den ganzen Gang der Beweisführung und Anwendung. Wenn nun Strada, auf solche Weise von Faber inspirirt, auf die Kanzel trat und predigte, da staunte nicht nur das Volk, sondern auch die gelehrte Welt, die ihn hörte, und bewunderte die tiefe Gelehrsamkeit und die reiche Erfahrung, welche aus den Worten des jungen Predigers hervorleuchteten. Er verdankte Faber dieselbe, und doch war es Strada und nicht Faber, der predigte. So sollte es sich auch mit der Benutzung der gedruckten Predigten verhalten. Dazu dient aber eine kurze, wohlgeordnete, gedankenreiche, logisch durchgeführte Predigt mehr, als eine lange, wenn auch rednerisch besser durchgefeilte. Nicht das Wie, sondern das Was man sagt, ist da die Hauptsache zur Hilfe für den Prediger.

Was das Prinzip der passenden Kürze betrifft, so fand ich mich sehr erfreut und befriedigt, daß meine Kritiker

zu Paris und London, hinsichtlich der französischen und englischen Auflage, durchaus mit mir einverstanden sind, Kanzelvorträge auf sehr mäßige Zeit zu beschränken, und lieber zu kurz als zu lang zu predigen.

Es versteht sich, daß diese Länge nach der Verschiedenheit von Zeit und Festlichkeit auch einigen Unterschied räthlich macht, was ich bei Ausgabe der verschiedenen Bände vor Augen hatte. Am kürzesten sind die Sonntags- und Maipredigten gehalten, und so sollte es auch sein. Besonders aber ist das praktische Element dieser Predigten allgemein anerkannt.

Was nun speziell die Anordnung dieses Bandes von Festpredigten selbst betrifft, so theilte ich denselben in vier Kategorien ab:

Die erste Abtheilung enthält die Festpredigten zu Ehren der Apostel und Evangelisten. Ich folgte dabei der Zeitfolge der Feste, wie dieselben nach den Monaten des Jahres sich an einander reihen.

Die zweite Abtheilung enthält die Feste der berühmtesten Ordensstifter. Ich reihte die Feste derselben nach der chronologischen Reihenfolge, wie die Orden gestiftet wurden. Allein ich hatte mich auf die hl. Stifter der über die ganze Erde verbreiteten Orden zu beschränken und davon die Stifter von Zweigorden größerer

Orden auszuscheiden; die Feste derselben werden ohnedies nicht für das Volk im Allgemeinen gefeiert.

Die dritte Abtheilung faßt die Predigten zu Ehren der apostolischen Missionäre einzelner Länder und der Landespatrone in sich. Auch darin, sowie in der nächsten Abtheilung der Schutzheiligen, hatte ich dem Beispiele der Kirche zu folgen, wie dieselbe die Litanei zu allen Heiligen betet. Sie zählt nicht Alle auf, sondern die bekanntesten. Indeß wird durch die Feste, die ich aufgenommen, den Predigern dennoch der Weg angezeigt, auch für die Volksapostel und Patrone der Länder, in denen sie leben, die vorliegenden Predigten zu benützen. Die Methode, nach welcher ich diese Festreden verfaßte, weist darauf hin. Jede dieser Predigten stellt nämlich vorerst in kurzen Zügen das Lebensbild des Heiligen vor Augen, sowie die Legende dasselbe beschreibt. Der zweite Theil enthält dann die Anwendung auf das allgemeine Christenleben in der Nachahmung besonders der einen oder der anderen Tugend des Heiligen. Dazu kann dann der Prediger auch als Anwendung gebrauchen, was ich von den Tugenden der hier gefeierten Heiligen bemerkte. Tugenden bleiben ja dieselben, wer immer sie ausübt.

Die vierte Abtheilung enthält die Predigten für die Bitt-Tage und die Festpredigten zu Ehren jener

Schutzheiligen, die über die ganze Erde, und besonders in gewissen Nöthen und Anliegen, geehrt und angerufen werden.

Daß ich für Ignatius und Xaverius drei Predigten mitgetheilt, wird mir Jeder hoffentlich zu Gute halten, weil die Feste beider Heiligen in der Gesellschaft, der ich anzugehören das Glück habe, überall in den Kirchen derselben hochfestlich gefeiert werden. Der Eine dieser Heiligen ist der Stifter des Ordens; der Andere, mein Namens-Patron. Ich möchte sagen, Ignatius und Xaverius stehen in der Gesellschaft gepaart da, wie Petrus und Paulus.

Daß aber der hl. Patricius drei Predigten erhielt, hat seinen Grund darin, weil die Hälfte der Katholiken in Amerika Irländer sind, die da mit einer Feierlichkeit den Fest-Tag desselben begehen, wie sonst kein Volk seinen Landes-Patron ehrt. Nun aber sind die meisten Gemeinden in Amerika gemischt — irländisch und deutsch — und sehr häufig sind die Pastores derselben deutsche Priester, denen somit mehrere Patricius-Predigten sehr gelegen kommen.

Es erübrigt mithin zur Vollendung des Werkes, wie ich es angekündigt, nur noch ein Band von Anreden bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten; und zum Schluß der dreifache Cyklus meiner eigentlichen Missions-Predigten und Missions-Erneuerungen, und

praktischen Winke für Missionäre. Ich hoffe, der Herr schenkt mir noch die Zeit dazu. Die Predigten, die ich bisher mitgetheilt, schrieb ich allerdings erst in den letzten paar Jahren, seit ich das Werk angekündigt; allein das Manuscript für die Missions-Predigten liegt schon seit lange geschrieben vor mir. Doch ich fand es nicht passend, dasselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben, so lange ich selbst noch als Missionär das Feld der Missionen zu bearbeiten habe. Was man gedruckt lesen kann, wird nicht mehr mit derselben Neugierde und demselben Interesse gehört; was bei Missionen ein wichtiger Umstand ist. Fides ex auditu! Indeß — wer weiß, und ich entschließe mich anders, und übergebe ohne ferneren Aufschub auch meine Missions-Predigten im nächsten Jahre, in welchem ich mein achtzigstes Lebensalter erreiche, der Presse.

O Maria, Mutter des göttlichen Wortes und Königin aller Heiligen, ertheile auch den Predigten dieses Bandes Deinen Gnadensegen zur Heiligung Deiner Kinder.

Der Verfasser.

Apoſtel

und

Evangeliſten.

Fest

der Bekehrung des heiligen Paulus.

(Am 25. Januar.)

„Und es fiel wie Schuppen von seinen Augen.“ Apostelgeschichte 9, 4.

Die Kirche, wie jedes ihrer wohlunterrichteten Kinder weiß, feiert beinahe in jedem Monat das Gedächtniß eines der Apostel Christi. Dieselben verdienen diese ausgezeichnete Verehrung von Seiten der Gläubigen als diejenigen, die Christus auf Erden zu sich berief, auf daß sie mit Ihm seien und die Er später, mit seinem Geiste erfüllt, über die ganze Erde hinsandte, den Menschen Gottes Wort zu verkünden und die Kirche, die Er gestiftet, zu verbreiten. An die Stelle des unseligen Verräthers Judas, wurde Mathias von den Aposteln durch das Loos gewählt.

Doch es gefiel dem Herrn, der Zahl zwölf noch einen hinzuzufügen, so daß die volle Zahl des Apostolischen Kollegiums 13 sein sollte und auf solche Weise wie Er selbst — ebenso auch Petrus als sein Stellvertreter — von Zwölf umgeben sei.

Dieser dreizehnte ist Paulus, früher Saulus genannt, zu Tharsus von jüdischen Eltern geboren.

Er war in seiner Jugend ein Verfolger der Kirche und Feind Christi, allein, auf eine wunderbare Weise von Christus selbst berufen, wurde er nicht nur ein Apostel, sondern erglänzte an der Seite Petri als Apostelfürst.

Paulus selbst schreibt, daß Petrus Ihn als Apostel aner-

kannte und ihm zu Jerusalem als Zeichen seiner Anerkennung, seine Rechte gereicht. Die Kirche begeht wohl auch dessen Gedächtnißfeier mit der des hl. Petrus am 30. Juni. Allein sie findet es für geeignet, dem Herrn für die Bekehrung dieses großen Apostels der Völker noch ganz besonders zu danken.

Die Kirche feiert Pauli Bekehrung nicht nur um Gott festlich dafür zu danken, was Er für Paulus gethan, sondern auch, um jedes ihrer Kinder auf die Merkmale und die Bedingnisse hinzuweisen, wie jeder Christ, der das Unglück gehabt, in eine schwere Sünde zu fallen, sich mit Gott nach dem Vorbilde des hl. Paulus zu versöhnen habe, damit seine Bekehrung auch eine wahre und keine Täuschung sei.

O Maria, Königin der Apostel, Zuflucht der Sünder, erbitte uns Allen die Gnade einer wahren Bekehrung zu Gott!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Die hl. Schrift, wie bekannt, schildert in der Apostelgeschichte den Martertod des hl. Stefan auf eine ungewöhnlich lebhafte Weise, so daß man den Vorgang gleichsam im Geiste erblickt. Dabei wird namentlich des Jünglings Erwähnung gethan, der später selbst den Beruf erhielt, ein Apostel Christi zu werden, und zwar jener Apostelfürst, dessen Bekehrung wir heute feiern. Hören wir was die Apostelgeschichte uns darüber berichtet.

Als nämlich jener Jüngling, der die Kleider der Steiniger des Erzmarthyrers Stefan bewachte, zum Manne heranwuchs, so wuchs auch in seinem Herzen der Haß gegen die aufblühende Kirche Christi.

Es war ihm nicht genug, nur in Jerusalem und Palästina die Gläubigen aufzusuchen und vor die Gerichte Christus feindlicher Priester und Schriftgelehrten hinzuschleppen, sondern er nahm es selbst auf sich, dieselben in anderen Städten in der Ferne aufzusuchen, um dieselben gefesselt nach Jerusalem zu bringen und vor den Gerichtshof des Hohenpriesters zu stellen.

So geschah es denn, daß er, begleitet von einer Schaar Gleichgesinnter, sich eines Tages auf dem Wege nach Damaskus befand.

Da, als er bereits in die Nähe der Stadt kam, umstrahlte ihn auf einmal ein Licht, das sich vom Himmel ergoß und ihn mit Gewalt zu Boden warf. Zu gleicher Zeit hörte er eine Stimme vom Himmel: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Da erwiderte Saulus: „Wer bist du, Herr?“ Darauf antwortete die Stimme: „Ich bin Jesus, den du verfolgst! Doch es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen!“ Zitternd am ganzen Leibe rief Saulus: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ Da antwortete Jesus: „Gehe hin in die Stadt, dort wirst du vernehmen, was du thun sollst!“ Die Männer, die ihn begleiteten, hörten zwar die Stimme, sahen aber nichts. Paulus aber war nun stockblind. Sie nahmen ihn deshalb bei der Hand und führten ihn nach Damaskus, wo er drei Tage ununterbrochen betete und fastete.

Da erschien Jesus einem eifrigen Jünger der Kirche zu Damaskus, Ananias mit Namen, und befahl ihm, zu Saul zu gehen und denselben durch die hl. Taufe in die Kirche aufzunehmen. Und so geschah es.

Sobald Ananias das Zimmer betrat, wo Saulus verweilte, begrüßte er ihn und sagte: „Jesus, der dir am Wege erschien, sendet mich zu dir, daß du sehest und vom hl. Geiste erfüllt werdest.“ Da Ananias merkte, daß Paulus, durch ein Wunder von Gott selbst belehrt, die volle Erkenntniß in Dingen des Glaubens

bereits besaß, taufte er ihn ohne Verzug. Und siehe da, es fielen wie Schuppen von den Augen Pauli; er sah und fing gleich damit an, den Juden in der Synagoge Christum zu predigen.

Von dieser Stunde wandelte Paulus in der Nachfolge Christi und widmete bis zu seinem Martertode sein ganzes Leben der Verkündigung des Wortes Gottes, und der Verbreitung der Kirche Gottes.

Die Juden konnten kaum ihren Augen und Ohren trauen, als sie ihn, den sie als Verfolger der Christen kannten, nun vor sich erblickten Christo Zeugniß gebend. Sie waren darüber in einer Weise aufgeregt und erbittert, daß sie beschlossen, ihn zu tödten.

Doch die Jünger des Herrn ließen ihn in der Nacht in einem Korbe von den Mauern der Stadt, und so rettete Paulus sein Leben.

Allein damit sollte die Verfolgung gegen ihn nicht enden, sondern er sollte an sich das Wort erfüllt sehen, das der Herr zu Ananias sagte: „Dieser soll mir ein Gefäß der Auserwählung sein und meinen Namen den Heiden und den Königen verkünden und ich will ihm zeigen, was er meinethalben zu leiden haben werde.“ Paulus jedoch schwankte nicht, sondern durfte am Ende seiner Tage getrost bekennen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft und meinen Lauf vollendet, im übrigen ist mir auch die Krone bewahrt, die mir Gott, der gerechte Richter, verheißen, und nicht nur mir, sondern Allen, die an Ihn glauben und seine Ankunft lieben.“

Wenn wir an dieses Vorbild des hl. Paulus in seiner Bekehrung denken, dann begreifen wir allerdings, warum die Kirche ein eigenes Fest seiner Bekehrung feiert. Sie feiert es theils, um für diese seine wundervolle Bekehrung Gott zu danken, theils aber, wie ich sagte, um ihren Kindern ein höchst lehrreiches Beispiel einer wahren Bekehrung vor Augen zu stellen.

Bei Pauli Bekehrung erblicken wir nämlich gerade jene Bedingnisse und Umstände, auf die es bei einer wahren und gültigen Bekehrung vor Gott ankommt. Es thut auch gewaltig Noth, die Kinder der Kirche darauf aufmerksam zu machen. Im Allgemeinen haben zwar die Kinder der hl. Kirche schon von Kindheit an das Glück gehabt, durch das Sakrament der Taufe in den Stand der heiligmachenden Gnade zu gelangen. Doch leider hat die Mehrzahl derselben nicht das Glück, dieselbe zu bewahren, und in der Hand Gottes ein Werkzeug zur Verbreitung seiner Kirche und zur Verherrlichung seines heiligsten Namens zu werden.

Die Bedingniß dafür ist die wahre Bekehrung zu Gott durch den giltigen Empfang des Sakramentes der Buße. Jeder unterrichtete Christ weiß dies auch und naht sich dem Richterstuhle der Buße um seine Sünden zu bekennen, und sich mit Gott wieder zu versöhnen. Allein bei wie Vielen ist der Empfang des Sakramentes eine Täuschung! Sie sündigen und beichten — beichten und sündigen und bleiben immer dieselben. Was aber dessen die Ursache ist, darauf weisen gerade die die Bekehrung des hl. Paulus begleitenden Umstände hin.

Erstlich, Saulus verläßt Jerusalem und geht als Verfolger Jesu nach Damaskus. Er hört die Mahnung Jesu: „Saulus, warum verfolgst du mich?" Der Christ, als Sünder, hat, um sich in der That zu Gott zu bekehren, die Sünde nicht wie ein Heide, blos als menschliche Schwäche aufzufassen, sondern als das, was sie in den Augen Gottes ist.

Der unterrichtete Christ hat mit allem Ernst das zu erwägen, was uns der hl. Glaube von dem Verbrechen der Sünde erkennen läßt. Sie ist buchstäblich Aufruhr gegen Gott, versuchter Gottesmord. „Wer aber sündigt, der kreuzigt Christum in seinem eigenen Herzen." So versichert uns der hl. Paulus selbst.

Ferner ist jeder Sünder mehr oder weniger ein Aergernißgeber,

weil er nicht allein, sondern in Mitte Anderer sündigt, so daß Christus die Klage, die Er an Paulus richtete, gegen jeden Sünder zu richten Grund hat, nämlich: „Warum verfolgst du mich?!" Warum lebst du so, daß mein kostbares Leiden an dir verloren geht — nicht nur an dir allein, sondern auch durch dich und dein böses Beispiel und deine Schlechtigkeit an Anderen?!

Bei der Ansprache des Herrn umstrahlte ein gewaltiges Licht den körperlich erblindeten Saulus. Paulus vergleicht es selbst später in seinen Briefen mit dem Licht, das Gott als Schöpfer einstens erstrahlen ließ, als Er die sichtbare Welt in das Dasein rief.

Der Glaube ist es, der uns durch das Licht der geoffenbarten Wahrheiten das Verbrechen der Sünde in seiner ganzen Abscheulichkeit vor Augen stellt, und im Gegensatze auch die Schönheit der Tugend schauen läßt, den Weg des Heiles, die Freuden des ewigen Lebens, die, wenn wir gekämpft und gesiegt, unserer warten; aber auch die Schrecknisse der ewigen Strafe, wenn wir so unglücklich sind, als Sünder dieses Leben zu beschließen. Die Kirche selbst, auf dem Concil zu Trient, beschreibt den Vorgang in folgender Weise:

Der Glaube stellt die geoffenbarten Wahrheiten, die sich auf unser Ziel und Ende beziehen, dem Sünder durch Gottes Beistand mit besonderem Nachdruck klar vor Augen.

Allein es muß dabei auch zu Entschließungen kommen, die dahin zielen, den erkannten Willen Gottes zu erfüllen. Darauf weist denn auch Paulus in seiner Bekehrung hin: „Wer bist du, Herr, und was willst du, daß ich thuen soll?" Das ist bei gewöhnlichen Scheinbekehrungen nicht der Fall. Der Sünder mag sich aus verschiedenen, oft nur ganz irdischen Beweggründen entschließen, die Sünde nicht wieder zu begehen. Allein das genügt nicht zu einer Bekehrung nach dem Vorbilde des hl. Paulus. Es heißt daran zu denken, dahin zu streben, immer besser und besser zu werden.

Um aber dies zu thun, muß man sich an diejenigen wenden, von denen Christus sagt: „Wer euch hört, der hört mich!" Auch auf diesen Umstand weist die Bekehrung des hl. Paulus hin. Ananias, von Gott dazu bestellt, sollte es Paulus sagen, was Gott von ihm verlange. Der Beichtvater und Seelenführer soll das Recht haben, die Worte Ananiä auf sich und seine Stellung zu dem Sünder anzuwenden, nämlich: „Jesus sendet mich zu dir auf deinem Lebensweg, auf daß du sehest!" Wer sich blos damit begnügt, dem Priester als Beichtvater seine Schuld zu bekennen und sich ihm nicht als seinem Seelenführer zu vertrauen bedacht ist, der steht in großer Gefahr, daß neue Versuchungen für ihn neue Gefahren des Heiles bringen und ihn der Gefahr aussetzen, wiederum Schiffbruch im Sturme der Versuchungen zu leiden.

Paulus fastet und betet. Eine wahre Bekehrung vom Stande der Sünde zum Stande der Gnade ohne den Geist der Selbstüberwindung und Buße ist undenkbar. Daher leider die vielen Scheinbekehrungen. Man begnügt sich mit der geringen Buße, die der Beichtvater aufgibt, und verrichtet selbst diese vielleicht nicht augenblicklich, und lebt auch, nachdem man gesündigt, uneingedenk der Mahnung des hl. Paulus: „Die aber Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt dessen bösen Lüsten gekreuzigt." Es heißt der göttlichen Gerechtigkeit durch echte Bußstrenge, vereinigt mit den Verdiensten Christi, Genugthuung leisten. Es heißt aber auch, durch diesen Geist der Selbstverleugnung und Buße beweisen, daß man nicht in eine neue Gelegenheit zur Sünde gerathen wolle, so daß dann die letzten Dinge, wie Christus betheuert, schlimmer würden als die ersten gewesen. Es heißt, um dazu den reichlichsten Zufluß von Gnaden zu erhalten, — beten, — beten!

Sünder, die nach ihrer Bekehrung und der verrichteten Beichte nicht getreuer und eifriger das Gebet üben als das vor ihrer Beichte geschah, ja vielleicht dasselbe gar nicht üben, die haben

Ursache, an der Giltigkeit ihrer Beichte überhaupt zu zweifeln und leben bald wieder wie früher, sündhaft dahin. Ihre Bekehrung war nur eine Täuschung. Dabei fiel es dem Paulus wie Schuppen von den Augen. Die Schuppen symbolisiren die Vorurtheile der Welt, welche dem Menschen die Dinge der Welt nicht in dem Lichte erscheinen lassen, wie sie in der That beschaffen sind. Die Schuppen, die auf den Geistesaugen des Sünders geklebt, fallen nicht weg. Zu denselben gehören besonders: die Folgen der Gewohnheit, das Beispiel Anderer, der Einfluß des menschlichen Respektes. Das: „Was werden die Leute dazu sagen." Ferner: die übertriebenen zeitlichen Sorgen für das Geschäft, die Entschuldigung: Ich habe keine Zeit. Es ist der Mangel an Zurückgezogenheit, der Nichtempfang der hl. Sakramente. So lange diese Schuppen an des Sünders Geistesaugen kleben, kommt es zu keinem eigentlichen Durchbruch im Leben, zu keiner Aenderung. Man bleibt auf seinen alten Wegen, — die Bekehrung erweist sich über kurz oder lang als Täuschung.

Paulus wurde endlich aus einem Verfolger ein eifriger Nachfolger Jesu. Wer sich wahrhaft zu Gott bekehrt und sich ganz von der Nothwendigkeit durchdrungen fühlt, seine Seele zu retten, der fühlt sich auch angetrieben Jesu zu folgen und Sorge für Andere zu tragen, damit auch diese ihre Seelen retten.

Besonders erfährt man dies bei der Feier einer Gnadenzeit, namentlich bei Missionen, wo sich so oft große Bekehrungen ereignen. Ich pflege daher öfter im Scherze und doch in vollem Ernste zu sagen: Meine besten Jagdhunde, um alte, verhärtete Sünder aufzujagen und zur Beiwohnung des Mission zu bringen und sich durch eine gültige Beichte mit Gott zu versöhnen, sind eben die bereits bekehrten Sünder der Gemeinde. Ich habe in dieser Beziehung die merkwürdigsten Beispiele und Erfolge erlebt. In der That gibt es auch gewiß keine Gott wohlgefälligere Buße und Danksagung für eine wahrhaft bekehrte Seele, als die Sorge,

zum Ersatz für alle durch sich und Andere begangenen Sünden Andere zur Besserung zu bringen, und das Werk des Satans auf Erden zu zerstören. Paulus erinnerte sich deshalb, wie er selbst bezeugt, um seinen Eifer als Apostel zu beleben, daß er selbst einst ein Verfolger der Kirche gewesen.

Um aber für alle Zukunft Versuchungen auszuweichen und denselben, sollten sie sich wieder nahen, zu widerstehen, so weist das Beispiel des bekehrten Paulus auf folgende drei Mittel hin.

Erstlich: Er wird von den Mauern der Stadt Damaskus herabgelassen und entflieht. Bekehrte Seele, willst du sicher vor dem Rückfall sein, fliehe die Gelegenheit zur Sünde.

Zweitens: Paulus fühlt in sich die Antwort des Todes — d. h. er denkt beständig an sein Ende, an die Kürze der Zeit, an die Gewißheit und Nähe des Todes: Er denkt beständig an die Wahrheit: Bald — bin — ich — fort, — todt! Es gibt nur ein Leben und selbst davon ist keine Stunde sicher!

Drittens: Paulus blickt auf die ihn erwartende Krone des Lebens. Denke auch du bleibend an den Himmel und du wirst auch den Entschließungen, die du bei der Bekehrung gefaßt, treu bleiben und Gott mit Freuden dienen, koste es, was es wolle. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Mathias.

(Am 24. Februar.)

„Herr, der du die Herzen Aller kennst, zeige uns den, welchen du erwählet hast.“
Apostelgeschichte 1, 2–4.

Mathias wurde, wie die Apostelgeschichte berichtet, durch besonderen Einfluß des hl. Geistes aus den Schaaren aller Jünger des Herrn gewählt, um den Platz, den Judas, der Verräther, verloren, unter den Aposteln einzunehmen.

Für die Wahl selbst wurden zwei der Jünger bezeichnet, beide durch Tugenden hervorragend, so daß die Apostel selbst nicht wußten, welchen von Beiden sie dem Andern vorziehen sollten.

Der eine war Mathias; der andere hieß Joseph, der den Beinamen des Gerechten führte — so ausgezeichnet und allbekannt war seine Tugend und Heiligkeit. Man hätte glauben sollen, das Loos, das den Einen bezeichnen sollte, den Gott erwählt, würde wohl auf Joseph fallen, der bereits den Ehrennamen führte: der Gerechte. Und doch war dem nicht so. Das Loos fiel auf Mathias, und er wurde den übrigen elf Aposteln beigezählt, und nahm somit den Platz des gefallenen Apostels Judas ein. Er arbeitete dann als Apostel in Judäa zur Verbreitung der Kirche Christi, bis der Martertod seinem Leben die Marterkrone aufsetzte. Diese Wahl, sowie das Leben und Wirken des Erwählten selbst, erinnert mit besonderem Nachdruck an das

hohe Gut des Berufes zur sichtbaren Kirche Christi, und an die Gnadenwahl des Herrn die uns dieses Glück zugewendet.

Das Fest des hl. Mathias erinnert zugleich, wie wichtig es sei, daß wir den Beruf, den Gott uns in seinem Reiche angewiesen, auch nach dem Vorbilde des hl. Matthias standesgemäß erfüllen. Was aber das im Einzelnen sagen wolle, soll uns meine heutige Predigt zu Ehren des hl. Mathias klar vor Augen stellen.

O Maria, Königin der Apostel, die du bei der Wahl des hl. Mathias gegenwärtig warst und für ihn dein Gebet aufgeopfert hast, erflehe uns Allen die Gnade, daß wir als Kinder der apostolischen Kirche diesem unseren Berufe durch einen wahrhaft apostolischen Seeleneifer Zeugniß geben.

Ich rede im allerhl. Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Mathias wurde zu Bethlehem geboren. Seine Eltern unterrichteten ihn in den Geboten Gottes und den Gebräuchen des alten Testamentes, und ließen ihm eine sorgfältige Erziehung angedeihen.

Er wuchs in der Furcht Gottes heran, und als Jesus sein Lehramt antrat, ward Mathias einer seiner eifrigsten Zuhörer und Begleiter. Er wurde in die Zahl der 72 Jünger aufgenommen. Somit hatte er auch Gelegenheit, die Predigten Christi zu hören, Zeuge seiner Wunder zu sein, Ihn nach seiner Auferstehung zu schauen und auf dem Oelberge zu stehen, als Christus in den Himmel fuhr. Als darnach Mathias im Saale zu Jerusalem sich unter den versammelten 120 ersten Jüngern befand, erklärte Petrus, es sei der Wille Gottes, daß an die Stelle des unglücklichen Judas ein anderer Apostel erwählt werde, und zwar aus den

Männern, die von der Taufe Christi durch Johannes bis zum Tage seiner Himmelfahrt mit den übrigen Aposteln in der Nähe Christi gelebt.

Das Loos fiel auf Mathias, und er wurde darauf mit den Aposteln vom hl. Geiste erfüllt und das in einer Fülle, wie es die Verwaltung eines so hohen Amtes erforderte.

Bei der Vertheilung der Apostel über die ganze Erde, fiel auf Mathias das Loos, besonders in Judäa und Galiläa das Evangelium zu predigen. Tausende und abermals tausende von Juden bekehrten sich, und Mathias war sehr besorgt, daß die Bekehrten nicht nur den Glauben bekannten, sondern auch nach demselben lebten.

Drei und dreißig Jahre arbeitete Mathias mit apostolischem Eifer und großem Erfolge unter den Juden in Judäa und Galiläa, und erweckte dadurch den Haß der verstockten Juden gegen sich, namentlich von Seite der jüdischen Priester und Schriftgelehrten. Ananias, der Hohepriester, veranlaßte seine Gefangennahme und verurtheilte ihn zum Tode. Man ergriff ihn und schleppte ihn vor die Thore der Stadt zur Richtstätte, wo er gesteinigt wurde.

Er sank nieder und ein römischer Soldat schlug ihm mit einer Streitaxt das Haupt ab. Die Gläubigen begruben ihn hierauf mit hohen Ehren. Die Kaiserin Helena brachte die Gebeine später nach Rom und übergab sie dem Papste Sylvester.

Als der hl. Ignatius, Bischof von Trier, der nachmaligen Kaiserstadt, nach Rom kam, übergab Helena mit Gutheißung des Papstes dem Bischofe den hl. Rock und die Reliquien des hl. Mathias. Mathias wurde deshalb auch zum besonderen Schutzpatron von Trier erwählt und wird als solcher heute noch verehrt. Doch wo ist nun Judas, an dessen Stelle er erwählt wurde! Welch' ein Gedanke und Gegenstand aller Beherzigung werth! Wie Christus selbst und die Apostel bezeugen, so giebt

es nicht nur einzelne Personen, sondern selbst ganze Völker, die die Gnade der Berufung zum hl. Glauben verlieren, welche dafür anderen Nationen zugewendet wird. Christus selbst sagte es den Juden in's Angesicht, Gott werde sein Reich von ihnen nehmen und anderen Völkern zuwenden, damit die Gnaden, die mit demselben verbunden sind und an ihnen verloren gingen, anderen zu Theile würden und Früchte bringen. In der Apokalypse des hl. Johannes lesen wir die Warnung Christi an den Bischof von Ephesus gerichtet: „Ich habe etwas gegen dich! Du hast deinen ersten Eifer nicht mehr. Thue Buße und bessere dich, oder ich komm und schiebe den Leuchter von dir!" Welch' eine Drohung, die sich auf Jeden bezieht, der nicht mit Eifer seine Christenpflicht erfüllt, nach und nach in den Stand der Lauigkeit geräth und nicht bedenkt, wie großer Gefahr er dadurch sein Heil aussetzt. Die Gnaden nämlich, die Gott uns mittheilt, um das Geschäft des Heiles glücklich zu vollenden, sind ebenso viele Ringe einer Kette — reißt ein Ring, so fällt die ganze Kette. Darum, wie sehr sollte es uns daran gelegen sein, die von Gott uns mitgetheilten Gnaden zu benützen! Es genügt zum endlichen Siege nicht, daß wir einige Male überwinden, sondern daß wir durch Eifer und Beharrlichkeit das Schlachtfeld bis an's Ende behaupten. Indeß, wie erst, wenn uns das Gewissen vorwirft, daß wir selbst nach der Taufe schwer gesündiget!

Ferner, was es nun immer für ein Lebensberuf sei, der uns auf Erden als Kinder der Kirche zu Theil geworden, so ist es doch immer mehr oder weniger, wie bei Mathias, ein apostolischer Beruf, d. h. ein Beruf, für das Seelenheil des Nächsten zu sorgen. Leider giebt es nur Wenige, die daran denken und es so beherzigen, wie sie sollten. Bei den ersten Christen, unter denen Mathias lebte, und in den darauf folgenden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit, war dies allerdings der Fall.

Die ersten Gläubigen begnügten sich nicht damit, selbst zu

glauben und dahin zu trachten, auch nach Vorschrift des hl. Glaubens zu leben und auf solche Weise sich selbst zu retten; sondern sie waren sich dessen auch klar bewußt, daß es die Pflicht eines jeden Kindes der Kirche sei, das Glück des Glaubens auch Anderen zuzuwenden und dafür nach Kräften zu sorgen, daß die Gläubigen auch durch ihr Leben der Wahrheit des hl. Glaubens Zeugniß geben.

Diese Pflicht gilt auch noch heutigen Tages für alle Kinder der Kirche und hat ihren Grund in dem Hauptgebot der Nächstenliebe, nämlich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!"

Nun, wenn es also aus diesem Grunde für jeden Christen Pflicht ist, dem Nächsten in seinen zeitlichen Nöthen beizustehen, als ginge es uns selbst persönlich an, um wie weit mehr hat dies statt, wenn wir an das denken, was die Menschen in Hinsicht auf ihre Seele und ihr Heil für die Ewigkeit betrifft! Darauf weisen die Worte des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten, damit die Menschen eure Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist."

Von allen wahren Kindern der Kirche verlangt der Apostel, daß sie Nachfolger Christi seien und durch den Wohlgeruch ihrer Tugenden Allen zum Heile dienen. Und wieder: „Wer die Seele eines Anderen rettet, der hat seine eigene in Sicherheit gestellt," so mahnt der hl. Geist uns alle durch den Mund des hl. Jakobus.

Auch von unserem Berufe als Kinder der Kirche gilt es, daß wir denselben uns nicht selbst gegeben, sondern durch die huldvolle Fügung der göttlichen Vorsehung fiel auf uns das Loos der Auserwählung, Kinder der apostolischen und alleinseligmachenden Kirche Christi zu sein. Welch' ein Glück!

Um dies anschaulicher vor unsere Seele zu stellen, denken wir uns alle Seelen von Adam bis auf das allerletzte Menschenkind, das einst das Licht der Welt erblicken wird, auf der einen Seite; auf der anderen die Urne des Berufes, zu welcher Zeit

und in welchen Umständen in Bezug auf das Reich Gottes wir im Laufe der Zeiten in dieses Dasein treten sollen.

Stelle dir vor, ein Engel würde aus der einen Urne den Namen des Einzelnen ziehen und ein anderer Engel alsdann aus der anderen Urne das Loos, zu welcher Zeit, in welchen Umständen, in welchen Beziehungen zum Reiche Gottes der Mensch in sein Dasein treten solle.

Denke nun erstlich an die Zahl derjenigen, die durch vier tausend Jahre vor Christo gelebt und die, mit Ausnahme der wenigen Juden, insgesammt in der Finsterniß des Heidenthums gelebt. Ich frage dich: Was wäre wohl mit dir geschehen, wärest du damals geboren worden?

Doch nein, das Loos entschied, du solltest nach Christo geboren werden. Doch auch noch nach Christus, wie viele Juden lebten in den folgenden zwei Jahrtausenden! Die Zahl der Heiden ist noch die bei weitem größere des menschlichen Geschlechtes. Doch das Loos, das der Engel der göttlichen Vorsehung für dich zog, es war: Du solltest unter Christen geboren werden.

Doch was nun selbst die Christen betrifft. Wie viele giebt es, die, durch Ketzerei oder Schisma von der wahren Kirche getrennt, sich doch nicht auf dem Wege des Heiles befinden, oder doch wenigstens nicht die Fülle der Mittel des Heiles besitzen wie du, der du ein Kind der allein wahren, der katholischen Kirche bist. O welch' ein Beweggrund für jedes Kind der Kirche, Gott für seine Gnadenwahl zu danken! Erst am jüngsten Tage wird es offenbar werden, welche Gnaden der Herr dir zugewandt, die Andere verloren.

Dies ist wahrlich für dich ein Beweggrund, aus der tiefsten Tiefe deines Herzens auszurufen: „Was werde ich dem Herrn geben für Alles, was Er mir gegeben?!" „Sei an deinem Platze wie Mathias!" So lautet die Antwort. Sei auch du ein Apostel, verbreite das Reich Christi auf Erden — rette die Seelen!

Von Tobias lesen wir, daß, nachdem der Engel Raphael ihm mitgetheilt, wer er sei und wer ihn gesandt, da fielen Tobias und sein Sohn, durchdrungen von Dank ob der großen Huld der Vorsehung Gottes für sie, auf ihr Antlitz nieder, und verharrten drei Stunden im heißen Dankgebete dafür. Und doch, wie wenig war das, was Gott durch Raphael Tobias verschaffte, im Vergleiche mit dem, was Gott uns durch unseren Beruf zur hl. Kirche in Gnaden zugewendet!

Raphael verschwand, aber Christus bleibt auf Erden und ist unter uns gegenwärtig im Allerheiligsten Sakramente. O, wie vielen Grund hätten wir, stundenlang und wäre es auch alle Tage, auf unserem Angesichte vor dem Tabernakel anbetend und dankend zu verweilen!

Doch die bloßen Anmuthungen des Herzens genügen Gott nicht; man muß dieselben durch die That bewähren. Dankbares Kind der Kirche, thue etwas für die Gnade des Berufes, den du erlangt hast, ein Kind der allein wahren Kirche Christi zu sein. Wende dieselbe, so viel an dir ist, auch Anderen zu.

Was die Pflicht selbst betrifft, so habe ich bereits darauf hingewiesen. Sie liegt bereits in dem Gebote der Liebe des Nächsten aus Liebe zu Gott eingeschlossen. Was aber den Nutzen selbst betrifft, der in diesem apostolischen Seeleneifer liegt, so sage ich: Diese apostolische Sorge für das Heil und die Bekehrung des Nächsten giebt uns Gelegenheit, uns die zahlreichsten und höchsten Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben und gilt zugleich als Unterpfand für die Sicherheit des eigenen Heiles. „Die aber Andere zur Gerechtigkeit unterrichten, sie werden leuchten wie Sterne in endlose Fernen," so versichert der hl. Geist selbst durch Daniel.

Was aber die Mittel dazu betrifft, so ist das erste die Heiligkeit des eigenen Lebens nach der Mahnung Christi: „Lasset euer Licht leuchten, damit die Menschen eure Werke sehen," und daran

die Göttlichkeit des Glaubens erkennen, den wir bekennen, und der uns das Licht und die Kraft spendet, heiligmäßig zu leben.

Es heißt zweitens, Anderen den Inhalt der katholischen Lehre mittheilen, ihre Irrthümer widerlegen, sei es durch Bücher oder durch mündliche Mittheilung, und ihnen alle Dienstleistungen der thätigen Nächstenliebe erweisen, so viel das in unseren Kräften steht. Würden wir auf solche Weise uns Andersgläubigen gegenüber benehmen, o wie vielen Ungläubigen und Irrgläubigen würden, wie Paulus, die Schuppen von den Augen fallen — sie würden die Wahrheit der katholischen Kirche erkennen!

Was aber das Land und die Personen betrifft, in Hinsicht auf welche wir besonders befliffen sein sollen, diesen Seeleneifer auszuüben, so sind dies, was den Stand der Laien betrifft, vorerst die eigene Familie, das eigene Haus. Welch' eine Mahnung, besonders bei gemischten Ehen! Ist der Mann oder die Frau oder der Vater oder die Mutter oder Bruder oder Schwester nicht katholisch — o welch' schöne Gelegenheit für das katholische Familienglied, namentlich hier zu Lande, als Apostel für die Bekehrung der Angehörigen zu sorgen!

Dasselbe gilt aber auch von solchen Familien, wo zwar alle Glieder katholisch getauft sind, aber das eine oder andere Glied nicht als Kind der Kirche lebt und deshalb doch ewig verloren geht. Eheweib, ist dein Mann kein praktischer Christ — ja, wohl gar ein schlechter Christ, ein schlechter Mensch, so zeige deinen apostolischen Seeleneifer, besonders durch deine Sorge, durch Gebet, Umgang und Zuspruch deinen Gatten auf den Weg des Heiles hinzuleiten.

Mann, wenn dein Eheweib auf Abwege geräth — Eltern, wenn euer Kind — Bruder, Schwester, wenn eines eurer Geschwister nicht als praktischer Christ lebt, zeigt euren apostolischen Seeleneifer, erfüllet die Pflicht christlicher Nächstenliebe an denselben. Was kein Pfarrer, kein Missionär, ja, der Papst selbst

nicht zu thun im Stande wäre, das vermögen oft Familienmitglieder unter sich, da sie mehr Gelegenheit haben, je nach Umständen von Ort und Personen, die sicher zum Ziele führenden Mittel anzuwenden. Die Hausgenossen haben mehr Gelegenheit, nach Umständen Einfluß auf die Hausgenossen zu üben, als der Pfarrer, der Missionär, der sie nicht persönlich kennt oder keine Gelegenheit hat, sie eines Besseren zu belehren.

Aber auch was die ganze, weite Welt betrifft, so giebt es Gelegenheit für Jedermann, seinen Seeleneifer für das Heil des Nächsten geltend zu machen. Kannst du selbst nicht in ferne Welttheile reisen, so kannst du die Missionäre in den fernsten Welttheilen ja unterstützen, und dadurch Seelen erretten.

Wie viele Kinder rettet nicht der Kindheit-Jesu-Verein, und wie viele Seelen der bereits Erwachsenen würden gerettet, wenn die Missionäre in Asien, Afrika, Australien und Amerika in ihren Bemühungen zur Verkündigung des Evangeliums und in ihren sonstigen Arbeiten für Kirche und Schule gehörig mit Almosen unterstützt würden.

Die Missionsberichte weisen nach, wie viel Protestanten Geld für Missionszwecke spenden aus politischen Gründen und im Interesse ihrer Missionäre, die zumeist, anstatt für die Bekehrung der Heiden zu sorgen, die Missionsgelder für zeitliche Dinge verwenden. Um wie viel mehr sollten die Kinder der wahren Kirche die Missionen unterstützen zur Rettung der Seelen, und besonders zum Heile ihrer eigenen Seelen.

Hl. Mathias, bitte für uns, daß wir mit dir die Gnade der Berufung zur wahren Kirche gehörig schätzen und die Aufrichtigkeit dieser Stimmung durch unsern apostolischen Seeleneifer bethätigen mögen, bereit, jedes Opfer, auch das unseres Lebens, wie du, freudig dem Herrn darzubringen. — Amen!

Fest

des heiligen Evangelisten Markus.

(Am 25. April.)

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ 1. Thes. 4.

In der Vision, die Ezechiel sah, und in der, nach Dafürhalten der hl. Väter, der Prophet im Geiste die Evangelisten geschaut, wird der hl. Markus mit dem Sinnbild des Löwen bezeichnet. Die Ursache dessen ist, weil er sein Evangelium mit der Erwähnung der Predigt des hl. Johannes des Täufers in der Wüste beginnt; der Löwe aber besonders die Wüste bewohnt. Er soll einer der 72 Jünger gewesen sein; der hl. Petrus nennt ihn seinen Sohn, wie der hl. Paulus den Onesimus nannte. Er gab dadurch zu erkennen, wie sehr er ihn schätzte und liebte.

Als Petrus nach Rom reiste, nahm er ihn mit sich und und Markus stand durch längere Zeit dem Apostelfürsten zur Seite. Petrus hegte so großes Zutrauen zu ihm, daß er ihn sogar, als er selbst von Rom nach Spanien zog, um daselbst das Evangelium zu verkünden, in Rom zurückließ, damit er daselbst seine Stelle vertrete.

Da Markus theils selbst Zeuge war, was Jesus gethan und gewirkt, und vieles von Petrus gehört, so baten ihn die Gläubigen, er möge für sie ein Buch verfassen über das Leben Jesu, um sich desto lebhafter der Lebens- und Leidensumstände des Herrn zu erinnern. Der vom hl. Geist erleuchtete Markus erfüllte mit

Gutheißung des hl. Petrus diesen Wunsch der Gläubigen von Rom.

Später sandte ihn Petrus nach Alexandrien, wo er nicht nur unzählige Heiden zu Christo bekehrte, sondern auch die Gläubigen veranlaßte, in Gemeinschaft gleichsam als Ordensleute in der Welt zu leben und nach christlicher Vollkommenheit zu streben. Auf solche Weise leuchtete die Christengemeinde zu Alexandrien allen übrigen als Beispiel des Strebens nach Tugend-Vollkommenheit voran. Dieser Umstand bestimmt den Gegenstand meiner heutigen Predigt. Ich will euch aufmerksam machen, auf welche Weise man auch in der Welt das Ordensleben nachzuahmen im Stande sei.

O Maria, Königin aller Heiligen und Spiegel der Gerechtigkeit, segne uns, deine Kinder, damit wir durch ein wahrhaft heiliges Leben dein Mutterherz im Himmel erfreuen mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um zu verstehen, wie Menschen auch in der Welt im Stande sind, nach Vollkommenheit christlicher Tugend im Geiste der Ordenspersonen zu streben, haben wir nur zu bedenken, worin eigentlich das Ordensleben besteht.

Unter dem Ordensstande versteht man eine Versammlung von Kindern der Kirche, die sich feierlich vor Gott verbinden nach christlicher Vollkommenheit zu streben, und sich wechselseitig dazu ermunternd, nach Vorschrift einer Regel leben, und dabei die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams beobachten.

Im strengen Sinne sind darunter freilich nur Jene verstanden, Die unter einem Dache wohnen, an einem Tisch sitzen, zur selben Zeit nach Vorschrift der Regel beten, arbeiten; nichts für sich, son-

dern Alles in Gemeinschaft besitzen; jungfräulich leben; Gehorsam üben, und eine vom hl. Stuhle approbirte Lebensregel beobachten. Selbstverständlich können nicht alle Gläubigen diesen Beruf theilen; allein es bleibt auch dem Menschen in der Welt die Freiheit, im Geiste solcher Institute zu leben.

Was zunächst die Hauptpflicht der Ordensleute selbst betrifft, nämlich das täglich erneuerte Streben nach Vollkommenheit, so erstreckt sich dieselbe im Allgemeinen auf jedes Kind der Kirche. Die Kirche selbst ist ja heilig und wir leben als Kinder derselben in der Gemeinschaft der Heiligen. „Seid heilig!"— so ergeht der Ruf Gottes bereits im alten Testamente. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,"— so verlangt es Christus von Allen. „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin,"— so ruft Paulus den Gläubigen zu. Und wieder: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung." Ja von Allen, die da selig werden wollen, steht es geschrieben: „Die Er vorherbestimmt hat zur Glorie, die hat er auch vorherbestimmt, auf Erden seinem göttlichen Sohne gleichförmig zu werden."

Das Verlangen danach trieb die Christen in Egypten aus den Städten in die Einöde der Wüsten, um daselbst einsam in Zellen, oder vereinigt in Gemeinden zu leben, zu beten, zu arbeiten, zu büßen.

Etwas ähnliches geschah später in Irland, wo die Neubekehrten so fromm und heilig lebten, als wollten sie Alle die Welt verlassen und sich in die Klöster zurückziehen. Ja, noch im 12. Jahrhundert geschah es, daß so viele Weltleute ins Kloster gehen wollten, daß dem hl. Franziskus gleichsam bange wurde, und er für Weltleute den dritten Orden stiftete.

Was den Ordenstand besonders zum Ordenstand macht, ist die Haltung der drei Gelübde, der Armuth, Keuschheit, und des Gehorsams. Das sind die drei wichtigsten Lebens-Grundsätze, zu denen sich die Ordensleute verbunden haben.

Wer vor Gott das Gelübde der Armuth zu halten gelobt, der entsagt allem Eigenthum, und zieht sein Herz los von allen Gütern der Erde und der Sorge für dieselben. Dadurch gewinnt seine Seele die Freiheit, mit um so größerer Emsigkeit sich dem Dienste Gottes hinzugeben und in Wahrheit vor Gott zu bekennen: „O mein Gott und mein Alles, was verlange ich im Himmel und auf Erden als Dich, Gott meines Herzens?" Allein auch was Solche betrifft, die in der Welt leben, giebt es Reiche, die ihr Herz doch ganz frei von aller Liebe zum Gelde bewahren und die selbst einen königlichen Thron und eine Kaiserkrone gleichgiltig betrachten. Betheuerte doch selbst die Jüdin Esther vor Gott: „Herr, Du weißt es, ich betrachte das königliche Diadem nur wie einen schmutzigen Fetzen."

Das zweite Gelübde ist das der jungfräulichen Keuschheit. Was die Tugend der Keuschheit an und für sich betrifft, so ist zwischen den Leuten in der Welt und den Ordensleuten kein Unterschied. Allerdings ist es Weltleuten erlaubt, zu heirathen, allein sind sie deshalb doch verpflichtet, standesgemäß in Keuschheit zu leben, und sich sonst nichts zu gestatten, als was zum Ehestand gehört. „Der aber geheirathet ist, sei es als ob er es nicht wäre," ermahnt der hl. Paulus, d. h. auch im Ehestande soll man im Geiste der Selbstüberwindung leben.

Ordenspersonen geloben endlich das Gelübde des Gehorsams. Dasselbe besteht darin, daß man vor Gott verspricht, dem Befehle der Oberen seinen eigenen Willen unterzuordnen und danach zu handeln, wo keine Sünde sich zeigt.

Der Weltmensch hat zwar keine Oberen, denen zu gehorchen er sich durch ein Gelübde verbände. Allein er hat doch Vorgesetzte, die das Recht haben, in erlaubten Dingen ihm zu befehlen, als die Eltern, die Herrenleute und die regierende Macht im bürgerlichen Leben. Besonders aber, was die durch Christus eingesetzten geistlichen Oberen betrifft, namentlich die Beichtväter, Seelsorger und

Bischöfe, auf die sich das Wort Christi bezieht: „Wer euch hört, hört mich.“ Nebstbei leben Ordensleute einer bestimmten Regel nach, vom Pabst gutgeheißen. Ich sage jeder nach Vollkommenheit strebende Christ lebt auch nach einer Tagesordnung, gehörig eingetheilt in Arbeit, Erholung, Gebet, Anhörung der Messe, geistlichen Lesung, Nahrung, und die nächtliche Ruhe. Durch beobachtung der Ordens-Regel benützt der Ordensmann die Zeit ganz für die nahende Ewigkeit. Christ in der Welt, thue es ebenso mit der Haltung deiner Lebensregel, und du wirst leichter und erfolgreicher deine Standespflichten erfüllen, und ohne Zeitverlust die reichlichsten Verdienste in die Scheuern des Himmels sammeln. Hingegen, hat man die Tageszeit nicht ordentlich eingetheilt, so kommt mit Zeitverlust eines dem anderen in den Weg.

Ordenspersonen lieben in Sammlung des Geistes zu leben und in der Gegenwart Gottes zu wandeln. Sei es nun auch, daß du, Christ, in der Welt lebend, im Umgange mit Andern zu leben hast; allein wenn ein noch in der Welt lebender Mensch entschlossen ist, nicht mehr mit Anderen zu reden als gerade erforderlich ist; und wenn er dieses Stillschweigen beobachtet, wie bald wird er sich zu großer Vollkommenheit und Tugend mit Gottes Beistand emporschwingen! Versuche es nur einen Tag und rede nicht mit Allen über Alles, was dir im Tag vorkam, sondern schweige und denke bei der Arbeit oft: Gott sieht mich; du wirst es bald fühlen, wie alsdann die Einsprechungen des hl. Geistes sich vermehren und dein Herz mit Trost und Licht erfüllt wird. Von dem nichts zu sagen, wie viele Gelegenheit dadurch vermieden wird, sich durch sündhaftes Gerede gegen den Nächsten zu versündigen. Sagt doch Jakobus von Allen, selbst von Denen, die nicht Ordenspersonen sind: „Wer seine Zunge bezähmt, ist vollkommen.“ Hingegen aber wer da meint, er sei ein Religioser, wie besonders Ordensmänner sich nennen, und bezähmt nicht seine Zunge, dessen Religion ist eitel.

Was den Religiosen zum Ordensmann macht, ist auch seine Wohnung mit Jesum unter einem Dach, seine Nähe am Tabernakel des Herrn, sein vertraulicher Umgang mit Jesus im Allerhl. Sakramente. Doch auch Christen in der Welt sollten, so viel sie können, trachten in der Nähe eines Gottes-Hauses zu wohnen, die hl. Messe täglich zu hören, die hl. Communion öfter zu empfangen, Jesum im Allerhl. Sakramente öfter, ja wohl täglich zu besuchen. Sie können namentlich ihre Danksagung nach der hl. Communion so lange ausdehnen, als ihr Beruf es ihnen gestattet; vielleicht noch länger als wenn sie, wie Ordensleute, gemeinschaftlich ihre Andachten zu begehen hätten.

Ordenspersonen sind auch sehr oft nach Beruf und Regel verbunden, besonders für das leibliche und geistige Wohl ihrer Mitmenschen besorgt zu sein.

Auch in der Welt lebende Menschen haben oft Gelegenheit, Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit zu üben durch Unterstützung der Armen; durch die Sorge für Kranke und Altersschwache in den Spitälern; besonders aber was die geistigen Nöthen des Nächsten betrifft, um Unglauben und Irrglauben auszurotten, und die Sünder zu bekehren. Jedes eifrige Kind der Kirche hat mehr oder weniger Gelegenheit, auf ähnliche Weise für Arme, für Kranke und für die Bekehrung und Heiligung des Nächsten zu sorgen.

Uebrigens kommt noch hinzu, daß es auch Orden für Weltleute gibt, wo dieselben noch ganz besondere Vortheile erhalten durch den Antheil an den Verdiensten der eigentlichen Ordenspersonen, deren Stifter auch die ihrigen sind. Zu dergleichen Orden gehören der dritte Orden des hl. Dominikus und des hl. Franziskus. Man muß sich aber vorher wohl erkundigen, ob man die Zeit habe, ob die Standesgemäße Arbeit es zuläßt, solche Verpflichtungen auf sich zu nehmen, denn es sagt der hl. Geist: „Es ist besser nicht geloben, als geloben und nicht halten.“ Das hat

jeder mit seinem Beichtvater zu überlegen, der ihm auch darüber am besten rathen kann.

Am Markustage findet übrigens auch eine Prozession statt, bei welcher die Fürbitte der Heiligen von den Gläubigen gemeinschaftlich angerufen wird um deren Beistand in leiblichen und geistigen Nöthen. Nichts ist geigneter, um gerade den Gegenstand besser und nachdrücklicher zu empfehlen, von dem ich heute an euch geredet; nämlich von unserem Streben nach Vollkommenheit und dem Geist des Ordensleben auch im weltlichen Beruf.

Was uns nämlich vor Allem in dieser Beziehung Noth thut, worauf es ankommt, ist: Muth.

Muth, daß wir wirklich zu dem Entschlusse gelangen, mit aller Entschiedenheit auf dem Wege der Vollkommenheit voranzugehen. Den Meisten fehlt der Muth dazu. Frage dich selbst: ist es dir wohl in deinem Leben auch nur ein einziges Mal eingefallen, in der Welt selbst in obiger Weise gleichsam als Ordensperson zu leben und heilig zu werden? Vielleicht niemals. O wie ermunternd ist es dann, wie die Prozession unter Absingung der Litanei uns einladet, an alle die Chöre der Engel und Heiligen der Ordnung nach zu denken und dabei sich zu erinnern, wie Viele uns auf dem Wege des Heiles bereits vorausgegangen, die wie wir armselige Menschen waren, aber die da entschlossen gekämpft, und mit der Gnade Gottes gesiegt haben. Konnten es diese, warum nicht auch wir? Die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt.

Besonders wenn wir dabei noch erwägen, unter welchem Schutz und Schirm wir stehen, und Wer die sind, die uns mit ihrem Gebete unterstützen. Nach Ordnung der Litanei rufen wir vorerst zu Gott dem Vater, zu Jesus dem Sohn Gottes und unserm Erlöser, und zu dem hl. Geist, dem Spender der Gnaden.

Wie sollte dieser Ruf nicht in uns den Muth erheben, durch die Erinnerung an All das was die Allerheiligste Dreifaltigkeit bereits zum Heile des Menschengeschlechtes gethan.

Wir empfehlen uns darauf nach Ordnung der Litanei dem Schutz und der Fürbitte Mariä, der Mutter der Kinder Gottes; ferner dem hl. Erzengel Michael, unserm Schutzengel, und allen himmlischen Geistern, dem hl. Joseph, und allen den Chören der Heiligen, den Patriarchen und Propheten, den Aposteln und Märtyrern, den Beichtigern, Jungfrauen, und den unschuldigen Kindern.

All dies ermuthiget uns mit allem Vertrauen zu hoffen, der Herr werde unseren Ruf erhören, unsere Bitte gewähren, auf daß wir die Pilgerreise in diesem Leben trotz aller Hindernisse und Gefahren siegreich vollenden, und in die Heimath des ewigen Lebens Markus und allen Aposteln glücklich gelangen mögen. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Philipp.

(Am 1. Mai.)

„Wer sind die zwei Olivenbäume bei dem Leuchter?" Zach. 4.

Mit dem Beginn des Monats Mai stellt uns die Kirche die festliche Erinnerung an die zwei Apostel, Philippus und Jacobus, vor Augen. Beide rief der Herr zu seinen Begleitern und Nachfolgern; beide erhöhte Er zur Würde eines Apostels und beide folgten diesem Berufe und erfüllten ihn mit Eifer, ausgerüstet mit der Kraft des hl. Geistes.

Philipp war der erste aus den Aposteln, der mit Andreas den hl. Johannes den Täufer verließ und Jesum folgte. Beide standen unter den Aposteln selbst ausgezeichnet da. Jacobus war sogar durch Maria mit Jesus dem Fleische nach verwandt, denn er stammte aus dem Hause Davids. Von Philipp berichtet uns das Evangelium, daß Christus ihn besonders zu verschiedenen Malen um seine Meinung befragte.

Namentlich aber erwähnt das Evangelium eines Umstandes, auf den ich heute besonders aufmerksam mache. Als nämlich Christus den Lazarus von den Todten erweckte und das Osterfest nahte, zu welchem Juden aus allen Theilen der Welt und mit denselben auch Heiden in Jerusalem zusammen strömten, um Zeuge des großen feierlichen Paschafestes zu sein, da lesen wir, daß einige dieser Heiden den Wunsch äußerten, mit Jesus zu reden.

Um nun dem Herrn sich nähern zu können, wollten sie sich an Jemanden wenden, von dem sie bemerkten, daß Jesus ihn mit besonderer Gunst auszeichnete, und dies war Philipp. Sie naheten sich demnach Philipp und sagten zu ihm: „Wir möchten Jesum sehen." Philipp sagte es Jesu und ihr Wunsch wurde gewährt. Philipp stellte sie Jesu vor.

Ich benütze diesen Vorfall, um uns auf einen Umstand hinzuweisen, worauf es vorzüglich ankomme, um zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu gelangen und sich ernstlich zu entschließen, auch nach demselben zu leben.

Es ist dies das ernste Verlangen, die Wahrheit wirklich kennen zu lernen — Ein die Wahrheit aufrichtig liebendes und suchendes Herz.

O Maria, erbitte uns von Jesus das wahre Verlangen, Ihn kennen zu lernen, um erfüllt von seiner Erkenntniß und Liebe sein Reich auf Erden zu verbreiten.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Als Jesus sich nach seiner Taufe in der Gegend des Jordan befand und Johannes Ihm Zeugniß gab, da hörte Philipp das Wort des Vorläufers Christi, auf Jesum weisend: „Siehe, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." Er verließ demnach Johannes den Täufer in Gemeinschaft mit Andreas und begab sich zu Jesu. Jesus, sie sehend, sprach zu ihnen: „Was sucht ihr?" Philipp und Andreas antworteten: „Meister, wo wohnst Du?" Da sprach Christus: „Kommet und sehet." Sie gingen mit Jesus und verbrachten den Tag mit Ihm.

O welch ein Glück! Philipp, wer sollte nicht wünschen, das Glück zu haben, wie du mit Jesus einen ganzen Tag zu verweilen, Ihn zu schauen und zu hören!

Da erging darauf das Gnadenwort des Herrn an ihn. Philipp folgte Ihm. Er that es unverweilt und ging zu Nathanael, seinem Freunde, und brachte ihm die Freudenbotschaft: Wir haben gefunden, den Moises im Gesetze verheißen und den die Propheten verkündigt, Jesus von Nazareth. Und als Nathanael sich mit Philipp Jesu näherte und Jesus sie erblickte, da sagte der Herr zum Lobe des Ersten: Siehe da, ein Israelit ohne Falsch. Das heißt: Siehe da einen Mann der Aufrichtigkeit, der so wie er denkt, spricht und handelt. Wollte Gott, daß dieser Zug des Herzens die Herzensstimmung aller Menschenkinder wäre, dann hätte das Judenvolk Jesum als den verheißenen Messias und Heiland erkannt; und das Wort des Apostels hätte bereits vor 19 Jahrhunderten die ganze Welt zur Erkenntniß des hl. Glaubens bekehrt. Allein daran fehlt es.

Ob die einigen Heiden, die zu Philipp den Wunsch aussprachen, Jesum zu sehen, sich auch in der That zum hl. Glauben bekehrt und Jesum späterhin wirklich gefolgt sind, davon schweigt das Evangelium. „Vater," sprach Jesus, seine Augen vor diesen Heiden zum Himmel erhebend, „verherrliche deinen Namen." Und siehe, eine Stimme kam vom Himmel und sprach: Ich habe denselben verherrlicht und werde ihn verherrlichen. Darauf sprach Christus: „Wenn ich werde von der Erde erhöht sein, ziehe ich alles an mich." Er wies durch diese Worte, — wie der Evangelist ausdrücklich bezeugt, — darauf hin, auf welche Weise Er sterben und das Menschengeschlecht erlösen würde. Erhöht von der Erde; die Arme ausgespannt am Kreuze und erfüllt von Durst, den Menschen die Früchte seines Leidens und Sterbens zuzuwenden.

Wenn dieses letztere nicht geschieht, so ist die Ursache dessen der Mangel des Verlangens von Seiten der Menschen, Jesum zu suchen, Ihn zu erkennen, bei Ihm zu weilen, Ihn zu hören, seinen Worten zu folgen, Ihn zu bitten, mit Ihm im Geiste umzugehen, auf Ihn zu hoffen und auf Ihn zu vertrauen.

So aber ist der Zustand des menschlichen Herzens im Allgemeinen nicht beschaffen. Die Welt verhält sich zu Christus, wie Bethlehem bei seiner Geburt. Sie kümmert sich nicht um Ihn, um seine Lehren, seine Gebote, seine Verheißungen; denn es fehlt ihr an der Liebe zur Wahrheit.

Die Menschen werden geboren und wachsen heran und begnügen sich, so wie sie erzogen werden auch fort zu leben, gerade nur für die Güter, die Ehren, die Freuden dieser Welt und denken weiter nicht nach. Sie denken nicht an das Geschäft des Heiles und nehmen sich nicht die Mühe, daran zu denken. Sie sind mit der Religion zufrieden, in der sie erzogen werden, und kümmern sich nicht weiter darum, ob sie auch die wahre ist oder nicht. Sie glauben an keine Gefahren des Heiles und denken deshalb auch nicht daran, sich zu retten. Und dennoch drängen den Menschen allenthalben die wichtigsten Beweggründe, nach Jesus zu fragen, sich Ihm zu nahen und seinem Worte und Beispiele zu folgen.

Der hl. Paulus behauptet von den Heiden, sie seien unentschuldbar, daß sie, da sie doch die Welt vor sich sahen, nicht von selbst zu der Erkenntniß kamen: Es gibt einen Gott und Schöpfer. Mit gleichem Recht kann man auch behaupten und sagen: Wenn die Menschen auch heutzutage nicht so leben, wie sie sollten, und sich nicht einmal bemühen, zu erfahren, was sie zu thun haben, so sind sie gleichfalls unentschuldbar. Jeder Mensch, der denkt, kann ja unmöglich anders als bei sich sagen: Wer bin ich eigentlich und was soll aus mir werden? Die Antwort lautet: Das kann kein Mensch dir sagen; das muß dir Gott selbst sagen oder der, den Er gesandt hat, Jesus. — O ich möchte Ihn sehen, mit Ihm reden.

Der Mensch auf Erden, der ernstlich denkt, kann nicht anders als sich fragen: Und was verlangt Gott von mir, damit ich seinen Willen erkenne und erfülle? Darauf lautet die Antwort: Das weiß nur Einer, den Er uns gesandt hat, um es uns zu

sagen, Jesus. — O ich möchte Jesum sehen, mich Ihm nahen, Ihn darüber fragen.

Der Mensch auf Erden fühlt den Wunsch, glücklich zu sein, zu besitzen, zu genießen; allein Alles, was er in dieser Beziehung auf Erden erlangt, ist nicht im Stande, sein Herz zu befriedigen, und über kurze Zeit wird er dessen überdrüssig. Er möchte wissen, was er zu thun hat, damit es ihm ewig wohl ergehe. Dies kann ihm aber nur Einer sagen: Jesus. — Was ist billiger als das Verlangen: Ich möchte Jesum sehen, zu Ihm gehen, Ihm und seinem Rathe zu folgen?

Der Mensch, der sich erforscht, fühlt seine moralische Schwäche; er wünscht Genesung. Der Kranke verlangt nach dem Arzt. Für einen Seelenkranken gibt es aber nur Einen, der helfen kann, und das ist Jesus Christus. Er nennt sich selbst den Arzt. O wie sollte der Mensch nicht verlangen: Ich möchte Jesum sehen, mit Ihm reden, Ihm, dem Seelenarzt, mein Leiden zu klagen. Darum nannte Ihn ja auch der Engel bei Seiner Geburt: Den Heiland der Welt.

Der Mensch, im Bewußtsein seiner Schuld und Sünde, wünscht die Verzeihung derselben. Doch wer kann Sünden vergeben als nur Gott allein? Jesus ist es, der unsere Schuld durch seine Verdienste tilgt. O ich möchte zu seinen Stellvertretern gehen, zu denen Er gesagt: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben.“ Christus schickte seine Apostel über die ganze Erde aus, und so sendet die Kirche ihre Missionäre über die Erde. Würden die Menschen von ihrer Vernunft Gebrauch machen, und läge es ihnen daran die Wahrheit zu erfahren, sich von derselben zu überzeugen. Warum schickten die Römer und alle heidnischen Nationen nicht Gesandte nach Jerusalem, um sich zu erkundigen, ob es wahr sei, was die Apostel von Jesus behaupteten, daß Er gelehrt und gethan?

Und auch was die Heiden unserer Tage betrifft, hätten sie

nicht Ursache, ihre Boten und Emissäre nach Europa und besonders nach Rom zu senden, als die älteste Kirche, die sich christlich nennt, um sich den Beweis für den Glauben an Christus und seine Lehre zu verschaffen. Darum, wenn die Menschen in der Finsterniß des Heidenthumes bleiben, ist es ihre Schuld. Sie lieben die Wahrheit nicht.

Aehnliches gilt von den in den verschiedenen Secten der Protestanten und Schismatiker Geborenen. „Prüfet, und ihr werdet glauben," so rief ein bekehrter Philosoph seinen früheren Freunden entgegen. Sie thun es nicht, denn sie lieben die Wahrheit nicht. Wenigstens aber wie groß sollte die Sehnsucht und das Verlangen Derjenigen sein, sich Christo zu nahen, die wirklich das Glück haben, an Ihn zu glauben. Und wie wünsche ich dir dazu Glück, Kind der katholischen Kirche, daß du so viele Gelegenheit hast, wenn du willst, dein Verlangen in dieser Beziehung zu befriedigen. Du brauchst nicht erst einen Apostel zu fragen und ihm zu sagen: Ich möchte Jesum sehen — mich Ihm nahen. — Er ist ja noch hier auf Erden im Allerheiligsten Sakrament. Du brauchst nur zu fragen, wo die nächste Kirche ist, wo ein Tabernakel sich befindet, und dich an die Worte Christi zu erinnern: „Selig, die nicht sehen und doch glauben und durch den Glauben schauen."

In der That, wenn es befremdend ist, daß Ungläubige und Irrgläubige sich so wenig um Christus, seine Lehren, seine Verheißungen und Drohungen kümmern, so haben wir bei weitem mehr Ursache über die Gleichgiltigkeit der Gläubigen der Kirche zu staunen und dieselbe zu betrauern, wenn wir bedenken, daß Christus noch persönlich im allerheiligsten Sakrament unter uns weilt, und daß sie dessen Gegenwart so wenig benützen.

Was könnte das gläubige Christenherz denn mehr verlangen, als sich Christo persönlich zu nahen, bei Ihm zu sein, mit Ihm zu reden, Umgang zu pflegen und auf solche Weise in der Erkenntniß und Liebe Christi zu wachsen, zu seiner Nachfolge ermuntert und

darin gestärkt zu werden. Tag und Nacht verweilt Christus auf den Altären, du brauchst Niemanden um Erlaubniß zu fragen, Niemand braucht dich Ihm vorzuführen; Er kennt dich, Er nimmt dich zu jeder Stunde auf, und es ist dir gestattet, mit Ihm zu reden, Ihn um Gnaden anzuflehen und um seine Erbarmung als Richter der Lebendigen und Todten anzurufen. Ja, noch mehr, du kannst Ihn selbst durch die hl. Communion in dein Herz aufnehmen.

Wir sehen es als ein unaussprechlich großes Glück an, daß Philipp einen Tag bei Christus weilte und Ihn dann durch drei und ein halbes Jahr begleiten konnte. Allein ist das Glück einer einzigen würdigen Communion, ganz benützt, nicht noch viel größer? Und dennoch gibt es ganze Gemeinden von Christen, bei denen auch nicht vielleicht eine einzige Seele im Tage an Christus, gegenwärtig im allerheiligsten Sakrament, denkt. Staunen wir! Gibt es doch selbst Christengemeinden, wo die Mehrzahl sich nur einmal im Jahre, und zwar aus Zwang des Kirchengebotes, dem Tische des Herrn naht.

Bei dir soll es anders sein, du sollst es zum besonderen Vorsatze machen, Christum oft, ja, wenn möglich täglich im Allerheiligsten Sakramente zu besuchen. Du sollst den Drang dazu täglich in deinem Herzen fühlen und dich ermuntern und zu dir sagen: Ich will zu Jesus gehen, ich will im Glauben auf Ihn sehen und Ihm dafür danken, daß Er bei uns auf Erden geblieben.

Ich will zu Jesus gehen und in dem Tabernakel, in welchem Er persönlich unter uns verweilt, an sein Leben, Leiden und Sterben denken und besonders das Vorbild derjenigen Tugenden betrachten, die Er mir durch sein sakramentalisches Leben vor Augen stellt, und ich will Ihn täglich dadurch besser kennen lernen.

Ich will in der Kirche an den Tabernakel zu meinem Jesus gehen und Ihn um Gnaden anflehen. Besonders an dieser Stätte der Gegenwart seines liebenden Herzens, Liebe bis ans Ende der Zeiten wird Er mich huldvoll erhören.

Ich will in die Kirche an den Tabernakel zu meinem Jesus gehen, da weilt das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt; da will ich täglich meine Unvollkommenheiten und Schwächen Ihm klagen, Ihn um Verzeihung bitten und Ihm stets von neuem Treue geloben.

Ich will zu meinem Jesus, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakramente gehen und mein kaltes Herz mit dem Feuer der Liebe zu Ihm erwärmen. Hier ist jener Glühofen, aus welchem Magdalena von Pazzi die Fluthen des Feuers der Liebe sich ergießen sah, welche die ganze Welt umschlangen.

Ich will zu meinem Jesus gehen, auf Ihn im Lichte des Glaubens blicken und Ihn in jeder Angelegenheit meines Lebens um Rath fragen und auf seinen Einspruch aufmerken, den Er mir im Allerheiligsten Sakrament gibt.

Ich will zu Ihm gehen und meine Schuld vor Ihm bekennen und Verzeihung von Ihm verlangen. Er wird sie mir gewähren. Ich will Ihm Besserung versprechen und hoffe, daß, wenn ich wieder vor Ihm erscheine, ich meinen Vorsatz gehalten und mich gebessert habe.

O wie wäre es doch so einflußreich und wirksam für die Heiligung unseres Lebens, wenn jeder nach Vollkommenheit strebende Christ auf diese Weise vor dem Tabernakel täglich seine besondere Gewissenserforschung vornehmen würde.

Besonders aber will ich zu Jesus gehen, mit Ihm reden, Ihn anbeten, und nicht nur anbeten, sondern Ihn so oft als möglich aufnehmen und in mein Herz verschließen.

Katharina von Siena pflegte ihren Beichtvater zu mahnen: „Pater, ich habe Hunger," wenn es sie im Drange ihrer Liebe zu Jesus nach der hl. Communion verlangte. Geschah es doch, daß Christus, durch dieses ihr Verlangen nach Ihm und der Vereinigung mit ihr angezogen, zeitweise durch die Lüfte von Engeln getragen zu ihr schwebte und ihr Verlangen befriedigte. Wie pein-

lich kann irdischer Hunger die Menschen plagen! Sollte unser Hunger nach Christus geringer sein?

Auch von Theresia liest man, daß der Priester gezwungen war, ihr früh am Morgen die hl. Communion zu reichen, da es schien, als löste das Verlangen nach Christus sie auf.

Philipp sprach zu Christus: „Zeige uns den Vater und es genügt uns." Und Christus erwiderte darauf: „Philipp, wer mich sieht, der sieht auch den Vater, oder glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir?"

So darf auch jedes Kind der Kirche aufseufzen: Kirche, zeige mir Jesum, ja noch mehr, gib mir Jesum! Das allein nur genügt mir! Und hat die Kirche nicht das Recht, im Namen Jesu zu erwidern: Kind, wer das Allerheiligste Sakrament anbetet, der erblickt auch Christum, wer sich seinem Tabernakel naht, der naht sich Ihm, wer das Allerheiligste Sakrament empfängt, der empfängt Ihn selbst.

Philipp ward am Kreuze als Zeuge Christi gesteinigt. Kind der Kirche, wenn all dein Verlangen wie das des Philipp Christus ist, wenn du, wie er gethan, zu Christus gehst, Ihm folgst dann gehörst du zur Zahl derjenigen, an die das Wort Christi ergeht, das er einst an Philipp und die übrigen Apostel richtete: „Ihr werdet von mir Zeugniß geben." Allein auch Er gibt dir dann einst Zeugniß und nimmt dich zu sich auf, auf daß du ewig mit Ihm seiest und seine Macht und Liebe ewig mit Ihm theilest. Amen!

Fest

des heiligen Apostel Jakob.

(Am 1. Mai.)

„Ihr werdet Zeugniß von mir geben." Joh. 15, 27.

Philippus und Jakobus, deren Fest die Kirche heute begeht, gehören beide zu der Zahl derjenigen, die Christus aus der Menge der Menschheit auswählte, damit sie für Ihn später Zeugniß geben. Dies thaten denn auch beide, und besiegelten dieses Zeugniß zu Jerusalem selbst mit ihrem Blute.

Bald nach der Herabkunft des hl. Geistes, vertheilten sich die Apostel über die Länder der Erde und der Antheil, der auf Jakobus fiel, war Jerusalem und das hl. Land. Dies schien für ihn um so mehr der geeignete Platz, da er dem Fleische nach ein Blutsverwandter Christi war. Er war nämlich der Sohn der Maria Kleopha, einer Blutsverwandten Mariä, der Mutter Christi.

Jerusalem war für Jakobus auch deshalb ein um so mehr geeigneter Platz, um für die Verbreitung der Kirche Gottes sein möglichstes zu thun, da er sich unter den Juden einer so allgemeinen Hochachtung erfreute. Die Juden in Jerusalem, gaben ihm selbst den Beinamen „der Gerechte," und es war ihm gestattet, und zwar nur ihm allein, in das Allerheiligste des Tempels einzutreten.

Ja trotzdem, daß sich durch seinen apostolischen Seeleneifer die Kirche zu Jerusalem und im hl. Lande täglich ausbreitete,

ließen sie ihn dennoch als Apostel durch längere Zeit ungehindert wirken.

Jakobus begnügte sich übrigens nicht damit, in Jerusalem und im hl. Lande zu predigen, er richtete auch ein Sendschreiben mit Mahnungen und Belehrungen an die ganze damalige Christenheit oder besser zu sagen, an die Christen der ganzen Welt bis an das Ende der Zeiten.

Ich benütze die heutige Stunde dazu, euch aufmerksam zu machen, wie gerade das, was Jakobus vor Allem den Christen seiner Zeit als vorzüglich beherzigenswerth empfahl, auch den Christen im 19. Jahrhundert besonders Noth thut.

O Maria, Königin der Apostel, die Du das Wort Deines göttlichen Sohnes mit so großem Verlangen gehört und mit so großer Treue in Deinem Herzen bewahrt, erbitte uns einen ähnlichen Seelennutzen durch die Beherzigung der apostolischen Worte Deines Dieners Jakobus.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Einer der drei größten Wünsche, die der hl. Augustin in seinem Herzen hegte, war, wie er selbst gesteht, der: „Ich wollte, ich hätte den hl. Paulus predigen gehört.“ Jeder aus uns theilt gewiß mit ihm diesen Wunsch. Doch nicht allein was den hl. Paulus betrifft, sondern so oft wir an die Apostel denken, an diese von Gott dem hl. Geiste erfüllten Herolde des Glaubens, besonders so oft wir mit der Kirche ihre Feste feiern, erwacht dieser Herzenswunsch: Ich wollte, ich hätte diesen Apostel predigen gehört.

Es gibt auch, in der That, einige aus den Aposteln, die

wenigstens in einiger Weise diesen unseren Herzenswunsch befriedigen. Das sind diejenigen, welche auf Eingebung des hl. Geistes ihre Belehrungen und Ermahnungen niedergeschrieben haben, wie sie in den Briefen des „Neuen Testamentes" zu lesen sind.

Zu diesen wenigen Aposteln gehört der hl. Jakobus, dessen Fest wir heute feiern. Es genügte ihm nicht, bloß in Palästina zu predigen, sondern er wollte auch Worte der Mahnung an alle die Neubekehrten auf der ganzen Erde richten. Und da es Mahnungen sind, welche sich auf den Inbegriff der christlichen Gerechtigkeit beziehen und zugleich die Haupthindernisse angeben, welche die Erfüllung derselben verhindern, und die für alle Zeiten gelten, besonders aber in unseren Tagen Beherzigung verdienen, so will ich heute in gedrängter Kürze auf dieselben hinweisen.

Vor Allem wünscht Jakobus allen Kindern der hl. Kirche, daß dieselben den Grundcharakter des Reiches Gottes auf Erden nie aus den Augen verlieren; daß nämlich die Kirche unsere Mutter, die streitende Kirche ist, und unser Leben ein Kampf sei, daß wir somit durch unsere Geduld vor Gott und den Menschen bekennen, daß wir wohl wissen, es gibt keinen anderen Weg zum Himmel für das gefallene Menschengeschlecht, als den des Kreuzes.

Jakobus ruft uns nämlich gleich am Eingange seines Briefes zu: „Haltet es, Brüder, für lautere Freude, wenn ihr in manche Anfechtungen fallet, denn die Prüfung erfordert Geduld, Geduld aber hat ein vollendetes Werk." Leider wie viele Kinder der Kirche gibt es, die nicht mit den Wegen der göttlichen Vorsehung bei der Leitung seiner Kirche und deren Kinder bekannt sind! Solche werden in unserer Zeit über Gebühr beängstigt, ja hie und da im Glauben selbst erschüttert, wenn sie sehen, wie die Feinde Gottes und seiner Kirche dieselbe oft erfolgreich bestürmen und bedrängen. Doch das ist es gerade, was Christus der Herr vorausgesagt, nämlich, daß die Pforten der Hölle sich gegen die

Kirche erheben, ihre Kinder bedrängen, in den Kerker werfen, ja, selbst dem Tode überliefern werde.

An diesen Charakter der Kirche denkt, im Allgemeinen, die Christenheit unserer Tage zu wenig. Bereits am Tage der Stiftung der Kirche, am Pfingstsonntage, begann die Verfolgung gegen dieselbe. Petrus und Johannes wurden in den Kerker geworfen. Und in den Tagen des Arianismus und zur Zeit der Uebermacht der Türken, besonders aber in der Zeit des einreißenden Protestantismus war die Lage der Kirche eine so traurige und trostlose, daß der Zustand der verfolgten Kirche heutzutage damit nicht zu vergleichen ist. Der Anker, der die Kirche in diesen Stürmen festhielt, war der Anker der Hoffnung, des unbeschränkten Vertrauens auf die Verheißung Christi: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Geduld! Hilfe kommt!

Doch nicht nur soll das Kind der Kirche über das, was von außen die Kirche bedroht, keine Ursache haben zu verzagen, sondern ähnliches hat auch bei jedem einzelnen Kinde der Kirche in Hinsicht auf den Tempel Gottes in seinem eigenen Herzen statt.

Auch da gibt es Stürme und Prüfungen. Darauf weist die Warnung des hl. Geistes durch den Mund des Weisen: „Wenn du dich zum Dienste Gottes entschließest, so mache dich auf Versuchungen gefaßt.“ Dies bewährt sich auch im Leben der einzelnen Kinder der Kirche, denen es Ernst ist, der Heiligkeit der Kirche Zeugniß zu geben. Aber auch welch ein erhebender und für die Engel selbst beneidenswerther Zustand, der des verfolgten und bedrängten Kindes Gottes, das sich, wie Petrus mahnt, wie ein Kind gelegt in die Vaterarme der göttlichen Vorsehung und stets hoffnungsvoll in das Auge derselben blickt. Eine solche Seele heiligt ihr Leben in der Kraft der Geduld, von der Jakobus in seinen Briefen lehrt: „Sie hat ein vollendetes Werk.“ Ein Ausdruck, den Christus mit den Worten bestätigt: „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“

Allerdings ist die Uebung dieser Geistesstimmung etwas überaus Großes und Erhabenes; allein Jakob weist in seinem Sendschreiben auch auf die sicheren Mittel hin, um dazu die erforderliche Erleuchtung und Hilfe der Gnade zu erlangen. Es ist dies die Kraft und der Werth des Gebetes. „Wenn es Jemand an dieser himmlischen Weisheit fehlt, der bete, und wenn er es mit Vertrauen thut, so wird sie ihm mitgetheilt werden." Dies ist es, wozu uns Jakob so dringend ermahnt — und dies ist es, was man nicht oft und ernstlich genug den Kindern der Kirche empfehlen kann, betet, betet! Es ist die Hochschätzung und Liebe des Gebetes. Eine Seele, die ganz in der Kraft und Weihe des Gebetes lebt, ist eine mit Gott vereinigte Seele; sie fühlt sich stark und übermächtig gegen alle Feinde des Heiles und ruft im Kampfe mit allen Versuchungen muthvoll zum Himmel auf: „Mit meinem Gott überschwinge ich die Mauer."

Darum, Kinder der Kirche, merkt besonders auf den Wunsch und Zuruf des hl. Vaters und steht ihm, und der Kirche und euch selbst bei durch verdoppelten Eifer im Gebet.

Was uns in unserer Zeit besonders noth thut, und was von unserer Seite geschehen sollte und kann, um den Segen des Herrn auf unsere Bemühungen zu lenken, ist ferner die werkthätige Nächstenliebe in den zeitlichen und geistigen Nöthen des Nächsten. „Der Glaube ohne die Werke ist todt." Wehe den hartherzigen Reichen und hinweg mit allem rein menschlichen Respect, mit der Geringschätzung der Armen. Jakobus sagt: „Falls ein Reicher in eure Versammlung eintritt und ihr den Armen zwingt, sich von seinem Platze zu erheben, um denselben dem Reichen zu geben, seid ihr dann nicht fleischlich gesinnte Kinder der Welt, und verachtet die Armen die Gott erwählt. Es heißt ferner, besonders in unseren Tagen, das Gewissen in Sicherheit bringen; es heißt ohne Menschenfurcht, mit apostolischer Freimüthigkeit die Wahrheit bekennen und von seinem hl. Glauben

nicht allein mit dem Munde, sondern auch durch Werke Zeugniß geben.

Was ganze Völker, die sich christlich nennen, in unseren Tagen verblendet, ist der Wahn, als sei es genug, daß man sich katholisch nenne, und alles glaube, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt, und darum könne man Andere, die das Glück des Glaubens nicht haben, einfach verachten, während man sich nicht bemüht, sie eines Besseren zu belehren, dafür aber selbst moralisch noch schlechter lebt als die Juden und Heiden.

In dieser Beziehung ist kein Apostel, der sich einer größeren Klarheit bedient, um solchen Verblendeten die Binde von den Augen zu lösen, als der hl. Jakobus. Er schreibt: „Du sagst: ich glaube. Ich antworte dir: der Teufel auch und bebt. Zeige mir den Glauben aus deinen Werken." Und wieder: Ein armes Ehepaar mit Kindern kommt zu dir und klagt dir sein Elend, du aber sagst, esset und trinket, erwärmet und kleidet euch, gibst ihnen aber nicht, was sie brauchen, was nützt es ihnen?

Es fehlt leider auch unter den Kindern der Kirche unserer Zeit an dem Geiste wahrhaft katholischer Nächstenliebe nach der Vorschrift Christi: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst," und wieder: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch," sowohl in zeitlicher als auch in geistlicher Beziehung.

Jakobus weist durch diese seine Mahnung zugleich auf ein anderes Grundübel unserer Zeit hin. Es ist der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Reich und Arm. Braucht es wohl mehr, um die ganze Welt in Zufriedenheit und Wohlstand zu versetzen, als wenn der Kapitalist, der Arbeitgeber sich bloß befragen würde: Was würde ich als meinen Lohn billig finden, wenn mein Arbeiter an meiner Stelle wäre und ich an seiner Stelle stände? So das nicht geschieht, o wie schrecklich sind die Drohungen, die Gott gegen den übermüthigen und hartherzigen

Reichen durch den hl. Jakob ausspricht? Um so dringender ist aber die Aufforderung des hl. Jakobus zur Ausübung der Werke der geistigen Barmherzigkeit und des Seeleneifers. Er verspricht denen, welche die Seele eines Anderen retten, das Heil für die eigene Seele. Reisegelegenheiten haben es jetzt möglich gemacht, bis in die weiteste Ferne durch Unterstützung der Missionäre die Bekehrung der Völker, besonders in Asien und Afrika zu fördern. Darum thue Jeder aus christlicher Nächstenliebe, was er in dieser Beziehung nur thun kann. So denken, so handeln und so leben, gibt uns erst das Recht, uns auch wahrhaft katholisch zu nennen.

Ich sage zum Schluß die Verehrung, welche selbst das verhärtete Judenvolk für die Heiligkeit des Lebens des hl. Jakobus trug, war so groß, daß als die Bekehrungen der Kirche unter dem Volke in wunderbarer Weise sich mehrten, dieselben es auf seinen Ausspruch ankommen lassen wollten, das Volk zu bestimmen, sich an das Gesetz Mosis zu halten und Christum und sein Evangelium von sich zu weisen. Allein sie bereuten es.

Als nämlich das Volk zum Osterfest in Jerusalem versammelt war, stellten sie Jakobus auf die Zinnen des Tempels. Da stand der Heilige, abgezehrt durch sein Alter, seine Arbeiten und seine Bußstrenge, wie ein Wesen aus der anderen Welt und wie vom Grabe erstanden auf der Höhe des Tempels.

Laut erhob er seine Stimme und bekannte Christum als den verheißenen Messias, den menschgewordenen Sohn Gottes, und forderte das Volk auf, denselben als Solchen zu bekennen und sich der Kirche anzuschließen, die Er gestiftet und außer der kein Heil sei.

Da ergriffen ihn die Feinde der Kirche und schleuderten ihn von der Höhe des Tempels. Das verstockte Judenvolk aber

steinigte ihn darauf, bis ein Wüthender ihm mit einer Keule das Haupt einschlug.

Möge Gott uns Allen, durch die Fürbitte des hl. Jakobus die Gnade verleihen, die Worte, die er an alle Kinder der Kirche gerichtet, gehörig zu beherzigen und mit dem Martermuth desselben auch in unseren Zeiten unerschrocken, frei von aller Menschenfurcht, den Glauben zu bekennen.— Amen!

Fest

des heiligen Apostel Barnabas.

(Am 11. Juni.)

„Barnabas war ein guter Mann und voll des hl. Geistes." Apostelgesch. 17, 2.

Wie die Apostelgeschichte berichtet, so begaben sich einige Glaubensboten, aus Cypern gebürtig, nach Antiochien und predigten dortselbst den Heiden mit großem Erfolg. Als die Kunde davon nach Jerusalem gelangte, wurde Barnabas, der auch aus Cypern gebürtig war, nach Antiochien gesandt, um den Neubekehrten das Sakrament der Firmung zu spenden und seinen Landsleuten hilfreich beizustehen. Die hl. Schrift sagt von ihm: „Er war ein guter Mann, und voll des hl. Geistes."

Mit welcher Auszeichnung Barnabas an der Seite und zu den Zeiten der Apostel für die Gründung und Ausbreitung der Kirche arbeitete und wie erfolgreich er darin war, erhellt besonders aus dem Umstande, daß er der einzige ist, den die Kirche, nebst dem hl. Paulus, den ersten, von Gott selbst gewählten Aposteln beizählt, indem sie ihn einen Apostel nennt und mit dem kirchlichen Offizium der Apostel beehrt. Der Umstand, daß Barnabas gerade zu Antiochien mit so großem Seelennutzen das Evangelium an der Seite eines hl. Paulus predigte, woselbst die Gläubigen zuerst Christen genannt wurden, kann uns von vornherein als Bürgschaft dienen, daß die Erinnerung an sein Leben und Streben des Lehrreichen gewiß viel enthalten müsse.

Denken wir darum, auf das Leben des hl. Barnabas als Vorbild blickend, welch ein Leben wir zu leben haben, um nicht nur Christen zu heißen, sondern daß auch unser Leben diesem Ehren-Namen entsprechen möge.

O Maria, die Du, als Barnabas das Reich Christi verbreitete, noch auf Erden geweilt und denselben ohne Zweifel durch deinen mütterlichen Segen beglückt, Du wolleſt auch uns auf dieſelbe Weiſe ſegnen, auf daß wir, als wahre Chriſten lebend, auch werth ſeien, Dich Mutter zu nennen.

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Barnabas wurde auf der Inſel Cypern, aus dem jüdiſchen Geſchlechte Levi, geboren. Seine Eltern waren ſehr reich und ſie ſchickten ihn zeitig nach Jeruſalem, auf daß er daſelbſt, durch den damals berühmten Lehrer Gamaliel, gründlich im Geſetze des Herrn unterrichtet werde.

Zur ſelben Zeit begann Jeſus ſein Lehramt. Barnabas hörte Ihn und ſah die Wunder, die Er wirkte, und entſchloß ſich, in ſeiner Nähe zu verweilen. Er verkaufte daher ſein reiches Erbtheil und vertheilte das Geld unter die Armen, mit Ausnahme eines Gartens, den er zu ſeinem nöthigen Unterhalte zurückhielt. Chriſtus nahm ihn in die Zahl ſeiner 72 Jünger auf. Nach der Himmelfahrt Chriſti und der Sendung des hl. Geiſtes, verkaufte Barnabas auch das ihm noch gehörige Land und legte den Werth davon den Apoſteln zu Füßen. Er hieß früher Joſeph; doch die Apoſtel gaben ihm bei dieſer Gelegenheit den Namen Barnabas, was ſo viel ſagen will als „Sohn des Troſtes."

In ſeiner Jugend, als Schüler Gamaliels, lernte Barnabas den Paulus, damals Saulus genannt, kennen, und da ſich die

Gläubigen scheuten, den bekehrten Christenverfolger in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, so besuchte Barnabas seinen Jugendfreund Saulus, und als er sich von der wunderbaren Bekehrung desselben zum hl. Glauben zur Genüge überzeugt, führte er ihn in die Kirche zu Jerusalem ein, und erwirkte seine Anerkennung als Apostel Christi.

Die Apostel sandten den Barnabas hierauf nach Antiochien, wo er späterhin mit Paulus, wie bereits erwähnt, mit einem solchen Erfolge predigte, daß die Gläubigen dort zuerst Christen genannt wurden. Beide begaben sich, da der Glaube in Antiochien bereits allenthalben Wurzel gefaßt hatte, nach Cypern, und predigten daselbst und in anderen Städten das Evangelium mit großem Erfolge, aber auch unter heftigen Verfolgungen, besonders unter den von den erbosten Juden aufgehetzten Heiden. Namentlich zu Lystra in Likaonien meinten die Heiden, als sie die wunderbare Heilung eines verkrüppelten Mannes schauten, Paulus und Barnabas seien keine Menschen, sondern Götter. Sie hielten den Paulus für Mercur und den Barnabas für Jupiter, seiner ansehnlichen Gestalt wegen. Sie brachten selbst Opferthiere hin, um dieselben zu Ehren der Apostel zu schlachten. Dessenungeachtet gelang es den Juden darauf, diese Heiden in eine solche Wuth zu bringen, daß sie Paulus steinigten, und beide Apostel sich genöthigt sahen, nach Antiochien zurückzukehren.

Daselbst trafen sie unter den Gläubigen eine Spaltung an, indem Einige behaupteten, daß auch die aus dem Heidenthum bekehrten Christen und alle Christen überhaupt, verbunden seien, die mosaischen Ceremonialgesetze zu beobachten. Diesen Streit zu schlichten, begaben sich Barnabas und Paulus nach Jerusalem und kehrten mit der Entscheidung des zu Jerusalem abgehaltenen Concils nach Antiochien zurück und stellten den Frieden wieder her.

Hierauf trennten sich Paulus und Barnabas.

Paulus, begleitet von Silas, zog nach Syrien, um dort das

Evangelium zu predigen. Barnabas hingegen, zog mit Markus, seinem Neffen, nach Cypern, und von da nach Rom und von Rom nach Meiland, wo er nach einer glaubwürdigen Tradition zuerst das Evangelium verkündete, und darauf durch neun Jahre hindurch der sich bildenden Gemeinde als Bischof vorstand.

Er kehrte dann auf Antrieb des hl. Geistes noch einmal nach Cypern zurück und beschloß in seinem Vaterlande sein apostolisches Leben mit einem glorreichen Martertode.

Es verschworen sich nämlich fanatische Juden, die aus Syrien nach Cypern kamen, den Heiligen zu ermorden. Gott offenbarte ihm sein nahes Ende und Barnabas dankte dem Herrn mit jubelndem Herzen, daß es ihm gestattet sein sollte, mit seinem Marterblute das gepredigte Wort Gottes zu besiegeln. Er feierte das Opfer der hl. Messe und redete darauf die Gläubigen an, sie zu einem heiligen Leben und zur Standhaftigkeit im Glauben ermunternd.

Hierauf begab er sich in die Synagoge der Juden und predigte daselbst mit aller Beredtsamkeit Jesum den Gekreuzigten. Die Juden, hierüber höchst entrüstet und unfähig, seine Beweisgründe zu widerlegen, stürzten über ihn her, schleiften ihn aus der Synagoge auf einem freien Platz und steinigten ihn. Sein hl. Leib wurde hierauf von seinem Neffen und Jünger, Markus, begraben.

Sein Grab befindet sich in der Nähe der Stadt Salamis und wurde durch viele Wunder verherrlicht. Als man dasselbe im Jahre 483 öffnete, fand man auf der Brust des Heiligen das Evangelium des hl. Matthäus, von Barnabas selbst aus dem hebräischen Urtexte abgeschrieben, und die Kirche, wie bereits bemerkt, verehrt ihn als Apostel.

So wie einst Paulus, sein Mitapostel, den Gläubigen zurief: „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin," durfte auch Barnabas den Gläubigen dasselbe zurufen. Besonders aber sind es folgende Punkte, die ich aus seinem Leben

ausgewählt, um uns aufmerksam zu machen, welch ein Leben der Name Christ von uns verlangt.

Der erste Punkt ist der, daß die Gläubigen, die Paulus und Barnabas in Antiochien bekehrt hatten, allda zuerst Christen genannt wurden. Offenbar entstand der Name daher, daß die Gläubigen Christum so oft nannten, und weil das Evangelium selbst den Heiden im Namen Christi verkündigt wurde.

Ganz etwas anderes aber ist es, Christ zu heißen und etwas anderes, Christ zu sein und als Christ zu leben. Die hl. Schrift sagt von Christus: Er schämte sich nicht, uns Brüder zu nennen. Der hl. Petrus weist darauf hin, worauf es ankomme, daß Christus nicht Ursache habe, sich unserer zu schämen. Petrus schreibt nämlich an die Gläubigen seiner Zeit: „Niemand aus euch leide als Mörder, als Flucher, als Räuber; wenn aber als Christ, dann allerdings schäme er sich dessen nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Namen."

Der Name Christ selbst ist ein griechisches Wort und heißt der Gesalbte.

Es ist aber, laut Zeugniß der hl. Schrift und Geschichte, ein dreifaches Amt und eine dreifache Würde, in welche Menschen durch die Salbung mit Oel eingeführt wurden, nämlich, das der Könige, der Propheten und der Priester.

Diese drei Würden weisen deshalb auf einen dreifachen Charakter hin, welcher den wahren Christen, das Kind der wahren Kirche, unter den Menschen auszuzeichnen haben.

Das Leben eines jeden wahren Christen soll nämlich zuerst den Charakter der königlichen Würde an sich tragen; dadurch, daß er durch seinen gottgeweihten Willen über die ganze äußere Welt herrsche und jedes Geschöpf dazu anhalte, ihm dazu zu dienen und dazu beizustehen, Gott zu verherrlichen. Daß der wahre Christ somit die Sklavenketten breche, welche ihn an die Welt und die Sünde binden, denn als Sklave des Teufels, der

bösen Begierlichkeit und der weltlichen Gelüste kann er nicht den Weg hinauf Christo nachwandeln, sondern er wandelt in der Nachfolge Kains den Weg der Verdammniß.

Zweitens, muß das Leben eines wahren Christen auch den Charakter des Propheten an sich tragen, daß er nicht sowohl für diese Welt und den Besitz und Genuß der Güter, Ehren und Vergnügungen derselben lebe und nach denselben strebe, sondern daß er den Ruf der Kirche bei jeder hl. Messe höre und befolge: "Sursum corda," — „Zum Himmel die Herzen!" Nur Eins ist nothwendig: Suchet, was oben ist, wo Christus ist. Heil dir, wenn das bei dir der Fall ist und du für die kommende Ewigkeit sorgst. Du bist ein wahrer Christ.

Drittens, muß das Leben eines jeden wahren Christen auch den priesterlichen Charakter an sich tragen, nämlich, daß er durchdrungen vom Geiste des Opfers, in wahrer Selbstverleugnung und durch seinen bleibenden, eifrigen Umgang mit Christus im Allerheiligsten Sakrament, in den Fußstapfen Christi, des ewigen Hohenpriesters, wandle, und einst, wie Johannes bezeugt, mit den Heiligen im Himmel vor Gottes Thron in ihrem Lobgesange, Jesu den Dank und die Ehre gebe, weil er uns zu Königen und Priestern gemacht.

Mögen die Kinder der Welt noch so viel von Freiheit und Gleichheit der Menschen reden und alle Autorität der regierenden Macht verhöhnen, es bleibt doch bei der Belehrung Christi: „Nur wenn der Sohn euch befreit, seid ihr wirklich frei." Wenn nicht, dann seid ihr Sklaven — Sklaven eurer Leidenschaft, Sklaven eitler Menschenfurcht, Sklaven der Gewohnheit, Sklaven der Vorurtheile der öffentlichen Meinung, Sklaven des Sohnes des Verderbens, des Antichrists, dessen Geist die Welt belebt, Sklaven des Lucifer — nicht Selbstherrscher und Könige vor Gott.

Sei es auch, daß der Mensch sich, weil getauft, Christ nennt, er verdient den Namen nicht, wenn er nicht in dieser dreifachen

Eigenschaft als Christ lebt. Der Christ als Weltkind denkt kaum an die nahende Ewigkeit, an das, was einst kommt und ewig bleibt, sondern er denkt nur an das, was hier unter uns ist und was bald für immer schwindet durch den nahen und gewissen Tod.

Der Mensch, als Weltkind, weiß es wohl, daß er sterben muß; aber er glaubt es nicht. So pflegte der ehrwürdige Diener Gottes, Clemens Hofbauer, zu sagen. D. h. der Mensch kümmert sich im Leben nicht darum, was seiner in der Ewigkeit wartet, sondern er ist nur besorgt für die Dinge dieser Welt, für Ehren und Vergnügungen, und zwar mit einem Eifer und einem Fleiß, als gäbe es keinen Tod und als sollte er ewig auf Erden leben. Kind der Kirche, wenn auch du so lebst, so magst du dich wohl Christ nennen, allein du verdienst den Namen nicht.

Wer nicht das Glück hat, Christ zu sein, der weiß und kennt in seinem Leben nichts von der Tugend der Selbstverleugnung und Opferwilligkeit aus Liebe zu Gott. Er kümmert sich wenig oder gar nicht um das Heil des Nächsten. Er weiß gleichsam nichts von Christi Gegenwart im Allerheiligsten Sakrament, pflegt keinen Umgang mit Ihm. Wenn das auch bei dir der Fall ist, Kind der Kirche, dann magst du dich immerhin Christ nennen und Andere mögen dich dafür halten und dich so heißen, doch in der That verdienst du diesen Namen nicht.

Die Christen zu Zeiten des hl. Barnabas empfingen täglich die hl. Communion. Daran erkennt man am deutlichsten, ob Jemand wirklich oder bloß dem Namen nach Christ ist, nämlich, am Eifer im Empfange der hl. Communion. Was soll man nun von jenen sagen, welche genöthigt sind, die Beichte zu verrichten, weil sie schwer gesündigt? O, wie weit sollte die Todsünde von dem Charakter und Gewissen eines wahren Christen entfernt sein! „Vater, sie wissen nicht, was sie thun."

Diese Klage Christi am Kreuze geht wohl auch alle Sünder aus den Heiden an; allein das Wort kann dem katholischen Sün-

der nicht zur Entschuldigung dienen und ihm keinen Trost einflößen. Er sollte es wissen, welch ein Verbrechen die Sünde ist. Wenn er es nicht weiß, so ist seine unentschuldbare Unwissenheit in Dingen des Heiles die Ursache dessen.

Auf der Brust des hl. Barnabas lag das Evangelium des hl. Matthäus, das er mit eigener Hand abgeschrieben. Es ist dies ein Symbol des Unterrichts der apostolischen Christen, welche so gründlich in den Dingen des Heiles unterrichtet waren, als wären Alle studirte Gottesgelehrte gewesen, wie die Predigten darauf hinweisen, welche die hl. Väter an die Gläubigen gehalten.

Und dennoch haben die Neuchristen unvergleichlich mehr Gelegenheit, sich in Dingen des Heiles zu unterrichten und unterrichtet zu werden durch die Hilfe der Presse. Darauf weist das Manuscript des Evangeliums des hl. Matthäus hin, welches Barnabas mit eigener Hand abgeschrieben und sich sterbend auf die Brust legen ließ. Heil dir, Kind der Kirche, wenn du dich mit allem Ernst und Eifer gründlich in Dingen des Heiles unterrichtest, und wenn dir das Gesetz des Herrn Tag und Nacht und überall vor Augen schwebt. Wehe aber, wenn weltliche Bücher, Romane und Novellen den Gegenstand deiner üblichen Lektüre bilden und du dabei die Zeit verschwendest. Und dreimal wehe, wenn es gar Bücher wären, die gegen die hl. Religion gerichtet sind oder die deinen Geist mit sittengefährlichen Vorstellungen, Gedanken und Begierlichkeiten anfüllen.

Wer kann es wohl genügend bedauern, wie wenig die Kinder der Kirche in Dingen der Religion unterrichtet sind und wie weit sie von dem Streben nach Heiligkeit entfernt sind, welches die apostolischen Christen zur Zeit des hl. Barnabas belebte. Ich frage dich, wie steht es mit dir selbst in dieser Beziehung? Daraus erkenne, ob du den Namen Christ verdienst oder nicht.

Barnabas schreibt sich das Evangelium des hl. Matthäus mit eigener Hand ab und war dabei selbst ein Apostel. Du

könntest so leicht nicht nur die hl. Schrift, sondern auch andere Bücher, die zur Erbauung beitragen, dir verschaffen und auch Anderen zuwenden.

Unterstütze die katholische Presse, benütze das Apostolat der guten Bücher, um Menschen auch in den entferntesten Theilen der Welt zur Erkenntniß der Wahrheit des hl. Evangeliums zu bringen. Wie groß ist wohl dein Seeleneifer, oder vielmehr, wie klein und gering? Du hast vielleicht noch nicht einen Ungläubigen oder Irrgläubigen zur Erkenntniß der Wahrheit des hl. Glaubens gebracht, du hast noch keine einzige Seele bekehrt, sondern hast Anderen noch Aergerniß gegeben durch dein laues, unkatholisches Leben, und nennst dich dennoch Christ!

Barnabas jubelt, als der Herr ihm sein nahes Ende ankündigt. Lebe so, daß du dich mit Recht Christ nennst nach all den bisher bezeichneten Punkten und auch dich wird einst die Nachricht von deinem bevorstehenden Tode mit Trost erfüllen und du wirst mit Barnabas aufjubeln, dankerfüllt gegen Gott, der dich zum hl. Glauben als Kind seiner Kirche berufen, damit du als Christ lebest und mit Unzähligen, die du zu einem wahrhaft christlichen Wandel ermuntert, geheiliget — gerettet, an den Verheißungen Christi für das ewige Leben Antheil nehmen mögest. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Paulus.

(Am 30. Juni.)

Erste Predigt.

„Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin." 1. Cor. 9, 22.

Wenngleich die Kirche das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus feiert, so begeht sie dennoch noch einen anderen Tag, nämlich heute, den 30. Juni, zum besonderen Gedächtniß an den hl. Paulus. Das gestrige Fest, nämlich, feiert die Kirche vorzüglich zu Ehren des hl. Petrus, als des Oberhauptes der Kirche und Stellvertreters Christi. Die Hoheit und Würde des hl. Petrus in dieser Beziehung überstrahlt bei weitem die des hl. Paulus, und stellt denselben gleichsam in den Schatten. Und doch verdient der hl. Paulus, der durch seine Thätigkeit unter den übrigen Aposteln selbst so ausgezeichnete Lehrer der zumeist civilisirten Völker der damaligen Zeit, die besondere Verehrung von Seiten der Christenheit bis an das Ende der Zeiten.

Zugleich leuchten in seinem Lebensbilde gerade jene Tugenden mit besonderem Glanze hervor, nach welchen wir in der Nachfolge Christi zu streben haben, auf daß wir berechtigt seien, mit

Anmerkung: Es folgen zu Ehren des hl. Paulus hier zwei Predigten, die dritte haben wir bereits für das Fest der Bekehrung des hl. Paulus, im Monat Januar, mitgetheilt.

Paulus auszurufen: „Ich lebe, aber ich nicht, in mir lebt Christus."

Wir wollen deshalb auf das Leben des hl. Paulus hinblicken, und aus dessen Sendschreiben jene Mahnungen hervorheben, auf deren Erfüllung es zumeist ankommt, damit wir wie Paulus Jesum im Leben folgen.

O Maria, Mutter Jesu, und treueste Nachfolgerin Deines göttlichen Sohnes und Königin der Apostel, erbitte uns das Feuer der Liebe zu Jesus, das in dem Herzen des hl. Paulus brannte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Paulus, dieser große Apostel und Lehrer der Völker, war von jüdischen Eltern zu Tarsus in Cilicien geboren. Sein Vater sandte ihn nach Jerusalem, um daselbst von dem berühmten jüdischen Gelehrten Gamaliel im Gesetze unterrichtet und in den Wissenschaften überhaupt herangebildet zu werden.

Paulus entsprach auch in ausgezeichneter Weise der Leitung Gamaliels und wurde ein großer Eiferer des Gesetzes. Er haßte, verblendet durch Secten-Fanatismus, die heranblühende Kirche Christi, und verfolgte dieselbe so viel es ihm möglich war.

Noch ganz jung, als Stephanus von den Juden gesteinigt wurde, hütete er die Kleider derjenigen, die diesen ersten Blutzeugen Christi ermordeten. Er hatte damals wohl nicht daran gedacht, daß er einst selbst im Bekenntniß des heiligsten Namens Christi sein Blut vergießen werde.

Es war ihm nicht einmal genug, die Christen blos zu Jerusalem zu verfolgen, sondern er suchte sie auch an anderen Orten auf, um dieselben gefesselt nach Jerusalem zu bringen, und vor

den hohen Rath zu stellen und wo möglich zur Glaubensverleugnung zu bewegen.

Er erbat sich dazu Vollmachten aus, um in Begleitung mit anderen Häschern sich nach Damaskus, einer großen Stadt in Kleinasien zu begeben und Hand an die Christen zu legen und dieselben nach Jerusalem zu schleifen. Da, bereits in der Nähe von Damaskus, umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er sank entsetzt zu Boden und mit ihm seine Begleiter. Und siehe, es erscholl eine Stimme, die ihm zurief: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich!" „Wer bist du, Herr?" erwiderte Saulus. Da hörte er die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst." Paulus erwiderte: „Herr was willst du, daß ich thue?" Darauf sprach Jesus: „Gehe in die Stadt, dort wird dir gesagt werden, was du zu thun hast." Da erhob sich Saul, seine Augen jedoch waren mit Schuppen bedeckt, er war blind und man führte ihn an der Hand in die Stadt. Daselbst verweilte er drei Tage in ununterbrochenem Gebet, und aß und trank nicht.

Nun sandte Gott einen frommen Christen mit Namen Ananias zu ihm, der ihn mit den Worten anredete: „Der Herr Jesus sendet mich zu dir, auf daß du sehest." Er legte ihm die Hände auf und es fiel wie Schuppen von den Augen des Saulus. Doch noch größer war das Wunder, welches in seiner Seele vorging. Seine Blindheit des Geistes war einst noch größer als die seiner leiblichen Augen, allein durch eine unmittelbare Erleuchtung des hl. Geistes, die er selbst mit der Schöpfung des Lichtes vergleicht, war er vollkommen von der Wissenschaft des Glaubens erfüllt und wurde somit auch sogleich getauft.

Von dieser Stunde an begann Paulus sein apostolisches Amt, zu dem Gott ihn erwählte als ein Gefäß, das, wie der Herr dem Ananias offenbarte, dazu bestimmt sei, seinen Namen bis an die Grenzen der Erde zu verkündigen.

Kaum getauft, begann Paulus sogleich das apostolische

Predigtamt, ging in die Synagogen der Juden und predigte Jesum den Gekreuzigten als den verheißenen Messias und Heiland der Welt.

Die Juden waren alle erstaunt über diese seine plötzliche Geistesumwandlung, und nicht im Stande, ihn zu widerlegen, legten sie es darauf an, ihn zu tödten. Allein die Gläubigen ließen ihn während der Nacht in einem Korbe von den Mauern der Stadt Damaskus.

Paulus flüchtete sich anfänglich nach Arabien und begab sich hierauf nach Jerusalem, wo er sich dem hl. Petrus vorstellte, der seine apostolische Sendung anerkannte. Paulus durchzog dann verschiedene Länder Kleinasiens, Griechenlands und Macedoniens, überall das Evangelium predigend. Was er daselbst zur Verbreitung der Kirche Christi in allen diesen Ländern gewirkt, das erzählt weitläufig die Apostelgeschichte. Und wer könnte auch wohl nur ahnen, wie vielen Gefahren und Bedrängnissen der Weltapostel sich ausgesetzt?

Paulus selbst äußert sich darüber in folgender energischen Weise: Fünfmal wurde ich von den Juden gegeißelt, dreimal erhielt ich Stockstreiche, einmal wurde ich gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, einmal war ich Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres, oft in Reisegefahren, in Gefahren des Wassers, in Gefahren der Räuber, in Gefahren unter meinem Volke, in Gefahren unter den Heiden, in Gefahren in der Stadt und in Gefahren der Wildniß, in Gefahren unter falschen Brüdern. In Arbeit und Schmerzen, in Wachen und Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße. Nebstbei meine Sorge für alle Kinder der Kirche. Wer ist schwach, daß ich es nicht fühlte und schwach werde mit ihm; wer ist betrübt, ohne daß ich mich betrübe mit ihm?

Als Paulus von Korinth nach Jerusalem zurückkam, erfolgte ein Aufruhr der Juden der ganzen Stadt gegen ihn, und man

brachte ihn vor das Gericht des römischen Statthalters zu Cäsarea. Paulus appellirte von dessen Gerichtshof an den Kaiser, was er als römischer Bürger zu thun berechtigt war. Da sprach der Statthalter Festus zu ihm: „Du hast an den Kaiser appellirt und zu dem Kaiser sollst du gehen.

So gelangte Paulus nach Rom. Er predigte daselbst durch zwei Jahre im Kerker, nach dieser Zeit wurde er wieder in Freiheit gesetzt.

Sogleich setzte er seine apostolischen Arbeiten fort, durchreiste Italien, kam selbst bis Frankreich und Spanien, bekehrte Unzählige und begab sich wieder nach Rom zurück. Daselbst bekehrte er sogar Personen, die im Palaste des Kaisers Nero wohnten.

Unter diesen befanden sich einige Beischläferinnen des gottlosen Kaisers, die auf die Mahnungen des hl. Paulus ihrem Lasterleben entsagten. Nero, darüber in Wuth versetzt, ließ Paulus und mit ihm auch Petrus in den Kerker werfen und fällte das Todesurtheil über sie. Petrus sollte gekreuzigt, Paulus enthauptet werden. Das geschah denn auch am 29. Juni 68 nach Christi Geburt.

Als das Haupt des hl. Paulus von seinem Rumpfe fiel, da sprach seine noch belebte Zunge noch dreimal den süßen Namen Jesus aus. O wie viel hatte diese Zunge nicht durch sein ganzes Leben seit seiner wundervollen Bekehrung zur Verherrlichung Gottes, zur Verbreitung seines Reiches und zum Heile der Seelen geredet! Und wer sollte nicht mit Augustin den Wunsch in seinem Herzen fühlen: O wäre es mir doch gestattet gewesen, Paulus predigen zu hören. Indeß, dieses Glück haben wir zum Theil, wenn wir das lesen, was Paulus in seinen Briefen niedergeschrieben.

Es befinden sich in denselben gerade jene Mahnungen, die wie strahlende Lichter den Weg des Heiles auf eine Weise be-

leuchten, daß wir in der That nicht mehr brauchen, um seinem Beispiele und seinen Mahnungen folgend, bis auf die höchste Höhe der christlichen Vollkommenheit zu gelangen.

Was würde es uns übrigens auch genützt haben, bloß mit den Ohren des Leibes die Worte des großen Apostels gehört und ihn mit den Augen des Leibes gesehen zu haben!

Die fanatischen Juden, die ihm nach dem Leben trachteten, hatten ja dieses Glück, ihn zu schauen und seine Worte zu vernehmen, und blieben doch verhärtet. Es heißt, den Sinn derselben beachten und dabei auf die Einsprechungen des hl. Geistes hören und denselben mit Muth und Entschiedenheit folgen.

Ich hebe zum Beweise des Gesagten blos einige dieser Mahnungen des Weltapostels aus seinen Briefen hervor, die Satz für Satz gerade den Weg andeuten, den wir nach seinem Vorbilde zu wandeln haben, um Christo stets ähnlicher und in seiner Nachfolge selig zu werden.

Das Erste, was Paulus ausrief, als Christus ihm erschien, und er sich zum Glauben bekehrte, war das Wort: „Herr, was willst Du, daß ich thue?“ Diese Worte weisen auf die Grundstimmung einer jeden Seele, der es ernst ist, Gott zu dienen und selig zu werden. Ist dein Herz so gestimmt? Suchst und verlangst du nichts anderes als zu erkennen, und zu thun, als was Gott will, weil, wann und wie Er es will? Heil dir, du folgst dem hl. Paulus.

Was der Wille Gottes in Bezug auf uns Menschen sei, das sagt uns der hl. Glaube. Gott selbst erfüllte auf wunderbare Weise den Geist des hl. Paulus mit der vollen Erkenntniß in Dingen des Glaubens. Das war eine besondere Gunstbezeugung des Herrn für ihn, den er zum Apostel und Lehrer der Völker bestimmte. Allein es ist ein Fingerzeig für jede Seele, die nach Vollkommenheit des Lebens in der Nachfolge Christi strebet, sich im Glauben so vollständig als möglich zu unterrichten.

Ist das bei dir der Fall? Heil dir, du bist ein apostolischer Christ, und folgst dem hl. Paulus.

Allein es ist nicht genug, die Wahrheiten des hl. Glaubens bloß zu kennen und mit dem Munde zu bekennen, es heißt auch nach denselben leben. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," so ruft der hl. Paulus uns zu. O wie viele bloße Namenchristen gibt es unter den Kindern der Kirche, die da meinen, daß ihr Heil in Sicherheit stehe, weil sie das Glück haben, Kinder der wahren Kirche zu sein. Dagegen ergeht das Wort des Weltapostels: „Wirket mit Furcht und Zittern euer Seelenheil." Sagt er doch von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib, damit, während ich Anderen predige, ich nicht selbst zu Grunde gehe."

Lebst du im Geiste der Buße? „Die aber Christo angehören," ruft Paulus aus, „die haben ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten gekreuzigt." Ist das bei dir der Fall? Heil dir, dann wandelst du in der Nachfolge des hl. Paulus.

Allerdings wird die Welt sich dagegen setzen, daß du auf solche Weise lebest, und der Seelenfeind wird nicht unterlassen, durch Versuchungen aller Art dich zu verleiten, daß du auf die Ewigkeit und die Verheißungen des Himmels vergessest und lieber dahin trachtest, die Güter und Freuden dieser Welt dir zu verschaffen und dieselben zu genießen. Dagegen ruft der Apostel uns zu: „Ich aber achte Alles auf Erden, was nicht Christus ist und mir nicht dazu nützt Gott zu dienen, wie Straßenkoth.

Und was auch immer kommen mag, um da unsere Treue zu prüfen, dem rufe ich mutherfüllt entgegen: „Was soll uns wohl trennen von der Liebe Christi? Ist es Trübsal, Unfall, Hunger, Blöße, Gefahr, Verfolgung oder das Schwert? Nichts von alledem ist fähig es zu thun.\

Allerdings müssen irdische Leiden uns die Bürde des Lebens erschweren; allein wären es auch alle Beschwerden, Leiden und Peinen der Welt, sie sind, wie der Apostel uns zuruft, nicht werth,

in Vergleich gezogen zu werden, mit dem Gewicht der Freuden, die dieselben uns für die Ewigkeit bereiten.

Was diese Kreuzesliebe in uns mehrt und uns antreibt, den Weg der christlichen Vollkommenheit mit aller Entschiedenheit zu wandeln, ist die Liebe zu Jesus, die im Herzen des hl. Paulus auf eine so wunderbare Weise flammte.

„Die Liebe Christi," ruft er aus, „drängt uns." Sie ist es, von der bis auf den heutigen Tag noch seine Briefe Zeugniß geben. Er nennt in denselben Jesum über 400 Mal und betheuert feierlich: „Das sei fern von mir, daß ich mich in etwas anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi."

Diese Liebe drängte ihn, über die Erde hin in so vielen Beschwerden zu ziehen, nun Allen alles zu werden und alle Christo zu gewinnen. „Ja," betheuert er hochfeierlich, „was will und verlange ich bei all dem, was ich gepredigt, und an euch geschrieben, als daß ihr wachset in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi." Er vergleicht seine Liebe zum Nächsten mit der einer Mutter zu den Kindern, ja er bedient sich einer Sprache, aus der man schließen konnte, er liebe aus Liebe zu Jesus Christus seinen Nächsten, selbst die verhärteten Juden, gleichsam mehr als sich, indem er sich bereit erklärt, alles in der Welt zu leiden, um denselben die Gnade der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi zu erlangen, und sie zu retten.

Diese Liebe zu Jesu ist es, die ihn auch so oft aufseufzen machte: „Mich verlangt aufgelöst und mit Christus zu sein."

Was sagt dein Herz dazu? Belebt das Verlangen, die Sehnsucht nach dem Himmel, auch dich, wie der hl. Paulus es von jedem der Christgläubigen verlangt? „Wenn ihr mit Christo erstanden seid, so sucht, was oben ist, wo Christus ist."

Paulus wurde noch im sterblichen Leibe bis in den Himmel entzückt. „Euer Wandel aber sei wie im Himmel," so ruft er

allen Kindern der Kirche zu. Der Blick in das Reich des Lichtes und der ewigen Freuden ſoll uns mit demſelben Vertrauen erfüllen, das das Herz des hl. Paulus erfüllte, wenn er an der Neige des Lebens betheuert: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, den Beruf vollendet in treuer Haltung meiner Vorſätze, im übrigen iſt mir die Krone des Lebens bereitet, nicht aber allein mir, ſondern allen, die ſeine Ankunft lieben und in ſeiner Nachfolge leben.“

Auf ſolche Weiſe redet der hl. Paulus zu uns bis auf dieſe Stunde durch ſeine Sendbriefe. Es iſt dabei nicht mehr nöthig, als die bleibende Erwägung und Beherzigung der wenigen Ausſprüche, die ich aus denſelben ſoeben hervorgehoben, um mit unerſchütterlicher Treue Jeſum Chriſtum im Leben zu folgen und ſehnſuchtsvoll auf ſeine zweite Ankunft im Tode zu warten.

Hl. Paulus, erlange uns durch deine Fürbitte im Himmel von Jeſus beſonders das Feuer der Liebe zu Ihm, das in deinem Herzen für Ihn flammte, auf daß auch wir einſt unſern Lebenslauf in ſeinem Dienſte mit deiner Treue beſchließen, und mit der Sehnſucht deines Herzens ſterbend bekennen: Mich verlangt aufgelöſt und mit Chriſtus zu ſein. Jeſus, Jeſus, Jeſus. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Paulus.

(Am 30. Juni.)

Zweite Predigt.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ 1. Tim. 6.

Die Kirche auf Erden ist die streitende Kirche, denn sie ist das sichtbare Reich Gottes auf Erden und hat ihre Vollendung einst im Himmel. „Das Himmelreich aber leidet Gewalt,“ so will es Gott, der aus dem Uebel Gutes zu ziehen weiß. Der Himmel sollte das Fest eines ewigen Triumphes für uns werden, damit er für uns ganz Himmel sei, das Reich aller Freuden. Triumph ist aber eben die höchste Freude des menschlichen Herzens. Darum heißt es kämpfen und siegen.

Dieser Kampf ist ein unabweisbarer, höchst gerechter, ein gefahrvoller, er ist ein für die Ewigkeit entscheidender und dabei ein ganz persönlicher Kampf.

Was andere Kämpfe betrifft, so kann man sich denselben zuweilen entziehen. Ein anderer Kampf dauert auch nicht immer, hat Unterbrechungen, und endlich hängt an dem Ausgange desselben nicht für jeden Kämpfenden das Heil seines ganzen künftigen Lebens.

Ganz anders ist es mit dem Kampfe, den wir als Kinder der streitenden Kirche aufzunehmen haben. Derselbe ist unausweichbar für Jeden; es ist ein höchst gerechter, aber zugleich ein höchst gefährlicher und für die Ewigkeit entscheidender.

Darum, wie sehr sollten wir besorgt sein, daß wir denselben giltig und so kämpfen, daß wir am Ende desselben mit Paulus zu betheuern im Stande sind: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft."

Dies der Gegenstand meiner heutigen Festpredigt zu Ehren des hl. Paulus.

O Maria, Königin der Apostel, Schutzfrau der streitenden Kirche Gottes, erbitte uns die Kraft und die Ausdauer, um mit Paulus den Kampf des Heiles als Deine siegreichen Kinder zu kämpfen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte: Der Kampf, den wir als Kinder der streitenden Kirche zu bestehen haben, ist ein unausweichbarer Kampf. Was irdische Kämpfe betrifft, so ist dies nicht der Fall. Es gibt oft Auswege, um einem Kampfe zuvorzukommen; man gibt seinen Anspruch auf; man geht einen Vergleich ein; man zieht sich von dem Kampfe zurück, weil man die physischen Kräfte nicht hat, um als Soldat zu dienen; oder man hat Mittel genug, um sich loszukaufen und einen Ersatzmann zu stellen. Nichts von alledem gilt bei dem Kampfe des Lebens der Kinder der streitenden Kirche. Dieser Kampf ist zugleich ein gerechter und höchst heiliger.

Wir Menschenkinder sind als erlöste Menschen berufen, die Plätze der gefallenen Engel im Himmel einzunehmen unter der Bedingung, daß wir die Macht der bösen Begierlichkeit als Folge der Erbsünde bekämpfen und alle Versuchungen zur Sünde überwinden, um Gott zu dienen und seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Es fragt sich dabei nicht, ob wir wollen oder nicht. Nein, wir sind im Dasein und haben in demselben uns für Gott zu

entscheiden, — wir können nicht dem Himmel entsagen, um in das Nichts zu zerfließen.

Dieser ernste Kampf ist dabei ein höchst gefährlicher Kampf, denn groß ist die Zahl der zu bekämpfenden Feinde; unzählig sind die Gelegenheiten zur Sünde.

Dieser Kampf beginnt bereits in der Kindheit mit dem Erwachen der Vernunft, nicht wie bei irdischen Kämpfen, in denen Soldaten erst im erwachsenen Alter sich dem Feinde entgegenstellen. Schon Kinder können sündigen, schwer sündigen.

Dieser Kampf dauert fort und fort, Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, überall, und dauert bis an das Ende des Lebens, bis auf den letzten Athemzug. Dabei gilt es den Gewinn oder Verlust einer Ewigkeit, — und das mit welchem Unterschiede! — entweder für ewig die Freuden des Himmels zu genießen, oder im Gegentheil die Qualen der Hölle zu leiden.

Es ist endlich ein ganz persönlicher Kampf. Es gilt das eigene Ich. Niemand ist im Stande, diesen Kampf für uns zu kämpfen. Wie dringend muß sich somit jedes denkende Kind der Kirche fragen: Wie muß dieser Kampf beschaffen sein, damit ich am Schlusse meines Lebens das Recht habe, mit Paulus auszurufen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft."

Es hängt dies von der Art und Weise unseres Kampfes selbst ab. Ich nenne dabei im Hinblicke auf den hl. Paulus folgende Punkte für unsere Selbsterforschung.

Erstlich, um am Schlusse des Lebens ausrufen zu können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft!" heißt es, sagen können: Ich habe das Kleid meiner Taufunschuld in meinem Leben nie durch eine schwere Sünde befleckt, habe sie somit nicht verloren, sondern ich habe den Stand der heiligmachenden Gnade, in den ich durch meine Taufe eingetreten, stets in mir bewahrt. O wie Wenige scheiden mit diesem Bewußtsein in die Ewigkeit!

Allein wenn dies auch bei dir nicht der Fall ist, so sollst du

dir doch das Zeugniß mit Paulus geben können, nämlich: Ich habe die Gnade meiner Wiederverſöhnung mit Gott nach dem Falle in ſchwere Sünde, die ich durch eine aufrichtige und reumüthige Lebensbeichte ausgelöſcht, nie mehr durch einen Rückfall in alte Gewohnheitsſünden verloren.

Allerdings weiß kein Menſch mit unfehlbarer Gewißheit, ob er nach einem Falle in ſchwere Sünde ſo gebeichtet, daß er unfehlbar ſicher wäre, Gott habe ihm alle ſeine Sünden vergeben. Allein es gibt für jeden aufrichtigen Sünder eine ſolche Gewißheit, die ihn in den Stand ſetzt, zu betheuern: Ich bin mir keines Rückfalles in eine ſchwere Sünde bewußt! — Sünder, ich wünſche dir Glück, wenn dies bei dir der Fall iſt. Aber allerdings nur unter der Bedingniß der Beharrlichkeit auf der neuen Lebensbahn.

Nicht darauf kommt es an, wie oft man eine Generalbeichte gemacht, in welcher Gnadenzeit, an welchem Ort, bei welchem Prieſter, ſondern wie man nach der Generalbeichte ſeinen Vorſatz gehalten. Ob man nun in Rom oder Jeruſalem ſeine Generalbeichte verrichtet oder dem Papſte ſelbſt gebeichtet, ſo gibt das an und für ſich keine Beruhigung.

Wir leſen von einem Büßer, daß er ſich auf ſeinen Knieen von Spanien nach Rom fortgeſchleppt, und von einem anderen, der mit Ketten und Kugeln an ſeinen Füßen von England nach Rom zu Fuß pilgerte; ich hoffe, ſeine Beichte und Verſöhnung mit Gott war eine giltige. Allein wenn mir dieſer Sünder darauf gebeichtet hätte, daß er in die nämlichen Sünden zurückgefallen, ſo traue ich ſeiner Betheuerung nicht: Ich habe einen guten Kampf gekämpft und geſiegt. Sagt doch Chriſtus ſelbſt: „Der böſe Feind, ſo er genöthiget wird, aus einem Hauſe auszuziehen, zieht ſich zwar anfänglich zurück, doch wiederkommend bringt er noch ſieben andere böſe Geiſter mit ſich, die ſchlimmer ſind als er, und ſucht wieder in das Haus einzudringen, und wenn es ihm gelingt, dann werden die letzten Dinge ſchlimmer ſein als die erſten.“

Es heißt, den Kampf fortsetzen und in dieser Hinsicht der Mahnung des Herrn folgen und die Gelegenheit zur Sünde meiden, koste es, was es wolle. „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß' es heraus. — wenn dich Hand oder Fuß ärgert, haue sie ab und wirf sie von dir!" Dazu gehört Entschiedenheit, Kraft und Treue, denn der Satan, der die ungeordneten Neigungen des bekehrten Sünders und seine schwachen Seiten kennt, der wird sein Möglichstes thun, um nach und nach den bekehrten Sünder auf den alten Sündenweg zurückzuziehen. Heil dem, der da sagen kann: Alles das habe ich erfahren und habe dennoch überwunden! Ich habe alle die Sündenstricke zerrissen, den Umgang mit Diesem oder Jenem, der mir lieb und theuer war, aufgegeben,—habe mich der Gefahr ausgesetzt, dadurch die Gunst und Hilfe Anderer in meinem Geschäfte zu verlieren. Ich habe sogar den Platz verlassen, wo ich früher dahingelebt, um nicht in der Gefahr der Sünde zu bleiben. Ein Solcher hat das Recht, zu bekennen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft."

Das konnte besonders der hl. Paulus von sich sagen. Durch seine Bekehrung zu Christus verlor er die hohe Gunst und Zuneigung der Vorgesetzten unter dem Judenvolk. Er mußte Palästina, alle seine Freunde und Verwandten unter dem Judenvolk verlassen, um sein ganzes Leben und Streben der Verkündigung des Evangeliums zu weihen. So gibt es auch noch bis zu dieser Stunde, und namentlich in diesem Lande Solche, die das Glück haben, nicht nur allein zu glauben, sondern auch für den Glauben zu leiden und Opfer zu bringen. Ja, es gibt noch heutzutage Solche, die nicht einmal mehr die Gelegenheit haben, im Hause ihrer eigenen Eltern zu bleiben, sondern genöthigt werden, in erniedrigende Dienste zu treten, um ihren Glauben zu bewahren, und sie haben ihn bewahrt; sie dürfen einst auf ihrem Sterbebette ausrufen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft!"

Doch nicht nur die Flucht des Bösen verlangt von uns, den

Kampf gegen die Versuchungen aufzunehmen; auch die Uebung der Tugenden verlangt von unserer Seite Anstrengung, Selbstverleugnung und Kämpfe.

Glücklich, der nach seiner Bekehrung in Wahrheit vor Gott und den Menschen zu bekennen das Recht hat: Ich begann jeden Tag zur festgesetzten Stunde und Minute mich von meinem Lager zu erheben, so oft auch der Teufel es versuchte, mich im Bette festzuhalten. Ich habe jeden Tag mit einem andächtigen Morgengebet begonnen. Ich habe jeden Tag die Erweckung der guten Meinung „Alles für Jesus" vorgenommen, und habe diese Meinung oft am Tage mit den Anmuthungen und Verdiensten des heiligsten Herzen Jesu vereinigt; habe meine Standespflichten eifrig und genau zu erfüllen gesucht, sei es auch, daß die Trägheit des Fleisches mich daran zu hindern bemüht war.

Ich habe mich nicht durch unnützes Geschwätz und leichtsinnigen Umgang mit Anderen darin stören lassen. Ich habe — auch während der Woche wenn ich konnte — der hl. Messe beigewohnt; habe Abends das Allerheiligste Sakrament besucht, wenn mir dies möglich war. Ich habe die hl. Sakramente regelmäßig jeden Monat und noch öfter empfangen.

Ich habe mich nicht damit begnügt, selbst die Sünden zu meiden, sondern habe auch getrachtet, dafür zu sorgen, daß Andere den Weg des Heiles erkennen, sich der einzig wahren hl. Kirche anschließen, um in derselben als wahre Christen zu leben.

Allerdings wird die Hölle uns zu verhindern trachten, auf solche Weise zu kämpfen und vorwärts zu schreiten auf dem Wege der christlichen Gerechtigkeit; doch es ist kein Mensch auf Erden, kein Teufel in der Hölle, der uns verhindern könnte, täglich besser zu werden, wenn es uns wirklich Ernst ist, die Hindernisse zu überwältigen. Was hatte St. Paulns in dieser Beziehung Alles zu bestehen! „Ein großes Thor ist mir geöffnet, aber auch eine große Zahl der Widersacher erblicke ich mir gegenüber,"

so bekennt der Weltapostel. Das ganze Judenvolk erhebt sich, man schleppt ihn in den Kerker, man stellt ihn vor den hohen Rath der Juden, bringt ihn vor Festus und Agrippa und später nach Rom, wo der Tyrann ihm das Haupt vom Leibe hauen ließ. Er kämpfte getreu bis an das Ende und siegte.

Doch der Kampf gilt nicht nur gegen Fleisch und Blut und die sichtbaren Feinde dieser Welt, schreibt derselbe Paulus, sondern wir streiten zu gleicher Zeit auch gegen die unsichtbaren Gewalten der Hölle.

Es gibt erstlich Versuchungen der Trostlosigkeit. Paulus weist darauf hin, wenn er betheuert, daß Trostlosigkeit seine Seele in einer Weise umnachtete, daß ihm das Leben selbst zur Last geworden.

Doch fügt er hinzu: „Dennoch überwinden wir durch Ihn, den wir lieben und der uns zuerst geliebt." Der Satan setzt mir mit Faustschlägen der Versuchungen zu, doch die Gnade Gottes genügt mir, dieselben zu überwinden.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft und habe allen Einsprechungen des hl. Geistes mein Herz geöffnet, und ich gehe hin, wohin der Geist Gottes mich immerhin führt. Man sagt mir überall, wohin ich komme, daß meiner in Jerusalem Mühen und Verfolgungen warten, Kerker und Ketten, doch ich achte nicht darauf, wenn ich nur meinen Beruf erfülle, den mir Gott zur Verbreitung seines Reiches zuertheilte. Kein Zweifel, es gehört Kraft der Ueberwindung dazu, um mit Paulus jederzeit und überall auszurufen: „Herr, was willst du, daß ich thue?"

Mit Paulus sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft," heißt besonders mit ihm betheuern können: „Das sei fern von mir, daß ich mich in etwas Anderem rühme, als in dem Kreuze meines Herrn und Erlösers, Jesus Christus." Es ist die Geduld, mit der wir die Bürde des Lebens tragen. Kannst du, was diese Prüfungen betrifft, in Wahrheit von dir sagen:

Ich habe die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht aus der Hand der Menschen, sondern aus der Hand Gottes angenommen, habe mein Herz stets mit Jesu Leiden am Kreuze vereinigt, habe mich gänzlich in die Arme der göttlichen Vorsehung gelegt, habe selbst meine Feinde geliebt, daß ich bereit war, für jeden derselben selbst mein Leben hinzugeben. Ist das auch dein Bewußtsein? Erfüllt wahre Kreuzesliebe dein Herz? Hat die Geduld dein Leben geheiligt? Ich wünsche dir Glück, — du hast einen guten Kampf gekämpft, du kannst getröstet sterben.

Allein wenn dem anders wäre, wenn dein Gewissen auf all' die Punkte die den guten Kampf bezeichnen, dir im Herzen sagen müßte: Ich war ein Kind der Kirche, von katholischen Eltern geboren, erzogen, allein — wie wenig habe ich Gott dafür gedankt, wie wenig diesen Dank durch mein Leben bewiesen! Ich war getauft, doch wehe mir! In früher Jugend habe ich durch schwere Sünden die Taufunschuld verloren.

Ich hatte so viele Mittel der Gnade, als Kind der Kirche heilig zu leben, doch ich benützte sie nicht. Wie oft versäumte ich das Gebet von Kindheit auf; und wenn ich auch betete, so war es ein Gebet der Zerstreuung, kein wahres Gebet. Ich habe einen schlechten Kampf gekämpft.

Ich sollte öfter dem Gottesdienste beiwohnen, habe aber denselben oft versäumt, und wenn auch in der Kirche, so habe ich dem Gottesdienste ganz unandächtig beigewohnt. Ich habe die Sakramente empfangen, aber nie mit Andacht, und oft ungiltig zugleich. Ich habe einen schlechten Kampf gekämpft. Gott mahnte mich durch Gewissensbisse, durch den Zuspruch der Eltern, des Priesters, — ich habe diese Mahnungen nicht benützt und in den Wind geschlagen. Ich schien, so lange ich zu Hause bei meinen frommen Eltern war, noch ein guter Knabe und Jüngling, ein frommes Mädchen zu sein, doch wie bald, als ich das Haus nach meiner ersten Kommunion verließ,

kam ich in böse Gesellschaft und Umgang mit glaubens- und sittenlosen, lauen und kalten Christen und gottlosen Sündern, gab das Gebet, den Gottesdienst und Empfang der hl. Sakramente auf. Allerdings gab es Zeiten, wo Gott mein Herz durch einen Todesfall, eine Mission, ein Jubiläum und dergleichen mit besonderer Macht von meinen Sünden wegzubringen trachtete,— ich beichtete, — doch wie viel Ursache habe ich zu zweifeln, ob ich wohl mein Gewissen giltig erforschte und Alles aufrichtig nach Zahl und Gattung mit wahrer Reue gebeichtet. Ich habe einen schlechten Kampf gekämft.

Bald fiel ich wieder zurück, weil ich die Gelegenheit zur Sünde nicht vermieden, weil ich das Gebet nicht geübt, weil ich nicht öfter die hl. Sakramente empfing. Ich habe, anstatt durch mein Beispiel Andere zur Erfülluug ihrer Standespflichten zu ermuntern, im Gegentheil denselben Aergerniß gegeben und mich des Fluches schuldig gemacht, den Christus über den Aergernißgeber ausgesprochen hat. Ob ich einen einzigen Sünder gerettet, das weiß ich nicht, daß ich aber oft und Vielen zur Sünde Anlaß gegeben, das weiß ich. Ach ich habe einen schlechten Kampf gekämpft.

Ob ich einen einzigen Irrgläubigen katholisch zu werden bewogen, weiß ich nicht; allein, daß ich Andersgläubigen, die mein religiöses Leben schauten, ein Stein des Anstoßes gewesen, dessen bin ich mir leider bewußt. Für meinen hl. Glauben, für mein Leben nach demselben, habe ich keine Verfolgungen erlitten, aber was ich sonst gelitten, litt ich mit Widerwillen, und ich habe jede Widerwärtigkeit verwünscht. Mir ist die Krone des Lebens nicht als Lohn für den guten Kampf verheißen. Ich habe sie nicht verdient, sondern ich habe im Gegentheil zu befürchten die Strafe, die mir der gerechte Gott angedroht, wenn ich nicht als Kind der Kirche selbst heilig lebe, die werde mich einst treffen.

Uebrigens bleibt mir sonst nichts übrig, als daß ich Gott dafür

danke, daß Er mit mir noch nicht zu Gericht gegangen, daß ich noch Gelegenheit habe, mich zu den Füßen seiner unendlichen Barmherzigkeit zu werfen, ein neues Leben zu beginnen und darin zu verharren bis an das Ende, als Anzeichen und Unterpfand einer wahren Bekehrung. Heiliger Paulus, erbitte mir diese Gnade.

Also sei es, Kind der Kirche, — treue Seele, — wenn dein Gewissen dir Zeugniß gibt, daß du deine Vorsätze gehalten, mit St. Paulus gekämpft und gesiegt, — heil dir — verharre auf diesem Weg mit Heldenmuth, kämpfe und siege.

Du aber, dessen Leben bisher kein fortgesetzter Sieg, sondern schmähliche Niederlage gewesen, ersetze durch stets wachsenden Eifer die verlorene Zeit und benütze die, welche du noch übrig hast, zum giltigen Kampfe für Gott und Heil deiner unsterblichen Seele. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Jakobus.

(Am 25. Juli.)

„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Matth. 20, 22.

Der hl. Apostel Jakob, dessen Fest die Kirche am heutigen Tage feiert, wird der „Größere" genant, weil er früher als der andere Apostel gleichen Namens von Christus zum Apostolat berufen wurde.

Er folgte diesem Rufe auch mit seinem leiblichen Bruder, dem hl. Johannes dem Evangelisten, auf den ersten Wink Christi. Das eine Wort aus Christi Munde: „Folget mir nach," war genügend, daß sie ihre Netze, ihr Haus, ihre Eltern, Freunde und Verwandte verließen, um Jesu zu folgen.

Als Christus das Wort an sie richtete, waren sie im Begriffe, ihre Netze auszubessern. Der Herr berief sie, um aus ihnen Menschenfischer zu machen, und ihre Netze in das Weltmeer der Menschheit auswerfen zu lassen, um Seelen für das Reich Gottes zu fischen.

Christus zeichnete sie auch beide unter den übrigen Aposteln aus. Jeder von euch weiß, wie sehr Er den hl. Johannes begnadigte. Er wird der Jünger genannt, den Jesus liebte. Allein auch Jakobus wurde unter den Jüngern durch Christus ausgezeichnet.

Wie nämlich das Evangelium berichtet, ließ Christus bei

verschiedenen Begebenheiten in seinem Leben den Jakobus in seiner nächsten Nähe verweilen. Dies war besonders der Fall bei der Auferweckung der Tochter des Jairus von den Todten; bei Seiner Verklärung auf Tabor; und am Vorabende Seiner Leiden, als Er in seiner Todesangst Blut auf dem Oelberge geschwitzt.

Außerdem hatte Jakobus die Gnade, der erste von den Aposteln zu sein, der sein Blut für Christus als Martyrer vergoß. Er wurde zu Jerusalem enthauptet.

Erwägen wir heute, auf das Beispiel des hl. Jakobus blickend, welchen Einfluß das Gut des hl. Glaubens auf unser Leben ausübe, damit wir durch denselben erleuchtet, gestärkt und beschützt, der Wahrheit und Göttlichkeit desselben ein unerschrockenes Zeugniß geben, koste es auch das Marterblut.

Maria, Königin der Apostel und Märtyrer, zugleich Schutzfrau der streitenden Kirche Christi auf Erden, segne uns, daß wir als ebenbürtige Kinder der Kirche den Kampf des Heiles sicher bestehen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Jakobus der Größere, wurde in der Landschaft Galiläa geboren. Er war ein Bruder des hl. Johannes des Evangelisten. Als er mit seinem Vater und Bruder einst in einem Schiffe saß und die Netze ausbesserte, da sprach Christus auf dem Wege vorübergehend zu ihm und seinem Bruder das Wort: „Folget mir nach;“ und beide gehorchten dem Worte Christi ohne Verzug und blieben in seiner Nähe und Nachfolge, bis an den Tag Seiner Himmelfahrt.

Wie Epiphanes berichtet, so wandelte auch Jakobus, wie

sein Bruder Johannes, in jungfräulicher Reinheit an der Seite Christi. Nach der Herabkunft des hl. Geistes predigte Jakobus das Evangelium zu Samaria und im ganzen Judenlande. Hierauf begab er sich nach Spanien und predigte daselbst mit einem Feuereifer, ob welchem Christus ihn bereits in seinem Leben, zugleich mit seinem Bruder Johannes, mit dem Beinamen „Boanerges" bezeichnet, welches zu deutsch soviel als Kinder des Donners bedeutet.

Man zeigt noch heutzutage zu Saragossa eine Kirche, die ursprünglich von Jakobus dort erbaut wurde, und zwar auf folgende Veranlassung.

Der Apostel ging nämlich eines Abends mit seinen Jüngern an dem Ufer des Flusses betrachtend, um in der Stille der Einsamkeit sein Gebet ungestört zu verrichten. Da erschien ihm die damals noch auf Erden lebende allerseligste Jungfrau Maria, umgeben von einer lichten Schaar von Engeln, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, an diesem Orte sollst du zu meiner Ehre eine Kirche bauen; denn ich weiß, daß die Bewohner dieser Gegend einst eine große Andacht und Liebe gegen mich hegen werden, und deshalb nehme ich dieselben unter meinen besonderen Schutz."

Jakobus vollzog diesen Auftrag Mariens auch sogleich. Die anfangs kleine Kirche, wurde im Laufe der Zeiten in die gegenwärtige Form und Größe umgewandelt und heißt „die Kirche zur marianischen Säule" weil noch heutzutage daselbst eine Säule steht, von welcher die Tradition berichtet, daß die hl. Jungfrau auf derselben stehend dem hl. Jakobus erschienen sei.

Nach einigen Jahren reiste Jakobus mit einigen seiner Jünger nach Palästina zurück. Er weihte jedoch sieben seiner Jünger in Jerusalem zu Bischöfen, und sandte dieselben wieder nach Spanien, um für das Seelenheil der Neubekehrten Sorge zu tragen und ganz Spanien zur Erkenntniß des hl. Glaubens zu bringen.

Jakobus selbst blieb in Jerusalem zurück und bekehrte eine große Anzahl der Juden, was den Zorn der Verstockten im höchsten Grade erregte. Sie zettelten eine Verschwörung an und erregten einen Aufruhr, bei dem sie durch Soldaten den hl. Apostel festnehmen und zu Herodes führen ließen, der ein Sohn des Kindermörders Herodes war. Der König verurtheilte, den Juden zu Liebe, den Apostel zur Enthauptung. Jakob pries Jesum und dankte Ihm für die Gnade, der erste der Apostel zu sein, der das Glück hatte, den hl. Glauben mit seinem Blute zu besiegeln.

Ein Mann mit dem Namen Josias begleitete ihn auf dem Wege zur Richtstätte und hatte das Glück, die Glorie des Marterthums an jenem Tage mit ihm zu theilen. Niemand hatte gedacht, daß so etwas sich zutragen könne; denn als man den Apostel festnahm, war es eben Josias, der ihm einen Strick um den Hals warf, um ihn zu Herodes zu schleppen. Doch als er die Ruhe und Freude bemerkte, mit der Jakobus dem Tode entgegenging, da schloß er sein Herz dem Rufe des Herrn auf und bekannte sich auf der Stelle als C h r i s t, bereit für den Glauben sein Blut zu vergießen.

Jakob küßte und umarmte ihn und sprach zu ihm: „Der Herr sei mit dir;" hierauf fiel das Haupt beider durch das Schwert. Die anwesenden Christen begruben die Märtyrer mit den größten Ehrenbezeugungen, und der Leib des hl. Jakobus wurde später nach Compostella in Spanien gebracht, wo er bis auf die heutige Stunde von den Gläubigen von nah und fern verehrt wird. Ganz Spanien ruft ihn als seinen Schutzpatron an.

Ich mache die Anwendung des Tugendbeispiels dieses Heiligen auf unser Leben als Apostel des Glaubens und weise in dieser Absicht besonders auf folgende Lebensumstände desselben hin.

Jakobus reist nach Spanien. Warum? Um Allen den hl. Glauben zu predigen. O welch ein kostbares Gut! Denn wie uns Allen als unterrichteten Kindern der Kirche bekannt ist, so

trägt unser Leben, wenn wir das selige Ziel und Ende unserer Bestimmung für die Ewigkeit erwägen, den Charakter des Kampfes an sich. Wir leben hier auf Erden, um im Dienste Gottes geprüft zu werden, auf daß wir unserer einstigen Vereinigung mit Ihm würdig befunden werden.

Es ist das ein unabweisbarer, höchst heiliger und gerechter, aber auch ein gefährlicher, bis an unser Ende fortgesetzter und für die ganze Ewigkeit entscheidender Kampf. Doch um dies auch gehörig zu beherzigen, und klar und deutlich vor Augen zu haben, wie wenig weiß der Mensch in dieser Beziehung aus sich selbst. Was wußten darüber die Menschen in Spanien, bevor Jakobus dahin kam, über Gott und die Schöpfung; über die Prüfung der Engel und ihren Fall; über die Prüfung des Menschen und seinen Fall; über die Verheißung eines Erlösers und seine wirkliche Ankunft; über sein Leben, Leiden und Sterben, über seine Auferstehung und die Stiftung der Kirche; über alles das lag Geistesfinsterniß auf den Bewohnern Spaniens und den übrigen Völkern der Erde. Doch welch ein Licht spendet über alle diese Wahrheiten das Wort des Glaubens, das Jakob, nach Spanien kommend, daselbst den Bewohnern verkündigte, während seine Jünger das Werk der Bekehrung unter denselben vollendeten.

Danken wir Gott für das Licht des Glaubens und trachten wir, uns immer mehr und mehr in demselben zu unterrichten, zu befestigen und Anderen das Licht desselben mitzutheilen.

Das Licht des Glaubens ist es ferner, das uns klar und deutlich auf die Feinde hinweist, gegen welche der Kampf gilt, auf die vielen und großen Gefahren des Heiles, nämlich das Fleisch, die Welt und die Hölle.

Was wußten die Heiden von den Gefahren der Sünde und von der Art und Weise, alle Versuchungen, mit denen jene Feinde uns nachstellen, siegreich zu bekämpfen? Danken wir Gott für das Licht des Glaubens, der uns darüber Aufschluß gibt. Es

ist derselbe Glaube, den Jakob einst in Spanien verkündigte, ein Land das seines Glaubens wegen so hochgefeiert unter allen Nationen dasteht. War es doch auch ein Spanier der Amerika entdeckte, und das Kreuz auf dem Boden desselben zuerst aufpflanzte.

Was nun die Waffen selbst betrifft, ohne die kein Soldat siegreich kämpfen kann, so ist es wiederum der Glaube der uns dieselben reicht in unserem Kampfe des Heiles, wie die wohlbekannten Worte des hl. Paulus darauf hinweisen: „So ergreifet denn die Waffenrüstung Gottes, den Gürtel der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, die Schuhe der Bereitschaft des Evangeliums, den Helm des Heiles, den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes." Jede dieser Waffen, gehörig gebraucht, verschafft uns den Sieg.

Kein Zweifel, gebt mir ein Kind der Kirche das aufrichtig die Wahrheit liebt, das wirklich nichts anderes wünscht und verlangt, als den heiligsten Willen Gottes zu erkennen, um denselben zu erfüllen, das durch Liebe zur Wahrheit umgürtet ist; und mir bangt nicht für dessen Sieg im Kampfe für Gott und das Heil seiner Seele.

Gebt mir ein Kind der Kirche, dem es durch und durch ernst ist, bekleidet mit dem Panzer der Gerechtigkeit, alle die Quellen der Gnade, die Gott seiner Kirche mitgetheilt, zu benützen, besonders das Gebet und den Empfang der hl. Sakramente, und das eifrigst besorgt ist, sich durch den öfteren Empfang der hl. Communion zu stärken; und mir bangt nicht für das Heil einer solchen Seele.

Gebt mir ein Kind der Kirche, bekleidet mit den Schuhen der Bereitschaft des Glaubens, welches ein nach den Pflichten des Standes täglich wohlgeordnetes Leben zu führen beflissen ist; und mir bangt nicht für dessen Heil.

Gebt mir ein Kind der Kirche, bedeckt mit dem Helm des

Heiles, das ganz durchdrungen ist von dem einen wichtigen und nothwendigen Geschäfte des Heiles, und das ganz von der Kraft christlicher Hoffnung belebt und mit himmlischem Sinn erfüllt ist; und mir bangt nicht für eine solche Seele.

Gebt mir ein Kind der Kirche, durchdrungen von dem Lichte des hl. Glaubens, das Alles in diesem Lichte erblickt, und durch und durch unterrichtet im Glauben, das Schwert des Wortes Gottes dazu benützt, um gegen die Versuchungen zu kämpfen; eine solche Seele siegt, für die bangt mir nicht.

Besonders aber ist für uns im Kampfe für Gott und das Heil unserer Seele die Beherzigung jener Ereignisse wichtig und einflußreich, von welchen das Evangelium spricht, und bei denen Christus dem hl. Jakobus gestattete, in seiner Nähe zu weilen und Zeuge derselben zu sein.

Es ist dies, erstlich: die Auferweckung der verstorbenen Tochter des Jairus; zweitens: die Verklärung auf Tabor, und drittens: das Blutschwitzen Christi in seiner Todesangst auf dem Oelberg.

Ich sage, erstens: die Auferweckung der verstorbenen Tochter des Jairus weist hin auf die Gnade der Umwandlung vom Stande der Todsünde zum Stande der heiligmachenden Gnade.

Die erste Sorge des Kindes der Kirche, um giltig zu kämpfen und selig zu werden, ist die Auferstehung vom Tode der Sünde zu dem Stande der heiligmachenden Gnade. Erforsche dein Gewissen mit der größten Sorgfalt, daß wenn du Gott je durch eine schwere Sünde beleidigt hast, du dir volle Beruhigung zu verschaffen trachtest; und das hl. Sakrament der Buße zu deiner giltigen Versöhnung mit Gott giltig benützest.

Das zweite Ereigniß, bei welchem Christus den Apostel Jakobus ausgezeichnet, und ihm die Gnade gewährte, mit Petrus und Johannes Augenzeuge zu sein, war die Verklärung

Christi auf dem Berge Tabor. Von dieser Verklärung steht geschrieben: „Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und sein Gewand wurde weiß wie der Schnee."

Dieses Mysterium weist auf die Nothwendigkeit, nicht nur im Stande der heiligmachenden Gnade zu sein, sondern auch die wirksame Gnade mit einem solchen Eifer zu benützen, so daß wir in der Nachfolge Christi selbst nach Seinem Vorbilde leben und und wandeln, in der Sorge, daß der Sonne gleich, die gute Meinung, Gott allein zu gefallen, unser Leben, all unser Thun und Lassen beleuchte, und wir durch die eifrige Uebung der besonderen Gewissenserforschung das Tugendgewand unserer Seele von jedem Flecken läßlicher Sünde und Unvollkommenheit rein zu bewahren trachten.

Das dritte Ereigniß endlich, bei welchem Jesus den Apostel Jakobus bevorzugte, Zeuge desselben zu sein, war der Blutschweiß und die Todesangst Jesu auf dem Oelberge. Dieses Leidensgeheimniß des Herrn weist hin auf die Nothwendigkeit der Wachsamkeit in der Mitte der Gefahren des Heiles, um durch unsere Beharrlichkeit, durch unsere Entschlossenheit und unseren Eifer die Versuchungen, die uns bedrängen, zu überwinden.

Heil jeder Seele, die von den Wahrheiten des hl. Glaubens, welche diese Lebensgeheimnisse Christi uns vor Augen stellen, sich völlig und bleibend durchdringen läßt, sie wird, wie Jakobus, mit Muth erfüllt, den Kampf als Kind der streitenden Kirche auf Erden siegreich vollenden, und der Göttlichkeit des Glaubens Zeugniß geben, bis in den Tod. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Bartholomäus.

(Am 24. August.)

„Ich habe euch erwählet, auf daß ihr Frucht bringet." Joh. 15, 16.

Sobald Christus sein öffentliches Lehramt antrat, da gefiel es Ihm, sich aus der Menge der Menschheit Zwölf auszusuchen, damit dieselben mit Ihm seien. Sie sollten Zeugen seiner Wunder, seiner Lehre, seines Wandels, und vor allem Zeuge seiner Auferstehung von den Todten und seiner Himmelfahrt sein, um darauf, vom hl. Geiste erfüllt und zu Säulen seiner Kirche umwandelt, über die ganze Erde hinzugehen und den Menschen das Wort des Heiles zu verkünden.

Unter den von Jesus erwählten Zwölfen, nennt das Evangelium auch Bartholomäus, dessen Fest die Kirche am heutigen Tage begeht. Die Geschichte berichtet uns nichts über seine Geburt und seinen Lebenswandel vor seiner Berufung zum Apostel. Er war, wie wir aus dem Charakter und der Lebensweise seiner Mitapostel zu schließen berechtigt sind, nicht durch Adel der Geburt, hervorragende Talente oder Wissenschaften ausgezeichnet, denn es gefiel dem Herrn, wie Paulus bemerkt, seine Stärke durch die Schwachen zu offenbaren und die Weisheit des Evangeliums zu erproben. Durch die Herabkunft des hl. Geistes wurden die Apostel in würdige Werkzeuge umgewandelt, um nicht nur das Wort der geoffenbarten Wahrheit über die ganze Erde hin zu verkündigen, sondern es auch durch ihr Tugendbei-

spiel und ihre Fürbitte im Himmel bis an's Ende der Zeiten durch gute Werke zu befruchten, und diese Frucht zu wahren.

Das gilt auch von dem Wort und Lebensvorbild des hl. Bartholomäus. Die Art und Weise seiner Marter weiset auf die Bedingniß, um durch die Verdienste Christi in seiner Nachfolge Nutzen für unser Heil zu schöpfen.

Es heißt nämlich ausziehen den alten Menschen, und anziehen den neuen nach der Aehnlichkeit Christi. Dies nachzuweisen, ist der Gegenstand meiner heutigen Fest-Predigt.

O Maria, Königin der Apostel, erbitte uns den Geist wahrer Selbstüberwindung, damit wir als Deine wahren Kinder und Nachfolger stets im Geiste und in der Aehnlichkeit Deines Sohnes wandeln mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Als nach Herabkunft des hl. Geistes, die Apostel sich bereiteten, das Evangelium über die ganze Erde hin zu verbreiten, da bestimmte das Loos den hl. Bartholomäus gegen den Aufgang der Sonne, gen Osten, vorzugehen und den daselbst wohnenden Heiden das Evangelium zu predigen.

Er that dies mit großem Erfolge, errichtete eine große Anzahl von Kirchen, und versah dieselben mit Priestern, um das von ihm begonnene Werk fortzusetzen. Er drang bis Groß-Armenien vor. Kaum war er in der Hauptstadt des Reiches angelangt, so begab er sich in den größten der dasigen Götzentempel, der Göttin Astarath gewidmet. Dort fand er eine große Menge von Blinden und Lahmen und Tauben und anderen Kranken und Besessenen, um durch die Macht der Truggöttin Astarath die Gesundheit wieder zu erlangen.

Gott läßt es nämlich zur Prüfung oder Züchtigung zu, daß Menschen durch Einwirkung des bösen Geistes krank werden. Das Evangelium selbst erwähnt solchen Einfluß des bösen Geistes. Wenn dieser alsdann die Ursache seiner Einflüsse hinwegnimmt und der Kranke gesund wird, so meint dieser, er verdanke dies den Zaubermitteln und den falschen Göttern.

Aehnliches gilt von der Anwendung abergläubischer Gebete und Sympathie-Heilungen, durch die der Satan selbst unter den Kindern der Kirche sein böses Spiel treibt. Da heißt es: Es hat geholfen. Ja wohl, zur Strafe für die Abergläubigen. Das heißt dann nicht bei Gott; sondern beim Satan Hilfe suchen. Der fromme Christ sollte aber tausendmal lieber jede Krankheit ertragen, als bei dem Satan Hilfe suchen und erlangen.

Das Mittel, wodurch der Satan selbst die gläubigen Kinder der Kirche verblendet, ist, daß er anscheinend auch recht schöne Gebete spricht. Allerdings soll der Christ durch das Gebet bei Gott Hilfe suchen, allein einer gewissen Gattung und Zahl von gewissen Gebeten wundervolle Wirkungen zuschreiben, ist und bleibt Aberglaube und ist manchmal eine schwere Sünde.

St. Bartholomäus klärte die Heiden darüber auf. Noch mehr aber wurden sie von Staunen und Bewunderung erfüllt, als sie bemerkten, daß ihre Götzen, durch die der Satan zu ihnen sprach, verstummten, sobald Bartholomäus sich den Götzenbildern näherte, und als der Satan selbst gestand, daß er vor Bartholomäus verstummen müsse, weil dieser ein Apostel des wahren Gottes und ein Verkündiger des wahren Glaubens sei.

Als Polymius, der König, davon Nachricht erhielt, so schickte er zu Bartholomäus und lud ihn zu sich, um seiner Tochter zu helfen, die besessen war. Bartholomäus kam und befahl vor dem König, dem gesammten Hofstaat und allem Volke dem Satan, aus der Tochter auszufahren. Der böse Geist gehorchte und fuhr aus dem Mädchen aus. Der König, höchst erfreut, bot zum

Dank dafür dem Apostel eine große Summe Goldes und Silbers an, doch Bartholomäus erwiderte: „Ich bin nicht gekommen, Gold und Silber zu erlangen, sondern die Seelen zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu bekehren und auf solche Weise auf den Weg des Heiles zu führen."

Darauf begann Bartholomäus vor dem König und dem ganzen Volke die Lehre von dem Falle des Menschen und seine Erlösung durch Christus auszulegen und lud sie ein, Diener Christi zu werden. Der Satan habe sie seit Langem genug bethört, allein er werde ihn zwingen, es vor dem Volke selbst öffentlich einzugestehen, daß er sie bethört und daß es nur einen wahren Glauben gebe, nämlich den, welchen Bartholomäus predige. Wirklich bekannte es der Satan, aus einem Götzenbilde redend, und darauf befahl ihm der Apostel vor dem König und dem ganzen Volke, alle Götzenbilder der Stadt zu zertrümmern und von dannen zu ziehen.

Darauf stürzten alle Götzenbilder von ihren Altären und der Satan fuhr dafür in die Herzen der verstockten Götzenpriester und verursachte gegen den Apostel eine furchtbare Verfolgung. Doch ließ sich der König mit Hofstaat und Volk taufen.

Allein ganz anders benahm sich des Königs Bruder Astiages. Dieser, vom Satan durch fleischliche Lüste gebunden, blieb verstockt, und von den Götzenpriestern aufgehetzt, entschloß er sich, an dem Heiligen Rache zu nehmen. Er bestellte den Apostel zu sich, als wollte er dessen Predigt hören, doch in der That geschah es nur, um den Heiligen zu morden. Er legte sogleich, als Bartholomäus erschien, Hand an ihn und befahl ihm, den Götzen zu opfern. Da dies Bartholomäus zu thun verschmähte, so befahl er seinen Henkersknechten, dem Bekenner Christi die Haut vom Leibe zu ziehen, was denn auch unter unbeschreiblichen Qualen geschah.

Bartholomäus jedoch predigte ununterbrochen und ermunterte die Umstehenden zur Standhaftigkeit im Glauben. Da ließ

ihn der Tyrann enthaupten. So ging Bartholomäus triumphirend in den Himmel ein.

Was aber den grausamen Richter und die Götzenpriester betrifft, so fuhren zu derselben Stunde die bösen Geister in dieselben, peinigten sie Tag und Nacht und endlich, nach Verlauf eines Monats, erdrosselten sie dieselben. Der Leib des Heiligen jedoch wurde mit aller Ehrfurcht in einen Sarg von Blei gelegt und späterhin, zu Zeiten des Kaisers Otto III., nach Rom gebracht, wo er bis auf den heutigen Tag von den Gläubigen verehrt wird.

Kinder der Kirche, lasset uns bei Erwägung des Martertodes des hl. Bartholomäus daran denken, auf welche Bedingnisse das Vorbild des hl. Bartholomäus hinweist, um in seiner Nachfolge durch ein unblutiges Marterthum dem hl. Glauben Zeugniß zu geben und als wahre Nachfolger Jesu zu leben und zu sterben.

Wir haben erst vor einigen Tagen mit der Kirche das Fest des hl. Laurentius gefeiert. Sein Martertod war ein besonders schmerzlicher. Aber auch der Martertod des hl. Bartholomäus war ein Tod von Qualen, gegen die sich die menschliche Natur mit besonderem Abscheu erhebt. Wer sollte nicht schon in dem Gedanken erzittern, daß man ihm die Haut vom lebendigen Leibe ziehen wolle. Indeß es giebt auch unblutige Qualen im Leben, welche lange fortgesetzt nicht minder den Muth und die Geduld des Leidenden auf die Probe stellen und geistiger Weise mit der Marterpein des hl. Bartholomäus verglichen werden können.

Es heißt nämlich, wenn es uns Ernst ist, als eifrige Christen zu leben und zu sterben, „ausziehen den alten Menschen," wie der hl. Paulus sich ausdrückt, „und den neuen anziehen." Sollen wir nämlich Christo im Leben nachfolgen, Ihm ähnlich werden, so heißt es Dingen und Vergnügungen entsagen, an die der Mensch vielleicht schon seit seiner früheſten Jugend gewöhnt ist, so daß diese untergeordneten sündhaften Gewohnheiten an seiner Seele kleben, wie die Haut an dem

Fleische. Diese Haut der Gewohnheiten müssen wir, nach der Weise Christi: Ueberwinde dich, — ausziehen, koste es, was es wolle!

Um das klar einzusehen, brauchen wir nur an die vielen sündhaften Neigungen des menschlichen Herzens zu denken, welche durch die Schuld des Menschen gleichsam zu seiner zweiten Natur geworden. Und doch ruft der Apostel uns zu: Ziehe aus den alten Menschen mit seinen Werken und ziehe an den neuen nach dem Vorbilde des himmlischen Adam, der da ist Christus, unser Vorbild.

Hoffart, Selbstliebe, Eigensinn und wie die ungeordneten Neigungen des Menschen in dieser Hinsicht heißen mögen, umgeben das Herz gleichsam wie mit einer zähen Haut. „Lernet von mir, denn ich bin demüthig von Herzen," so ruft der himmlische Adam uns zu. Allein wie sträubt sich der Mensch dagegen, diese Seelenhaut der Selbstliebe von sich abzustreifen, und wie Wenige thuen es in einer Weise, daß die Demuth ihnen gleichsam zur zweiten Natur wird!

Habsucht, Anhänglichkeit an die Güter der Welt, die der Mensch zu besitzen, zu vermehren, zu genießen trachtet, kleben fest und zäh wie eine Haut an der Seele. Dennoch heißt es den alten Menschen ausziehen und den neuen nach dem Vorbilde des himmlischen Adam anziehen. Das Herz muß losgeschält werden von allem unerlaubten Trachten nach Geld und Gut. Wie Wenige leider bringen es dahin! Verleugne dich selbst! O wie empfindlich und schmerzlich wird das dem Menschen.

Neid, Mißgunst, Schadenfreude ist die dritte sündhafte Neigung des Menschen, die da wie eine Haut an der Seele klebt. Dennoch heißt es: Ausziehen den alten Menschen mit seinen Werken und anziehen den neuen, nach dem Vorbilde des himmlischen Adam, der uns das Gebot gegeben: „Du sollst deinen

Nächsten lieben wie dich selbst!" Soll dem so werden, dann heißt es: „Ueberwinde dich!" „Das Himmelreich leidet Gewalt!" Ziehe aus die Haut der Selbstliebe und liebe den Nächsten wie dich selbst.

Zorn, Unmuth, Feindseligkeit, — o welch eine zähe Haut! Erschlug doch bereits der Erstgeborene Adams seinen eigenen Bruder Abel. Doch wollen wir als wahre Christen leben und selig werden, dann heißt es: Ausziehen den alten Menschen! Und wie gut wäre es, wenn Unmuth, Zorn, Feindseligkeit nur wie ein Kleid die Seele deckten, doch dieselben kleben an derselben wie eine zähe Haut. Es heißt: „Ueberwinde dich selbst!" „Das Himmelreich leidet Gewalt!" Ziehe den neuen Menschen an nach dem Vorbilde des himmlischen Adams und lebe sanftmüthig ohne einen Schatten von Zorn und Feindschaft. Und wie schmerzlich fühlt der Mensch es; es scheint ihm gleichsam unmöglich, und doch muß es geschehen, will er Jesum folgen und selig werden.

Unmäßigkeit, Trunkenheit, wie zähe klebt diese Neigung oft an dem Menschen als Haut! Ja wenn Unmäßigkeit in dem Menschen nur ein Kleid wäre, das er leicht zu wechseln im Stande wäre! Allein dem ist nicht so. Wie zähe klebt diese Sündenhaut an der Seele des Gewohnheits-Säufers. Es kostet Gewalt, dieselbe von sich zu reißen und in vollkommener Mäßigkeit den neuen Menschen anzuziehen. Thue es! Ueberwinde dich!

Unkeuschheit gehört zum Charakter der gefallenen menschlichen Natur. Es heißt jedoch den alten Menschen ausziehen. Ja, wenn diese böse Begierlichkeit sich nur wie ein Kleid am Menschen befände! Allein nur zu oft klebt dieselbe wie eine zähe Haut an ihm, nur zu oft ist er von dieser abscheulichen Stimmung durchdrungen, ganz und gar ein Sklave des Teufels. Welch einen harten Kampf kostet es, den alten Menschen auszuziehen. Ueberwinde dich aber sofort und vollkommen!

Trägheit, Lauigkeit, Sorglosigkeit in Dingen des Heiles sind gleichfalls Eigenschaften des alten Menschen. Bei Vielen ist dieser Zustand von Jugend auf ein bleibender gewesen. Sorglosigkeit, Lauigkeit in Dingen des Heiles kleben wie eine zähe Haut an der Seele, und es heißt: Mensch, überwinde dich! — Ziehe den neuen Menschen an, auf daß dein Leben voll von Eifer durchdrungen werde für dich selbst und für das Heil Anderer, nach dem Vorbilde des hl. Bartholomäus, erfüllt von seinem Heldenmuth und seinem Opfergeiste zur Verbreitung der Kirche Gottes auf Erden und zu deiner eigenen Verherrlichung im Lichte der Glorie, bekleidet mit der strahlenden Rüstung deiner guten Werke in der Gemeinschaft der Heiligen.

Darum ziehe aus den alten Menschen, und ziehe an den neuen mit der Entschlossenheit und Treue des hl. Bartholomäus. Koste es auch was es wolle, was immer für eine Ueberwindung, denn auch für dich gilt die Betheuerung des Weltapostels: Ich kann Alles in dem der mich stärkt, durch Jesum Christum unseren Herrn. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Matthäus.

(Am 21. September.)

„Die Kranken bedürfen des Arztes." Luc. 5, 31.

„Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Die Patriarchen sehnten sich darnach und hatten dieses Glück nicht; ihr aber habt dasselbe." Wie trostreich und ermunternd muß die Erinnerung an Christus für Alle durch ihr ganzes Leben gewesen und geblieben sein, die das Glück gehabt, Ihn einmal zu sehen, zu hören und Ihm die Ehre zu geben. Besonders aber gilt dies von Denjenigen, die Christus dazu erwählte, daß sie mit Ihm seien durch die Dauer seines öffentlichen Lebens, wie dies bei Matthäus nach seiner Berufung zum apostolischen Amte der Fall gewesen. Wie Johannes der Evangelist von sich sagt, so darf auch Matthäus es bezeugen: „Was wir mit unseren Augen geschaut, mit unseren Händen berührt, d. h. im persönlichen Umgange mit Jesus gehört und erfahren, das verkündigen wir euch." Wir haben es nicht vom Hörensagen, von Anderen, sondern reden von dem, dessen Augen- und Ohrenzeugen wir gewesen.

Gewiß ein Umstand, der ihren Predigten eine besondere Kraft der Ueberzeugung für ihre Zuhörer mitgetheilt. Sie waren übrigens dafür auch mit der rechten Stimmung des Herzens begabt, nämlich mit jenem guten Willen, welchen die Engel den Menschen bei der Verkündigung der Geburt Christi gewünscht: „Friede Denjenigen, die eines guten Willens sind." „Folge mir nach,"

das war das kurze Wort der Einladung, das aus dem Munde Christi an Matthäus erging. Matthäus hört es, er war mitten in seinem Geschäft, umgeben von einer Menge Menschen, die gerade mit ihm ihre Geldgeschäfte betrieben, und doch ließ Matthäus sogleich Alles zurück und folgte Jesum.

Auch an uns ergeht der Ruf der Gnade oft und oft: „Folge mir, thue dies und jenes zum Heile deiner Seele.“ Woran fehlt es, wenn wir diesem Rufe nicht mit der Bereitwilligkeit eines Matthäus folgen? Darauf heute die Antwort.

O Maria, Heil der Kranken, besonders der geistig Kranken, erbitte uns die Gnade, unsere Seelenübel zu erkennen und die rechten Gegenmittel anzuwenden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Matthäus, der hochgefeierte Apostel und Evangelist zugleich, wurde zu Canaa in Galiläa geboren. Christus wirkte daselbst einst das erste der Wunder, durch welches Er sich, wie Johannes der Evangelist bezeugt, als den Messias und verheißenen Heiland der Welt beglaubigte. Matthäus verwaltete vor seinem Beruf zum Apostel das Amt eines Zöllners.

Diese Zöllner waren die von den Römern bestellten Steuereinnehmer, und waren deshalb den Juden doppelt verhaßt und unter denselben als Sünder verschrieen. Ihr Amt gab denselben natürlich viel Gelegenheit zu Betrug und Unterschleifen, und viele dieser sogenannten Publikaner bereicherten sich auf solche Weise durch Lug und Betrug.

Nebstbei fühlten sich die Juden als Volk Gottes dadurch entehrt, einem irdischen, nichtjüdischen Herrscher einen jährlichen Tribut abzugeben. Da, als Matthäus einst in seinem Geschäfte,

umgeben von seinen Freunden, an der Zollbank saß, ging Jesus vorüber, blickte ihn huldvoll an und sprach zu ihm: „Folge mir nach.“ Der Blick Jesu und seine Worte erleuchteten das Innerste der Seele des künftigen Apostels, er erkannte Jesum und öffnete sein Herz dem Zuruf: „Folge mir nach.“

Er erhob sich auch in demselben Augenblick und lud Jesum zu sich ein, um in seinem Hause für einen Tag Herberge zu nehmen, und bereitete Ihm sogleich ein großes Gastmahl. Er lud zu demselben auch eine große Anzahl seiner früheren Freunde und Standesgenossen ein, um ihnen die Gelegenheit zu geben, durch den Anblick, Umgang und Zuspruch Jesu gleichfalls zur Buße und Bekehrung ermuntert zu werden. Daß Jesus die Einladung annahm und mit den Zöllnern und anderen als öffentliche Sünder geltenden Menschen speiste, diente den Pharisäern zum Aergerniß, und sie sprachen deshalb zu den Jüngern, die Jesum begleiteten: „Warum speiset euer Meister mit den Zöllnern und öffentlichen Sündern?“ Jesus hörte es, und antwortete selbst auf die an seine Jünger gerichtete Frage, indem Er sagte: „Nicht die Gesunden, sondern die Kranken bedürfen des Aerztes. Des Menschen Sohn kam zu suchen was verloren war.“ Matthäus schloß sich darauf sogleich an die Jünger Jesu an und folgte dem Herrn, der ihn bald unter die Zahl seiner Apostel aufnahm. Matthäus hatte dadurch Gelegenheit, selbst Alles zu sehen und zu hören, was er später durch sein Evangelium den Gläubigen seiner Zeit und bis an das Ende der Zeiten aus dem Leben, Leiden und Sterben Jesu auf Eingebung des hl. Geistes mitgetheilt.

Als nach Herabkunft des hl. Geistes die Apostel sich über die ganze Erde vertheilten, um überall unter allen Völkern das Evangelium zu predigen, da fiel dem hl. Matthäus Aethiopien mit den angrenzenden Ländern zu. Bevor er sich jedoch dahin begab, schrieb er sein Evangelium, um sich dessen bei Verkündigung des Glaubens zur Belehrung der Völker zu bedienen. Dasselbe wurde

auch sofort abgeschrieben und selbst von anderen Aposteln zu demselben Ziel und Ende benützt. Als er darauf sein Predigt-Amt in der Hauptstadt Aethiopiens begann, traf er daselbst zwei verrufene Zauberer an. Allerdings versuchten dieselben mit Hilfe des Teufels die Welt durch Zaubereien zu blenden und zu schrecken, allein Matthäus machte sie öffentlich zu Schanden, indem er, mit Gottes Macht ausgerüstet, die Blendwerke des Satans vernichtete. Das Volk merkte deshalb mit Ernst und Eifer auf das von ihm gepredigte Wort der Wahrheit des hl. Glaubens und bekehrte sich schaarenweise.

Was besonders dazu beitrug, die Bekehrung des ganzen Volkes zu bewirken, war die wunderbare Auferweckung der verstorbenen Prinzessin und Tochter des Kaisers. Dieser rief erst die benannten Zauberer um seine Tochter wieder zum Leben zu erwecken, doch dieselben hatten dafür keine Macht. Da trat Matthäus an die Leiche, nahm sie an der Hand und befahl ihr im Namen Jesu aufzustehen. Dieselbe erhob sich augenblicklich. Der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaat, das große Wunder sehend, bekehrte sich zum Glauben und ließ sich mit seiner ganzen Familie und allen Größen des Reiches taufen. Das ganze Volk der Hauptstadt folgte diesem Beispiel.

Darauf zog Matthäus durch das ganze Reich und die benachbarten Länder, und blieb, wie die Tradition berichtet, 23 Jahre daselbst und stiftete während dieser Zeit unzählige Kirchen für die Neubekehrten. Endlich sollte, wie dies auch bei den übrigen Aposteln der Fall war, ein glorreicher Martertod seinem Leben die Krone aufsetzten und sein Blut den von ihm ausgestreuten Samen des hl. Glaubens befruchten.

Die Veranlassung dazu gab der Heldenmuth, mit welchem Iphigenia, die Tochter des Königs, das Gelübde der Jungfräulichkeit, das sie auf Anrathen des hl. Matthäus einst ablegte, auch bis zu ihrem Tode zu halten entschlossen war. Sie war von

ausnehmender Schönheit, und Hirtacus, der Nachfolger des Königs ihres Vaters, entschloß sich, mit ihr zu vermählen.

Allein Iphigenia gab ihm kein Gehör. Da berief er Matthäus und ersuchte ihn Iphigenia zu bereden, daß dieselbe sich mit ihm vermähle. Da erklärte der Apostel vor dem König und der ganzen Volkmenge, daß Gott zwar die Ehe als einen hl. Stand eingesetzt, daß jedoch der Stand der Jungfräulichkeit hoch über demselben stehe und daß, wenn man durch ein Gelübde sich vor Gott verbunden, dasselbe zu halten verpflichtet sei, und nicht die Erlaubniß habe, dasselbe zu brechen.

Nach dieser Anrede und Ermunterung an Iphigenia trat der Apostel an den Altar, um das hl. Meßopfer Gott darzubringen.

Wüthend vor Zorn verließ der König den Platz und schickte einige Bösewichte bewaffnet in den Tempel, mit dem Befehl, den Apostel am Altare zu ermorden, was auch geschah. Einer der Mörder stieß nämlich dem Heiligen am Altare eine Lanze durch den Leib, worauf derselbe zu Boden sank und seinen Geist in die Hände Christi aufgab.

Hirtacus eilte indeß in die Wohnung der heldenmüthigen Iphigenia, die bereit war, lieber zu sterben, als sich in seinen Willen zu fügen. Da befahl Hirtacus, das Haus, in dem sie wohnte, anzuzünden, um dieselbe lebendig zu verbrennen. Doch in demselben Augenblicke, als die Flammen hoch emporschlugen, erschien Matthäus in den Lüften und löschte das Feuer aus. Den Hirtacus aber befiel ein schrecklicher Aussatz, der ihn zur Verzweiflung brachte und zum Selbstmörder machte. Kinder der heiligen Kirche, der Umstand, auf den ich nun hinweise, um aus dem Vorbilde des hl. Matthäus Nutzen für unsere Seele zu schöpfen, ist der Ausspruch Christi bei Berufung desselben zu seinem Nachfolger: „Die Kranken bedürfen des Arztes."

Christus vergleicht somit den Zustand des Sünders mit dem eines Kranken; und in der That erkennen wir auf den ersten

Blick sogleich die Richtigkeit des Gesagten, wenn wir nur im Allgemeinen auf die charakteristischen Eigenschaften hinblicken, welche den Zustand des Menschen in der Krankheit bezeichnen und mit dem geistigen Zustande des Sünders vergleichen. Der Gesunde fühlt sich frisch und wohl und frei von jedem Schmerz. Ganz anders der Mensch, welcher die Gesundheit verliert. Der Kranke fühlt mit einem Male übel, verliert seinen Frohsinn und seine Fröhlichkeit. Eine Angst befällt ihn, es könnte wohl schlimmer, ja, recht schlimm mit ihm werden.

Auf ähnliche Weise fühlt eine Seele, die aus dem Stande der Unschuld in den Stand der Sünde geräth, besonders wenn es eine schwere Sünde ist, in die sie gefallen, und die nach und nach zur Gewohnheit wird. Der Sünder fühlt nicht mehr den Trost und die Fröhlichkeit des Geistes, die er einst im Stande der heiligmachenden Gnade gefühlt. Das Gewissen fängt an, ihm Vorwürfe zu machen, die Erinnerung an die Wahrheiten des hl. Glaubens und seine Drohungen raubt ihm die Gemüthsruhe — er fühlt sich unwohl.

Wie steht es in dieser Beziehung mit dir? Trägst du das Bewußtsein in dir, daß du, so weit der Mensch es wissen kann, im Stande der Gnade Gottes bist, daß keine wissentliche schwere Sünde dein Gewissen belastet, daß du keine Ursache hast, an der Aufrichtigkeit und Vollständigkeit deiner Beichten zu zweifeln, wenn du das Unglück gehabt hast, namentlich in eine schwere Sünde gefallen zu sein? Heil dir, du darfst dich freuen und immer erfreuen, wie der Apostel ausruft, aber im Herrn. Seien es was immer für Prüfungen, die Gott dir zusendet, so schwindet doch jede Trauerwolke bei dem Gedanken des Weltapostels: „Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Heile.“

So oft ein Sünder sich aufrichtig mit Gott versöhnt, strömt dieses Gefühl der Genesung und des geistigen Wohlseins in die mit Gott sich wieder vereinigende Seele.

Der Gesunde fühlt sich auch kräftig genug, um das, was er sich vornimmt, ins Werk zu setzen und durchzuführen. Sei es auch eine Reise in weiter Ferne oder eine harte Arbeit, er fühlt im Besitze seiner Gesundheit ein gewisses Unterpfand, er werde Alles erfolgreich vollenden. Es bangt ihm nicht vor Anstrengungen. Er denkt, haben es Andere vor mir vollbracht, warum sollte ich es nicht vermögen. Wie ganz anders der Kranke. Er fühlt sich zu keiner Arbeit aufgelegt, er fühlt sich matt und gebrochen, er wagt es nicht, seine Kräfte auf die Probe zu stellen.

Auf ähnliche Weise fühlt der geistig Kranke, besonders wenn Gewohnheitssünden seine geistigen Kräfte schwächen. Er fühlt es wohl, er sollte anders leben, er sollte den Einsprechungen des hl. Geistes sein Herz öffnen, er sollte vom frühen Morgen bis zum Abend seine Standespflichten mit allem Eifer erfüllen und sollte in der Ausführung der Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit die kostbare Zeit seines Lebens verwenden. Allein, es bleibt immer bei eitlen Wünschen. Er will und will nicht. Er fühlt sich zur Durchführung guter Vorsätze zu schwach und schiebt es auf von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr. Ist das bei dir der Fall? Ist Trägheit in Hinsicht auf die Erfüllung deiner Pflichten und im Allgemeinen deines Lebens als Kind der hl. Kirche deine Stimmung, und fehlt es dir am Geiste der Selbstüberwindung und Buße? Dann bist du geistig krank, ja wohl vielleicht todtkrank.

Der Gesunde fühlt Appetit, es hungert ihn, er sucht seinen Hunger zu stillen. Wie ganz anders fühlt der Kranke. Es ekelt ihm vor der Nahrung, selbst wenn es die beste und kräftigste wäre. Aehnliches tritt bei dem geistig Kranken ein. Was für den Leib die Speise und Nahrung ist, ist für die Seele das, wodurch ihr geistiges Leben durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade gestärkt und gekräftiget wird, namentlich das Gebet, besonders das innerliche, der Wandel vor Gott, die Vereinigung mit Gott

und vor Allem der Umgang mit Christus im Allerheiligsten Sakrament.

Die wahrhaft gesunde Seele im Stande der heiligmachenden Gnade, sie fühlt es und hat das Recht zu betheuern, daß sie eigentlich und vor Allem auf Erden für ihren Umgang mit Gott, für das Gebet, für ihre Vereinigung mit Gott, für Jesus Christus gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament lebe, im Vorgeschmack jener Wonne, die sie einst in Gott für ewig beseligen soll. Doch wie ganz anders fühlt der Sünder im Stande der Ungnade. Er verliert den Appetit an dieser Nahrung des Geistes, er denkt nicht an Gott, übt kein Gebet, oder das Gebet ist ihm nur Pflicht oder vielmehr Last. Wie steht es mit dir in dieser Hinsicht? Fehlt es auch bei dir an diesem Drange nach dem Gebet, an der Liebe und Uebung des Gebetes, an deinem Umgange mit Christus im Allerheiligsten Sakrament? Brauchst du wohl gar den Zuspruch des Priesters, des Beichtvaters, um dich öfter dem Tische des Herrn zu nahen? O, dann bist du krank! Eile zu Jesus, dem Arzt, daß Er dich heile! — Amen.

Fest

des heiligen Evangelisten Lukas.

(Am 18. Oktober.)

„Wir haben mit ihm auch unseren Bruder gesendet, welcher in allen Kirchen seines Evangeliums wegen berühmt ist.“ 2 Cor. 8.

Welch ein herrliches Lob ertheilt der hl. Paulus durch die soeben angeführten Worte diesem seinem geliebten Jünger, dem hl. Lukas. Ein Lob, welches der hl. Geist selbst dem Apostel eingeflößt, weil es demselben hl. Geist gefiel, durch Lukas den Gläubigen der Kirche über die Menschwerdung des Sohnes Gottes, über dessen Geburt und Kindheit und über sein Leben gerade solche Ereignisse zu berichten, welche das Herz der Gläubigen mit besonderem Troste erfüllen.

Dahin gehört das Evangelium von der Sendung des Erzengels Gabriel zu Maria und dessen Gruß an Maria; der Besuch Mariens bei Elisabeth; der Hochgesang Mariens auf den Anhöhen von Judäa; ihr Magnificat, das nun täglich, nach den Worten des hl. Lukas, seit 19 Jahrhunderten im Himmel und auf Erden wiederhallt; die Erscheinung der Engel bei der Geburt Christi in der Weihnacht, ihr Gloria und was sich mit den Hirten zugetragen; die Aufopferung des Jesukindes im Tempel.

Lukas berichtet in seinem Evangelium ferner die rührende Parabel von dem verlorenen Sohne, durch welche unzählige Sünder zur Rückkehr zu Gott sich angetrieben fühlten; von dem Blutschweiß Christi auf dem Oelberg; von seinem Leiden; von der Be-

kehrung des Schächers am Kreuze; von der Auffahrt Christi in den Himmel nach seiner Auferstehung.

Aber auch was die Lebensereignisse Mariä betrifft, so theilt er uns mehr darüber mit, als alle die übrigen Evangelisten. Maria hatte dieselben wohl selbst Lukas mitgetheilt. Auch das gereicht demselben zum höchsten Lobe, daß Maria, die Mutter Jesu, ihn auf diese Weise durch ihr Vertrauen auszeichnete, und daß er das Glück hatte, durch einige Jahre während des Lebens Jesu, sie auf Erden zu schauen, und darauf auch nach Christi Himmelfahrt zeitweise in ihrer Nähe zu weilen. Er ist auch der Apostel, durch welchen der hl. Geist uns die wichtigsten Ereignisse über die Schicksale der eben aufblühenden apostolischen Kirche nach der Herabkunft des hl. Geistes und der Sendung der Apostel, besonders was die Arbeiten des hl. Paulus betrifft, mittheilt.

Lasset uns deshalb mit besonderem Ernst auf das Lebensbild des hl. Lukas hinblicken, um von ihm zu lernen, worauf es besonders ankommt, um in geistiger Beziehung uns wie Aerzte und Maler zu benehmen.

O Maria, die Du den hl. Lukas mit besonderen Gunstbezeugungen ausgezeichnet, erfreue auch uns stets mit Deiner besonderen mütterlichen Theilnahme und Hilfe!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Lukas wurde, wie die Tradition berichtet, zu Antiochien, in Syrien, von heidnischen Eltern geboren. Er lag in seiner Jugend der Erlernung der sogenannten freien Künste ob, und machte bedeutende Fortschritte in der Wohlredenheit, Arznei-, Bildhauer- und Malerkunst. Er wurde, wie dieselbe Tradition berichtet, von dem hl. Paulus getauft. Hieronymus nennt ihn deshalb einen

geistlichen Sohn des hl. Paulus. Er begleitete diesen Apostel der Völker durch viele Jahre auf seinen apostolischen Reisen und theilte deshalb auch mit ihm seine unsäglichen Mühen und Anstrengungen.

Er verfaßte auch, eben von Paulus dazu aufgefordert, sein Evangelium in griechischer Sprache, die in damaliger Zeit gleichsam die Weltsprache war.

Indeß es war dem hl. Lukas nicht genug, blos durch das geschriebene Wort den Menschenkindern das Evangelium zu predigen, sondern, wie uns Epiphanius berichtet, so verkündigte er auch nach dem Tode des hl. Paulus das Wort des Heiles in Italien, Frankreich, Dalmatien und Macedonien mit apostolischem Eifer. Dasselbe habe er auch in Egypten, Thebais und Lybien mit nicht minderem Eifer und Erfolg gethan.

Wie der hl. Hieronymus bezeugt, so setzte Lukas sein apostolisches Amt bis in das 84. Jahr fort. Nebst seinen rastlosen Arbeiten und Reisen lebte er ein so bußfertiges Leben, daß die Kirche selbst in dem Gebete, das sie ihm zu Ehren an seinem Feste spricht, von ihm rühmt, „daß er die Abtödtung des Kreuzes stets an seinem Körper getragen.“ Er schloß zu Patras sein Leben durch einen glorreichen Martertod, wie Gregor von Nazianz und Nicephorus bezeugen.

Sein heiliger Leib wurde zur Zeit Constantins des Großen mit dem Leibe des hl. Apostels Andreas nach Constantinopel überführt. Das Haupt jedoch nahm bereits Gregor der Große von Constantinopel nach Rom und ließ es in der St. Peterskirche zur Verehrung der Gläubigen aussetzen.

In Rom ward auch das Bildniß Mariä, das Lukas gemalt haben soll, in der Kirche Maria Magiore aufbewahrt. Er soll auch dasjenige gemalt haben, welches sich zu Loretto, dem großen Gnadenorte Mariens, im hl. Hause befindet und hoch verehrt wird.

Doch vor Allem blicken wir auf das Lebensbild des hl. Lukas selbst und suchen wir dadurch den größtmöglichen Nutzen für die Heiligung unserer Seele in der Nachfolge Jesu und Mariä zu ziehen.

Lukas ist vorerst ein Evangelist. Er erzählt insbesondere zwei Ereignisse aus dem Leben Jesu umständlicher, die sich auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes beziehen, welchen der Engel bei der Geburt den Hirten mit den Worten verkündigte: „Heute ist euch der Heiland der Welt geboren, der da ist Christus, in der Stadt Davids."

Das Geheimniß der Menschwerdung ist gerade Dasjenige, welches gleichsam die Wurzel aller darauf folgenden Großthaten bildet, welche die unendliche Barmherzigkeit dem gefallenen Menschengeschlechte zugewendet, um dasselbe nach dem Fall in Adam und Eva wieder für den Himmel zu retten. Der Mensch von seiner Seite hat nun die Aufgabe, auf jede Weise dahin zu streben, daß das Verdienst Christi an ihm nicht aus eigener Schuld verloren gehe.

In dieser Beziehung ist aber besonders eine Stimmung erforderlich, auf daß auch der größte Sünder gerettet wird, und das ist ein unerschütterliches Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, daß keine Sünde so schwer und keine Zahl derselben so groß sei, daß sie nicht dem reumüthigen und auf Christus vertrauenden Sünder durch das unendliche Verdienst Christi nachgelassen und getilgt werden könnte.

An dieser Stimmung fehlte es namentlich dem Judas, dem gefallenen Apostel, und er ging am Tage der Welterlösung selbst in seiner Verzweiflung verloren.

Dieses Vertrauen wird aber vor allem durch die lebhafte Erwägung der Menschwerdung und an die Ereignisse der Kindheit Jesu angeregt und befestigt; daß der Herr nicht wie Adam im Paradiese in voller Manneskraft ins Leben treten, sondern als

Kind mit den Kindern heranwachsen wollte, allen Kindern der Kirche Vertrauen einflößend. Deshalb theilte auch Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, dem hl. Lukas aus ihrem Leben besonders jene Ereignisse mit, die das Herz der Kinder der Kirche mit besonderem Vertrauen zu ihr zu beleben im Stande sind.

Lukas erzählt eben zu diesem Ziele auch die rührende Parabel vom verlorenen Sohne und eingreifende Ereignisse aus dem Leben und Leiden Christi. Er weist dadurch auf einen Charakterzug im Leben der Gläubigen hin, um nach Umständen das Wort des Glaubens für sich zu ihrer Heiligung und Rettung und zur Bekehrung und Heiligung Anderer zu benützen, nämlich, daß sie selbst sich in diesem Vertrauen befestigen und durch den Geist der Sanftmuth und Liebe die Herzen ihrer Mitmenschen an sich zu ziehen trachten, um dieselben zum Eifer im Dienst des Herrn zu ermuntern.

Es sind nämlich drei Tugenden, an denen es den im Uebrigen ihres Heiles Beflissenen nur gar zu oft und gar zu sehr mangelt. Was sie selbst betrifft, so werden sie vom Satan mit Zweifel und Kleinmuth erfüllt, und was den Nächsten betrifft, so geben sie zu leicht die Hoffnung auf dessen Bekehrung auf, und werden von einem bitteren Eifer erfüllt, der die Neubekehrten von einem entscheidenden und offenen Bekenntniß zurückschreckt.

Lukas war ferner Arzt. Er ließ es sich vor seiner Berufung zum Apostolat angelegen sein, die Menschen womöglich auch von ihren Krankheiten des Leibes zu befreien. Es ist dies, wenn es in der rechten Meinung geschieht, ohne Zweifel ein vor Gott höchst wohlgefälliges Werk.

Du bist vielleicht in der Arzneikunde nicht unterrichtet, um als Arzt den Kranken Medizin zu verschreiben; allein du kannst an den Verdiensten eines Arztes, wie Lukas es war, dessenungeachtet einen großen Antheil nehmen, nämlich du kannst dafür sorgen, daß arme Kranke den Beistand eines Arztes erlangen,

den du bezahlst, und ihnen ebenso Medizin verschaffst, die der Arzt verschreibt, und welche die Kranken selbst zu bezahlen nicht im Stande sind. Du kannst an ihrem Krankenbette wachen, ihnen behilflich beistehen, oder wenn dir dazu Zeit und Gelegenheit fehlt, bewirken, daß Andere es thun.

Doch du kannst, wie Lukas gethan, noch weit mehr als Arzt in geistiger Beziehung für die Geistigkranken thun, was vor Gott noch hundert Mal mehr gilt. Wie viele leiblich Kranke Lukas als Arzt geheilt hat, ist nicht bekannt, ebensowenig, ob er einen Todten dem Leibe nach wieder zum Leben erweckt habe, aber das ist uns bekannt, daß er bis zu seinem 84. Jahre als Apostel und Seelenarzt über die ganze Erde hin die im Unglauben Verblendeten und Geistigkranken geheilt und Geistigtodten zum Leben erweckt. Er that es durch das gepredigte Wort, durch welches sich in geistiger Beziehung alle die Wunder vollziehen, auf welche Christus vor den Jüngern des hl. Johannes mit den Worten hingewiesen: „Die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Stummen reden, die Aussätzigen werden gereinigt, die Todten erstehen."

Aber auch sein geschriebenes Wort, sein Evangelium, enthält eine wundervolle Apotheke von geistlichen Medizinen, wie der hl. Ambrosius, der es ausgelegt, zum Heile der Gläubigen nachgewiesen.

Du hast den Beruf nicht, des Evangelium zu predigen, und durch verschiedene Länder zu ziehen, allein du kannst doch, wenn wohlunterrichtet, im Privatgespräch und Umgang Ungläubige und Irrgläubige zur Erkenntniß der Wahrheiten des Glaubens, und Sünder zur Besserung des Lebens bringen.

Du kannst aber besonders, auch wenn du nicht redest, beständig predigen, wenn du nach dem hl. Glauben als eifriger Christ lebst, so wie Christus selbst uns im Evangelium mahnt: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure Werke

sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist," und wenn so, dann werden sie von ihren Seelenkrankheiten genesen.

Das wird uns klar, wenn wir nach der Zahl und Ordnung an die Sünden denken, welche der Katechismus Tod- oder Quellen-Sünden nennt, weil sie so häufig dem Menschen das Leben der Gnade rauben und zu unzähligen anderen Sünden Anlaß geben. Sie heißen, Hoffart, Geiz, Zorn, Neid, Unmäßigkeit, Unkeuschheit und Lauigkeit im Geschäfte des Heiles.

Heile die Hoffärtigen. Wodurch? Befleiße dich einer besonderen Demuth in allen deinen Worten, Bewegungen, in deiner Kleidung, in allem deinem Thun und Lassen. Das rettet mehr als alle Vorwürfe und Verweise gegen das Laster der Hoffart.

Heile die Geizigen. Wodurch? Durch dein vor Allem dem Dienste Gottes geweihtes Leben, daß der Geizige es sehe, daß bei dir der Tag nicht mit der Arbeit, sondern mit dem Gebete beginnt. Daß du der Arbeit wegen, so weit es möglich ist, kein Werk des Seeleneifers aufgibst, blos des zeitlichen Gewinnes wegen. Daß er es sehe, du lebst nach dem Grundsatze: „An Gottes Segen ist Alles gelegen." Daß du der Mahnung Christi folgst: „Sorgt nicht wie die Heiden für eure Zukunft: jedem Tag genügt seine Plag'." Daß er es sehe, daß du nicht daran denkst, Geld zusammen zu scharren, sondern es zur Unterstützung der Armen, besonders des armen Jesus zu verwenden, um den Kirchen und Schulen nach Kräften beizustehen.

Heile den Neidischen. Wodurch? Durch deine Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit, den Menschen beizustehen so viel du kannst, sei es, daß du selbst dafür ein Opfer bringen müßtest, so ganz nach der Mahnung Christi lebend: „Was Ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thuet ihnen auch." Das hilft mehr als alles Predigen.

Heile den Zornmüthigen! Wodurch? Durch deine unüberwindliche Geduld. Selbst eine abgefeuerte Kanonenkugel, die

einen Felsen sprengt, sinkt kraftlos zu Boden, wenn ein Wollensack die getroffene Stelle schützt.

Heile die Feindseligen. Wodurch? Dadurch, daß wenn du der beleidigte Theil bist, du den ersten Schritt zur Versöhnung thust.

Da erinnere ich mich an eine Mission, die ich einst in Cincinnati gab. Es lebte daselbst eine ältliche fromme Frau, die in der schändlichsten Weise von ihren Nachbarsleuten verschwätzt und selbst mißhandelt worden war. Sie wohnte der Predigt bei, die ich über die Pflicht der Feindesliebe und der Versöhnung hielt.

Nach angehörter Predigt ging diese Frau in das Haus der Nachbarsleute. Man blickte mit Zorn auf sie und beschimpfte sie sogleich wieder, indem man sie fragte, was sie wolle, sie habe in ihrem Hause nichts zu suchen, u. s. w. Die fromme Frau erwiderte: der Missionär hat heute von der Vergebung gepredigt, und darum kniee ich hier vor euch und bitte euch im Namen Jesu um Verzeihung, wenn ich euch beleidigt habe. Da brach den Leuten die Eisrinde von dem Herzen und sie sagten zu der Frau: Ach Gott, stehe doch auf, wir haben ja dich beleidigt. Wo ist der Missionär; jetzt gehen wir auch dahin, und versöhnen uns mit Gott und beichten. Bete für uns. Sie waren von ihrer Feindschaft gegen das gute Weib geheilt.

Heile die Unmäßigen. Wodurch? Durch deine Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Sie werden deine Ermahnungen vernehmen; doch nie und nimmer sich bessern, wenn du selbst ihnen böses Beispiel gibst.

Heile die Unkeuschen! Wodurch? Durch deine Sittsamkeit in deinen Worten, Blicken und Geberden.

Man sagt von den hl. Aloysius, Stanislaus und Anderen, daß, wenn junge Leute unsittliche Reden führten und sie nur von ferne diese keuschen, engelreinen Jünglinge herankommen sahen,

sich sogleich einander zuflüsterten: Schweigt, da kommt Aloysius! Stanislaus!

Heile die Lauen. Wodurch? Durch deinen Eifer in der Erfüllung der Pflichten der Frömmigkeit, durch dein andächtiges Morgen- und Abendgebet, durch den eifrigen Besuch des Gottesdienstes und besonders durch deinen Eifer, das Allerhl. Sakrament zu besuchen, oft die Sakramente zu empfangen, guten Vereinen dich anzuschließen und gute Bücher zu lesen. Du kannst kein Evangelium oder andere im Geiste des Evangeliums verfaßte Bücher niederschreiben und der Presse übergeben; allein du kannst solche kaufen und vertheilen. Thue das, und du wirst unzählige Geisteskranke heilen.

Lukas war ein Maler und ist als solcher besonders durch seine Abbildungen der allerseligsten Jungfrau berühmt geworden. So gut aber auch Lukas die seligste Jungfrau gekannt, so gilt doch auch von ihren Abbildungen, wenn dieselben auch von einem Lukas stammen, was Philipp Neri von den Abbildungen des hl. Ignazius, Stifter der Gesellschaft Jesu sagte, nämlich: „Es gibt keine Farben auf Erden, um ein Bild zu malen, welches das Angesicht des hl. Ignazius, wie er als getreues Abbild seiner inneren Herzensstimmung wirklich aussah, darzustellen im Stande wären."

Wie sollten dann erst irdische Kunst und Farben ein Abbild von Maria darstellen können, von deren Anblick der hl. Dionysius bekannte, daß er, als er Maria erblickte, vermeinte, eine irdische Gottheit zu erblicken und beinahe auf seine Knie gesunken wäre, um sie anzubeten.

Weit besser war ohne Zweifel des Bildniß, welches Lukas in seiner Seele von Maria abgemalt, durch die Aehnlichkeit der Tugenden, die er nach ihrem Vorbilde geübt. Ein solches Abbild sollte jedes Kind der Kirche von dieser ihrer Mutter in Christo in seiner Seele abzumalen sich bemühen, durch die Gleichförmigkeit

seiner Tugenden mit den ihrigen, besonders in Hinsicht auf ihre Ergebung in den heiligsten Willen Gottes.

Trachte dies zu thun, Kind Mariä, und Maria wird sich an dir wie an Lukas, als huldvolle Mutter, durch besondere Gunstbezeugungen, erweisen, besonders als Mutter der Barmherzigkeit und der hl. Hoffnung durch Jesum Christum unseren Herrn. — Amen!

Fest

der

hl. Apostel Simon u. Judas Thaddäus.

(Am 28. Oktober.)

„Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch.“ Joh. 20, 21.

„Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch!“ so lautet der Ausspruch Christi. Mit diesen Worten bezeichnet Christus die Hoheit, die Macht und Würde, welche die Apostel vor den übrigen Menschen auszeichnete — nicht nur unter den Menschen, sondern selbst vor den Engeln des Himmels.

Wenn der hl. Bernard den Priestern in einem Concilium zugerufen: „Er hat euch über die Engel erhöht,“ was gilt dann nicht erst von den Aposteln?!

Christus erwählte sie, daß sie mit Ihm seien auf Erden. Das hat nun auch seinen Abglanz im Himmel. Der hl. Alphonsus Liguori bemerkt mit Recht: Es zieme sich nicht, durch eigenes Urtheil den verschiedenen Heiligen im Himmel eine höhere Glorie vor anderen zuzuschreiben. Das wird einst der jüngste Tag Allen offenbaren. Allein was die Apostel betrifft, sagt er, darf man mit Fug und Recht behaupten, daß dieselben, mit Ausnahme des hl. Joseph, Johannes des Täufers, der hl. Anna und Joachim, im Himmel sich über den übrigen Chören der Heiligen Christo zunächst befinden, nach der eigenen Versicherung des Herrn: „Ihr werdet mit mir sitzen auf Thronen!“

Die Bedingniß aber, daß wir selbst uns einst Christo so nahe

als möglich in der Glorie des Himmels erfreuen, hängt davon ab, daß wir uns bestreben, die Charaktertugenden derjenigen Kinder der Kirche uns anzueignen, welche laut Zeugniß der hl. Schrift und der Geschichte, die Gläubigen der ersten Jahrhunderte von den Aposteln selbst gestifteten Gemeinden ausgezeichnet.

Ich blicke heute mit euch auf das Tugendbild der zwei Apostel Simon und Thaddäus und weise hin auf die Eigenschaften der apostolischen Christen.

Maria, Königin der Apostel, erbitte uns die Gnade und stehe uns bei, damit wir so leben, wie jene Kinder der Kirche gelebt, die Dich und die Apostel einst umgaben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Simon, der Apostel, führte den Zunamen „Cananäus," weil er zu Cana, einer Stadt in Galiläa, geboren war. In dieser Stadt, wie das Evangelium des hl. Johannes berichtet, hatte Christus der Herr sein erstes Wunder auf den Wunsch Mariä gewirkt, durch die Verwandlung von Wasser in Wein, um sich als der verheißene Messias vor den Augen seiner Apostel zu beweisen.

Nicephorus und andere Schriftsteller der alten Zeit behaupten, Simon sei der Bräutigam gewesen, dessen Hochzeit Jesus, Maria und die Apostel beigewohnt. Er habe aber, durch das Wunder von der Gottheit Christi überzeugt, seine Braut mit deren Erlaubniß verlassen und sei Christo nachgefolgt.

Der Apostel Judas wird aber mit dem Beinamen „Thaddäus" benannt, zum Unterschiede von jenem anderen Judas — Iskariot genannt — der Christus den Herrn so schändlich verkaufte.

Beide, wie derselbe alte Geschichtsschreiber behauptet, hatten Maria Cleophas zur Mutter und Jakobus den Jüngeren zum Bruder. Als nach der Herabkunft des hl. Geistes die Apostel durch's Loos sich über die ganze Welt vertheilt hatten, um den Völkern das Evangelium zu predigen, ward dem Simon Egypten und Judas Mesopotamien zu Theil.

Sie predigten in diesen Ländern, stifteten allerwärts Christengemeinden und arbeiteten dreißig Jahre lang an dem Seelenheil der Bekehrten.

Da fügte es Gott, daß sie in Persien wieder zusammentrafen.

Die persische Armee war gerade daran, gegen ein heranziehendes feindliches Heer zu kämpfen. Der König selbst befand sich bei dem Heere.

Da ließ Baradack, der Feldherr der persischen Soldaten, zu Ehren der vermeintlichen Götter viele Opfer darbringen, um zu erfahren, welchen Ausgang der Krieg haben würde. Doch die bösen Geister, die sonst aus den Götzenstatuen zu reden pflegten, schwiegen.

Da schickte Baradack noch zu einem weit entfernten Götzenbilde und ließ dort nachfragen, was dieses Schweigen der Götzen zu bedeuten habe. Er erhielt von demselben die Antwort: Es seien zwei Apostel Christi im Lande, das mache sie alle verstummen.

Da ließ Baradack die zwei Apostel aufsuchen und zu sich führen. Er empfing dieselben mit allen Ehren und hörte auch ihre Ansprache mit großer Aufmerksamkeit an. Allein es lag ihm mehr als sein Seelenheil daran, einen Ausspruch über den Ausgang des Krieges von den vermeintlichen Göttern zu hören.

Da erklärten die beiden Apostel, sie gäben den bösen Geistern die Erlaubniß zu reden, um ihm und dem ganzen Volke die Falschheit und Lügenhaftigkeit der bösen Geister aufzudecken.

Sogleich begaben sich die Heiden zu den Götzenbildern und fragten dieselben über den Ausgang des Krieges. Sie erhielten zur Antwort, es werde ein langwieriger, sehr blutiger und höchst gefährlicher Kampf erfolgen.

Da erhoben die beiden Apostel ihre Stimmen dagegen und sprachen: „Morgen um diese Stunde hat der Krieg ein Ende!" Wirklich kamen Tags darauf Abgesandte von dem feindlichen Heere und baten um Frieden unter jeder Bedingung.

Als man den König von der erfüllten Prophezeihung der beiden Apostel benachrichtigte, ließ er dieselben zu sich kommen. Er hörte sie an und erkannte die Wahrheit der christlichen Religion und wurde sammt seiner Familie und dem Hofstaate getauft. Seinem Beispiele folgten die Bewohner der Stadt und beinahe des ganzen Reiches.

Die Apostel durchzogen dasselbe und errichteten allenthalben Christengemeinden. Als sie sich aber darauf, fern von der Residenz, einer Stadt näherten, um den Bewohnern das Evangelium zu verkündigen, waren diese durch die Zauberer, welche den Aposteln vorausgeeilt waren, völlig gegen die Glaubensboten eingenommen und erboßt.

Sobald die Apostel in die Stadt eingezogen waren, ergriff man sie und schleppte den Einen in den Tempel der Sonne, den Anderen in den des Mondes. Dort sollten sie der Sonne und dem Monde als Gottheiten Opfer darbringen.

Als aber die Apostel mit großem Abscheu diese Zumuthung von sich wiesen und den verblendeten Heiden das Evangelium zu predigen begannen, da unterbrach sie die wüthende Menge. Der hl. Simon wurde mit einer Säge in zwei Theile zerschnitten; Thaddäus aber wurde enthauptet. So vollendeten die zwei Apostel ihr apostolisches Lehramt und besiegelten die verkündete Wahrheit des Evangeliums mit ihrem Blute.

Judas Thaddäus verfaßte überdies ein apostolisches Send-

schreiben, worin er besonders den Charakter der Feinde Gottes und der Kirche erwähnt, die sich gegen das Ende der Welt erheben würden. Luther strich dasselbe aus dem Kanon der hl. Schrift aus, weil dasselbe ihn und seine Helfershelfer zu deutlich zur Warnung der Gläubigen kennzeichnet.

Die zwei Hauptlaster, welche der Apostel in Bezug auf diese Feinde Gottes und der Kirche rügt, sind: Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte regierende Macht und maßlose Lüsternheit in Befriedigung fleischlicher Begierden.

Das sind in der That die Charakterzüge Luthers und der ersten „Reformatoren" und Prediger des Protestantismus, wie dieselben sich gegenseitig anklagten und beschimpften, indem sie sich geradezu Teufelskonsorten schalten. Welche Frucht aber der von Luther und seiner Helfershelfern gesäte Same gebracht und bringt, das beweist die Tagesgeschichte und Erfahrung über die ganze Erde. Ihr Charakter ist: Revolution und zügellose Jagd nach Geld und Gut und Befriedigung fleischlicher Lüste.

Wehe den Kindern der Kirche, wenn das Beispiel, das sie allenthalben sehen, sie auch auf die Bahn bringt, die diese Leute wandeln!

Dieselben nennen ihre Lebensweise Fortschritt, Kultur. Ja es ist ein Fortschritt in gewisser Beziehung, was die Erfindungen, oder besser gesagt, die Auffindungen und Benützung der Naturkräfte betrifft. Allein es ist ihnen nicht daran gelegen, dieselben zum moralischen Wohle der Menschheit zu gebrauchen, sondern blos um ihre zeitlichen Interessen zu fördern, die Güter und Vergnügungen der Welt sich zu verschaffen und dabei den Himmel und das Geschäft des Heiles zu vergessen.

Es ist ein Fortschritt, aber nicht auf dem Wege zum Himmel, sondern zum Verderben, in die Hölle. Weit entfernt, sich von denselben verblenden zu lassen, sollten alle rechtgläubigen Kinder der hl. Kirche es sich angelegen sein lassen, in die Fußstapfen der

apostolischen Christen zu treten in der Uebung der Tugenden, deren das Evangelium des hl. Lukas und die Apostelgeschichte erwähnt und die Geschichtschreiber der apostolischen Jahrhunderte bezeugen.

Besonders ist es die erste Gemeinde zu Jerusalem, in deren Vorbild wir wie in einem Spiegel die Lebensweise der ersten Christen schauen können.

Erstens: die ersten Gläubigen zu Jerusalem schienen nämlich ihre zeitlichen Geschäfte gleichsam ganz zu vergessen, verkauften ihr Hab und Gut, legten den Erlös den Aposteln zu Füßen und schienen an nichts Anderes mehr zu denken als an den Besitz des Himmels, in den Christus eingegangen, um ihnen eine Wohnung zu bereiten. — O wie sehr fehlt es an dieser Stimmung bei den Kindern der Kirche in unseren Tagen! Christ, der du mich hörst, was sagst du von dir selbst?

Zweitens: die apostolischen Christen zu Zeiten der beiden Apostel, waren im Glauben vollständig unterrichtet. Beweise dafür sind die Briefe die die Apostel an sie geschrieben und die Predigten der hl. Väter. Die Apostel und die hl. Väter reden an dieselben, als wären sie alle Theologen. O welch ein Unterschied zwischen der damaligen und jetzigen Zeit, trotzdem man jetzt die Schulen und die Presse besitzt; wie mangelhaft ist doch der Unterricht der selbst gebildet sein sollenden Klassen in Dingen der Religion. Wie wenige Kinder der Kirche sind im Stande, den Sinn der Dogmen des Glaubens Anderen zu erklären! Christ, der du mich hörst, was sagst du von dir selbst?

Drittens: die apostolischen Christen waren erfüllt von der tiefsten Hochachtung gegen die Diener des Heiligthums. Beweis dafür sind besonders die Briefe des hl. Ignazius, Polykarp und anderer apostolischer Väter. Sie achteten in denselben die Stellvertreter Christi.

Wie viele Christen gibt es heutzutage nicht, die weder in

der Kirche noch im gewöhnlichen Leben durch ihr Betragen zu erkennen geben, daß sie in dem Priester nicht den Menschen, sondern den Stellvertreter Christi sehen. Ja, was soll man erst von solchen Leuten sagen, die zwar dem Namen nach Christen sind, nicht aber in der That, die, besonders hier in Amerika, wenngleich nur Laien, nur gewöhnliche Handwerker, wenn sie zu Vorstehern oder Trustees gewählt werden, anstatt dem Priester beizustehen, sich erfrechen, das Kirchenvermögen nach eigenem Gutdünken zu verwalten, und in Dingen der Religion sich einzumischen.

Christ, der du mich hörst, was sagst du von dir selbst, wie ist dein Benehmen gegen die Priester in dem Umgange außer der Kirche, zu Hause, im Geschäfte, beschaffen?

Viertens: die apostolischen Christen verehrten Maria, die Mutter Jesu, mit besonderer Andacht. Ja, die Apostel selbst wurden durch die Engel, wie die Tradition berichtet, von fernen Ländern oft nach Ephesus gebracht, um sich bei der Mutter des Herrn Raths zu erholen und ihren Segen, als Königin der Apostel, zu empfangen. „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde," so prophezeiht Maria selbst als Königin der Propheten.

Welche Andacht beseelt dich für Maria? Ist es blos eine Verehrung durch gewisse äußerliche Andachten, oder ist es eine Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, um als würdiges Kind einer so heiligen Mutter selbst heilig in der Nachfolge ihrer Tugenden zu leben?

Fünftens: die apostolischen Christen lebten vereinigt mit Christus durch die tägliche Communion. Wehe—und nun gibt es ein Gebot für die Kinder der Kirche, wenigstens einmal im Jahre sich Christo zu nahen, mit Androhung der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses auf geweihtem Grund und Boden, wenn der Christ das Gebot nicht erfüllt. Hast du auch bisher dieses Gebot verdient und wärest sonst vielleicht im Jahre nicht

einmal zur Communion gegangen? Wie Viele unterlassen es Jahre und Jahre lang.

Sechstens: „die apostolischen Christen waren wie ein Herz und eine Seele, Brüder und Schwestern unter einander." Das ist das Zeugniß, das der Evangelist ihnen gibt. O wie wenige Kinder der Kirche gibt es heutzutage, die keinen Groll, keine Feindschaft gegen Andere im Herzen tragen, — wie viele dagegen gibt es, die wohl keinen Tag durchleben können, ohne Jemand lieblos behandelt oder gekränkt zu haben, — die nie an das Gebot denken: „Was du nicht willst, daß es dir geschehʼ, das thuʼ auch keinem anderen." Und „Verzeihe mir, o Gott, wie auch ich verzeihe!"

Endlich siebentens: die apostolischen Christen waren alle darauf bedacht, Andere zur Erkenntniß des hl. Glaubens zu bringen. O wie wenige Kinder der Kirche gibt es heutzutage, die sich dessen befleißigen, — ja wohl Jahre lang unter einem Dache dahin leben und sich um des Anderen Religion und Sündhaftigkeit nicht kümmern.

Christ, was sagt dein Gewissen dazu? „Erbarmet euch über Andere und rettet sie!" — so mahnt der hl. Judas Thaddäus die Christen in seinem Sendschreiben.

Ja wohl, erbarme dich über deine eigene Seele. Sie ist es werth als Ebenbild Gottes, als ein mit dem Blute Christi erkauftes und für eine ewige Seligkeit bestimmtes Wesen. Erbarme dich deiner eigenen Seele und koste es den Martertod.

Simon und Judas vergossen lieber ihr Blut als daß sie der Sonne und dem Monde opferten. Dich hat man zwar nicht in den Tempel der Götzen geschleift, um der Sonne und dem Monde zu opfern; allein du hast diesen Götzendienst in Hinsicht auf Sonne und Mond dennoch dadurch geübt, weil du Tag und Nacht das Licht der Sonne und des Mondes dazu mißbrauchst, und dein Leben mehr zum Dienste der Welt als zur Ehre Gottes verwendest.

So bestrebe dich wenigstens von nun an in der Nachfolge der apostolischen Christen, erfüllt von apostolischem Seeleneifer, dich selbst zu heiligen und das Reich Christi zu verbreiten, um einst auch als Kind der triumphirenden Kirche in der Gemeinschaft der Apostel und der apostolischen Christen dich im Reich der Glorie Christi ewig zu erfreuen. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Andreas.

(Am 30. November.)

„Ich habe mit einer Taufe getauft zu werden, und o, wie verlangt es mich darnach, daß es geschehe." Lukas 12, 50.

Wenn das Zeichen des hl. Kreuzes als Wahl und Siegesfahne für Alle gilt, welche das Glück haben, Kinder der wahren Kirche zu sein, so gilt dies besonders in Hinsicht auf Diejenigen, welche Christus erwählte, um das hl. Evangelium nach seiner Himmelfahrt über die Erde hin den Völkern zu verkündigen.

Sie hatten dem Menschengeschlecht das Wort des Heiles zu predigen und ihm Kunde von dem Werke seiner Erlösung zu bringen, daß nämlich der für unser Heil Mensch gewordene Sohn Gottes durch seinen Kreuzestod uns erlöste.

Wo immer somit die Apostel über die Erde hin gelangten, pflanzten sie auch das Kreuz als Siegesfahne unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe auf, und die Menschheit sank vor demselben auf die Knie, um Gott für das Heil zu danken, das uns durch das Kreuz zu Theil geworden.

Unter den Aposteln selbst aber gibt es Einen, der das Recht hatte, sich den Kreuz-Apostel zu nennen: es ist dies Andreas, dessen Gedächtniß die Kirche an dem heutigen Tage festlich begeht. Er hatte nämlich das Glück, nicht nur wie die übrigen Apostel Jesum durch den Martertod zu bekennen und den Glauben mit seinem Blute zu besiegeln, sondern er sollte auch das Glück haben,

wie Petrus, dessen Bruder, durch dieselbe Art der Marter Christo Zeugniß zu geben und auf dieselbe Weise aus dieser Welt scheiden, in welcher Christus sein Leben für uns hingegeben; nämlich, er sollte gleichfalls gekreuziget werden.

Wie sehr Andreas auch diese Gnade zu schätzen wußte, das bezeugen die Worte, mit welchen er von ferne das Kreuz begrüßte, welches für ihn auf einem Hügel aufgerichtet wurde. Er rief nämlich bei dessen Anblick voll Jubel aus: „O kostbares Kreuz, so sehnsuchtsvoll von mir verlangt, so innig geliebt, so ängstlich gesucht, endlich finde ich dich! Nimm mich hin von der Welt und vereinige mich mit Ihm, und der mich einst an dir erlöst, möge mich durch dich empfangen."

Denken wir heute an diesen Gruß mit welchem Andreas das Kreuz begrüßte. Derselbe sei von nun an auch der Wahlspruch unseres Lebens.

Maria, die du als Mutter am Fuße des hl. Kreuzes gestanden, erbitte uns die Gnade, daß wahre, innige Kreuzesliebe bis in den Tod unser Herz erfülle.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Andreas, der Kreuz-Apostel, wurde zu Bethsaida in Galiläa geboren. Er war ein Bruder des hl. Petrus und war aus allen Aposteln der erste, den Christus zu seiner Nachfolge rief. Er war zuvor ein Jünger des hl. Johannes Baptista.

Eines Tages stand er mit Johannes am Ufer des Jordans. Da, als Jesus sich ihnen nahte, streckte Johannes die Hand aus, wies auf Christus und sprach: „Siehe das Lamm Gottes." Sowie Andreas das Wort vernahm, folgte er Jesu und blieb einen ganzen Tag bei Ihm.

Des anderen Tages sprach Andreas: „Wir haben den Messias gefunden," und er führte den Petrus zu Jesu. Bald darauf, als beide Brüder ihre Netze ausbesserten, ging Jesus vorüber und sagte zu ihnen: „Ich will euch zu Menschenfischern machen." Von dieser Stunde an folgte Andreas dem Herrn, bis er Ihn vom Oelberge zum Himmel fahren sah.

Bei der Vertheilung der Apostel über die Erde, predigte Andreas in Scythien, Thrazien, Gallizien und anderen Heidenländern der Nachbarschaft, das Evangelium, bis er schließlich im Jahre 70 nach Christus nach Patras, der Hauptstadt von Achaja kam. Tausende bekehrten sich durch seine Predigten zum wahren Glauben. Darüber entbrannte der Zorn des Statthalters der Provinz, Aegeas, und er bedrohte den Apostel mit dem Kreuzestod, wenn er nicht aufhören würde, dem Volke Jesum den Gekreuzigten zu predigen.

Umsonst suchte ihn Andreas über das Geheimniß der Erlösung zu unterrichten, die Jesus am Kreuze vollbracht. Aegeas, so hieß der Statthalter, unterbrach ihn und forderte ihn auf, den Götzen zu opfern. Darauf erwiderte Andreas: „Ich opfere dem Allmächtigen, allein wahren Gott, täglich ein makelloses Lamm, das, wenn die Menge der Gläubigen daran Theil genommen, doch lebendig bleibt."

Da drohte Aegeas dem Bekenner Christi mit dem Tode; der Apostel freute sich, aber das Volk murrte und rief laut: „Der Mann ist gut, warum soll er denn gekreuzigt werden?" Andreas aber bat die Menge flehentlich, sie möge ihn nicht des Glückes berauben, für Christus zu sterben und sein Leben am Kreuze hinzugeben. Aegeas drängte vorwärts, und man führte den Apostel gegen die Stätte hin, auf welcher gegen ihn das Todesurtheil vollzogen werden sollte.

Das Kreuz war auf einem Hügel errichtet. Dasselbe von weitem erblickend und begrüßend, rief Andreas jubelnd aus: „O

kostbares Kreuz, sehnsuchtsvoll erwartet und innigst geliebt und ängstlich gesucht, nun finde ich dich; bringe mich zu Ihm, der mich an dir erlöste."

Sowie Andreas an das Kreuz kam, umfing er es zärtlichst. Man band ihn an dasselbe, erhöhte es und sogleich begann Andreas von demselben wie von einer Kanzel an das Volk zu reden und dasselbe zur Standhaftigkeit und Treue im Glauben zu ermuntern. Als darauf am dritten Tage ihn das Volk von dem Kreuze losbinden wollte, da betete derselbe zum Herrn, Er möge dies nicht zulassen, sondern ihn von dem Kreuze zu sich nehmen. Der Herr erhörte sein Gebet. Es ergoß sich ein Lichtstrom vom Himmel über ihn und er gab seinen Geist auf in die Hände seines Herrn und Erlösers.

Für jeden Christen sollte das Kreuz das Sterbebett sein, auf welchem er in Geduld geprüft und ganz in den heiligsten Willen Gottes ergeben, seine Seele seinem Gott und Schöpfer übergeben möge.

Die Bedingniß dafür ist aber eben die Hochschätzung und Liebe des Kreuzes und der Widerwärtigkeien im Leben. Wenn diese unser Herz erfüllt, dann ermuntert und tröstet selbst der äußere Anblick des Kreuzes jedes Christenherz im Leben, besonders aber in der Stunde des Todes.

Die Beherzigung der Worte, die Andreas ausrief, als er das Kreuz erblickte, an dem er das Opfer seines apostolischen Lebens vollenden sollte, gibt uns den mächtigsten Beweggrund dafür an. Andreas rief aus: „O kostbares Kreuz!"

Denn Alles, was man im Leben nur immer hochschätzt und kostbar nennt und wonach man sich sehnt, ist im Symbol des Kreuzes eingeschlossen. In der Welt gilt es für ein kostbares Ding, ein Dokument zu besitzen, daß man von hohem Adel abstamme, ja wohl gar berechtigt ist, einen Fürsten, König, oder Kaiser Vater, Bruder oder Freund zu nennen. Das ist für uns

erlöste Menschenseelen das Kreuz als Symbol und Unterpfand unserer Geburt aus Gott, daß wir, die wir durch den Fall in die Sünde Kinder des Satans, des Teufels geworden, nun wieder das Recht haben, Gott selbst unseren Vater zu nennen. „Ihr werdet einst," versichert Christus, „herrschen wie Könige." Diese Verheißung erfüllt sich an uns, wenn das hl. Kreuz einst als Wahrzeichen unseres Kampfes als Kinder der Kirche am Firmament des Himmels erscheint.

Man schätzt in der Welt den Besitz von Wissenschaft kostbar. Salomon betheuert, Gold und Silber sind damit nicht zu vergleichen. Gilt dies bereits von den irdischen Wissenschaften zu mosaischen Zeiten, o wie viel kostbarer erscheint vor uns Kindern der Kirche das hl. Kreuz. Das Wort vom Kreuze ist es ja, das uns das Licht der Erkenntniß spendet in Dingen, die sich auf das große Geschäft des Heiles beziehen. Und was nützte uns wohl jede andere Wissenschaft, wenn es uns an dieser fehlte? „Ich aber halte dafür," betheuert Paulus und Andreas mit ihm, „daß ich nichts anderes wisse und nichts anderes zu wissen verlange, als Jesum Christum den Gekreuzigten."

Man hält im Leben das für kostbar, was uns in den Stand setzt, viele werthvolle Dinge zu erwerben und in den Besitz von großen Gütern zu gelangen. O du kostbares Kreuz! Du setzest uns in den Stand, mit jedem Athemzuge Freuden zu erwerben für das ewige Leben, von welchem es geschrieben steht: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und keines Menschen Herz hat hat es gefühlt, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben." Wie unschätzbar ist schon der Werth eines Glases Wasser, das man aus Liebe zu Jesus einem seiner Brüder reicht! Darum aber auch du sehnsuchtsvoll verlangtes Kreuz! Denn jede Gott wahrhaft liebende Seele findet sich ja gedrängt und genöthigt, vor Christus dem Gekreuzigten aufzuseufzen: „O was werde ich dem Herrn geben für Alles, was Er mir gegeben!" Nichts in der Welt

aber beweist in dieser Beziehung mehr die Aufrichtigkeit dieser Betheuerung als die Bereitwilligkeit, für Gott, für Christus, zu seiner größeren Ehre und zum Heile der Seelen zu leiden. Darum sei mir gegrüßt, du sehnlich verlangtes, innigst geliebtes Kreuz!

Wenn es sich aber um das kostbare Gut der Beharrlichkeit handelt, kann es eine sicherere Waffe geben, als die des hl. Kreuzes gegen alle Versuchungen der Welt? Was es immer für Sünden sein mögen, zu welchen der Satan uns versucht, ein Blick auf das Kreuz und der Reiz der Versuchung schwindet.

Ist es die Hoffart: — Ein einziger gläubiger Blick auf das Kreuz und den gekreuzigten Sohn Gottes, o! was in der Welt könnte uns schneller und sicherer zur Demuth stimmen.

Ist es Geiz, Habsucht; — Ein Blick auf den Gekreuzigten, der nackt am Kreuze hängt und den das Geld verrieth, welch eine Waffe gegen die Versuchungen der Habsucht!

Ist es Neid; — Ein Blick auf das Kreuz; der Neid ist es, der den Herrn und Wohlthäter aller Bedrängten ans Kreuz geschlagen.

Ist es Feindschaft; — Ein Blick auf das Kreuz; Christus betet ja für seine Peiniger. — Verzeihe auch Du.

Ist es Unmäßigkeit; — Höre auf den Ruf Christi vom Kreuze: „Mich dürstet.“ Man reichte Ihm keinen Tropfen Wasser.

Ist es Unkeuschheit; — Christus hängt am Kreuz mit Wunden bedeckt vom Kopf bis zu den Füßen.

Ist es Lauigkeit, Trägheit; — Christus sinkt unter der Last des Kreuzes zusammen; stehe Ihm bei.

Besonders aber, wenn der Tod sich naht, wenn die Hölle ihre letzten Anstrengungen macht, welch eine Waffe zum Siege ist das hl. Kreuz.

Bei einer Mission, die ich gab, lag ein Sterbender in einem Zimmer in der Nähe der Kirche. Ich trat bei ihm ein.

Pater, sagte er, schwarze Männer sind hier, die drohen mir. Ich sagte zu ihm: Ich lese für dich die Messe, dann weichen sie. Ich kam nach der Messe zurück. Siehe da liegt er, dem Tode nahe, die rechte Hand hoch erhoben, ein Kreuz fest in derselben haltend und mit freudestrahlenden Augen ausrufend: Jetzt fliehen sie, jetzt fliehen sie! Sogleich darauf liegt er in seinen letzten Zügen; doch seine Hand mit dem Kreuzbild sank nicht nieder, sondern blieb ausgestreckt gegen den Himmel erhoben. So verschied er.

Vertraue, kreuzliebende Seele, das Kreuzbild in deine Hand einst gelegt in der Stunde des Scheidens; es ist für dich, wenn du es wie Andreas zeitlebens begrüßt, das Unterpfand deines Sieges über Tod und die Hölle. — Amen!

Fest

des heiligen Apostel Thomas.

(Am 21. Dezember.)

„Selig, die nicht sehen und doch glauben." Joh. 20, 29.

So oft die Kirche die festliche Erinnerung an einen der Apostel begeht, fühlt jedes Kind der Kirche durch diese Festlichkeit sich von neuem im Glauben belebt und gestärkt. Die Apostel sind ja die von Jesu besonders dazu erwählten Männer, durch welche Er dem Menschengeschlecht die Wahrheiten des hl. Glaubens, über die ganze Erde hin, verkünden, und durch deren Nachfolger Er diejenigen die an Ihn glauben bis ans Ende der Zeiten unerschüttert bewahren wollte. Das ist nun auch in Bezug auf das heutige Fest, nämlich des hl. Thomas der Fall, und zwar aus einem ganz besonderen Grunde.

Was nämlich die übrigen Apostel betrifft, so ist es ihr durch die Auferstehung Christi befestigter Glaube, der in uns den Glauben an Christi belebt und stärkt. Bei Thomas im Gegentheil ist es seine Hartgläubigkeit, die sein Zeugniß für die Wahrheit des Glaubens an Christus vor dem aller übrigen Apostel einflußreich macht, auf daß wir, wie bereits Gregor der Große bemerkt, im Glauben an Christus den Erstandenen unerschütterlich gekräftigt werden.

Während nämlich die übrigen Apostel die Auferstehung bekannten, weigerte sich Thomas, dieselbe anzuerkennen, es sei denn

er sähe mit seinen Augen die Wundmale des Herrn in den Händen und Füßen, und lege seine Hände in die geöffnete Seite desselben.

Was er verlangte, sollte ihm auch zu Theil werden. Da ja rief er anbetend vor Christus in Gegenwart der übrigen Apostel aus: „Mein Herr und mein Gott!"

Ich benütze die heutige Stunde, um besonders nach der Zahl und Ordnung der fünf Wunden Christi, wie dieselben nach der Auferstehung an Seinem Leibe erstrahlten, die fünf Umstände darzulegen, welche gehörig erwogen geeignet sind, die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Kirche den Ungläubigen in das Herz zu flößen.

O Maria, die der hl. Geist durch Elisabeth selig gepriesen, weil Du geglaubt, erbitte uns Allen besonders in unseren Tagen Stärke im Glauben, auf daß wir in demselben durch die Umtriebe der Ungläubigen nicht erschüttert werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Thomas, der nachmalige Apostel, war zu Antiochia geboren. Er folgte, nachdem ihn Christus zu einem der zwölf Apostel erwählt, dem Herrn auch beständig nach.

Das Evangelium berichtet uns besonders eine Aeußerung desselben, aus der wir entnehmen, wie sehr er Jesum liebte. Als nämlich Christus sich äußerte, Er wolle nach Judäa gehen, wo seinem Leben offenbare Gefahr drohte, da erhob Einer seine Stimme und sprach: „Wie, Herr, die Juden wollten dich ja daselbst erst steinigen, und dennoch willst du wieder dahin gehen." Da rief Thomas aus: „So gehen wir denn mit Ihm, um mit Ihm zu sterben."

Als dann am Tage der Auferstehung der Herr den Aposteln erschien und Thomas sich gerade nicht in ihrer Mitte befand, wollte er an die wirkliche Auferstehung Christi nicht glauben, es sei denn, sagte er, daß er mit seinen eigenen Augen den Herrn lebend sähe, und seine Hände in die Wundmale lege. Und in der That, was er gewünscht, sollte er erfahren.

Jesus erschien am 8. Tage den versammelten Jüngern wieder. Thomas befand sich diesmal unter ihnen. Und Jesus sprach zu Thomas: „Berühre mit deinen Fingern meine Hände und lege deine Hand in meine Seite und glaube." Da rief Thomas gläubig aus: „Mein Herr und mein Gott." Jesus aber sprach: „Weil du mich gesehen, glaubst du; selig, die nicht sehen und doch glauben."

Dieser Umstand trug ohne Zweifel viel dazu bei, seinen Worten Nachdruck zu geben, als er nach der Herabkunft des hl. Geistes dahin zog, den Heiden das Evangelium zu predigen.

Er durchzog als Herold des Glaubens Parthien, Medien, Persien und besonders Indien. Auch in China sind Spuren vorhanden, daß Thomas daselbst gepredigt. Ja, er gelangte selbst, wie man behauptet, von Asien aus bis nach Amerika.

Besonders ist ein Andenken an ihn wohlbekannt und hochberühmt. Er erbaute nämlich zu Meliapore eine Kirche und errichtete an derselben ein Kreuz aus Stein und prophezeihte dabei, daß wenn das Meer, welches damals von dieser Kirche noch weit entlegen war, bis an diese Stätte gelangen würde, alsdann Männer von Europa als Gesandte Gottes kommen würden, um die Bekehrung des Volkes zum heiligen Glauben, den er gepredigt, zu vollenden.

Wirklich kam Xaverius nach 15 Jahrhunderten dahin, als das Meer bereits sich so weit ausgedehnt hatte, und predigte daselbst das Evangelium.

Was aber Thomas selbst betrifft, so erregten die Bekehrungen

des Volkes zu Tausenden, den Grimm und Zorn der Götzendiener, und da er Abends das Kreuz, das er aufgerichtet, zu besuchen pflegte, um sein Gebet zu verrichten, so lauerten sie ihm auf und fielen eines Tages über ihn her, durchstießen mit einer Lanze seine Brust und zertraten ihn. So vollendete Thomas sein apostolisches Amt als Martyrer Christi. Ich sage nun:

Der Glaube, als eine der göttlichen Tugenden, ist eigentlich ein Geschenk, ist eine Gabe Gottes, welche der Herr ohne unser Verdienst uns zuwendet, und durch dessen Licht gestärkt, wir alles das, was die Kirche uns als geoffenbart vorstellt, in der That als Gottes Wort anerkennen. Darum hat das Kind der Kirche zu bekennen: ich glaube, weil ich glaube, d. h. weil Gott mir diese Stimmung in das Herz eingeflößt, welche da macht, daß ich das Wort der Kirche, wenn sie im Glauben ihre Entscheidung ausspricht, als unfehlbar wahr anerkenne.

Es gibt jedoch außer dieser uns von Gott unmittelbar eingeflößten Stimmung auch äußere Beweisgründe für die Wahrheit und Göttlichkeit unseres katholischen Glaubens, welche geeignet sind, auch aus bloßen Vernunftgründen und äußeren Thatsachen die Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Kirche als die eine in der That göttliche jedem ehrlichen, die Wahrheit suchenden und logisch denkenden Menschen einzuflößen. Ich erwähle besonders fünf, auf die ich uns heute aufmerksam mache, und durch deren Erwägung wir gleichsam handgreiflich von der Wahrheit der katholischen Kirche als Kirche Christi, des Welterlösers, überzeugt werden.

Der erste handgreifliche Beweis für die Sendung Christi als des verheißenen Messias und Heilandes der Welt, ist der Bestand des Judenvolkes, das Ihn gekreuzigt, bis auf den heutigen Tag. Dieses Volk hält nämlich die Bücher des alten Testaments in seiner Hand, in welchen alle die Prophezeihungen seit Jahrtau-

senden enthalten sind über die Person Christi, sein Leben, Leiden und Sterben, und die sich alle an Ihm erfüllten.

Dieser Bestand der Prophezeihungen in der Hand der entschiedensten Feinde des Evangeliums ist eine welthistorische Thatsache, die da beweist, daß Christus wirklich der im Alten Testament verheißene Messias war und bleibt.

Die Geschichte hat nichts Aehnliches aufzuweisen von einem Ende der Welt bis zum anderen. Ganz anders wäre es, wenn die geschichtliche Thatsache der Existenz Christi nicht auf eine so unbezweifelbare Weise vor der ganzen Welt beglaubigt wäre.

Der zweite Beweis von der Sendung Christi als der Messias und der von Gott gesandte Lehrer der Welt und Stifter der Kirche, ist der Inhalt der Lehren des Evangeliums und das, was das Neue Testament uns von dem persönlichen Wandel Christi auf Erden erzählt. Mit dem Inhalt des Evangeliums kann kein anderes Buch verglichen werden, das je ein Mensch geschrieben, wie selbst ein Erzfeind des Christenthums in neuerer Zeit mit folgenden Worten eingestand: „Wenn ich Sokrates lese, so höre ich dessen Worte wie die eines Philosophen; wenn ich aber das Evangelium lese, so ist es, als ob ich Gott selbst reden hörte."

Der dritte Umstand ist die Auferstehung Christi und daß die Kirche an dem Ort, wo Christus gekreuziget wurde, ihren Anfang nahm, und Tausende der Priester und des Volkes die Thatsache anerkannten: Christus sei in der That von den Todten auferstanden.

Wäre dies nicht wirklich der Fall gewesen und hätten die Apostel Ihn nicht mit ihren eigenen Augen gesehen, was hätten sie dann für Ursuche gehabt, das Evangelium zu predigen, da ihnen dafür nichts als Verfolgung, Marter und der Tod vor Augen standen.

Ganz anders wäre es, wenn die Apostel angefangen hätten, in einem anderen Winkel der Welt nach dem Tode Christi von

seiner Auferstehung zu reden und das Evangelium zu predigen. Das war aber nicht der Fall; sondern Jerusalem selbst sollte der Platz sein, allwo die Kirche vorerst gegründet ward und wo sogleich am Tage der Herabkunft des hl. Geistes, sich die Mörder Christi bekehrten und Ihn als wahren Gott und Erlöser erkannten, den sie kurz vorher gekreuzigt hatten.

Der vierte Umstand ist die darauf erfolgte Bekehrung der Heiden. Es halfen dazu nicht die Könige und Kaiser der Erde, nicht Gelehrsamkeit und Philosophie, nicht Geld und Waffen, sondern Christus sandte seine Apostel in die ganze Welt aus, wie Schafe unter die Wölfe. Die Mächtigen zückten das Schwert der Verfolgung gegen die aufblühende Kirche und kämpften auf solche Weise durch Blut und Marter durch dreihundert Jahre — siebenzehn Millionen Märtyrer verbluteten.

Die Redner und Philosophen verhöhnten die Lehren des Evangeliums über die kommende Auferstehung, das Gericht und die ewigen Strafen der Sünde, und verwarfen das Wort der Offenbarung als Thorheit. Die Völker waren umnachtet von der Finsterniß des Heidenthums und beteten ihre eigenen Laster an. Sie sollten nun die Religion des Genusses vertauschen mit den Lehren der Abtödtung und Selbstverleugnung im Geiste der strengsten Buße. Sie sollten, anstatt der zwanzig tausend Götter des Olymps, einen gekreuzigten Juden anbeten, für den sie Jesum hielten. Und dennoch geschah es. Das Evangelium, die Kirche verbreitete sich und wuchs aus dem Blute der Märtyrer heran. Bekannt sind in dieser Beziehung die Worte Tertullians, wenn er bereits im zweiten Jahrhundert den Römern zuruft: „Ueberall findet ihr uns — in den Palästen, am Hofe, in allen Geschäften; nur die Tempel überlassen wir euch, und würden wir blos aus eurem Reiche weggehen, so wäre dasselbe eine Wüste."

Und die sich zur Kirche bekehrten, waren oft Männer der höchsten wissenschaftlichen Bildung, die mit Justin das Recht

hatten, ihren Studiengenossen zuzurufen: „Ihr kennet uns ja, haben wir doch die Hörsäle der Philosophen zu Rom, zu Athen und anderwärts mit euch besucht. Bedenket, daß wir nicht als Christen geboren, sondern Christen geworden sind. Wir haben somit vorher erst Alles geprüft und haben uns von der Göttlichkeit der Kirche überzeugt. Prüfet und auch ihr werdet euch überzeugen und Christen werden."

Es bleibt bei der Behauptung des hl. Augustin: „Entweder hat sich die Kirche durch Wunder so schnell verbreitet und dann beweisen diese Wunder ihre Göttlichkeit. Oder sie hat sich ohne Wunder in so schneller Weise verbreitet; und dann ist dies selbst das größte Wunder."

Nebstbei haben wir zu bedenken, welchen Einfluß die Kirche auf das sittliche Leben der Menschheit selbst genommen. Wir erblicken in dieser Menge der Bekenner Christi die größten Gelehrten in jeder Wissenschaft. Beweis dessen sind alle Bibliotheken der Welt. Desgleichen die ausgezeichnetsten Künstler und Kenner der Natur. Doch besonders erblicken wir unter den Kindern der Kirche alle die Schaaren der Heiligen jedes Standes, Alters und Geschlechts, deren Tugenden Gott überdies durch die auffallendsten Wunder vom Himmel bestätigte und bestätiget. Wie wäre es möglich, daß das Evangelium solche Früchte getragen hätte — unerhört unter allen übrigen Religionen der Welt — wenn die Kirche der Heiligen — die katholische — nicht die wahre und göttliche wäre.

Endlich, der fünfte Umstand ist die Erhaltung der Kirche durch 19 Jahrhunderte unausgesetzter Verfolgung. Ja, „die Pforten der Hölle haben sie nicht überwunden." Allerdings hat die Hölle es versucht auf allen nur erdenklichen Wegen, erstlich das Glaubensbekenntniß der Kirche selbst zu erschüttern.

Wie die Kirchengeschichte nachweist, so erhoben sich der Ordnung nach, wie die Glaubensartikel im apostolischen Glaubens-

bekenntniß sich aneinander reihen, Sectirer, um einen nach dem anderen zu bekämpfen — die Dreieinigkeit Gottes, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Wesenheit dieser seiner Persönlichkeit, sein Leiden und Sterben, die Gottheit des hl. Geistes, seinen Ausgang aus dem Vater und Sohne zugleich, und die Kirche selbst als die unfehlbare Richterin in Dingen des Glaubens. Trotzdem steht die Kirche noch heute so fest als je und noch fester, durch die Definition der Unfehlbarkeit ihres Oberhauptes in Glaubensentscheidungen da.

Dazu kommen noch die stetigen Verfolgungen von Seiten der äußeren Macht, und zwar nicht blos von Seiten der Ungläubigen, sondern auch, und das ganz besonders, von Seiten solcher Gewalthaber, die sich christlich nennen. Fürwahr, wenn Gamaliel seiner Zeit dem Hohen Rathe zuzurufen das Recht hatte: „Ist dies Werk von Menschen, dann zerfällt es von selbst; ist es aber von Gott, dann werdet ihr es nicht zerstören," so hat der Lauf aller Jahrhunderte dies bestätiget, und dies ganz besonders in unserer Zeit.

Kein Zweifel, für jede, die Wahrheit aufrichtig suchende Seele erglänzt die Kirche, unsere Mutter, als die wahre Kirche Gottes, als die allein wahre, allein seligmachende Kirche, wie auf einen Berg gestellt, Allen erkennbar, welche mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit lieben und suchen.

Christus wollte daß Thomas mit seinen eigenen Fingern die Wundmale an den Händen und Füßen befühle und seine eigene Hand in die Wunde an der Seite lege. Diese persönliche Ueberzeugung weist hin auf das, was Christus anderwärts bereits gesagt: „Thuet, was Ich euch sage und ihr werdet erkennen, ob Ich aus Gott geredet oder nicht."

Es ist der persönliche Umgang mit Christus, den wir mit Ihm, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament, pflegen. Das weiß jede Seele, die diesen Umgang pflegt, aus eigener Erfah-

rung, und wer diese Erfahrung nicht selbst gemacht, dem können es keine Worte klar und deutlich machen.

Trachten wir durch unseren Umgang mit Jesus, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament, durch unsere Vereinigung mit Ihm zu dieser persönlichen Erkenntniß und Liebe Christi zu gelangen, und nichts in der Welt wird je im Stande sein, in uns die Kraft des Glaubens zu schwächen, welchen die Liebe in uns festhält, von der geschrieben steht: „Stark wie der Tod ist die Liebe, und sollte der Mensch alle Habe für sie hingeben, wie nichts achtet er Alles das."

Eine solche Seele umfängt in allen Stürmen des Lebens Jesum mit dem Zuruf des hl. Thomas: „O mein Herr und mein Gott, Dein bin ich und bleibe ich — an Dich glaube, auf Dich hoffe ich, Dich liebe ich; nichts soll mich je von Dir und von Deiner Kirche trennen. — Amen!

Ordensſtifter

und

Ordensſtifterinnen.

Fest

des heiligen Augustin,

Stifter des Augustiner Ordens.

(Am 28. August.)

„Ich rief zu Gott, und der Geist der Weisheit kam über mich." Weisheit 7, 7.

Unter den Merkmalen der Kirche, welche dieselbe als die wahre Kirche Gottes auf Erden bezeichnen, ist eines der glorreichsten die Heiligkeit derselben. Nicht nur, daß ihr Stifter die menschgewordene Heiligkeit ist, daß ihre Lehre, in sich heilig, uns den Weg der Vollkommenheit hinanleitet, und daß sie das Opfer des Neuen Bundes und alle die Mittel der Heiligung besitzt, die Christus seiner Kirche zur Heiligung des Menschengeschlechtes zurückgelassen, sondern auch deshalb, weil alle Diejenigen, welche je die Erde durch ihren Tugendglanz heldenmüthiger Werke der Frömmigkeit und des Eifers verherrlichten, und deren Heiligkeit Gott selbst durch Wunder und Zeichen bezeugt, ihr angehören.

Wohl haben besonders Protestanten Ursache bei sich zu denken: O ihr, die ihr so heldenmüthig die Tugend geübt und in einer so bösen Welt so heilig gelebt, wäret ihr doch aus den Unsrigen! Nein, das sind die Heiligen nicht!

Alle die Schismatiker und Protestanten, die sich je von der Einheit der Kirche getrennt, sie haben auch nicht einen einzigen Heiligen aufzuweisen. Welch eine merkwürdige Thatsache! Hätten sie solche, so würden sie dieselben wohl anrufen, und besonders bei der hl. Taufe ihre Namen annehmen.

Auch das thun sie nicht und können es nicht,—sie haben keine Heiligen aufzuweisen. Darum sind sie genöthigt, wenn sie nicht den Namen eines katholischen Heiligen annehmen, sich mit einem jüdischen aus dem Alten Testamente oder mit einem heidnischen, oder politischen zu begnügen.

Ja, Kinder der Kirche, wir haben Ursache, Gott zu danken, Kinder jener Kirche zu sein, welche alle Heiligen als ihre Mutter begrüßten. Wir haben aber auch Ursache, daran zu denken, was eben die Heiligen so heilig gemacht. Ich antworte und sage: Darauf weist das Bildniß hin, wie man den hl. Augustin abzumalen pflegt, nämlich mit einem brennenden Herzen in seiner Hand haltend, als Symbol seiner flammenden Liebe zu Gott. Ich sage, die Heiligen liebten Gott über Alles, und suchten und fanden deshalb in Ihm allein ihre Ruhe.

Ich sage, wer so Gott liebt und in Gott allein mit allem Verlangen seines Herzens ruht, der lebt, wie Augustin, heilig.

Dies der Gegenstand meiner heutigen Festrede zu Ehren des hl. Augustin.

O Maria, Mutter der schönen Liebe, erbitte uns von Jesu, Deinem Sohne, ein Herz, das erfüllt ist von jener Liebe, die im Herzen des hl. Augustin geflammt, auf daß wir in Jesu, durch Ihn, nur aus Liebe für Ihn leben, und in seinem Herzen unsere Ruhe finden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Augustin, dieser hochgefeierte Kirchenvater und hochbegabte Geist, dessen Genie und Wissenschaft durch Jahrhunderte der Gegenstand des Staunens und der Verwunderung war und heute noch ist, wurde zu Tagaste, in Afrika, im Jahre 355 geboren.

Sein Vater, Patricius, war ein Heide; seine Mutter, Monika, dagegen eine Christin und große Heilige.

Augustin verlebte seine Jugend zum größten Herzensschmerze seiner frommen Mutter den Ausschweifungen des Fleisches ergeben, und verfiel bald in die Irrthümer der Manichäer.

Umsonst warnte ihn seine Mutter und suchte ihn auf den Weg der Frömmigkeit und Tugend zurückzuführen. Er verhöhnte sie dafür, und beschloß, sich von ihr zu entfernen, um sich ihren steten Mahnungen zu entziehen. Er verließ Carthago und begab sich nach Rom, um dort als Lehrer der Beredtsamkeit, die bereits in Afrika sein Lieblingsstudium gewesen, sich seinen Lebensunterhalt ruhmvoll zu sichern.

Er zog auch bald die Aufmerksamkeit und die Bewunderung der gebildeten Klassen der Hauptstadt der Welt auf sich. Es geschah dies in einem so hohen Grade, daß, als der Kaiser an den römischen Statthalter Symmachus den Wunsch äußerte und den Befehl ergehen ließ, ihm einen erprobten Lehrer der Redekunst nach Mailand zu schicken, Symmachus für diesen Platz den Augustin wählte und ihn nach Mailand schickte.

Es lebte daselbst zu jener Zeit gerade der große Heilige Ambrosius, als Bischof, der durch seine Beredtsamkeit ebenfalls in höchstem Ansehen stand.

Augustin, von Neugierde angetrieben, ihn zu hören, fand sich oft bei seinen Vorträgen ein, und erkannte auf diese Weise die Wahrheit der katholischen Kirche und die Abscheulichkeit der manichäischen Ketzerei. Indessen kam auch Monika nach Mailand; sie konnte in Afrika keine Ruhe mehr finden. Sie hatte zwar den Trost, daß ihr heidnischer Mann sich noch auf seinem Sterbebette zur katholischen Kirche bekehrte und die hl. Taufe empfing; allein ihr liebendes Mutterherz blutete bei dem Gedanken an den Weg, den ihr Sohn Augustin bis dahin wandelte. Sie rief Tag und Nacht unter zahllosen und heißen Thränen um seine Bekeh-

rung zum Himmel und entschloß sich, ihren Sohn in Italien aufzusuchen.

Sie fand ihn zu Mailand und welchen Trost empfand sie, als sie denselben bereits auf halbem Wege traf, zu Gott zurückzukehren und ein wahrer Christ zu werden. Was ihn noch immer zurückhielt, sich völlig zu Gott zu bekehren, war die Gewalt seiner fleischlichen Begierden und Leidenschaften. Er meinte, es sei für ihn unmöglich, diese Ketten für immer zu zerreißen.

Da hörte er von verschiedenen Bekehrungen und er sah das Beispiel vieler keusch Lebenden täglich vor seinen Augen. „Können es diese und jene," sprach er dann oft zu sich, „warum nicht auch du, Augustin?" Allein er verschob seinen Entschluß immer von heute auf morgen.

Da sprach er eines Tages tief erregt zu sich: „Warum erst Morgen? Warum nicht Heute?" Er brach in einen Strom von Thränen aus und warf sich auf die Erde, in einem Garten alleine wandelnd. Da mit einem Male schien es ihm, als hörte er eine Stimme, die zu ihm sprach: „Nimm und lies." Neben ihm lag ein Buch; er schlug es auf und las die Stelle des hl. Paulus: „Lasset uns denn ehrbar wandeln wie am Tage, nicht in Schlemmerei und Trunksucht, nicht in Unzucht und Geilheit, nicht in Zank und Eifersucht."

Nun war sein Entschluß gefaßt: „Ich entsage der Sünde und aller Begierlichkeit des Fleisches und werde Christ und lebe als Christ, als Kind der hl. Kirche ein heiliges Leben, wie Andere es gethan und thun."

Es war besonders das Beispiel des hl. Antonius und der Einsiedler von Egypten, das auf ihn einwirkte und ihm bewies, daß der Mensch mit Gottes Beistand auch dessen heiligsten Willen überall und jederzeit durch ein sündenfreies Leben zu erfüllen im Stande ist.

Er eilte zu seiner Mutter, die über seine Bekehrung jubelte,

und begab sich mit ihr zu Ambrosius, um die heilige Taufe zu empfangen.

Wie eine alte Tradition berichtet, war es bei dieser Gelegenheit, daß Augustin mit Ambrosius das berühmte Dankfagungslied der Kirche verfaßten, nämlich das "Te Deum" „Großer Gott, wir loben Dich," und daß es auch zugleich damals zum ersten Male in der Kirche Gottes angestimmt wurde, um dann durch die Folge aller Jahrhunderte zum Lob und Preis des Dreieinigen Gottes zu erschallen.

Von Mailand kehrte Augustin über Rom nach Afrika zurück. In Ostia schied seine fromme Mutter von ihm in die selige Ewigkeit. Nun werden die zwei Feste in der Kirche Gottes zusammen im Monat Mai gefeiert; das Fest der hl. Monika und das Fest der Bekehrung des hl. Augustin, am 4. und 5. Mai.

Nach seiner Ankunft in Afrika zog sich Augustin anfänglich in die größte Einsamkeit zurück und verlebte drei Jahre in Gebet und Studien. Nicht zufrieden, vor Gott seine Schuld zu bekennen, schrieb er noch ein Buch, benannt: „Die Bekenntnisse Augustins," und bekannte, bereute und beweinte sein einst sündenvolles Leben vor den Augen der ganzeu Welt, um dadurch das Aergerniß wieder gut zu machen, das er einst so mancher Seele gegeben.

Hierauf weihte ihn der Bischof von Hippo zum Priester und nahm ihn zum Hilfsbischof an mit dem Rechte der Nachfolge auf seinem bischöflichen Throne.

Augustin gründete als Priester sogleich einen Verein von Priestern, um mit denselben gemeinschaftlich zu leben und legte dadurch den Grund zu dem später in der Kirche berühmt gewordenen Orden der Augustiner. Wenn daher Benedikt mit Recht als Vater der Mönche im Abendlande gilt, so begann doch das Ordensleben bereits früher und es gebührt Augustin das Lob, die älteste Regel dafür im Abendland entworfen zu haben.

Von dieser Zeit an begann auch das schriftstellerische Leben des Heiligen. Er verfaßte eine übergroße Anzahl von Schriften, durch welche er die Lehren der Kirche beleuchtete und die Irrthümer und Ketzereien seiner Zeit bekämpfte, namentlich die Manichäer, Pelagianer und Donatisten. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich schon bei seinen Lebzeiten über die ganze Erde, und durch alle Jahrhunderte hindurch feierte die Kirche in ihm ihren größten Kirchenlehrer.

Auf solch unermüdliche Weise zur Ehre Gottes und dem Wohl der Kirche arbeitend, erreichte er sein 74. Jahr. Da kamen die wilden Horden der Vandalen über das Meer. Sie belagerten Hippo und waren bereits daran, die Stadt einzunehmen und zu verwüsten. Da bat Augustin Gott, ihn noch zuvor zu sich zu nehmen. Der Herr erhörte sein Gebet. Er empfing die hl. Sakramente mit größter Andacht und ließ sich die Bußpsalmen groß abgeschrieben an sein Sterbebett hängen, um in den Anmuthungen des reumüthigen David seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurückzugeben. Sein hl. Leib wurde anfänglich in der Domkirche feierlich beigesetzt, später aber nach Sardinien und endlich nach Pavia in Italien gebracht, woselbst derselbe heute noch ruht, und von den Gläubigen in höchsten Ehren gehalten wird.

Man malt das Bild des hl. Augustin gewöhnlich mit einem flammenden Herzen in seiner Hand. Es soll dies flammende Herz hindeuten auf das Feuer seiner Liebe zu Gott. Er hält es in der Hand als Anzeichen, daß es eine thätige Liebe zu Gott war, die Ihn beseelte. Dieses Bild erinnert auch Jeden an dessen flammenden Liebes-Affekte. In dieser Beziehung ist es besonders ein Ausspruch des hl. Augustin, der unzählige Male von den Geisteslehren und Predigern angeführt wird, und der so geeignet ist, um die Seelen aufmerksam zu machen, wie groß und feurig die Liebe zu Gott war, die in seinem Herzen brannte, und wie groß sein Verlangen gewesen, sich mit Gott gänzlich zu

vereinigen, nämlich: „Du hast, o Gott, unser Herz für Dich erschaffen und es ruht nicht, bis es ruht in Dir.“ Heil der Seele, die es aus eigener Erfahrung weiß und fühlt, daß dem so sei. Es ist das die Stimmung, die uns die Wonne des Himmels bereits auf Erden im Vorgeschmack zuwendet und zugleich als Unterpfand unserer einstigen Seligkeit in Gott gilt.

Der Mensch ist nämlich nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. Der Mensch ist allerdings nicht Gott, und seine Fähigkeiten sind beschränkt, allein da Gott ihn für sich und seinen Besitz erschaffen, und er dabei unsterblich ist, d. h., sich eines endlosen Daseins erfreut, so kann auch seine Natur als Ebenbild Gottes in nichts Beschränktem volle und ewige Befriedigung und Ruhe finden. Denn wo eine Schranke ist, da ist ein Ende und die Möglichkeit eines Verlangens vorhanden, das über diese Grenze hinausgeht, und somit ist es Gott allein, der durch seine unendliche Vollkommenheit für alle Ewigkeit dem Menschen volle Befriedigung und seinem liebenden Herzen Ruhe zu gewähren im Stande ist. Es war der Affect dieser seiner keine Schranken kennenden Liebe zu Gott, die Augustin aufseufzen machte: „Wollte Gott, daß mein Herz eine Lampe und mein Körper mit all seinem Gebein in Oel zerflöße und in den Flammen meiner Liebe zu Dir sich zu Deiner größeren Ehre völlig verzehrte.“ Welch ein Affect der Liebe des hl. Augustin zu Gott!

Oder wenn er an einer anderen Stelle aufseufzte: „Ich liebe dich, o Gott, mehr als mich! so sehr, daß wäre ich Gott und du Augustin, ich wünschen würde, daß du Gott und ich Augustin wäre!“ Wie wenig weiß die Welt von den Anmuthungen solcher Liebesaffecte zu Gott, und doch gelten für jede Menschenseele dieselben Beweggründe, welche im Herzen des hl. Augustin dieses wundervolle Feuer seiner Liebe zu Gott entflammten. Er ist ja derselbe unendlich vollkommene Gott, auch dein Gott, wie der Gott des hl. Augustin. Du bist wie Augustin erschaffen, nach

Seinem Ebenbilde, für Ihn. Er ist, wie für Augustin, auch dein Erlöser und jener erbarmende Gott, der Augustin, aber auch dir die Sünden deines Lebens verzieh. Er ist derselbe Gott wie der des Augustin, von dem jede gute Gabe stammt, und dem du Alles schuldest, was du je gehabt hast, heute hast und je haben wirst, in Ordnung der Natur und Gnade. Er ist derselbe Gott, in dessen Seligkeit und Liebe du einst, und das vielleicht bald, eingehen sollst, um mit Ihm dann ewig in seiner Seligkeit und Liebe vereint zu bleiben. Dort, in der Anschauung Gottes im Licht der Glorie, wird es dann erst jeder Seele ganz offenbar werden, wie nichts weniger als Gott selbst im Stande ist, sie einzuführen in das Reich der ewigen Ruhe, da wo es der Seele erst eigentlich gestattet ist, aufzujubeln: „Ich sehe die Allerhl. Dreifaltigkeit von Angesicht zu Angesicht und gehe ein in die unendliche Macht, in die unendliche Weisheit, Güte und Heiligkeit, in die unendliche Schönheit, Seligkeit und Liebe Gottes, mit Leib und Seele!“

Eine Seele, die Gott mit der Herzensliebe eines hl. Augustin liebt, die meidet von selbst jeden Schatten der Sünde, und fühlt sich angetrieben, aus Liebe zu Gott auch den heiligsten Willen Gottes in Allem vollkommen zu erfüllen. Sie schreitet unaufhaltsam vorwärts auf dem Weg der Tugend-Vollkommenheit im Drang dieser Liebe zu Gott und dem Verlangen, Ihm zu gefallen.

Sie beginnt aber auch alsdann bereits schon hier auf Erden die unendliche Seligkeit der Seligen im Himmel im Vorgeschmack zu verkosten, wie es Augustin von sich selbst bezeugt, wenn er ausruft: „Herr, wenn das, was ich zeitweise in meiner Vereinigung mit Dir im Gebete empfinde, sich vollenden würde, was könnte es wohl anders sein, als das ewige Leben.“— Amen!

Fest

des heiligen Benedictus,

Stifter des Ordens der Benediktiner.

(Am 21. März.)

„Völker werden ihre Weisheit preisen und die Kirche wird ihr Lob verkündigen.“
Eccl. 44, 15.

Die Kirche feiert täglich das Andenken an solche aus ihren Kindern, welche durch die Heiligkeit ihres Lebens sich ausgezeichnet, und es steht nicht bei uns, die Verdienste abzumessen und demnach zu bestimmen, welche Verherrlichung dieselben verdienen, und welche von den Heiligen einen höheren Platz im Himmel einnehmen als die anderen. Im Gegentheil, es wird sich wohl auch das Wort Christi am letzten Tage in seiner Art erfüllen, nämlich: „Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein,“ d. h. es wird alsdann die außerordentlich hohe Heiligkeit von Menschen offenbar werden, von denen man auf Erden keine Ahnung hatte, die aber dennoch vor Gottes Augen in größerer Heiligkeit lebten, als Andere, die mit weit mehr Ruhm und Preis vor den Augen der Menschen geleuchtet. Allein, es giebt doch unter den von der Kirche bekannten Heiligen solche, welche unter den Heiligen in einer Weise hervorragen, wie die höchsten Gipfel einer Gebirgskette über die Nebenberge sich erheben, und die durch den Glanz ihrer Großthaten in einer Weise leuchten, daß wir uns gleichsam unwiderstehlich angetrieben fühlen, auf dieselben mit besonderer Verehrung zu blicken und mit besonderem

Vertrauen zu ihnen unsere Zuflucht nehmen. Zu diesen Heiligen gehört der hl. Benedict, dieser wundergroße Ordensstifter der Benediktinermönche, welche so unbeschreibich viel Gutes und Schönes für die ganze Christenheit und die Menschheit überhaupt, insbesondere durch die Pflege des Ordenslebens, durch die Reihe von vierzehn Jahrhunderten gethan. Alles, was die Ordenssöhne des hl. Benedict geleistet, hat die Welt mittelbar dem Ordensstifter Benedict zu verdanken. Um uns nun zur Nachahmung seines Tugendbeispieles zu ermuntern, will ich mit euch besonders an das Wort denken, das im Augenblick des Scheidens Benedicts vom Himmel erscholl. Es erschien nämlich vom Todtenbette des Heiligen eine Lichtstraße, die zum Himmel führte, und man hörte die Worte: „Das ist der Weg, auf dem Benedict in den Himmel gegangen."

Ich sage: Der Weg, auf den das Beispiel des hl. Benedict uns weist, ist der Weg zum Himmel hinauf. Folgen wir demselben. Der führt uns sicher in die Gemeinschaft aller Heiligen.

O Maria, Du nächst Christo sicherster Weg in den Himmel, erbitte uns die Gnade der Nachfolge des hl. Benedict, damit wir mit seiner Beharrlichkeit auf dem Wege zum Himmel wandeln, und mit ihm zu Dir gelangen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um zu verstehen, welchen Weg Benedict mit Sicherheit in den Himmel gegangen, brauchen wir nur auf die Hauptpunkte zu blicken, die uns sein Leben vor Augen stellt. Benedict wurde im Jahre 480 von edlen und wohlhabenden Eltern im Herzogthume Spoleto in Italien geboren und erfreute sich einer guten Erziehung. Bereits in seinem 15. Jahre floh er aus Rom und

zog sich in das 15 Meilen entfernte Subjaco zurück, wo er einen frommen Priester Namens Romanus in der Einsamkeit traf, der ihn fragte, was er daselbst suche. Benedict antwortete: „Ich komme, um mich vor der Welt zu verbergen, um allein für Gott zu leben."

Selig, der so spricht; der ist auf dem Wege in den Himmel. Die wenigsten Menschen sind sogleich von Jugend auf mit Furcht und Abscheu gegen die Welt erfüllt, und dennoch weisen die Aussprüche Christi und der Apostel mit aller Entschiedenheit darauf hin, daß die Welt im Argen liege, und eine Feindin Christi und des Heiles ist.

„Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt mir," versichert der hl. Paulus. Ja, Christus betet selbst zu seinem himmlischen Vater: „Ich bitte dich nicht für die Welt." „Was in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens," versichert der Apostel. Christus nennt den Satan öfter den Fürsten dieser Welt.

Unter der Welt in dieser Beziehung versteht man die große Menge der Menschen, die, auf die Ewigkeit vergessend, nur für Güter, Ehren und Freuden dieser Welt leben. Alle, die an Christus als Kinder seiner Kirche glauben, glauben auch an diesen Ausspruch Christi und seiner Apostel, und dennoch, wie Wenige scheinen in der That die Welt mit ihren Gütern, Freuden und Genüssen als Feindin anzublicken — im Gegentheil, sie buhlen um ihre Freundschaft und Gunst der Menge, bleiben in der Nähe in freundschaftlichstem Umgang mit ihr, bleiben in der nächsten Gelegenheit zur Sünde.

Dieser Weg ist nicht der Himmelsweg, führt nicht hinauf, sondern führt hinab auf den breiten Weg, hinab in die Hölle.

Roman wies dem jungen Benedict eine einsame verborgene Felsenhöhle an, wo er einzig dem Gebete und der Kasteiung des Leibes oblag.

Siehe da den lichten Weg, auf welchem Benedict in den Himmel ging. Es ist die Liebe zur Einsamkeit, die Uebung des Gebetes; es ist der Umgang mit Gott im Gebet, die Vereinigung mit Ihm schon auf Erden. Das Gebet ist zugleich, das uns von Gott als Mittel gegeben ist, Gnaden von Ihm zu erbitten und zu erhalten. Theresia hat recht, wenn sie ausruft: „Mir bangt nicht für das Heil einer Seele, die betet.“ Heile jeder Seele, für die das Gebet von Jugend an nicht eine bloße Pflichterfüllung, sondern ein wahres Bedürfniß des Herzens ist, und die da in Wahrheit zu betheuern im Stande ist: Nichts in der Welt liegt mir mehr am Herzen als mein Gebet. Es ist für mich die wichtigste Beschäftigung meines Lebens. Eine solche Seele liebt deshalb auch die Einsamkeit und trachtet fortwährend in der Gegenwart Gottes zu wandeln.

Ist das bei dir der Fall, dann gehst du den Weg hinauf in den Himmel. Leider ist dies bei der Mehrzahl der Menschen, selbst der Kinder der Kirche, nicht der Fall. In der Regel ist ihnen das Gebet mehr eine Last, eine Pflicht, kein Bedürfniß des Herzens; ja, wie Viele vernachlässigen das Gebet gänzlich und gehen selbst in die Kirche nur aus Gewohnheit und menschlicher Rücksicht. Sie lieben mehr den Umgang mit der Welt als mit Gott, und sind deshalb den verschiedensten Versuchungen ausgesetzt; und das ist der Weg hinab in die Hölle, nicht hinauf in den Himmel.

Benedict lebt in seiner Höhle in der größten Armuth, hat keinen Besitz und bekümmert sich nicht um Hab und Gut. Wie Wenige leben auf diese Weise! Die große Mehrzahl lebt Tag und Nacht mit zeitlichen Sorgen beschäftigt, und zwar auf eine Weise, daß sie dabei auf das Geschäft des Heiles gänzlich vergißt. Welch ein Unterschied!

Allerdings hat nicht Jeder den Beruf, ein Leben wie Benedict zu führen; allein sein Beispiel weist doch darauf hin, wie frei

das Herz sein soll von aller Anhänglichkeit an irdische Güter, um nicht in die Fallstricke und Lockungen der Sünde zu fallen, sondern ganz im Geiste der Mahnung Christi zu leben: „Gib uns heute unser tägliches Brod," „Sorget nicht für den künftigen Tag." Und wie Paulus die Gläubigen mahnt: „Wenn wir haben, womit wir uns kleiden und uns sättigen, das soll uns genügen."

Namentlich aber sollte man mit vollem Ernste bleibend an die Mahnung Christi denken: „Wehe den Reichen; leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich." In der Regel kümmert sich das Weltkind durchaus nicht um diese Drohung, sondern lebt vielmehr als hätte Christus gesagt: „Selig die Reichen, ihrer ist das Himmelreich."

Mit Recht sagte bereits Thomas a Kempis: „Würden die Menschen nur den zehnten Theil für den Himmel thun, was sie für die Welt thun, so würden alle große Heilige sein." Auch die Kinder der Kirche vergessen die Mahnung Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet." Diese Sorge, dieses Jagen nach irdischen Gütern ist der Weg hinab in die Hölle, nicht hinauf in den Himmel.

Benedict übt sich im Fasten und Bußstrenge. „Selig die Traurigen, denn sie werden getröstet werden." Das ist der Weg hinauf: „Die aber Christi angehören wollen, haben ihren Leib mit seinen bösen Lüsten gekreuzigt." Das ist der Weg hinauf. Ueberwinde dich! In welcher Bußstrenge lebte Benedict bereits in seiner Jugend! Nur einmal in der Woche brachte ihm der Priester Romanus einige Rinden Brod. Benedict verließ seine Höhle nicht während 3 Jahren. Welch eine Bußstrenge, und das noch in so zarter Jugend! Dies war der Weg, auf dem Benedict in den Himmel hinauf gegangen.

Wie ganz anders benehmen sich die Kinder der Welt. Sie sind

ganz Genuß und Unterhaltung bereits von frühester Jugend an, und gerade diese Unterhaltungssucht führt zu unzähligen Versuchungen. Es gibt kaum ein Kind der Kirche, das in die erste Todsünde fällt, das nicht dazu durch Umgang und lärmende, besonders nächtliche Unterhaltungen in die Versuchung dazu gefallen wäre. Das ist der breite Weg hinab, auf den sich die Worte Christi beziehen: „die Welt wird sich erfreuen, aber ihre Freude wird in Trauer verwandelt werden."

Benedict endlich wird versucht und kämpft gegen die Versuchungen ritterlich. Er kleidet sich aus und wälzt seinen bloßen Leib in einem Dornbusch. Er folgt der Mahnung Christi: „das Himmelreich leidet Gewalt." „Weiche von mir, Satan," so ruft er dem Versucher zu. Er erkämpft einen bleibenden Sieg und der Satan wagte es nicht mehr, ihn mit dergleichen Versuchungen zu bekämpfen. Das ist der Weg hinauf. „Selig der Mann, der die Versuchungen aushält, versichert der hl. Geist, denn wenn er wird geprüft sein, wird er die Krone des Lebens erhalten." Daran fehlt es bei den Meisten; sie folgeu der Mahnung Christi nicht: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus; wenn dich deine Hand ärgert, haue sie ab; besser so in den Himmel, als mit beiden Augen und beiden Händen in die Hölle zu fahren." Es fehlt am Widerstand im ersten Augenblick und ganz. Daher alsdann die Rückfälle und die Erfüllung der Drohung Christi: „die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten." Das ist der Weg hinab.

Benedict heiligt sich selbst, aber auch Andere. Und eben in dieser Beziehung steht er als Riese unter den Heiligen da. Er arbeitet durch sich und die Seinigen für das Heil der Zeit und Ewigkeit, bereits durch so viele Jahrhunderte.

Benedict bearbeitete mit seinen Ordenssöhnen das Land, machte es urbar, lehrte das Volk in gesellschaftlicher Ordnung zu leben, und sorgte zugleich für die Pflege der Wissenschaften und

Cultur. Keine Klasse von Menschen hat dafür so eifrig in der Vorzeit gesorgt, wie die Ordenssöhne des hl. Benedict.

Doch noch größer war die Sorge für die Bekehrung der Völker Europas zum Christenthume und zur Pflege des Lebens der christlichen Vollkommenheit in Klöstern für Männer und Jungfrauen, vorzüglich vom 6. bis in das 9. Jahrhundert. Ohne die Benediktinerklöster wäre das classische Alterthum und seine Cultur spurlos zu Grunde gegangen. Sie waren es auch besonders, welche das Heiligthum der Kirche mit Bischöfen und Priestern versorgten. Man zählt unter den Benediktinern 40 Päbste, gegen 4000 Bischöfe, ein paar hundert Kardinäle, ein ganzes Heer von großen Gelehrten. Ferner gibt es andere große Orden, die aus dem Benediktinerorden entstammten, wie der der Cistercienser, der Camaldulenser, Valumbrosianer. Benedict war und blieb durch sein Leben und Wirken die Wurzel aller dieser Großthaten zur größten Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Das ist der Weg, den er hinauf in den Himmel gegangen. Und das ist auch der Weg für dich hinauf: Seeleneifer.

Frage dich: gibst du Allen gutes Beispiel; trachtest du auf Erden den Glauben zu verbreiten, unmittelbar und mittelbar, in der Nähe und in der Ferne und über die ganze Erde hin, durch Unterstützung der Missionäre? Das ist der Weg hinauf.

Hingegen was die Kinder der Welt betrifft, o wie wenig denken diese an Seeleneifer. Statt einander zu bekehren und zu heiligen, geben sie einander vielmehr Aergerniß, vielleicht jeden Tag, sich zu verkehren. Das ist der Weg hinab, der Mühlstein, der in die tiefste Tiefe der Hölle zieht.

Was übrigens den Eifer des hl. Benedict immer von neuem belebte, war seine bleibende Erinnerung an den Tod und die himmlischen Freuden. Er ließ sich schon bei seinen Lebzeiten sein Grab bereiten, und wenige Tage vor seinem Tode sprach er noch eine ganze Nacht mit seiner Schwester über die Freuden des Him-

mels. Das ist der Weg, auf dem Benedict in den Himmel gegangen. Das eben ist auch für dich der Weg hinauf.

Erwäge öfter jeden Punkt, den ich aus dem Leben des großen Heiligen hervorgehoben, mache über jeden einzelnen derselben deine besondere Gewissenserforschung und empfiehl dich dabei der Fürbitte dieses großen Dieners Gottes, und du wandelst ihm nach den sicheren Weg des Heiles und vermehrst täglich den Glanz der dir zum Lohne dafür bereiteten Himmelskrone. — Amen!

Fest

des heiligen Bruno.

Stifter des Karthäuser Ordens.

(Am 6. Oktober.)

„Und er wurde vom Geiste in die Wüste geführt.“ Luk. 4.

Die Schrift sagt: „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen,“ und die Geschichte des Lebens derselben bestätigt dasselbe. Sowie es in der Natur die verschiedensten Arten von Gewächsen, Blumen, Fruchtbäumen und Naturschönheiten in der Gestaltung von Ländern und Gegenden gibt, dasselbe gilt auch in seiner Art von den Gefilden der Gnade in der geistigen Schöpfung der Kirche und im Leben und Thun ihrer heiligen Kinder.

So verschieden aber auch die Charaktere der Heiligen selbst und ihre sonstigen Lebensereignisse gewesen sind, so gestatten sie dennoch eine allgemeine Anwendung und Beziehung auf das Leben der Kinder der Kirche.

Beweis dessen ist der berühmte Stifter des Ordens der Karthäuser, der hl. Bruno, dessen Fest die Kirche am heutigen Tage feiert.

Es könnte scheinen, das Leben eines Heiligen, der einen Orden gestiftet, so strenge, ganz dem Gebet und Stillschweigen geweiht, daß nur Wenige den Beruf in sich fühlen, in den Orden selbst einzutreten, habe nur wenige Beziehungen auf das Leben der Kinder der Kirche im Allgemeinen; allein dem ist nicht so. Das Beispiel des hl. Bruno weist für Alle höchst nachdrücklich darauf

hin, als eifriges Kind der Kirche, im Geiste der Buße in seine Fußstapfen zu treten und mit Beharrlichkeit auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit zu wandeln.

Wir brauchen in dieser Beziehung nur auf die Veranlassung zu denken, welche Bruno bestimmte, seinen Orden zu stiften. Es war dies die lebhafte Erinnerung an die ewigen Strafen der Hölle.

Daß dem so sei, soll die heutige Stunde Jedem beweisen.

O Maria, Du Stern der Hoffnung des Heiles und Zuflucht der Sünder, erflehe uns die Sorge des Heiles, die Bruno in seinem Herzen gefühlt.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Bruno, der Stifter des berühmten Karthäuser Ordens, wurde zu Köln im Jahre 1030, von adeligen und tugendhaften Eltern geboren und in der Furcht Gottes auferzogen. In seiner Jugend kam er dem Willen seiner Eltern gemäß nach Paris, um daselbst in den Wissenschaften herangebildet zu werden. Er machte auch in denselben solche Fortschritte, daß ihm die Doktorwürde in der Gottesgelehrtheit ertheilt, und er bald darauf zum Domherrn an der Kathedrale zu Rheims ernannt wurde.

Die Annalen des Karthäuser Ordens erzählen, daß vor seiner Abreise von Paris sich ein Vorfall ereignete, der auf das Gemüth des frommen Bruno einen ungemein tiefen Eindruck machte.

Es heißt, es sei zur selben Zeit in Paris ein Doktor gestorben, der scheinbar christlich lebte und nach Empfang der Sterbesakramente seinen Geist aufgab. Alle meinten, er sei selig gestorben. Doch siehe, als sein Leib im Sarge lag, und man

das Todtenoffizium im Chore für denselben betete, da, bei der 4. Lektion des Offiziums, erhob sich der Todte plötzlich im Sarge und rief laut aus: „Ich bin vor Gottes Richterstuhle angeklagt.“ Am zweiten Tage richtete der Todte sich wieder bei dem Todtenoffizium und rief: „Ich bin vor Gottes Richterstuhle gerichtet worden.“ Am dritten Tage erhob er sich zum dritten Male und rief: „Ich bin durch Gottes gerechtes Urtheil für ewig verdammt.“ Alle, die das hörten und sahen, erstarrten vor Schreck, auch Bruno.

Dieses Ereigniß wird zwar nicht von Allen als Thatsache angenommen, wenngleich anzunehmen ist, daß Niemand besser die Ursache wisse, warum Bruno die Welt verließ und Stifter des so strengen Karthäuser Ordens wurde, als die Karthäuser selbst, welche dieses Ereigniß ausdrücklich in den Annalen ihres Ordens berichten.

Indeß, dieses Ereigniß hat in der That nicht nur bei diesem scheinbar christlich gestorbenen Doktor zu Zeiten Bruno's statt, sondern bei nur zu Vielen, die da äußerlich christlich fromm leben, die Sakramente auf dem Sterbebette empfangen, und die dennoch verloren gehen, weil sie vor Gott durch geheime Sünden, als da sind: Haß, Unzucht, Ungerechtigkeit, falsche Beichten, große Sünder verblieben, mag es auch immer sein, daß sie in den Augen der Menschen anders auf ihrem Sterbebett erscheinen. Und wenn es auch nicht gerade ein solches Ereigniß war, das im Stande gewesen, einen so großen Bußeifer in das Herz des hl. Bruno zu flößen, so hatte doch gewiß dabei die Betrachtung der vier letzten Dinge des Menschen den entschiedensten Einfluß. Denn nichts ist zu viel gethan, um sich so sicher als möglich vor dem Richterstuhle Gottes zu stellen und um den ewigen Peinen der Hölle zu entgehen.

Als Bruno merkte, daß sechs seiner Freunde denselben Antrieb zu einem außerordentlichen Bußleben fühlten, so theilte er

ihnen seinen Entschluß mit, die Welt zu verlassen und der Uebung großer Bußstrenge und des Gebetes in der Einsamkeit sich hinzugeben, und durch das eigene Beispiel auch Andere zu ermuntern, auf solche Weise Gott zu dienen und ihr Heil in Sicherheit zu setzen.

Seine Freunde gaben zu diesem seinem Vorhaben mit Freuden ihre Zustimmug und erklärten, sie seien bereit mit ihm die Welt und ihre Angehörigen zu verlassen und einen Ort in der Ferne aufzusuchen, um dieses ihr Gott wohlgefälliges Werk auszuführen.

Sie vertheilten demnach Alles, was sie besaßen, unter die Armen, verkauften zu diesem Zwecke ihre Güter, nahmen Abschied von ihren Verwandten und Bekannten und ergriffen den Pilgerstab.

Sie gingen nach Grenoble zum hl. Hugo, der damals dort Bischof war. Als sie zu dem Manne Gottes gelangten, theilten sie ihm ihr Vorhaben mit.

Hugo wurde von Gott bereits zum voraus über ihre Ankunft und Absicht unterrichtet. Er hatte nämlich die Nacht zuvor einen Traum und sah in demselben sieben Sterne sich ihm nahen. Als nun Bruno sich ihm mit seinen sechs Freunden vorstellte, da erblickte er darin mit Recht die Erfüllung des ihm von Gott eingegebenen Traumes. Er ermunterte deshalb dieselben zur Ausführung ihres Vorhabens und wies ihnen einen in seiner Diöcese zwischen hohen Felsen gelegenen Platz an, den man die Karthause nannte.

Daselbst angelangt, erbaute Bruno mit seinen Freunden ein armes Kirchlein zu Ehren des hl. Johannes Baptista, und um dasselbe Einsiedler-Hütten für sich selbst. So wurde der Grund zu dem in der Folge der Zeiten berühmt gewordenen Karthäuser Orden gelegt.

Bruno schrieb für sich und seine Ordensbrüder eine Lebens-

regel, welche darauf von den Päpsten bestätigt wurde. Er verband namentlich sich und seine Ordensbrüder, ein vollkommenes Stillschweigen für die ganze Lebenszeit zu beobachten, mit Ausnahme des Gemeinschaftlichen Gebetes zur Absingung des Lobes Gottes im kirchlichen Offizium und einiger hoher Feste zur wechselseitigen Erbauung für kurze Zeit.

Die Ordensmitglieder sollten sich auch zeitlebens des Fleischessens enthalten und täglich fasten.

Sechs Jahre verlebte Bruno mit seinen Ordensbrüdern in dieser Bußstrenge. Da hörte Papst Urban II. von ihm, der ihn schon früher von Paris aus kannte. Er berief ihn zu sich und ließ ihn 6 Jahre lang nicht von sich, sondern bediente sich seines Rathes in der Verwaltung der Kirche Gottes.

Er wollte dem Heiligen auch seinen Dank und seine Gunst dafür, dadurch bezeugen, daß er ihm verschiedene Bisthümer antrug, damit er als Bischof Gott diene. Doch Bruno ließ sich auf keine Weise dazu bestimmen, dem Wunsche des Papstes zu willfahren, sondern er bat ihn, er möge ihm gestatten, in die Einsamkeit zurückzukehren und sein Büßerleben fortzusetzen. Endlich willfahrte der Papst diesem Wunsche und Bruno erbaute in Italien für sich und mehrere Andere, die auf dieselbe Weise Gott zu dienen sich entschlossen, ein Kloster. Bald darauf nahte sein Sterbestündlein. Er war reif für den Himmel, in welchen er, umgeben von seinen Ordensbrüdern, nach einem heiligen Tode im Jahre 1101 einzog. Viele Wunder ereigneten sich durch seine Fürbitte im Laufe der Zeiten.

Ich sage nun zur Nutzanwendung auf unser Leben: Wenn uns das Beispiel der Heiligen überhaupt zum Streben nach Vollkommenheit ermuntert und stärkt, und uns als Licht der Erleuchtung auf dem Wege des Heiles gilt, so stellt sich uns, wenn wir auf das Leben des hl. Bruno blicken, besonders mit dem tiefsten Ernste der Gedanke an die Ungewißheit des Heiles vor die

Seele, uns mahnend, lieber Alles in der Welt zu leiden und aufzuopfern, als in der Gefahr zu leben, ewig verloren zu gehen.

Du bist nicht sicher, selbst wenn du auch nicht als offenbarer Sünder auf Erden lebst und kein Aergerniß gibst. Ja, selbst wenn du so lebst, daß du als frommer Christ in den Augen der Menschen gilst, kann es doch sein, daß dies vor Gott nicht der Fall ist. Bezeugt ja doch die hl. Schrift selbst: „Niemand weiß es, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes werth sei.“ Ruft doch ein Apostel Paulus selbst aus: „Ich bin mir nichts bewußt, doch das rettet mich nicht, denn der mich richtet, ist Gott, und es ist furchtbar, in die Hände des richtenden Gottes zu fallen. Darum züchtige ich meinen Leib, damit, wenn ich Anderen predige, ich nicht selbst darüber zu Grunde gehe.“

Wir wissen, welch einen Eindruck die Erwägung dieser Wahrheit auf den hl. Bernard machte, als er in der hl. Schrift die Worte las: „Niemand weiß es,“ und auf sich anwendete.

Fühlst du einen ähnlichen Schrecken in deinem Herzen, wenn du an diese Wahrheit denkst? Du bist nicht sicher, wirst du selig oder nicht, wenngleich du ein Kind der allein seligmachenden Kirche bist. Die Kirche hat es hochfeierlich im Kirchenrath von Trient ausgesprochen: „Niemand weiß es, auch kein Heiliger, es sei denn, Gott habe es ihm besonders geoffenbart, daß er gewiß selig werde.“

Es ist nun zwar nicht nothwendig, daß dir ob dieser Ungewißheit die Haare auf dem Kopfe zu Berge stehen. Allein ist es nicht unbegreiflich, daß Christen selbst großentheils diese Wahrheit so wenig zu beherzigen scheinen, und so wenig an die Ungewißheit des Heiles und an die Hölle denken.

Ja, wie manche meinen selbst, sie seien gut katholisch, glauben an den Himmel und leugnen dabei, daß es eine Hölle gäbe. Und leider, wie groß ist die Gefahr, daß die Lauen und Ununterrichteten darüber im Glauben erschüttert werden! Wie sehr ist es zu

wünschen, daß jedes Kind der Kirche schlagfertig und im Stande sei, selbst Ungläubige durch das Licht der bloßen Vernunft zu nöthigen, eine Hölle anzuerkennen. Die Beweisgründe aus der Vernunft selbst sind folgende:

Bedenke sie wohl und theile sie Anderen gelegentlich mit.

Was das gläubige Kind der Kirche selbst betrifft, wie sehr fühlt es sich im Glauben an das Dasein der Hölle befestigt, wenn es an alle die vielen Aeußerungen der hl. Schrift denkt, im Alten und Neuen Testamente, welche in der bestimmtesten Weise die Worte der Propheten, die Worte und Betheuerungen Christi und der Apostel anführt: „Weichet von mir in das ewige Feuer," so bezeugt Christus, daß Er denen, die einst links stehen am Tage des Gerichts, zurufen werde. Und wieder: „Fürchtet nicht die, die nur den Leib tödten, sondern fürchtet Den, der Leib und die Seele in das ewige Feuer zu werfen im Stande ist." „Sie werden die Strafen des ewigen Feuers mit den von Gott abgefallenen bösen Geistern zu leiden haben," so bezeugen einmüthig die Propheten und Apostel und alle hl. Lehrer der Kirche.

Doch, sagte ich, was die Vernunft selbst betrifft, so stellt uns dieselbe Beweisgründe vor Augen, die jeden logisch denkenden Menschen, selbst wenn er an keine Offenbarung glaubt, nöthigen, das Dasein und die Nothwendigkeit der Hölle anzuerkennen.

Wenn ich sage: Ungläubige; so meine ich nicht Geistesverrückte, die an keinen Gott und Schöpfer glauben, sondern meinen, die Welt sei auf einmal aus dem Nichts oder aus sich selbst hervorgetreten, oder bestehe aus Staub von Ewigkeit her; das sind Narren, die alle Denkgesetze umstoßen, wenn sie auch wirklich meinen, Philosophen zu sein. Ich meine Ungläubige, d. h. solche, die keine Offenbarung zulassen, sondern meinen, es gebe wohl einen Schöpfer, aber keinen Himmel und keine Hölle. Zu diesen rede in folgender Weise:

Es gibt eine Hölle und muß eine geben, so wahr Gott Gott

und jedes Vernunftwesen unsterblich und frei ist. Gott kann nämlich Vernunftwesen erschaffen, Er ist allmächtig; allein Er könnte dieselben, da sie unsterblich sind, nicht regieren, wenn keine Hölle wäre. Denn für unsterbliche Wesen, wie Vernunftwesen sind, hat nichts eine durchgreifende Bedeutung, als was endlos ist.

Ich gebe folgendes Gleichniß zur Beleuchtung der Behauptung: Würde ein Hund über einen breiten See schwimmen, und gelangt an das gegenseitige Ufer, so ist er wieder auf festem Land, schüttelt das Wasser ab und läuft davon und braucht sich nicht mehr darum umzusehen und zu kümmern, wie breit der See war, den er durchschwommen. Ebenso was ein unsterbliches und gegen Gott rebellisches Wesen betrifft.

Wenn Gott ein solches Geschöpf auch tausende von Jahren straft, wenn diese Jahre vorüber sind und es könnte dann für eine Ewigkeit glücklich werden, so könnte der unsterbliche Sünder den zeitlichen Genuß der Sünde der zeitlichen Strafe derselben vorziehen, und könnte darauf seinem Gott höhnend zurufen: Jetzt sind wir wieder quitt und es gilt nun für mich ebenso die Möglichkeit einer ewigen Seligkeit als für Jene, welche Gott nie beleidigten. Es fehlte die genügende Sanktion der Strafe.

Hingegen, wenn die Strafe ewig, d. h. wenn sie endlos ist, das ist, wenn es eine Hölle gibt, wo der Sünder endlos leidet, dann muß auch ein Teufel beben, selbst der Strafe wegen, und so steht Gottes Gesetz durch die Sanktion der Strafe fest, selbst für das rebellische und unsterbliche Wesen. Merkt euch dies und lasset Ungläubige, die noch zu denken im Stande sind, das Gewicht dieses Beweisgrundes aus der Vernunft selbst fühlen.

Was aber dich, gläubiges Kind der Kirche, betrifft, so brauchst du weiter nicht einmal viel nachzudenken, was die Hölle sei, wo sie sei und welches ihre einzelnen Strafen sind: das ist uns noch verborgen und es ist auch gar nicht erforderlich, daß wir es wissen:

mag es was immer für eine Pein, was immer für ein Ort sein, bei dem Gedanken: „Ewig," wird die Drohung der Strafe entsetzlich, schreckt von der Sünde zurück, ermuntert zur Buße und zum Eifer in der Nachfolge der Heiligen.

Uebrigens, um Buße zu thun, braucht man kein Karthäuser zu werden; dazu gibt es immer Gelegenheit. Die Karthäuser schweigen — du sollst wenigstens wenig reden. Die Karthäuser essen kein Fleisch — du kannst dich von Leckerspeisen enthalten. Die Karthäuser fasten alltäglich — du sollst wenigstens die von der Kirche gebotenen Fasttage halten. Die Karthäuser leben einsam — du brauchst nicht so viele. Besuche zu machen. Die Karthäuser üben die werkthätige Nächstenliebe — du sollst es auch, und sollst es mit dem Eifer der Heiligen thun, dann wandelst du mit Sicherheit den Weg des Heiles und rettest deine Seele am Tage deines besonderen Gerichtes. — Amen!

Fest

des heiligen Bernard.

Stifter des Cisterzienserordens.

(Am 20. August.)

„Wer ist der, denn wir wollen ihn preisen, denn er hat wundervolle Dinge in seinem Leben gethan.“ Eccl. 31, 9.

Unter den Heiligen, die Gott in ihrem Leben am meisten nach außen verherrlichte, erglänzt Bernard als ein Stern erster Größe am Firmament der Geschichte, wenngleich seinem Berufe nach nur ein einfacher Ordensmann. Er ist ein zweiter Benedict als Stifter des berühmten Cisterzienserordens. Im Laufe der Kirchengeschichte erscheint er als ein anderer Elias, der durch seinen Feuereifer auf alle Gewaltigen und Mächtigen der Erde, und auf die Völker seiner Zeit einen Einfluß ausübte, wie wir dies bei keinem zweiten Heiligen erblicken.

Er erscheint als Rathgeber und Leiter der Regenten, ja des Papstes selbst, und übt seinen Einfluß aus auf die ganze kirchliche Hierarchie seiner Zeit, und ermuntert endlich die ganze Christenheit zu einem Kreuzzug gegen den Erbfeind des christlichen Namens, gegen die Türken.

Er erprobt sich dabei als Gesandter Gottes, als Einer, der das Recht und den Muth hat, der Welt die Wahrheit ins Angesicht zu sagen, ob es derselben gefällt oder nicht. Das Wort des Herrn erging an ihn: „Erhebe dich und laß deine Stimme wie eine Posaune erschallen, denn ich habe dich gesetzt, daß du pflanzest, aus-

reißest, erbauest und zerstörst, so wie mein Geist dich dazu auffordern und stärken wird."

Nebstbei begleitete der Herr das Wort und die Bemühungen seines Dieners mit der größten Wundergabe. Der Heilige erkannte auch diesen seinen Beruf für das Reich Gottes in diesen seinen Tagen und folgte mit dem flammenden Eifer seiner Liebe zu Gott und dem Nächsten den Einsprechungen der Gnade, und vollbrachte somit das Werk, wozu der Herr ihn auf Erden gesendet. Was dabei seinen Willen stets mit neuer Kraft belebte, war die Mahnung, die er sich täglich zurief:

„Bernard, wozu bist du gekommen?" Wir wollen heute daran denken, welch einen Einfluß die ernste Beherzigung dieses Zurufes auch auf die Heiligung unseres Lebens auszuüben im Stande ist.

O Maria, begrüße uns, Deine Kinder, wie Du einst Bernard gegrüßt: „Salve Bernarde," und begleite uns mit Deinem mütterlichen Segen, mit dem Du ihn gesegnet.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Bernard erblickte erst das Licht der Welt im Jahre 1091 zu Fontaines, in Burgund. Er hatte sehr fromme Eltern, sechs Brüder und eine Schwester. Er verlor sehr bald seine fromme Mutter und hatte in seiner Jugend einen harten Kampf durchzukämpfen, um seine Unschuld zu bewahren. Allein seine große Andacht zu Maria war für ihn ein unüberwindliches Bollwerk gegen den Andrang der Versuchungen. Indeß erkannte Bernard doch die großen Gefahren des Heiles, welche die Kinder der Welt umgeben und die Ursache sind, daß so Viele an dem Heile ihrer Seele Schiffbruch leiden.

Er entschloß sich somit die Welt zu verlassen und in die soeben gestiftete Abtei von Cisterz einzutreten, um daselbst mit anderen eifrigen Söhnen des hl. Benedict die Benediktinerregel in ihrer ganzen Strenge zu beobachten, welcher Zweig des Ordens dann späterhin als eigener Orden anerkannt wurde, dessen Ordensbrüder sich Cisterzienser nennen und als deren Stifter der hl. Bernard anerkannt wird, ob des Eifers, mit welchem er die Ordensdisciplin derselben verbreitete.

Anfänglich widersetzten sich die Brüder und Verwandten Bernards seinem Entschluß, ins Kloster zu gehen, aus allen Kräften, allein, weitentfernt, ihn in seinem Vorsatze wankend zu machen, gelang es vielmehr ihm, seine Brüder, seinen Oheim und eine Anzahl junge Männer für denselben Entschluß zu begeistern.

Als Dieselben, gerade 30 an der Zahl, sich auf der Reise nach dem Kloster von Cisterz befanden, da stand der jüngste Bruder desselben, Mirward, an der Straße. Da sprach der älteste Bruder Bernards zu ihm: „Nun lieber Mirward, gehört alles dir, was wir verlassen; freue dich.“ Allein Mirward erwiderte: „das wäre eine schöne Theilung! Ihr nehmt den Himmel und mir wollt ihr die Erde lassen, das geht nicht.“ Auch er schloß sich ihnen an, und so gelangten sie nach Cisterz, warfen sich dem Abte zu Füßen, um Aufnahme in den Orden bittend.

Kaum hatte Bernard sein Noviziat begonnen, so erblickten die Ordensbrüder auch sogleich an seinem Thun und Lassen das Vorbild der klösterlichen Vollkommenheit. Bald darauf bestellte ihn der hl. Abt Stephan zum Abte des Klosters Clairvaux. Er erwarb sich bald durch sein kluges und sanftes Benehmen das Zutrauen und die Liebe seiner Untergebenen im höchsten Grade; täglich bewunderte man mehr und mehr seine Wissenschaft, Geistesbildung und die Gründlichkeit seiner Tugenden, besonders die tiefe Demuth, den Gebetseifer und die Liebe zu Maria und Jesus.

Nicht minder bewundernswerth war seine Bußstrenge und Haltung der Fasten. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich auch in kurzer Zeit weithin in entlegene Fernen, so daß Bernard selbst von mehreren Diözesen als Bischof oder Oberhirt verlangt wurde; doch er ließ sich nie bewegen, eine solche Würde auf sich zu nehmen.

Als aber zu jener Zeit sich eine Spaltung in der Kirche selbst zutrug und die Bischöfe zu einem Concilium sich vereinigten, um dem Schisma ein Ende zu machen, da übertrug der Kirchenrath einstimmig dem hl. Bernard die Aufgabe, das Urtheil auszusprechen, welches der rechtmäßig erwählte Papst sei: Innocenz II. oder Petrus Leo, der sich Anacletus II. nannte. Bernard erklärte Innocenz als den rechtmäßig erwählten Papst und die ganze Kirche unterwarf sich seinem Ausspruch. Die Kirche erhielt dadurch den Frieden und wurde durch Bernard einer großen Gefahr entrissen.

Doch damit begnügte sich der Diener Gottes noch nicht, sondern er nahm es auf sich, nach Wunsch des Papstes einen Kreuzzug gegen die Türken zu predigen, welche die ganze Christenheit mit Feuer und Schwert bedrohte. Dieser Kreuzzug trug zwar mit den übrigen Kreuzzügen dazu bei, nach und nach die Macht der Türken in ihrem Lande selbst zu schwächen und zu brechen, allein derselbe war zunächst kein Triumphzug, sondern viele Mißgeschicke trafen das Heer der Kreuzfahrer. Ein Umstand, welcher durch Zulassung Gottes Veranlassung gab, den Heiligen der Verfolgung Unzähliger auszusetzen, zur Vermehrung seines Verdienstes für den Himmel. Manche machten ihm der Vorwurf, er habe als falscher Prophet einen glorreichen Ausgang den Kreuzfahrern vorhergesagt, und das Gegentheil sei eingetroffen. Umsonst suchte der Heilige dem Volke die Ursache des Mißgeschickes darzulegen. Die Ursache desselben sei das sündhafte Benehmen von leider nur zu vielen der Kreuzfahrer gewesen, wofür sie Gott gestraft. Doch Viele glaubten seinen Worten nicht mehr und Gott ließ es zu,

daß der Heilige, früher von der Welt mit Lobeserhebungen wie kein Zweiter überhäuft, den Kelch der Verachtung bis auf die Hefe zu leeren hatte, zur Läuterung seiner Tugend, und wie gesagt, zur Vermehrung seiner Verdienste für den Himmel durch die Uebung der Geduld und Verdemüthigung.

Er gab, umgeben von seinen höchst betrübten Mitbrüdern, seine heldenmüthige Seele im Jahre 1153, im 64. Jahre seines Lebens, in die Hände seines Herrn und Schöpfers auf.

Was muß es doch für ein erhabener und trostvoller Anblick gewesen sein, die Leiche dieses so großen und thatenreichen Heiligen auf der Todtenbahre im Ordenskleide zu erblicken, und im Geiste den Zuruf der Engel und Heiligen, vereinigt mit dem seiner Mitbrüder und der ganzen streitenden Kirche Gottes zu hören: „Nun aber," spricht der Geist, „sollen sie ausruhen im Frieden, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Herr, gib ihm die ewige Ruhe im Reiche der Vergeltung. Amen!

Was uns nun bei der Erwägung des Lebens dieses Heiligen und so vieler Anderer, welche durch ihre Arbeiten und Erfolge für die Verbreitung und Vertheidigung des Reiches Gottes auf Erden beigetragen, von selbst aufdrängt, ist die Frage: Was war es wohl, das ihren Muth und Eifer stets mit solcher Kraft und solchem Feuer thätig erhielt und täglich und stündlich von neuem belebte, so wies ich darauf bereits bei dem Eingange dieser meiner Festrede hin. Es war der täglich wiederholte Zuspruch: „Bernard, wozu bist du gekommen?" D. h. Bernard, wofür hast du die Welt verlassen? Wofür bist du in den Ordenstand eingetreten? Was hast du in demselben zu finden gesucht? und hast du dasselbe wirklich auch gefunden?

Du wolltest aus der Welt, um dich von den Gefahren der Welt zu befreien. Du wolltest in die Gemeinschaft von Ordensmännern dich begeben, um das Leben der christlichen Vollkommenheit zu leben. Du bist in den Orden eingetreten, um da für

Gott allein, im Umgange mit Ihm, besonders durch die Uebung des Gebetes zu leben und dich in allen Tugenden zu üben und täglich auf dem Wege der Vollkommenheit voranzugehen. Du wolltest als Ordensmann leben, und in der Uebung der Selbstverleugnung und Buße als ein Brandopfer der Liebe zu Gott dich verzehren. Du bist in den Ordensstand eingetreten, um, so viel an dir ist, deinen Mitbrüdern und Allen, mit welchen Gottes Vorsehung dich in Berührung bringen würde, als ein Wohlgeruch Christi zur Rettung und Heiligung ihrer Seelen zu dienen.

Kind der Kirche, mache die Anwendung auf dein Leben. Du lebst zwar nicht deinem Berufe nach in der klösterlichen Einsamkeit und dein Kleid mahnt dich nicht von selbst Tag und Nacht an deinen Beruf zum Dienste Gottes; allein die Wahrheiten, die der hl. Glaube dir über das Ziel und Ende deiner Schöpfung, über deinen Beruf zum Reiche Gottes, über den Werth der Zeit des Lebens, über den Werth der Geduld im Leiden, über den Vortheil der guten Werke, über die nahende Zukunft des Gerichts und die endlose Ewigkeit dir mittheilt, geben dir Gelegenheit und Veranlassung genug, diese Fragen täglich und stündlich zu deinem größten Seelennutzen an dich zu richten, nämlich:

Erstlich: Wer bist du? Wozu bist du in dieser Welt? Warum hat dir Gott das Dasein gegeben? Du bist als Mensch der Seele nach ein Ebenbild Gottes. Denke, was das sagen will — ein Ebenbild Gottes, das, auf Erden wandelnd, die Pflicht und Aufgabe hat, aus der Tiefe des Herzens aufzuseufzen und zu fragen: „Herr, was willst Du, daß ich thue?“ und das, wenn es den Willen Gottes erkennt und erfüllt, einst wie Gott werden wird in Beziehung auf seine göttliche Seligkeit und den Besitz aller erschaffenen Freuden, um für ewig mit Gott und allen Seligen vereinigt zu bleiben.

Ja, Menschenkind, das die Antwort auf die Frage: Warum

bist du in dieser Welt? Denke daran mit dem Ernste eines Bernard, und dein Eifer wird sich täglich von neuem beleben, voll des Verlangens, ernstlicher Gott zu dienen, für Ihn zu leben und Ihn zu lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. Denke daran täglich mit Bernard, wie Bernard, und du wirst mit Bernard heilig leben.

Wer bist du? Wozu bist du in die Welt gekommen? Was ist dein Beruf, als eine durch das Verdienst des Mensch gewordenen Sohnes Gottes erkaufte Seele? Darauf antwortet der hl. Glaube: Gott ließ es zu, daß das Menschengeschlecht durch den Fall der Stammeltern von seiner übernatürlichen Bestimmung abwich; allein durch Gottes Erbarmen sollte eine Erhöhung des Menschengeschlechtes darauf stattfinden, welche an uns überreich den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit ersetzen sollte. Der Mensch darf nun mit der Kirche aufjubeln: „O selige Schuld, die uns einen solchen Erlöser gebracht!" „Ich bin ein Bruder Christi und als solcher erhöht über die Würde der Engel, weil erkauft durch den Preis des unendlichen Verdienstes Christi."

Erlöste Menschenseele, denke daran täglich, mit dem Ernst eines hl. Bernard, mit der Aufrichtigkeit seines Herzens, und du wirst täglich im Geiste ermuntert, auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit vorangehen und heilig leben.

Wer bist du? Wofür lebst du? Kind der katholischen Kirche, höre und beherzige die Antwort. Du bist ohne dein Verdienst ein Kind der hl. Kirche, du bist im Besitze der Kraft des Gebetes im heiligsten Namen Jesu und aller Gnadenmittel des Heiles, im Besitze Christi selbst, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament. Du kannst, wenn im Stande der Gnade, mit jedem Augenblick dir stets neue Verdienste für das ewige Leben erwerben. O, welch ein Beweggrund für den Eifer im Streben nach christlicher Vollkommenheit! Kind der Kirche, erwäge jeden einzelnen dieser Punkte, und du wirst es fühlen, wie jeder derselben,

gehörig beherziget, deinen Willen ermuntert und stärkt, mit dem Eifer eines Bernard auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit voranzuschreiten.

Ich bin katholisch ohne mein Verdienst; es ist eine Fügung der göttlichen Vorsehung, die ich nicht verdiente. O, was soll ich dem Herrn für diese Gnade geben? Ich bin als Kind der Kirche auf dem sicheren Wege des Heiles. Sie ist die alleinseligmachende Kirche und ich habe Gelegenheit, wenn ich nur will, nicht allein selig zu werden, sondern in der Glorie täglich, stündlich höher zu steigen. Kind der Kirche, bedenke das oft, täglich, und kein Zweifel, du wirst dann den Einfluß auf deinen Willen fühlen, so eifrig und so heilig als möglich in der Ausübung aller standesmäßigen Tugenden und Pflichten zu leben, besonders in Hinsicht auf die Ausübung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit und des Seeleneifers, zur größeren Ehre Gottes und zum Heile deiner Seele.

Wer bist du? Wie lebst du? Kind der Kirche, erwäge die Antwort, welche der Glaube dir auf diese Frage legt. Ich lebe und bin im Besitze der Zeit, um dieselbe für meine nahende Ewigkeit zu benützen. Doch diese Zeit flieht unaufhaltsam in Sturmeseile und kehrt ewig nicht wieder. Kind der Kirche, lasse dich ganz von dem Gewicht dieser Wahrheit durchdringen, und wahrlich sage ich dir, du wirst den vollen Einfluß dessen auf deinen Willen fühlen, in der Erinnerung an den Werth der Zeit: Ich lebe nur einmal, jetzt oder nie; beides gilt eine Ewigkeit! Ja, Zeit, du giltst, wie Chrysostomus ausruft, so viel wie Gott; so benütze ich dich denn, so viel ich kann, jede Minute und Sekunde für das eine große Geschäft des Heiles. Schätze die Zeit wie Bernard und du wirst dich im Eifer täglich, stündlich von neuem im Geiste ermuntert fühlen.

Wer bist du? Wie lebst du? Kind der Kirche, höre, wie der Glaube dich mahnt. Bald — und Gott richtet dich. Die

Folge dieses Gerichts ist der Ausspruch aus dem Munde des Richters. Entweder: „Komm!“ oder „Weiche!“ Beides gilt eine Ewigkeit.

Dem hl. Bernard standen die Haare zu Berge, als er die Worte der hl. Schrift las: „Der Mensch weiß es nicht, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes werth sei.“ Und selbst ein hl. Paulus ruft aus: „Es ist furchtbar, in die Hände des richtenden Gottes zu fallen.“ Heil dir, Kind der Kirche, wenn der Ruf der Posaune des Weltgerichtes: „Ihr Todten stehet auf und kommet zum Gericht!“ stets in dein Geistesohr erschallt. Du wirst dich täglich von neuem ermuntert fühlen, mit dem Eifer des h. Bernard Jesu zu folgen, um dein Heil in Sicherheit zu stellen. — Amen!

Fest

des heiligen Norbert.

Stifter des Ordens der Prämonstratenser.

(Am 6. Juni.)

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und folge mir nach.“ Matth. 16, 24.

„Keine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Christus und Belial, zwischen dem Geiste der Kinder Gottes und dem der Kinder der Welt.“ So versichert uns der Ausspruch Christi und seiner Apostel, und dasselbe beweist das Leben der Heiligen. Die meisten derselben erkannten schon in frühester Jugend die Gefahren, die unserem Heile drohen von Seite der Welt, von Seite der Grundsätze der Welt und des Beispieles, welches Diejenigen geben, die diesen Grundsätzen folgen.

Die Kinder der Welt suchen, was irdisch, was zeitlich ist, und das, was auf Erden reich und geachtet macht und uns in den Stand setzt, die Güter und die Freuden dieser Welt so reichlich und so lange als möglich zu genießen.

Dabei kümmert sich das Weltkind wenig darum, was unserer nach dem Tode wartet, und sorgt nicht dafür, den Versuchungen zur Sünde auszuweichen und denselben siegreich zu widerstehen. Das Weltkind ist ein Sklave der Menschenfurcht und scheut sich mehr, den Menschen als Gott zu mißfallen. Auf diese Weise wandelt das Weltkind den breiten Weg hinab.

Daß dem so sei, hat auch der Heilige an sich erfahren, dessen Gedächtniß die Kirche am 6. Juni begeht. Es ist dies der hoch-

gefeierte Stifter des Prämonstratenser-Ordens, der hl. Norbert.

Der Feind des Heiles suchte auch ihn in seiner früheſten Jugend durch den Weltgeist zu bethören, und es gelang ihm in der That, denselben durch eine Reihe von Jahren zu verblenden. Allein wie viele Ursache hatte er, Gott zu danken, daß er noch zeitig genug, durch Gottes Erbarmung aufgeschreckt, die Irrwege erkannte, auf welchen er sich befand, und vom breiten Weg zur Hölle auf den schmalen Weg des Heiles einlenkte, und diesen alsdann mit aller Entschiedenheit für Gott und mit heldenmüthiger Verachtung der Welt und ihres Urtheiles wandelte. Diese seine Bekehrung und Entschiedenheit sollte nicht nur sein Heil in Sicherheit stellen, sondern sollte ihn auch zu einem tauglichen Werkzeuge in der Hand Gottes gestalten zur Rettung und zur Heiligung Anderer durch die Stiftung eines Bußordens in der Kirche Gottes, nämlich der Prämonstratenser.

Beleben wir durch den Blick auf Norbert und sein Leben in uns den Geist der Selbstverleugnung und Buße, in welchem Berufe wir auch immer leben mögen.

O Maria, Du unsere Mutter, bewahre und beschütze uns in den vielen und großen Gefahren des Heiles.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Norbert wurde im Jahre 1080 im Herzogthum Cleve von hochadeligen Eltern geboren. Er war durch seinen Vater, Herbert, Grafen von Gennepy, ein Blutsverwandter des Kaisers, und verlebte seine früheſte Jugend am Hofe desselben, ganz der Eitelkeit und Vergnügungssucht der Weltkinder ergeben.

Da geschah es, daß ihn bei einem Spazierritt ein Gewitter

überfiel. Der Blitz schlug gerade vor seinem Pferde in den Boden, von einem furchtbaren Donnerschlage begleitet. Das Pferd stürzte und Norbert blieb eine Stunde lang bewußtlos am Boden liegen.

Als er wieder zu sich kam, sank er auf seine Kniee und rief mit den Worten des bekehrten Paulus zum Himmel: „Herr, was willst du, daß ich thue?" Er fühlte sich dabei entschlossen, sogleich sein ganzes Leben zu ändern.

Er zog sich deshalb in das Kloster zu St. Siegebert zurück und verrichtete daselbst unter vielen Thränen eine vollständige Generalbeichte. Er begann darauf das Studium der Theologie mit dem Entschluß, Priester zu werden.

Nach erlangter Priesterweihe bereitete er sich noch 40 Tage lang durch Gebet und Fasten auf die Darbringung des hl. Meßopfers vor. Sogleich nach seiner Primiz bestieg er als Prediger die Kanzel und bewirkte sogleich unzählige Bekehrungen. Das, was seinen Predigten einen solchen Erfolg verschaffte, war der Umstand, daß sein ganzes Aeußere, und die Bußstrenge, in der er lebte, das Volk mit Ehrfurcht und Staunen erfüllte.

Er legte nämlich alle Kleiderpracht bei Seite und bedeckte sich nur mit einem großen Mantel, aus Schaffellen genäht; aß kein Fleisch und nahm seine Nahrung von Gemüse nur einmal des Tages, Abends, zu sich.

Erstaunt über die reichen Seelenfrüchte, die seine Predigten begleiteten, lud ihn der Bischof von Laon ein, sich in seiner Diöcese einen Platz zu wählen, um allda für sich und seine Jünger ein Kloster zu bauen.

Norbert wählte sich eine Wildniß in einer entlegenen Gegend, die Prämonstrat genannt wurde, und wo bereits eine halb zerfallene Kirche stand. Da erbaute er sein erstes Kloster für sich und dreizehn Ordensgenossen, die sich ihm anschlossen, und legte auf diese Weise den Grund zu dem im Laufe

gefeierte Stifter des Prämonstratenser-Ordens, der hl. Norbert.

Der Feind des Heiles suchte auch ihn in seiner früheſten Jugend durch den Weltgeist zu bethören, und es gelang ihm in der That, denselben durch eine Reihe von Jahren zu verblenden. Allein wie viele Ursache hatte er, Gott zu danken, daß er noch zeitig genug, durch Gottes Erbarmung aufgeschreckt, die Irrwege erkannte, auf welchen er sich befand, und vom breiten Weg zur Hölle auf den schmalen Weg des Heiles einlenkte, und diesen alsdann mit aller Entschiedenheit für Gott und mit heldenmüthiger Verachtung der Welt und ihres Urtheiles wandelte. Diese seine Bekehrung und Entschiedenheit sollte nicht nur sein Heil in Sicherheit stellen, sondern sollte ihn auch zu einem tauglichen Werkzeuge in der Hand Gottes gestalten zur Rettung und zur Heiligung Anderer durch die Stiftung eines Bußordens in der Kirche Gottes, nämlich der Prämonstratenser.

Beleben wir durch den Blick auf Norbert und sein Leben in uns den Geist der Selbstverleugnung und Buße, in welchem Berufe wir auch immer leben mögen.

O Maria, Du unsere Mutter, bewahre und beschütze uns in den vielen und großen Gefahren des Heiles.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Norbert wurde im Jahre 1080 im Herzogthum Cleve von hochadeligen Eltern geboren. Er war durch seinen Vater, Herbert, Grafen von Gennepy, ein Blutsverwandter des Kaisers, und verlebte seine früheſte Jugend am Hofe desselben, ganz der Eitelkeit und Vergnügungssucht der Weltkinder ergeben.

Da geschah es, daß ihn bei einem Spazierritt ein Gewitter

überfiel. Der Blitz schlug gerade vor seinem Pferde in den Boden, von einem furchtbaren Donnerschlage begleitet. Das Pferd stürzte und Norbert blieb eine Stunde lang bewußtlos am Boden liegen.

Als er wieder zu sich kam, sank er auf seine Kniee und rief mit den Worten des bekehrten Paulus zum Himmel: „Herr, was willst du, daß ich thue?" Er fühlte sich dabei entschlossen, sogleich sein ganzes Leben zu ändern.

Er zog sich deshalb in das Kloster zu St. Siegebert zurück und verrichtete daselbst unter vielen Thränen eine vollständige Generalbeichte. Er begann darauf das Studium der Theologie mit dem Entschluß, Priester zu werden.

Nach erlangter Priesterweihe bereitete er sich noch 40 Tage lang durch Gebet und Fasten auf die Darbringung des hl. Meßopfers vor. Sogleich nach seiner Primiz bestieg er als Prediger die Kanzel und bewirkte sogleich unzählige Bekehrungen. Das, was seinen Predigten einen solchen Erfolg verschaffte, war der Umstand, daß sein ganzes Aeußere, und die Bußstrenge, in der er lebte, das Volk mit Ehrfurcht und Staunen erfüllte.

Er legte nämlich alle Kleiderpracht bei Seite und bedeckte sich nur mit einem großen Mantel, aus Schaffellen genäht; aß kein Fleisch und nahm seine Nahrung von Gemüse nur einmal des Tages, Abends, zu sich.

Erstaunt über die reichen Seelenfrüchte, die seine Predigten begleiteten, lud ihn der Bischof von Laon ein, sich in seiner Diöcese einen Platz zu wählen, um allda für sich und seine Jünger ein Kloster zu bauen.

Norbert wählte sich eine Wildniß in einer entlegenen Gegend, die Prämonstrat genannt wurde, und wo bereits eine halb zerfallene Kirche stand. Da erbaute er sein erstes Kloster für sich und dreizehn Ordensgenossen, die sich ihm anschlossen, und legte auf diese Weise den Grund zu dem im Laufe

der Zeit so berühmt gewordenen Prämonstratenser-Orden.

Er gab demselben als Ordensregel die des hl. Augustin nebst den Constitutionen, die er derselben beifügte. Hiernach begab er sich zu Papst Gelasius II., der den Orden gut hieß.

Besonders erfolgreich waren auch seine Bemühungen zu Antwerpen, um dem Unwesen, welches der Erzketzer Tanchelin dortzur Zeit anrichtete, ein Ende zu machen.

Dieser Ketzer leugnete nämlich die wirkliche Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sakrament, und verursachte, daß das Volk sich dem Empfange des Allerheiligsten Sakramentes nicht mehr nahte. Doch die Predigten des Heiligen brachten die Verirrten bald wieder auf den rechten Weg zurück.

Norbert erbaute hierauf an vielen Plätzen Ordenshäuser und durchzog das Land als Prediger der Buße. Dieser Eifer des Heiligen erregte von selbst den Zorn und Haß der Sünder, und sein Leben schwebte oft in Gefahr. Indeß der Herr beschützte ihn und erhöhte ihn dadurch, daß er zum Erzbischof von Magdeburg erwählt wurde.

Norbert weigerte sich anfänglich, diese Würde anzunehmen, allein er mußte sich dem Willen Gottes fügen, weil ihn der Papst dazu verband, das Bisthum anzunehmen. Norbert trug späterhin auch dadurch viel zum Wohl der Kirche bei, weil er mit Bernard bewirkte, daß Innocenz II. nach dem Tode des Papstes Honorius II. als der rechtmäßige Papst anerkannt wurde. Endlich krönte ein seliger Tod sein thatenreiches Leben im Jahre 1134. Wunder, die nach seinem Tode erfolgten, verherrlichten ihn, und der von ihm gestiftete Orden der Prämonstratenser besteht heute noch.

Was nun die Nutzanwendung betrifft, welche die Kinder der Kirche aus dem Leben des hl. Norbert zu ziehen haben, so ist es der Geist der Selbstverleugnung und Buße. Es ist dies gerade

das Gegentheil dessen, wozu der Weltgeist die Menschenkinder verlockt und ins Verderben zieht. Ich weise besonders auf zwei Umstände hin, welche Norbert in die größte Gefahr des Heiles in seiner Jugend gebracht. Es ist dies die Eitelkeit der Kleiderpracht und die Vergnügungssucht.

Es sind dies die zwei Fallstricke des Teufels, wodurch er noch heute unzählige Menschenseelen in ihrer Jugend verblendet und vom schmalen Wege des Heiles auf den breiten Weg des Verderbens zieht.

Norbert fand, wie gesagt, sein Gefallen darin, sich eitel und kostbar zu kleiden. So lange dies der Fall war, blieb er auf seinem Sündenwege. Eben dasselbe wiederholt sich im Leben Aller, welche beflissen sind, sich kostbar und prächtig zu kleiden. Besonders haben Personen des weiblichen Geschlechtes sich vor Versuchungen dieser Leidenschaft zu hüten. Die Sucht, sich prachtvoll zu kleiden, raubt der Seele die Sorge, sich der Seele nach in das Gewand und den Schmuck der Tugend zu kleiden.

Gleich beim Erwachen sind die Gedanken der Putzsüchtigen Weltpuppe schon auf die Kleidung gerichtet; sie beginnt den Tag ohne Morgengebet, oder nur mit einem ganz kurzen und zerstreuten. Diese Putzsucht raubt ihr auch oft die Zeit, sich während der Woche in die Kirche zu begeben; die Putzsucht begleitet sie auch an Sonn- und Festtagen in die Kirche und macht, daß ihr Geist sich daselbst nicht in gehöriger Sammlung zu Gott erhebt. Diese Gefallsucht ist wohl selbst Ursache, daß das putzsüchtige Mädchen vor der Kirchthüre stehen bleibt, sich angaffen läßt, und selbst in der Kirche mehr an ihre Kleider als an Gott denkt.

Diese Putzsucht ist Ursache, daß die Putzsüchtige es unterläßt, den Armen beizustehen, weil sie lieber jeden Cent für schöne Kleider zu sparen sucht. Diese Sucht, durch Kleiderpracht zu gefallen, ist zeitweise selbst die Ursache, daß sich die Putzsüchtige nicht einmal sittsam bedeckt, sondern ganz unanständig gekleidet, Aergerniß

gibt, namentlich bei Besuch von Bällen, Spaziergängen und anderen Lustbarkeiten.

So lange ein Mädchen dem Putze ergeben ist, ist an eine gründliche Andacht und Frömmigkeit nicht zu denken. Aehnliches gilt aber auch von Jünglingen. Ein eitler Geck besitzt nie gründliche Tugend und geräth durch die Gefallsucht in die Schlingen der Versuchungen der gefährlichsten Art.

Norbert war, zweitens, in seiner Jugend darauf bedacht, den Vergnügungen der Welt sich so viel er konnte, hinzugeben. So lange er dies gethan, blieb er auf seinen Abwegen. Doch sowie er sich aufrichtig zu Gott wendete, fing er auch sogleich ein strenges Bußleben an, floh den Umgang der Weltmenschen, zog sich in die Einsamkeit zurück, ergab sich dem Wachen, Fasten und Gebet, und wurde Priester.

Ich sage, diese Sucht nach Gesellschaft und Gelegenheit sich mit Anderen zu unterhalten, ist die Klippe, an der die Tugend Anzähliger, besonders in der Jugend, scheitert. Zu diesen Unterhaltungen gehören alle Zusammenkünfte von Personen verschiedenen Geschlechtes, um die Zeit, besonders die Nächte mit Tanz, Gastmälern, Musik, Theatervorstellungen und dergl. zuzubringen. Wie Vieles sieht und hört bei solchen Gelegenheiten die Jugend, wodurch, wie durch ein offenes Thor, die Versuchungen in das Herz einziehen, namentlich die Versuchungen zur Sinnlichkeit und Unlauterkeit. Frage jeder Sünder darüber seine eigene Erfahrung. Diese oder jene Unterhaltung war es, die diesen Jüngling, diese Jungfrau zur ersten Todsünde verleitete.

Nebstbei welchen bösen und störenden Einfluß üben diese Vergnügungen aus, um im Herzen des Menschen Eifer und Treue in Ausübung der Werke der Andacht und Frömmigkeit zu ersticken. Die Erinnerungen an diese Vergnügungen erfüllen Tage und Wochen lang die Phantasie mit Bildern, welche den Geist im Gebete zerstreuen und dem Vergnügungssüchtigen das Gebet selbst

und den Umgang mit Gott verleiden. Indeß, so wahr dies auch ist, so schwer ist es, die Jugend von diesem Wege der Vergnügungssucht abzuführen und abzuhalten.

Diesen Gefahren zu entgehen, haben seit Beginn der Christenheit Menschen die Welt gänzlich verlassen und sind in die Einöden der Wüsten gezogen oder haben sich in Klöster zurückgezogen, wie das auch bei Norbert der Fall gewesen, und bei Denjenigen, die seiner Einladung gefolgt, und in den Orden, den er stiftete, eintraten. Doch die große Mehrzahl kann dies nicht thun und ist genöthigt in der Welt zu leben, und darf doch nicht mit der Welt und wie die Welt leben.

Um nun zu verstehen, welche Bedingnisse es besonders sind, auf die es ankommt, daß man auch in der Welt lebend sich frei mache von der Eitelkeit und Genußsucht derselben, und überhaupt von dem Geiste derselben der sie zur Feindin des Heiles macht, so weise ich auf das Bildniß hin, wie man den hl. Norbert gewöhnlich zu malen pflegt.

Er wird in folgender Weise abgebildet: In der rechten Hand hält er eine Monstranz, in der linken den Hirtenstab und einen Oelzweig. Die Monstranz gibt man demselben in die Hand, weil es ihm gelang, den Glauben an die Gegenwart Christi im Allerhl. Sakrament so siegreich in Antwerpen gegen den Ketzer Tanchelin zu vertheidigen und den Eifer der Gläubigen für den Empfang der hl. Communion wieder zu beleben.

Ich sage, was eine Seele besonders schützt gegen die Eitelkeit und Vergnügungssucht ist der Eifer im Empfange der hl. Communion. So lange eine Seele in dieser Beziehung eifrig und treu ist, so lehrt die Erfahrung, daß das Kind der Kirche auch leicht und siegreich die Eitelkeit in der Kleiderpracht überwindet und sich von lärmenden Unterhaltungen zurückzieht. Solche Personen, die oft die hl. Communion empfangen, sind auch gewöhnlich sehr einfach und anständig gekleidet, selbst wenn sie reich

sind, und einem hochadeligen Stande angehören. Das Verlangen derselben ist dann, bei weitem mehr Christo durch Tugend als den Menschen durch Kleiderpracht zu gefallen. Eine Seele, die da aus Andacht und Liebe Jesum oft empfängt, würde sich über sich selbst schämen, sich dem Putz hinzugeben.

Was aber die Sucht nach Vergnügungen anbetrifft, so schwächt die öftere würdige Communion, wie die Kirche im Concil von Trient selbst lehrt, die böse Begierlichkeit nach sinnlichem Genuß in uns. Besonders aber fängt eine Seele, die oft und würdig communizirt, an zu verstehen, wie süß der Herr ist und welche Befriedigung der Umgang mit Ihm gewährt, mit der keine sinnliche, irdische Freude zu vergleichen ist. Anstatt von Versuchungen geplagt zu werden, an solchen lärmenden Vergnügungen Antheil zu nehmen, kann eine sich mit Jesu vereinigende Seele es nicht einmal begreifen, wie die Menschen sich all die Last gefallen lassen, welche diejenigen zu tragen haben, welche ihren sinnlichen Vergnügungen nachjagen. So lange ein Kind der Kirche ernstlich entschlossen ist, jeden Tag die hl. Messe zu hören, wöchentlich und noch öfter sich dem Tische des Herrn zu nahen, und das Allerhl. Sakrament durch eifrige Besuchungen zu ehren, dann bangt es dem Priester nicht für eine solche Seele, besonders da ja damit auch die öftere hl. Beichte verbunden ist, worauf der Oelzweig hinweist, den der hl. Norbert bei seiner Abbildung in seiner linken Hand hält. Er weist hin auf den Frieden, den er der Christenheit sicherte, durch seinen Einfluß auf die Anerkennung des rechtmäßigen Oberhauptes der Kirche. Er hält in derselben Hand auch den Hirtenstab, hinweisend auf seine Würde als Oberhirt in der Kirche Gottes. Dieser bischöfliche Hirtenstab ist somit das Symbol des hl. Glaubens.

Was das Kind der Kirche in der Welt, besonders was die Jugend betrifft, sicher stellt vor den Gefahren der Welt, ist die Hochschätzung des hl. Glaubens, es ist die Hochschätzung und Vereh-

rung der von Gott eingesetzten leitenden und lehrenden Gewalt der Kirche. Menschen die vom Lichte des Glaubens und von der Hochschätzung der Diener des Heiligthums ganz durchdrungen sind, die stehen auch geschützt im Leben vor den Gefahren der Welt da.

Frage die Erfahrung. Was es nur immer für ein Beruf sein möge, in welchem das Kind der Kirche lebt, wenn bei demselbem das katholische Bewußtsein in voller Entschiedenheit sich kund gibt, da verlieren auch die Lockungen der Welt ihre Kraft um dasselbe zu einem Leben nach Art der Weltkinder zu stimmen. Mehr oder weniger fühlt jede lebendig gläubige Seele das, was Stanislaus gefühlt, wenn er seinem Bruder auf alle Einladungen, die Vergnügungen der Welt zu genießen, zur Antwort gab: „Bruder, ich bin für etwas höheres geboren!"

Als Norbert diese Welt verließ, behaupteten mehrere Personen, daß sie ihn mit dem Oelzweig in der Hand, in den Himmel sich erheben sahen. Nun freilich, wer an die uns im Himmel bereiteten Freuden des ewigen Lebens mit aller Klarheit des Glaubens denkt, der blickt mit Gleichgiltigkeit auf Alles, was irdisch und vergänglich ist.

Darum, Kind der Kirche, folge der Mahnung, welche das Bild des hl. Norbert, vereinigt mit der Erinnerung an sein Leben, dir vor die Seele stellt, und du wirst, wie er, die einst begangenen Sünden des Lebens bereuen, den Weg der Buße mit Entschlossenheit wandeln, und mit Christus oft im Allerhl. Sakramente vereinigt, den Kampf für das Heil deiner unsterblichen Seele bis an deinen letzten Athemzug siegreich bestehen. — Amen!

Fest

des heiligen Franziskus.

Stifter des Ordens der minderen Brüder.

(Am 4. Oktober.)

„Ich aber trage die Wundmale Christi an meinem Leibe.“ Gal. 6, 5.

Von allen Auserwählten steht es geschrieben, daß der himmlische Vater Diejenigen, die Er bestimmte, mit Christus die Glorie und Seligkeit im Himmel zu theilen, auch erwählt habe, im Leben auf Erden Ihm gleichförmig zu werden. Diese Gleichförmigkeit und Aehnlichkeit erblicken wir auch an allen Heiligen, wenn wir ihr Leben betrachten. Dasselbe ist ein Abbild des Tugendbeispiels, das Christus den Kindern seiner hl. Kirche hinterlassen. Ihr Leben war nach dem Vorbilde des Lebens Jesu Christi, ganz der Verherrlichung Gottes geweiht und dem Heile der Seelen. Es war ein Leben erfüllt mit Werken der Liebe zu Gott und dem Nächsten und der heldenmüthigen Ausübung der Tugenden der christlichen Vollkommenheit. Daher der große Einfluß, den das Leben der Heiligen auf Andere ausübte, die das Glück gehabt, in der Nähe der Heiligen auf Erden zu leben. Pflegte doch die hl. Franziska von Chantal sich oft in folgender Weise zu äußern: „Wenn ich den Bischof von Genf anblicke, so meine ich in der That Christum den Herrn selbst vor mir zu sehen.“

Was nun aber den hl. Franziskus betrifft, dessen Gedächtniß-

tag wir heute feiern, so tritt noch ein Umstand hinzu, der dieses Abbild Christi in seinem Diener noch augenfälliger macht. Es gefiel nämlich dem Herrn, Franziskus am Ende seines Lebens mit seinen Wundmalen zu bezeichnen — eine Gnade, die in der Kirche Gottes seit den Tagen des hl. Paulus unerhört war.

Durch diese Mittheilung der fünf Wunden wurde Franziskus gleichsam zu einem lebenden Crucifixbild umwandelt, und erlangte dadurch um so mehr das Recht, nicht nur seinen Ordensbrüdern, sondern allen Kindern der Kirche zuzurufen: „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin."

In der That, die Liebe zu Jesu sollte wenigstens in geistiger Weise unsere Seele mit diesen Wundmalen bezeichnen, in dem Sinne, wie ich das in meiner heutigen Predigt nachzuweisen gedenke.

O Maria, die Du vor Allen Deinem göttlichen Sohne ähnlich geworden und den Schmerz der Wunden Christi unter dem Kreuze getheilt, erbitte uns diese Liebe zu Jesus, und mache, daß dieselbe uns geistlich mit Seinen Wundmalen bezeichnen möge.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Franziskus, beigenannt Seraphikus, dieser Seraph in Menschengestalt, wurde im Jahre 1182 zu Assisi in Umbrien, einer Landschaft in Italien, geboren. Seine Mutter litt bei seiner Geburt ungewöhnliche Schmerzen. Da erschien ein Armer, welcher ihr rieth, sich in den Stall zu begeben. Da verschwanden ihre Schmerzen und sie gebar dieses ihr Gnadenkind, welches einst die Kirche besonders durch seine große Liebe zur Armuth erbauen und heiligen sollte. Franziskus war ein vielversprechendes, talentvolles Kind. Indeß, sein Vater wünschte, daß sich

Franziskus mit demselben Geschäft, das er selbst betrieb, bekannt mache. Er war ein Kaufmann.

Da geschah es nun einst, daß ein Armer ihn um ein Almosen bat. Franziskus, gerade beschäftigt, schlug ihm dies ab. Doch gleich darauf lief er dem Armen nach und gab ihm ein Almosen und machte das Gelübde, von dieser Stunde an, Niemanden mehr ein Almosen zu verweigern, der ihn um der Liebe Gottes willen darum ansprechen sollte.

Er hielt das Gelübde, und dies veranlaßte eine Menge Armer, sich ihm zu nahen, und als sein Vater befürchtete, er ginge zu weit und würde sein Geschäft zu Grunde richten, so zwang er ihn, entweder diese Lebensweise aufzugeben oder seinem Erbtheil zu entsagen, und das väterliche Haus zu verlassen.

Franziskus nahm ohne Bedenken die letztere Bedingung an, entsagte vor dem Bischof seinem Erbrecht und sprach dabei fröhlich und wohlzufrieden: „O mein Gott, ich kann Dich nun so ganz und gar meinen Vater nennen, wenn ich das Gebet spreche, welches Dein göttlicher Sohn uns zu beten gelehrt: Vater unser, der Du bist in dem Himmel.“ Die Heiligkeit des Dieners Gottes erregte bald auch in der Brust Anderer das Verlangen, seinem Beispiele zu folgen, und in seiner Nähe zu leben.

Der Erste war gleichfalls ein Kaufmann von Assisi, der Zweite ein Domherr der Kathedrale von Assisi. Franziskus gab ihnen das Ordenskleid, das er selbst trug. Es war dies ein Hirtenrock, mit einem Strick um den Leib zusammen gebunden, und einer Kapuze über dem Haupt und den Schultern angebracht. Dies war die Kleidung, deren sich die armen Hirten jener Zeit bedienten.

Die Liebe zur hl. Armuth sollte zu einer besonderen Tugend der Brüder des minderen Ordens werden, den Franziskus stiftete und für den er eine Regel schrieb, als sich ihm bereits mehrere Männer angeschlossen.

Er ging nach Rom zu Papst Innocenz III., um die Bestätigung des Ordens zu erhalten. Der Papst schien anfänglich nicht geneigt, dem Heiligen seine Bitte gewähren zu wollen. Da geschah es, daß er im Traume den Heiligen sah, der die zum Einsturz sich neigende Kirche vom Lateran stützte, worauf er den Heiligen wieder zu sich rief und den Orden bestätigte. Es geschah dies im Jahre 1210.

Darauf weihte der Papst den Franziskus zum Diakon. Neun Jahre darauf versammelte Franziskus das erste General-Kapitel des Ordens, bei welchem bereits an 5,000 Ordensbrüder erschienen. Das Kapitel mußte unter freiem Himmel abgehalten werden. Die Brüder errichteten sich Zelte und Laubhütten für ihre Nachtruhe.

Franziskus entsandte dieselben dann in verschiedene Länder, nach Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Afrika. Er selbst behielt sich Egypten und Palästina vor und reiste auch bald darauf nach dem heiligen Lande.

Daselbst standen die Türken und Christen gerade auf dem Kriegsfuß. Indeß gelang es Franziskus doch, bis zum Sultan zu gelangen. Er machte ihm den Vorschlag, mit den Religions-Lehrern der Türken in ein großes Feuer zu treten, zum Beweise der Göttlichkeit der christlichen Religion. Doch der Sultan wies diesen Vorschlag von sich, weil keiner der Seinigen es wagen würde, in ein Feuer einzutreten. Franziskus kehrte somit nach Europa zurück, und der Orden wurde im Jahre 1221 noch einmal von dem Papste Honorius III., dem Nachfolger Innocenz III., bestätigt.

Franziskus sollte aber nicht mehr lange darauf unter den Seinigen auf Erden verweilen. Bevor jedoch der Herr ihn zu sich rief, verlieh er ihm noch zwei Gnaden, durch welche sein Andenken in der hl. Kirche bis an das Ende der Zeiten hochgefeiert sich erhalten sollte.

Es war nämlich im Jahre 1223, als Franziskus, in der Nähe des Kirchleins Portiuncula wohnend, dieses Kirchlein eines Abends, am 2. August, hell erleuchtet erblickte. Er eilte dahin, und sah am Hochaltar in einer Vision Jesum und Maria, umgeben von einer großen Anzahl von heiligen Engeln.

Der Herr lud ihn ein, sich durch die Fürbitte Mariä eine besondere Gnade zu erbitten. Da erwiderte Franziskus, erfüllt von Dank und Jubel: es wolle dem Herrn gefallen, Allen, welche das Kirchlein an diesem Tage durch alle Folge der Zeiten besuchen und die hl. Sakramente empfangen würden, einen „vollkommenen Ablaß" zu bewilligen. Es ist dies der weltberühmte Portiuncula-Ablaß, und Gott allein weiß, wie viele Wunder der Bekehrung derselbe bereits zum Heile der Seelen bewirkt.

Die andere Gnade erhielt Franziskus zwei Jahre darauf. Es war das Jahr 1224. Da zog sich Franziskus in eine Einöde des Berges Alverno zurück, um allda besonders zu Ehren des hl. Erzengels Michael dessen Fest zu begehen.

Sein Herz wurde mit ungewöhnlich mächtigen Affekten der Liebe zu Gott entflammt, und siehe da, um das Fest der Kreuz-Erhöhung erschien dem Heiligen im Gebete auf einmal ein gekreuzigter Seraph, von der Höhe des Himmels herabschwebend.

Franziskus wurde bei dem Anblick desselben von den Anmuthungen der Liebe zu Gott wie überfluthet. Und siehe, da senkten sich die Strahlen von den fünf Wunden des gekreuzigten Seraph, der das Abbild Christi an sich trug, und berührten und durchglühten die betreffenden Stellen an den Händen und Füßen des Heiligen und öffneten seine Seite.

Als darauf der Seraph wieder verschwand, da fand Franziskus, daß sein Leib für immer mit den Wundmalen Christi bezeichnet war und blieb, aus welchen Wunden sich zeitweise Blut ergoß, wie der hl. Bonaventura bezeugt.

Franziskus suchte zwar diese Wundmale zu verbergen, allein

dies zu thun war unmöglich. Selbst Wunder, durch das Blut gewirkt, das aus denselben floß, bewiesen die Wirklichkeit derselben; besonders aber war der Anblick derselben nach seinem Tode Allen sichtbar und handgreiflich. Dieser sein heiliger Tod erfolgte zwei Jahre darauf, im Jahre 1226.

Franziskus war auf seinem Todtenbette von einer Menge seiner Ordensbrüder umgeben, und bereits zwei Jahre nachher sprach ihn Papst Gregor IX. heilig.

Franziskus stiftete nebst seinen Orden für Männer auch noch einen für Frauen, durch die hl. Klara, die nahe an der Kirche von St. Damian das erste Kloster um dieselbe Zeit errichtete, als Franziskus den Orden für Männer gründete.

Er stiftete aber zugleich auch für Solche, die in der Welt sich mit Eifer der christlichen Vollkommenheit und Andacht zu weihen verlangen, den sogenannten dritten Orden. Der Himmel allein wird es erst offenbaren, wie viele Seelen ihre Rettung und Heiligung diesem großen Diener Gottes dadurch für ewig zu verdanken haben.

Wenn es uns Ernst ist, dem Beispiele des hl. Franziskus durch ein nach unserem Stande heiligmäßiges Leben zu folgen, so ist die Grundbedingung gewiß keine andere, als daß auch wir seinen Beinamen Seraphicus zu verdienen uns bestreben. Seraphim werden nämlich die Engel der höchsten Ordnung genannt, die Engel der göttlichen Liebe.

Damit aber diese Liebe auch unser Herz entflamme und unsere Seele mit den Wundmalen Christi bezeichne, weise ich besonders auf folgende fünf Umstände und Mittheilungen der Liebe Jesu an jedes Kind der Kirche hin, die, wenn gehörig nach der Zahl der fünf Wunden Christi erwogen, so geeignet sind, Strahlen der Liebe zu Jesu aus den Wunden Jesu an uns zu senden, und unsere Seele vor den Augen Christi und seiner Engel und Heiligen mit den Wundmalen Christi zu bezeichnen.

Ich sage, Kind der Kirche, denke an die Erscheinung des gekreuzigten Seraph, oder vielmehr an den gekreuzigten Jesus selbst und an die Wundmale, die seine gekreuzigte Menschheit heute noch im Himmel bezeichnen. Besteige im Geiste nicht nur den Berg Alverno, sondern blicke zum Himmel auf und denke an die Glorie des erstandenen und in den Himmel aufgefahrenen Christus. Denke in dieser Beziehung ernstlich an die Mahnung des Herrn, welche den Strahl des Lichtes begleitet, der aus seiner rechten Hand sich auf deine Seele senkt, nämlich: „Ich denke an dich." So mahnt dich Jesus. O welch eine Wahrheit und welch ein Antrieb der Liebe zu Christus, wenn wir daran denken, Wer Er ist und Wer wir sind — Geschöpfe aus nichts. Und dennoch ergeht durch diesen Lichtstrahl die Mahnung an uns: „Ich, dein Schöpfer, habe deiner von Ewigkeit gedacht und habe dich erbarmend an mich gezogen." Ja, so ist es. Es mußte nicht sein, daß Gott mich erschuf, es war ein freier Act seiner Liebe gegen mich; und welchen Dank sollte mein Herz dafür fühlen! Die ganze Herrlichkeit der Welt, die mich umgibt, mit aller Pracht des äußeren Himmels und der Sternenwelt, ist mit dem Adel meiner Seele als Ebenbild Gottes nicht zu vergleichen. Wie sollte darum eine Seele, die daran denkt, nicht dankerfüllt vor Himmel und Erde ausrufen: „Was werde ich dem Herrn meinem Gott und Schöpfer dafür geben, daß Er mich erschuf, und das nach seinem Ebenbilde?" Auf diese Frage antwortet der Herr bereits durch Moises: „Und was verlangt der Herr für Alles dies, als daß du ihn liebst." Schenke mir dein Herz!

David ladet alle Geschöpfe und Kräfte der ganzen Welt ein, mit ihm Gott zu danken. Und hätten dieselben auch ein Bewußtsein und könnten mit ebenso vielen Stimmen, als es Blätter an den Bäumen und Sand am Meere gibt, Gott danken, so sollte doch der Dank, der das Menschenherz vor Gott erfüllt, und das Te Deum, wie es das Menschenherz anstimmt, noch unermeßlich

das vereinigte Lob der ganzen Außenwelt übertönen. Denn es ist dem Menschen gestattet, Gott nicht nur Schöpfer, sondern auch Vater zu nennen. Welch ein Feuer seraphischer Liebe zu Gott, durch Dank entflammt, ist nicht diese bleibende Erinnerung an Jesus als Schöpfer in unserem Herzen zu entzünden im Stande.

Der Strahl, der sich aus der Wunde der linken Hand Jesu auf dein Herz senkt, ist die Mahnung, der Zuruf Christi: „Ich sorge für dich." Nicht nur, daß dir Gott ein so herrliches Dasein als sein Ebenbild gab, du hast auch von Ihm Alles, was du für Leib und Seele je empfangen hast.

Unser Herz fühlt das Verlangen, für jede Wohlthat und Güte dem Geber zu danken, und fühlt diesen Drang um so mehr, je zahlreicher und kostbarer diese Gaben und Wohlthaten sind. Nun aber gibt es kein Wesen auf Erden, das uns Alles, was wir haben, geschenkt hätte und diese Gaben noch jeden Augenblick vermehrte. Das thut aber Jesus. „Mensch, was hast du, was du nicht empfangen hast?" ruft Paulus jedem Menschenkinde zu. Und wie zahlreich, wie wichtig und kostbar sind zugleich diese Gaben in Ordnung der Natur und Gnade.

Denke blos an die Wohlthat der Sinne, daß du siehst, hörst, redest, empfindest und dich bewegst. Wie dankbar fühlt der Blinde gegen den Arzt, der ihm das Augenlicht wieder verschafft, und überhaupt ein Kranker, der durch den Arzt das Gehör, oder das Gefühl, oder die Bewegung seiner Glieder wieder erlangt! Du schuldest diese Kräfte, jeden Athemzug und jeden Pulsschlag deines Herzens Jesu.

Doch wie gering ist Alles das im Vergleich mit den Güten der Gnade. Du hast durch den Fall Adams das Gut der heiligmachenden Gnade verloren und dadurch zugleich den Anspruch auf den Himmel. Das Alles hat Christus wieder für dich errungen, und das mit welchem Opfer, mit welchen Leiden und mit welchem Zuwachs an Gnaden.

Denke daran mit dem Ernst des hl. Franziskus, und du wirst mit seinem Liebes-Verlangen vor Ihm, deinen Gott und Erlöser, aufseufzen: Herr, was werde ich dir für all das wiedergeben, was du mir gegeben? Ja, denke an Jesus als deinen Gott und Erlöser, wie Franciskus gethan, und das Feuer der seraphischen Liebe desselben zu Christus wird sich in deinem Herzen entzünden und deine Seele mit dem Wundmale der linken Hand Christi bezeichnen.

Doch wenngleich auch Christus uns erlöste, so heißt es nicht nur an Ihn glauben, sondern Ihm auch im Leben folgen, eingedenk der Mahnung Christi: „Ich bin der Weg." Und da gibt es der Irrwege viele, die den Menschen daran verhindern und denselben in seinem Wandel auf Erden von Christus ableiten. Doch siehe ein Lichtstrahl ergießt sich aus der Wunde des rechten Fußes Christi und senkt sich in dein Herz mit der Mahnung: „Du bist ein Kind meiner Kirche, „ich leite dich!"

In den Dienern meines Heiligthums findest du meine Stellvertreter, bei denen meine Verheißung dich sicher stellt: „Wer euch hört, hört mich." Besonders wenn du das Glück des Berufes hast, im Ordensstande zu leben, wie oft ergeht alsdann die Aufforderung des Herrn an dich: danke, danke für dieses Glück. Sogleich des Morgens wenn du dich mit dem Ordenskleide bekleidest sollte das Feuer der Liebe zu Jesus, aus Dank für diesen Beruf, sich in deinem Herzen mit seraphischer Liebesgluth entflammen, und deine Seele mit diesem Wundmahl bleibend bezeichnen.

Doch es gibt keinen Stand und keinen Beruf, der den Menschen, so lange er auf Erden verweilt, sicher zu stellen im Stande wäre. „Lobe den Menschen nicht vor seinem Ende." Dessen war sich auch Franziskus bewußt.

Allein die Erfahrung in Hinsicht auf das, was Christus bereits für ihn gethan, flößte ihm das unerschütterliche Vertrauen in das Herz: Herr, du wirst an mir das Werk deiner Erbarmung,

das du an mir begonnen, nicht verloren gehen lassen. Ja, noch mehr, Franziskus hatte eine Offenbarung: Er sei ein Kind der Seligkeit. Darüber erzitterte sein Leib vor Jubel und Freude, die sein Herz überflutheten, und er fing an laut zu jubeln und zu singen, und dankte mit seinen Mitbrüdern Gott für dieses Wort der Offenbarung.

Wir haben zwar keine unmittelbare Offenbarung über unser Heil; allein mittelbar hat uns der Herr doch Allen die Verheißung gegeben, wenn wir mit Ihm Umgang im Allerheiligsten Sakrament pflegen, so wie es diese Gegenwart Christi unter uns von selbst verlangt; denn ganz bestimmt lautet sein Wort: „Wer von diesem Brode ißt, der bleibt in mir und ich in ihm; der wird das ewige Leben haben."

„Ich schütze dich." Es senkt sich bei dieser Mahnung der vierte Lichtstrahl aus jedem Tabernakel von der Wunde des linken Fußes in unser Herz. Nimm denselben ganz in dasselbe auf und lebe ganz für Jesus im Allerheiligsten Sakrament, und kein Zweifel, das Feuer der seraphischen Liebe zu Jesu wird dasselbe durchdringen, verwunden, und bleibend bezeichnen.

Endlich, was kein Wort deutlich genug klären kann, das sagt Jedem, der Jesum liebt, die eigene Erfahrung. Eine Seele, die diesen Umgang mit Jesus, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament, pflegt, gleichsam nur für Ihn in diesem Sakramente gegenwärtig lebt, gelangt zur persönlichen Erkenntniß Jesu Christi und beginnt aus dem Born seines liebenden Herzens bereits im Vorgeschmack die Wonne zu verkosten, die uns seine Liebe für ewig im Reiche seiner Seligkeit und Freude vorbereitet hat, wie das Gebet der Kirche zu Ehren des Allerheiligsten es selbst bei der Messe andeutet. Ist das der Fall, dann steht auch Alles gut. Der Zuruf Christi: Ich liebe dich! wie derselbe in diesem Sakrament der Liebe an uns ergeht, wird mit den Anmuthungen seraphischer Liebe zu Jesu unser Herz entflammen und unsere

Seele mit den fünf Wunden Christi bezeichnen und uns mit Christus in Liebe in einer Weise vereinigen, daß auch wir das Recht haben, in Paulus und Franziskus zu betheuern: „Ich lebe, aber nicht ich, Christus lebt in mir."

Damit jedoch diese Gnade uns von Gott werde, und das Feuer der Liebe zu Jesum in solchem Maß in uns aufflamme und unsere Seele durchglühe — verwunde — heißt es auch mit dem Ernst und mit aller Lebendigkeit des Glaubens eines Franziskus sich in die Tiefe der Betrachtung im Geiste und in der Wahrheit versenken, und im Leben dem Zuruf des hl. Paulus folgen: „Die aber Christo angehören haben ihr Fleisch mit seinen Lüsten gekreuziget." — Amen!

Fest

des heiligen Dominikus.

Stifter des Prediger-Ordens.

(Am 4. August.)

„Er war eine brennende und leuchtende Lampe." Joh. 5.

Der hl. Dominikus, Stifter des weltberühmten Prediger-Ordens, erstrahlt mit besonderem Glanze der Verherrlichung unter den heiligen Ordensstiftern der Kirche. Ursache dessen ist die Höhe der Tugendvollkommenheit, die wir an ihm erblicken; zweitens aber auch seine äußere Thätigkeit für das Reich Gottes, die Kirche, als Stifter des Prediger-Ordens. Sah doch Papst Innocenz III. selbst in einer Vision, wie Dominikus in ähnlicher Weise, wie einst Franziskus Seraphikus die römische Pfarrkirche, vom Lateran genannt, die zu sinken begann, mit seinen Schultern stützte. Der Papst entnahm daraus, wie wichtig zum Wohle der Kirche sich das Werk erweisen würde, für welches Dominikus die Bestätigung und den Segen des Papstes erflehte.

Der von ihm beabsichtigte Orden sollte sich mit besonderem Eifer der Verkündigung des Wortes Gottes widmen und dahin arbeiten, um den in jenen Zeiten einreißenden und Unheil wirkenden Irrlehren der Waldenser, Albigenser und der Nachfolger der alten Manichäer einen Damm zu setzen, und zugleich auch auf die Heiligung der Guten Einfluß zu nehmen.

Dies gelang ihm auch über alle Erwartung. Was ihm zu

diesem Erfolge besonders behilflich war, das war der Segen der Mutter Jesu und Schutzfrau der hl. Kirche.

Maria erwählte ihn, um der Christenheit die Gebetsweise des Rosenkranzes mitzutheilen. Diese Gebetsweise erinnert die Kinder der Kirche an die Hauptgeheimnisse aus dem Leben Jesu, die in 15 Gesetzen des Gebetes des Herrn und des Grußes an seine gebenedeite Mutter eingereiht werden. Ich sage, den Gegenstand meiner Festrede bezeichnend:

Wenn wir auch nicht zu einem so großen Werke, wie das des hl. Dominikus, von Gott den Beruf erhielten, so sollen und können wir uns doch bemühen, durch den rechten Gebrauch unserer Zunge in Reden und Schweigen, Gott zu verherrlichen und zu seiner größeren Ehre und zum Heile der Seelen in jedem Stande Prediger werden.

O Maria, lehre uns, Deine Kinder, reden und schweigen, um mit Mund und Herz das Lob Gottes stets würdig zu verkündigen. -

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Dominikus wurde im Jahre 1170 in Spanien geboren, und stammte von dem hochadeligen Geschlecht der Guzman, welche Familie heute noch zu den hervorragendsten Familien Spaniens gehört.

Was Dominikus zum Wohle der Kirche einst werden sollte, das kündigten wunderbare Ereignisse bereits bei seiner Geburt an. Wie viele Bildnisse des Heiligen darauf hinweisen, hatte seine Mutter eine Erscheinung im Schlafe; es dünkte ihr, sie schaue das Gnadenkind, das sie gebären sollte, als ein Hündchen

mit einer brennenden Fackel im Munde, durch welche dasselbe die ganze Welt entflammte. Es sollte dies ein Vorzeichen sein, welchen Einfluß der Feuereifer ihres Sohnes auf die Erleuchtung der Menschen im Glauben ausüben werde.

Um seine Studien so gründlich und vollständig als möglich zu machen, besuchte Dominikus frühzeitig einige der berühmtesten Universitäten Spaniens und wandelte schon damals in der Unschuld eines Engels.

Was ihn in dieser Reinheit bewahrte, war, wie er selbst bezeugt, die Flucht des Müssigganges, die Flucht des anderen Geschlechts und äußere Bußstrenge, besonders ein strenges Fasten.

Nachdem er nun seine Studien mit größtem Ruhm vollendet hatte, wurde er von seinem Bischof Aczebedo zu Osma in die Zahl der regulirten Chorherren aufgenommen.

Er fing in seinem 30. Jahre an, das Predigtamt zum unsäglichem Nutzen der Gläubigen zu verwalten. Doch er sollte noch mit größerem Erfolge an der Bekehrung der Irrgläubigen arbeiten. Sein Bischof bewog ihn, mit ihm nach Frankreich zu reisen, allwo die Ketzerei der Albigenser sich mit entsetzlicher Hast verbreitete.

Bereits sein erstes Nachtquartier schlug er in einem Hause auf, dessen Eigenthümer und Mitbewohner alle dieser Sekte angehörten. Es gelang ihm, dieselben in einer Nacht zur Wahrheit des Glaubens zu bekehren und in den Schooß der Kirche aufzunehmen. Dieser Erfolg ermunterte ihn und seinen Bischof zur kräftigen Fortsetzung des begonnenen Werkes.

Er wandte sich deshalb an den apostolischen Stuhl, um von demselben selbst den speciellen Auftrag zu erhalten, in Frankreich den Kreuzzug mit den Waffen des göttlichen Wortes gegen die einreißenden Ketzereien zu beginnen. Der Papst willfahrte mit Freuden seinem Wunsche, und zuverlässige Geschichtsschreiber jener Zeit berichten, daß er über Einmalhunderttausend

Albigenser zum Bekenntniß des wahren Glaubens der Kirche in kurzer Zeit zurückgeführt habe.

Da dachte der Heilige daran, für dieses große Werk sich auch Mitarbeiter, und zwar bis ans Ende der Zeiten, zu verschaffen. Dies sollte durch die Gründung eines Ordens geschehen, dessen Mitglieder es als ihre Hauptaufgabe betrachten sollten, durch die Verkündigung des göttlichen Wortes an der Bekehrung der Irrgläubigen zu arbeiten.

Er begab sich deshalb nach Rom zu Papst Innocenz III. Es trug sich in Bezug auf den Wunsch des Dominikus etwas ähnliches zu, wie bei der Gründung des Ordens der minderen Brüder durch den hl. Franziskus Seraphikus. Anfangs nämlich schien der Papst dem Unternehmen nicht geneigt, doch als er in der Nacht eine Erscheinung hatte und darin sah, wie Dominikus die einsinkende Kirche vom Lateran, die als erste Pfarrkirche von Rom gilt, mit seinen Schultern stützte, so ließ er den Heiligen aufsuchen und wieder vor sich bringen, und gab ihm die Erlaubniß, sein Vorhaben auszuführen.

Dominikus zögerte nicht, und begab sich vorerst zurück nach Frankreich und seinem Vaterlande, um alle Vorkehrungen zu treffen, und als diese vollendet waren, begab er sich wieder nach Rom, um dem Papste die Regeln und Konstitution seines neuen Ordens vorzulegen.

Honorius III., der indeß Innocenz III. auf dem päpstlichen Throne nachgefolgt war, nahm ihn sehr huldvoll auf und bestätigte den Orden der Prediger.

Dominikus hatte darauf eine Vision, die ihm als ermunterndes Vorzeichen galt, das begonnene Werk werde höchst segensvoll unter dem besonderen Schutze Mariä gelingen.

Er hatte nämlich im Gebet eine himmlische Erscheinung. Er sah Jesum auf seinem Himmelthron und wie Maria sich zu Seinen Füßen warf und Ihn flehentlich bat, Er möge die bereits angedrohten

Strafgerichte nicht über die Welt ausgießen, sondern diesen ihren vielgeliebten Diener segnen, sie werde ihm beistehen, daß die Welt sich bessere, und daß besonders die damals die Kirche gefährdenden Ketzer sich wieder in den Schooß derselben zurückbegäben. Diese Vision ermunterte den Heiligen, erfüllte ihn mit Muth und mahnte ihn zugleich, zu Wem er mit besonderem Eifer seine Zuflucht zu nehmen habe.

Da theilte ihm Maria durch besondere Erleuchtung des hl. Geistes die Gebetsweise des hl. Rosenkranzes mit. Die Gläubigen sollten nämlich durch die andächtige Erinnerung an 15 Lebensgeheimnisse Christi und seiner gebenedeiten Mutter, verbunden mit dem Gebete des Herrn und dem wiederholten englischen Gruße theils den Glauben von neuem in sich beleben, andererseits aber auch in dem Vorsatz sich stärken, um auch in der Nachfolge Jesu und Mariä zu leben.

Die Wirkung der Predigten des Heiligen und seiner Ordenssöhne, vereinigt mit dieser gemeinschaftlichen Gebetsweise, wirkte Wunder von Bekehrungen.

Dominikus schickte darauf seine Ordenssöhne auch in verschiedene Länder, und schon nach sechs Jahren blühte dieser Orden über die ganze Erde hin und trug überall Früchte des Lebens.

Was Dominikus selbst betrifft, so begleitete seine Predigten und Arbeiten ein wundervoll heiliges Leben; dasselbe war eine beständige Bußübung. Er durchwachte ganze Nächte in Gebet; geißelte sich jede Nacht dreimal; einmal zur Abbüßung seiner eigenen Sündenschwächen; das zweite Mal für die Bekehrung der Sünder; und das dritte Mal zum Trost und zur Hilfe für die armen Seelen im Fegfeuer.

Zu drei verschiedenen Zeiten trug der Papst ihm die bischöfliche Würde an, doch Dominikus war in seiner großen Demuth, und druchdrungen von seinem göttlichen Beruf als Ordensmann und Ordensstifter nicht dazu zu bewegen, die ihm angebotene

Ehrenstelle anzunehmen. Endlich nahte das Ziel seines mühevollen und verdienstreichen Lebens. Er erkrankte in seinem 59. Lebensjahre, im Jahre 1221. Christus der Herr selbst mahnte ihn, sich auf seinen bevorstehenden Tod vorzubereiten. Er that es mit unbeschreiblicher Andacht.

Als seine Ordenssöhne sein Sterbebett umgaben, empfahl er denselben noch einmal ihre eigene Heiligung durch die Bewahrung ihrer Ordens-Regel, der brüderlichen Liebe und der drei Hauptgelübde, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, verbunden mit der eifrigen Verkündigung des göttlichen Wortes. Darauf stimmte er die Sterbegebete an, und als man an die Worte kam: „Kommet ihm zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes, nehmet auf seine Seele und tragt dieselbe vor das Angesicht Gottes," da schied seine heilige Seele von seinem heiligen Leibe und eilte in die Arme Jesu und seiner gebenedeiten Mutter.

Um aus dem Vorbilde dieses Heiligen die Anwendung auf unser eigenes Lebens zu machen, sagte ich, erwägen wir, auf welche Weise wir zu leben haben, um so zu leben, daß wir durch unser Leben selbst Heilige werden — und dadurch, daß wir Andere im Guten zu ermuntern und auf den Weg des Heiles zu leiten uns bestreben, wo immer wir sind und in was immer für einem Beruf wir leben, gleichsam Stifter eines Prediger-Ordens werden, durch den heiligmäßigen Gebrauch der Zunge, was uns und Andere betrifft.

Das Leben des hl. Dominikus weist selbst, Zug für Zug hin auf die Mittel die wir anzuwenden haben, um Anderen durch Wort und That zu predigen.

Erstlich: Dominikus lebte bereits als Kind von Jugend auf ein heiligmäßiges Leben und war durch seinen frommen Wandel bereits für andere Kinder ein kleiner Prediger. Ich frage: Gibt dir dein Gewissen Zeugniß, daß dein Wort und Beispiel, bereits als Kind, Anderen als Beweggrund diente, fromm zu leben und

das Gebet zu üben und zu lieben? Oder warst du nicht vielleicht schon als Kind ein Aergernißgeber? Mache es jetzt gut.

Dominikus verlegte sich mit allem Eifer auf die Erlernung der Wissenschaften, besuchte verschiedene Universitäten und wurde ein Gegenstand der Bewunderung für Andere. Wiederum ein Vorbild zur Nachfolge. Ich frage dich, kannst du von dir sagen, das sei auch bei dir der Fall gewesen? Du habest mit besonderem Eifer deine Studien gemacht, seiest in der Erlernung der Wissenschaften ausgezeichnet gewesen und habest deine Mitschüler, so viel du konntest, aufgefordert, dasselbe zu thun, und dazu beigetragen, daß dieselben von ihrer Seite wieder das Ihrige thaten, um Andere zum Wachsthum in den Studien und der Frömmigkeit anzueifern? Nun, dann gehörst du im Geiste dem Prediger-Orden an, den der hl. Dominikus gestiftet hat.

Allein bei wie Vielen fehlt es daran. Sie können sich kein solches Zeugniß geben und sie werden durch solche Erinnerungen an ihre frühere Jugend- und Studienjahre nicht mit Trost erfüllt, sondern hören noch nach vielen Jahren die Anklagen des Gewissens in Bezug auf ihre Jugendjahre, wie leichtsinnig und unnütz sie die Zeit ihrer Jugend verschwendet, wie wenig Fortschritte sie in jenen Jahren in Wissenschaft und in der Tugend gemacht. Daß sie sich nicht darum bemühten, die Zeit der Jugend als die Blüthe ihrer Jahre dazu zu verwenden, um wie die Biene von Blume zu Blume, so von Buch zu Buch zu eilen, den Honig der Wissenschaft und Andacht einzusaugen und ihn im Honigstock ihrer erlangten Wissenschaft für die Jahre des künftigen Lebensberufes zu bewahren.

Bei nur zu Vielen waren die in den Städten und an den Universitäten verlebten Jahre nur Flegeljahre, Sauf-, Spiel- und Tanzjahre, deren traurige Folgen sie bis in spätes Leben nachempfinden und tragen müssen. Wehe dir, wenn dem so bei dir wäre, dann gehörtest du zu dem von Luzifer gestifteten Prädi-

kanten-Orden der Aergernißgeber, zu deinem und Anderer Verderben.

Dominikus setzt seine größte Sorge darein, zu erkennen, welches wohl der Stand sei, zu dem Gott ihn in seinem Reiche berufen habe, d. h. zu dem er die größte Befähigung und auch nach den äußeren Umständen die beste Gelegenheit habe, Gott zu dienen.

Dem hl. Dominikus lag Alles daran, zu erkennen, welches der Stand sei, der ihm die beste Gelegenheit gebe, mit Liebe zu Gott Gutes zu thun, Werke der Frömmigkeit und des Eifers auszuüben, die hl. Sakramente oft zu empfangen, und der Gelegenheit zur Sünde auszuweichen; ob dies der weltliche oder geistliche Stand sei, der ledige oder verheirathete, der Weltpriester- oder der Ordensstand.

Dominikus entschied sich bei der Standeswahl nicht nach den Grundsätzen der Welt, sondern des hl. Evangeliums. Er war sehr reich und angesehen und zog es dennoch vor, die Welt zu verlassen und Priester zu werden.

Er lebte einige Zeit als regulirter Domherr an der Seite seines Bischofs. Allein sobald er erkannte, daß seine Wirksamkeit auf einem anderen Felde und in einem anderen Lande für das Heil der Seelen mehr Gutes zu leisten im Stande sei, entschloß er sich auch sogleich, dem Rufe Gottes zu folgen, ja sogar, um dies mit größerem Erfolge thun zu können, einen eigenen Orden zu stiften.

Frage dich, Kind der Kirche, hat auch in deiner Jugend, als die Jahre der Entscheidung heranrückten, deine Standeswahl dich mit dem Ernst und der Sorge erfüllt, die ein so wichtiges Werk verlangt, von dem vielleicht selbst das Heil der Ewigkeit oder doch der geringere oder größere Grad der Glorie im Himmel abhängt.

Wenn du in dieser Beziehung vor Gott im Gebete angehalten, dich besonders der Mutter vom guten Rath empfohlen, deinen

Beichtvater und andere Geistesmänner, die dich kannten, um ihren guten Rath gefragt, dann gehörst du dem Geiste nach dem Predigerorden des hl. Dominikus an, und wirst auch darauf Einfluß nehmen, daß Andere, mit denen Gottes Vorsehung dich zusammenführt, gleichfalls die Welt verlassen und in einen Orden eintreten, oder sonst einen Gott wohlgefälligen Stand erwählen.

Hingegen, wenn du sagen mußt: Ich habe bei meiner Standeswahl einzig und vor Allem daran gedacht, welcher Stand mir die beste Aussicht und die Mittel darbietet, in der Welt wohlhabend zu werden, so gemächlich als möglich dahin zu leben und die Freuden der Welt zu genießen: dann bedauere ich dich, du gehörst zum Prädikantenorden der Müssiggänger, der Nachlässigkeit in Erfüllung der religiösen Pflichten, namentlich der Vernachlässigung des Eifers, den Kindern eine solche Erziehung zu geben, daß sie zu eifrigen praktischen Christen herangebildet werden. Wehe dir! Gott fordert einst unzählige Seelen aus deinen Händen, deren Heil Er dir vertraute, und die durch deine Schuld für die Ewigkeit verloren gingen.

Wie wichtig die Erkenntniß und Wahl des Berufes für den Menschen sei, das erhellt besonders aus dem Vergleich, den ich jetzt gebe. Es ist etwas ganz anderes, ob ein Mensch sich selbst überlassen einen Weg nach einem wichtigen Ort hingeht, wo alles für ihn bereitet ist, um ihn zeitlebens glücklich zu machen. Ob er diesen Weg mit einem erfahrenen Begleiter zurücklegt, oder ob er, diesen Weg leichtsinnig verfehlend, auf einen anderen Weg geräth, der von Abgründen umgeben ist und von Räubern unsicher gemacht wird.

So verhält es sich mit unserem Berufe, je nachdem wir denjenigen wählen, zu dem Gott uns berufen und uns dazu im Voraus Gnaden gibt, oder denselben verfehlen und aus rein irdischen Beweggründen uns für einen anderen Lebensweg bestimmen.

Dominikus stiftete seinen Orden besonders zur Verkündigung des göttlichen Wortes, um durch denselben die Irrgläubigen und Ungläubigen auf den rechten Weg in den Schooß der hl. Kirche zu führen. Wie wundervoll segnete Gott in dieser Beziehung seine Bemühungen!

Siehe da ein Feld, auf welchem jedes Kind der Kirche als ein Prediger sich beweisen kann und soll. Es gibt besonders in unseren Tagen der Abgefallenen, der Irr- und Ungläubigen eine größere Masse als je, und Jeder hätte, wenn der Feuereifer eines hl. Dominikus in seinem Herzen brennen würde, auch die Gelegenheit dazu, etwas beizutragen, daß es für diese verirrten und verfinsterten Seelen Licht werde.

Damit aber jedes Kind der Kirche sich dazu qualifizire, so muß es erstlich selbst durch und durch in den Wahrheiten des hl. Glaubens unterrichtet sein, besonders in jenen, die zu unserer Zeit und an den Orten, an denen man lebt, zumeist bekämpft werden.

Es heißt dann aber auch, dafür zu sorgen, daß man die Gelegenheit benütze, mit diesen Personen zusammen zu kommen, oder sie zu solchen Personen zu führen, die im hl. Glauben noch besser unterrichtet sind als wir selbst.

Es heißt, namentlich die katholische Presse zu diesem Ziele benützen und geeignete Schriften und Bücher unter Andersgläubige vertheilen. Warum sollte nicht jedes Mitglied der Gemeinde dem Priester wenigstens einmal im Jahre den kleinen Betrag von einem Dollar überreichen, damit er Personen, welche einen klaren Verstand und ein gutes Herz haben — und die nur von Vorurtheilen befangen im Irrthum dahinleben und leicht von der Wahrheit des hl. Glaubens zu überzeugen sind, die passenden Bücher geben könne.

Endlich, wie unermeßlich viel könnte für die Bekehrung der Heiden über die ganze Erde hin durch eine regelmäßig geordnete

jährliche Sammlung bewirkt werden. O wie gibt es in dieser Beziehung doch so Wenige, die mit dem Geiste des hl. Dominikus erfüllt wären, welches derselbe ist, der die apostolischen Christen belebte, als Maria noch in ihrer Mitte weilte. Es heißt zur Sicherstellung des Erfolges besonders dahin trachten, die Liebe und Andacht zu Maria in die Herzen der Menschenkinder zu flößen und die lebhafte Erinnerung an die Wahrheiten des hl. Glaubens in Hinsicht auf das Werk der Erlösung und auf unser letztes Ziel und Ende fort und fort anregen.

Kannst du sagen, das sei dein Lebensweg und du betest auf diese Meinung täglich mit Andacht den Rosenkranz? O dann gehörst du im Geiste zum Predigerorden des hl. Dominikus.

Allein wenn du eigentlich nicht einmal daran denkst, Menschen zum Glauben zu bekehren und gleichgültig gegen Maria fühlst, nicht einmal täglich den „Engel des Herrn" betest, und überhaupt nicht vom Geist des bleibenden Gebetes durchdrungen bist, dann ist große Gefahr, du gehörst zum Prädikantenorden der Aergernißgeber und verdienst den Mühlstein, den Christus den Aergernißgebern angedroht.

Darum folge von jetzt an in der eben genau ausgelegten Weise dem hl. Dominikus und seinen Ordensbrüdern, damit sich auch an dir die Worte des Propheten erfüllen: „Die aber Andere zur Gerechtigkeit unterweisen, werden einst leuchten wie die Sterne in endlosen Fernen am Firmamente des Heiles." — Amen!

Fest

des heiligen Johannes von Matha.

Stifter des Ordens der Trinitarier.

(Am 8. Februar.)

„Wenn euch der Sohn befreit, dann seid ihr frei." Joh. 8, 36.

„Liebet einander, wie ich euch geliebt," so sprach der Herr zu seinen Aposteln bei seiner Abschiedsrede beim letzten Abendmale, am Vorabende seines Leidens, als Er das Sakrament seiner Liebe einsetzte. Und diese Liebe sollte ein bleibendes Merkmal für alle Kinder der Kirche sein, die Er zu stiften kam. „Daran wird man erkennen, daß ihr die Meinigen seid, wenn ihr einander liebt." Diese thätige Nächstenliebe ist es auch, die im Leben aller Heiligen der Kirche so wundervoll erstrahlt und dieselben als Heilige bezeichnet.

Besonders aber ist dies bei den Ordensstiftern der Fall. Sowie die katholische Kirche die einzige Kirche ist, die Heilige aufzuweisen hat, so ist dieselbe auch jene Kirche, der alle Ordensstifter angehören. Diese Orden haben allerdings vorerst die Absicht, daß alle Diejenigen, welche sich ihnen anschließen, zuerst auf ihre eigene Heiligkeit und Tugendvollkommenheit bedacht seien. Nebstbei aber haben es sich dieselben zur Aufgabe und Pflicht gemacht, auch für das Heil des Nächsten für Zeit und Ewigkeit, für Leib und Seele nach Kräften zu sorgen.

Und in dieser Beziehung, welch große Verschiedenheit gibt es

unter denselben, je nach den verschiedenen Bedingnissen und Bedürfnissen der Menschen.

Es gab und gibt Orden, die da bereits für die kaum geborenen und verlassenen Kinder sorgen; andere welche den heranwachsenden Kindern ihre Schulen öffnen; andere sorgen für die Kranken; andere für die Altersschwachen; andere weihen sich dem Predigtamte, und der eifrigen Verwaltung und Ausspendung des Bußsakramentes; andere ziehen hin in die weit entlegenen Länder der Welt, um den Heiden das Evangelium zu predigen; auch Ritterorden gibt es zur Vertheidigung der Kirche gegen ihre Erbfeinde, die Sarazenen und Türken; endlich Orden welche dafür sorgen, die gefangenen Christen aus der Sklaverei zu befreien und sie vor dem Abfall vom Glauben zu beschützen. Zu diesem Zwecke stiftete der hl. Johannes von Matha, dessen Gedächtniß wir heute feiern, ganz besonders den Orden der Trinitarier, zur Befreiung der in Afrika einst gefangen gehaltenen Christen.

Lasset uns heute daran denken, wie sehr und in welcher Beziehung der Geist, der diesen Orden belebte, auch noch heutzutage ein großes Feld der Arbeit zum Heile der Seelen über die ganze Erde hin vor sich habe.

O Maria, Mutter des Erlösers, gib daß wir, erfüllt von der Liebe deines Dieners Johannes, wenigstens die Sklavenketten zerbrechen, mit welchen der Satan die Seelen gefangen hält.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Johannes, der Stifter des Ordens der Trinitarier zur Befreiung der Gefangenen, wurde zu Toulon, in der Provence, einer Provinz Frankreichs, im zwölften Jahrhundert geboren. Seine Eltern waren begütert und von hohem Adel. Bereits als Kind

zeichnete er sich durch seine Frömmigkeit aus, und durch seinen Eifer, mit dem er sich auf die Erlernung der Wissenschaften verlegte.

Er machte seine Studien zu Paris, wo er durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit des Erzbischofs erregte und sich seine hohe Gunst erwarb. Derselbe weihte ihn zum Priester.

Bei seiner ersten Messe hatte er eine himmlische Erscheinung, als Anzeichen des Ordens, zu dessen Gründung der Herr ihn berief. Bei der Wandlung erschien ihm nämlich ein Engel in Gestalt eines Jünglings, weiß gekleidet, mit einem roth und blauen Kreuz auf der Brust und mit zwei mit Ketten belasteten Sklaven.

Johannes verblieb einige Zeit in der Anschauung des Engels wie entzückt, und als man ihn nach der Messe fragte, was er gesehen, erzählte er es, und man schloß daraus, Gott möge ihn zur Befreiung der Christensklaven erwählt haben. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit dieser Vermuthung. Um nun den heiligen Willen Gottes besser zu erkennen, zog er sich bald in eine Einöde zurück, wo er Felix von Valois, der von königlichem Blut abstammte, antraf, und drei Jahre in dessen Nähe im Gebet und in der Ausübung von Bußwerken verharrte.

Da traf es sich, daß sie eines Tages an einer Quelle sitzend, in geistlichem Gespräche sich gegenseitig zur Heiligkeit des Lebens ermunterten. Siehe da, mit einem Male erschien den Dienern Gottes gegenüber ein Hirsch, der zwischen dem Geweihe gerade ein solches roth-blaues Kreuz trug, mit welchem bezeichnet dem Johannes bei seinem Meßopfer der Engel erschien. Da theilte Johannes seinem Freunde Felix die gehabte Erscheinung mit. Beide riefen im Gebete zu Gott um Erleuchtung und begaben sich auf göttliche Eingebung nach Rom, um dem Papst Innocenz III. ihren Wunsch zu eröffnen, für die Befreiung der bei den Sara-

zenen in Afrika sich befindenden Christensklaven einen Orden zu stiften, dessen Aufgabe es wäre, zur Auslösung der Gefangenen in der Christenheit Almosen zu sammeln und im Nothfalle selbst zur Befreiung der Sklaven in der Sklaverei zu verweilen.

Weiter könnte in der That die Nächstenliebe nicht gehen, als für die Befreiung eines Sklaven, wie einst bereits der hl. Paulinus gethan, selbst Sklave zu werden.

Der Papst nahm sie gnädiglich auf. Er erklärte aber, er wolle eine so wichtige Angelegenheit erst mit Gott im Gebete berathen. Da als der Papst auf diese Meinung die hl. Messe las, erschien auch ihm der Engel mit dem blau-rothen Kreuz auf der Brust und mit zwei Sklaven, woraus der Papst erkannte, es seie der Wille Gottes, daß der Orden gestiftet werde. Er benannte den Orden von der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Befreiung der Gefangenen. Die Ordensmitglieder sollten ein weißes Kleid tragen, und auf der Brust mit dem blau-rothen Kreuze bezeichnet sein. Der Papst selbst bekleidete die beiden Heiligen mit diesem Ordenskleide und sie kehrten nach Frankreich zurück. Sogleich stifteten sie daselbst das erste Ordenshaus und nahmen eine Anzahl Jünglinge und Männer in den Orden auf.

König Philipp unterstützte großmüthig seinen Anverwandten Felix von Valois. Johannes aber ging von neuem nach Rom, wo der Papst ihm das Kloster des hl. Thomas von Formio übergab zur Wohnung für ihn und seine Ordenssöhne.

Hierauf wollte Johannes sich geradezu selbst nach Afrika begeben; doch der hl. Vater ließ es nicht zu, da seine Gegenwart in Europa zur ferneren Verbreitung des Werkes hochwichtig war. Dennoch sandte er andere seiner untergebenen Ordensbrüder dahin. In kurzer Zeit kehrten zwei derselben zum großen Jubel des Heiligen bereits mit 186 befreiten Sklaven zurück. Dieser Erfolg entflammte noch mehr den Eifer des Heiligen, selbst nach Afrika zu reisen, und der Papst gestattete ihm nun

wirklich die Erfüllung seines Wunsches. In Afrika angelangt, arbeitete er Tag und Nacht, um die Christensklaven im Glauben zu bestärken. Er kaufte auch eine große Anzahl sogleich los und versprach den zurückgebliebenen eine baldige Befreiung.

Die Türken, durch seinen apostolischen Eifer gereizt und in Wuth versetzt, verfolgten ihn und strebten ihm selbst nach dem Leben. Man fand ihn eines Morgens ganz mit Blut bedeckt auf der Straße liegen. Ja, als er mit den befreiten Sklaven bereits das Schiff bestieg, um nach Europa zurückzukehren, verfolgte ihn ein Kaperschiff. Die Barbaren nahmen das Steuerruder vom Schiff, zertrümmerten die Mastbäume, zerrissen die Segel und stießen das auf solche Weise unbrauchbare Schiff in das Meer hinaus. Doch der Mann Gottes hing seinen Mantel an eine Stange anstatt das Segel auf und bestieg mit einem Kreuzbild in der Hand das Vordertheil des Schiffes. Und siehe, in wenigen Tagen landete das Schiff in Ostia, zum Erstaunen Aller, die das Wunder sahen.

Johannes durchreiste dann Italien, Frankreich und Spanien und stiftete viele neue Klöster seines Ordens, und sammelte Almosen von den Reichen und sonst bemittelten Christen, und besonders von den Königen und Fürsten jener Zeit, deren Herz Gott zum Mitleid für die Gefangenen erweichte.

Der Papst berief ihn hierauf noch einmal nach Rom; daselbst setzte er das Werk des Almosensammelns mit allem Eifer fort. Er lebte dabei in großer Bußstrenge und nahm als Nahrung nichts anderes zu sich als Brod und Wasser. Da nahte das Ende seines Lebens. Als er auf seinem Sterbebette lag, berief er seine Ordenssöhne zu sich, ermunterte sie noch einmal zur Standhaftigkeit und zum Eifer in der Fortsetzung des hochwichtigen Werkes. Bald darauf befreite der Herr seine Seele aus der Gefangenschaft des Leibes und nahm ihn zu sich in sein Reich, wo bereits eine Anzahl von ihm geretteter Seelen seiner warteten.

Ich mache nun die Nutzanwendung auf unser Leben und sage: Was die äußere Sklaverei von Christen betrifft, so haben sich die Zeiten gewaltig geändert. Die Türken üben diese Gewalt über Christen nicht mehr aus wie einst. Allein es gibt eine andere Art Sklaverei, sie besteht noch und besteht überall und ist eine bei weitem gefährlichere. Es ist dies die Sklaverei der Sünde, die Sklaverei, in welcher Luzifer das Menschengeschlecht gefangen hält.

Durch den Fall Adams werden alle Menschen in dieser Sklaverei geboren. Was selbst die äußere Sklaverei betrifft, so ist diese vorerst eine Folge und Strafe der ersten Sünde, als Aufruhr des Menschen gegen Gott.

Was die ersten Menschen zum Falle brachte, war nicht sowohl die Begierlichkeit nach dem Genuß der Frucht, sondern der Reiz der Verheißung: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Luzifer versuchte Adam und Eva durch dasselbe Gelüste, das ihn selbst zum Falle brachte, nämlich, das Verlangen nach Unabhängigkeit von Gott, Selbstvergötterung. „Ich will mich erheben und dem Allerhöchsten gleichen,“ das war sein Losungsruf.

Die Folge dieser frevelhaften Erhebung des Menschen in seiner Unterordnung gegen Gott hatte die Folge, daß er seine eigene Unabhängigkeit als Mensch von seinen Nebenmenschen verlor und Sklave wurde.

Augustin machte bereits in seinen Schriften gegen die Manichäer die Bemerkung, daß der Mensch, wenngleich ein vernünftiges Wesen, zur Strafe für seine vermessentliche Erhebung und Rebellion gegen Gott, zu seinem Spott und Hohn — seines Gleichen, d. h. anderer Menschen, ja selbst dem Einfluß der unvernünftigen Natur unterworfen wurde. Im Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit war der Mensch Herr der Natur. Tiger und Hyänen, Wölfe und Schlangen, Alles war ihm unterthan. Nach dem Fall in die Sünde, gerieth er unter die Gewalt der Elemente,

hängt von Wind und Wetter ab, ist selbst den Bissen und Stichen der Flöhe und Fliegen ausgesetzt.

Namentlich aber in Hinsicht auf die Gleichberechtigung mit anderen Menschen, so ist es eine geschichtliche Thatsache, daß der größte Theil der Menschheit in die Sklaverei von anderen mächtigeren Mitmenschen gerieth. Es gab in Rom allein einzelne Freie, die bis 50,000 Sklaven besaßen.

Die Römer, die Beherrscher der Welt, blickten auf alle übrigen Menschen in der Welt nur wie auf Sklaven. Deshalb behauptet der hl. Paulus von dem Mensch gewordenen Christus, daß er nicht blos Mensch, sondern ein Sklave geworden, weil nicht Römer. Darum nahm Pilatus auch keinen Anstand, Ihn zu kreuzigen. Der Kreuzestod war der Sklaventod, zu dem kein freier römischer Bürger verurtheilt werden konnte.

Allein von diesem Unheil als Folge der Sünde befreite Christus die Menschheit und setzte sie wieder in ihre ursprüngliche Würde und Freiheit ein.

Hören wir den herrlichen Ausspruch Gregors des Großen von der Sklaverei, als Folge der Empörung gegen Gott redend. Er sagt: „Da Christus das Menschengeschlecht am Kreuze erlöste, hat Christus die Sklaverei selbst ans Kreuz geschlagen. Alle Menschen sind nun Freigelassene Gottes, und somit sollte die Sklaverei unter den Christen auch äußerlich nicht mehr bestehen." Dieselbe findet nun auch nicht mehr unter denselben statt; das letzte Bollwerk derselben fiel in unseren Tagen durch die Befreiung des Südens in dem Bürgerkriege Amerika's.

Allein ich sagte, die Sklaverei, in welche die persönliche Sünde den Menschen stürzt, währt leider fort, und Jeder hat die Aufgabe, die Ketten derselben zu brechen und dahin zu trachten, daß dieselben auch bei seinen Mitmenschen fallen.

Christus selbst weist auf diese Sklaverei und auf die Befreiung von derselben mit den Worten hin: „Wenn der Sohn

euch befreit, dann erst seid ihr wirklich frei." In der That ist die Sklaverei des Geistes mit ähnlichen Merkmalen bezeichnet, wie die Sklaverei des Leibes.

Durch die körperliche Sklaverei geräth der Mensch in einen Zustand, in dem er nichts besitzt, auch nichts verdienen kann. Er ist gefesselt, arbeitet hart, hat keine Freiheit des Willens, über sich zu verfügen — er ist ein Werkzeug in der Hand seines Herrn und Meisters.

Das aber ist der geistige Zustand des Sünders.

Er besitzt nichts. Die Sünde raubt ihm das Verdienst aller guten, für die Ewigkeit verdienstlichen Werke. Der körperliche Sklave hat doch noch etwas, was ihn bekleidet und was sein Meister ihm giebt; nicht so der Sünder in Bezug auf seine Werke für die nahende Ewigkeit.

Der Sklave kann nichts verdienen und hat gar keinen gesicherten Lohn, nicht einmal für das Stück Brod, das ihm sein Herr zur Nahrung giebt. Merke, Sünder, auf den Ausspruch des hl. Chrysostomus, welcher, von dem verlorenen Sohn redend, sagt: „Es hungert ihn; er hat nichts, kein Stücklein Brod; er möchte die Trebern der Schweine essen und Niemand giebt sie ihm." Wieso? fragt Chrysostomus. Sünder, verdienst du denn gar keinen Lohn, nicht einmal ein Stücklein Brod zur täglichen Nahrung? Nein, das hat der Sünder nicht. Er ist auf die Schweinekost der Befriedigung seiner Leidenschaft angewiesen, und es steht in Frage, ob ihm selbst diese zu Theil wird. Oft genug wird der Sünder selbst zeitlich unglückselig, weil er ein Sünder ist.

Der Sklave ist in Fetzen gehüllt. So auch der Sünder. Der Satan raubt ihm das kostbare Kleid der heiligmachenden Gnade, mit welchem ihn die Engel bei der Taufe bekleidet, und läßt ihm nur die Fetzen der Ausübung von für die Ewigkeit verdienstlosen Werken. Es hungert ihn, denn seine Seele ist für

einen höheren Genuß erschaffen, und er fühlt die ganze Last der Widerwärtigkeiten des Lebens, ohne Trost von Oben. Dabei hat er durch Gewohnheit gleichsam keinen freien Willen, sondern ist von den Ketten der Sünde gefesselt und trägt dieselben Tag und Nacht. Nebstbei, wenn es ein Sünder ist, der das Glück hat oder gehabt hat, ein Kind der Kirche zu sein, welch ein peinlicher Zustand ist der seinige, wenn sein verletztes Gewissen aufwacht. Er möchte wohl sich frei machen und fühlt sich doch zu schwach.

Ja, Sünder, du bist ein Sklave. Die Ketten, die dich fesseln, sind die Ketten der Habsucht, die Ketten der Unmäßigkeit, die Ketten des Zornes, der Unkeuschheit, des Neides, der Trägheit. Zerreiße sie! Bei Gott ist Alles möglich.

Und wenn du das Glück hast, im Stande der Gnade zu leben, o wie Viele giebt es, die in deiner Nähe und Umgebung als Sklaven der Sünde auf Erden wandeln. Du brauchst nicht nach Afrika zu gehen; du findest sie überall, vielleicht in deinem eigenen Hause. Befreie sie, rette die Seelen aus der Gefangenschaft und Sklaverei des Teufels, auf daß dieselben mit uns in der wahren Geistesfreiheit der Kinder Gottes leben mögen. — Amen!

Fest

des heiligen Petrus Nolaskus.

Stifter des Ordens Mariä zur Erlösung der Gefangenen.

(Am 31. Januar.)

„Gelobt sei der Herr Gott Israels, weil er uns heimgesucht und die Erlösung seines Volkes bewirkt hat.“ Luk. 1, 43.

Wie die Geschichte der Kirche es nachweist, so sandte der Herr derselben, je nach Verschiedenheit der Umstände und Nöthen, in ihren Kämpfen Hilfe durch Männer und Institute, welche ganz besonders geeignet waren, dem Uebel einen Damm zu setzen oder dasselbe völlig zu zerstören.

Besonders erweisen sich die verschiedenen Orden in der Kirche Gottes als solche geistliche Regimenter zum Schutze der Kirche in den Tagen ihrer Bedrängnisse.

Zu diesen Bedrängnissen gehörten im 12. und 13. Jahrhundert besonders die Gewaltthätigkeiten der Muselmänner in Spanien, welche eine große Zahl von Kriegsgefangenen aus Spanien nach Afrika brachten, und daselbst in der Sklaverei zurückhielten, in welchen Umständen die Christensklaven in die größte Gefahr geriethen, ihren Glauben zu verlieren.

Da erweckte der Herr Männer, welche zur Befreiung dieser Christensklaven sich vereinigten. Dazu gehören besonders die zwei Orden der „Trinitarier“ und derjenige, welcher den Namen führt: „Der Orden Mariä zur Befreiung der Gefangenen.“

Die Stifter des ersten Ordens waren Felix von Valois und Johannes de Matha. Die Stifter des letzteren waren die drei

Heiligen, nämlich der hl. Petrus Nolaskus, der hl. Petrus Nonnatus und der hl. Raimund von Pennafort. Die Kirche begeht selbst ein eigenes Fest am 24. September, um Gott für die Gründung dieses Ordens zu danken. Allerdings hat sich im Laufe der Zeiten die Lage der Kirche geändert. Die Macht der Türken ist gebrochen; allein es gibt noch Unzählige, die in Sklavenketten gebunden im Kerker der Sünde gefangen liegen.

Wir erblicken nun im Leben der genannten drei Heiligen gerade diejenigen Umstände, die man zu beachten hat, damit der Satan uns nicht durch den Fall in die Sünde zu seinen Sklaven mache; und die, wenn wir in die Sünde gefallen, uns gerade die wirksamsten Mittel angeben, uns wieder zu befreien.

Ich erkläre dies in dieser heutigen Festpredigt.

O Maria, die Du Dich der Christensklaven erbarmt und ihnen Hilfe gesandt hast, Du wollest auch uns, durch Deine Fürbitte und mütterlichen Schutz, aus der Sklaverei der Sünde zur freien Kindschaft Gottes verhelfen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Petrus Nolaskus, der eigentliche Gründer des Ordens der Diener Mariens zur Befreiung der Christensklaven, wurde in Frankreich, in der Diöcese Languedoc, im Jahre 1190 geboren. Er stammte aus der edlen Familie der Nolasco und konnte in Wahrheit mit Job bekennen, daß die Erbarmung mit ihm von seiner Geburt heranwuchs. Selbst als kleines Kind konnte er sich nicht beruhigen, wenn er einen Armen erblickte, bis man demselben ein Almosen gab. Sowie er heranwuchs und über sein Erbtheil verfügen konnte, vertheilte er dasselbe unter die Armen.

Da zur selben Zeit in Frankreich, wo er sich gerade befand, die Irrlehre der Albingenser sich verbreitete, entfloh er nach Spanien, um aller Gelegenheit der Ansteckung auszuweichen. Er erfuhr nun in Spanien, wie bedauernswürdig die Lage der Christensklaven in Afrika sei, die von den Mauren dahin gebracht worden waren. Er stand denselben auf alle Art bei und hatte den Trost, auf einmal drei hundert dieser Sklaven loszukaufen und dadurch ihren Glauben und ihr Heil in Sicherheit zu stellen.

In der darauf folgenden Nacht, im Gebet versenkt, erschien ihm Maria, die ihm für das gethane Werk der Barmherzigkeit dankte und zugleich ihren Wunsch aussprach, er möge einen Orden stiften zur Befreiung der Sklaven aus der Knechtschaft der Sarazenen. Maria erschien in derselben Nacht zugleich auch dem hl. Raimund, dem Beichtvater des hl. Petrus, und dem Könige Jakob von Arragonien.

Als Petrus am Morgen zu Raimund eilte, um ihm mitzutheilen, was Maria ihm gesagt, da erzählte ihm Raimund, daß er ebenfalls dieselbe Erscheinung gehabt; und als sie sich darüber besprachen, kam auch der König und erklärte den beiden Heiligen, daß auch ihm Maria erschienen sei, und ihn zur Stiftung des Ordens ermuntert hätte. Daraus erkannteu sie deutlich die Aechtheit dieser Erscheinung und dieses Auftrages der seligsten Jungfrau, und begannen deshalb auch sogleich die Ausführung des gottseligen Werkes.

Raimund schrieb die Regeln des zu gründenden Ordens, die Papst Innocenz späterhin, wie auch den Orden selbst, bestätigte. Petrus empfing das Ordenskleid, das sie sich auswählten, in der Kirche zum hl. Kreuz aus der Hand des hl. Raimund, und wurde zugleich auch zum ersten General des neuen Ordens ernannt.

Dieser Orden verlangt nämlich, daß seine Mitglieder nebst der Beobachtung der gewöhnlichen Ordens-Gelübde: Armuth,

Keuschheit und Gehorsam, noch ein viertes Gelübde erfüllen, nämlich zur Befreiung der Christensklaven Almosen zu sammeln, und wenn es Noth thut, selbst in der Sklaverei zu verbleiben, um einen Sklaven zu befreien.

Petrus verbreitete und regierte den Orden durch viele Jahre in Mitten von großen Verfolgungen, und starb im Jahre 1256. Seine letzten Worte waren: „O wie süß ist es, unter dem Schutze Mariä zu sterben."

Raimund, der zweite Mitstifter des Ordens und der für ihn die Regeln schrieb, wurde im Jahre 1238 selbst zum dritten Ordensgeneral gewählt. Doch nach drei Jahren gab er dieses sein Amt auf, um ungestört seinen Studien und dem Gebet obliegen zu können. Der merkwürdigste Zug in seinem Leben ist seine wunderbare Seereise von Majorka nach Barzelona auf seinem Ordensmantel.

Raimund sollte nämlich den König, dessen Beichtvater er war, nach Majorka begleiten. Der König, taub gegen die Mahnungen des Heiligen, nahm heimlich ein Mädchen mit, das der Gegenstand seiner sündhaften Neigungen war. Da, als der Heilige dies in Majorka erfuhr, begab er sich zum König und erklärte ihm frei in das Angesicht, daß, wenn er die Person nicht augenblicklich nach Spanien zurücksende, er selbst nicht länger in Majorka bleiben könne, sondern nach Spanien zurückkehren werde.

Da gab der König den Befehl an alle Schiffer, den Heiligen nicht aufzunehmen. Die Person aber entließ er nicht.

Als nun Raimund sich in den Hafen verfügte und man ihm das Verbot des Königs vorwies, ging er auf einen Felsen, der sich ins Meer erstreckte, nahm seinen Ordensmantel ab, legte denselben auf das Wasser und lud seine Ordensbrüder ein, mit ihm auf dem Mantel nach Spanien zurückzukehren. Seine Ordensbrüder hatte den Muth nicht, es zu wagen. Allein der Heilige betrat fest den Mantel, stellte vor sich seinen Reisestock, zog an

demselben die Vorderseite des Mantels wie ein Segel auf und glitt in das Meer hinaus. In sechs Stunden gelangte er nach Barzelona — eine Strecke von 160 Meilen über das Meer hinfahrend. Eine ungeheure Menschenmenge begrüßte ihn, als er das Ufer betrat, und nahm ihn mit Jubel auf. Er aber nahm seinen Mantel, der ganz trocken war, vom Meere, legte ihn um sich und ging durch die verschlossenen Thore des Klosters hinein in seine Zelle. Welch ein Wunder! Er lebte daselbst noch beinahe bis in sein hundertstes Jahr.

Was den dritten Heiligen betrifft, der zur Gründung und Befestigung des Ordens der seligsten Jungfrau zur Befreiung der Christensklaven vorzüglich beitrug, so war dies der hl. Raimund, beigenannt der Ungeborene. Er erhielt diesen Beinamen, weil man ihn nach dem Tode der Mutter, die an Geburtsnöthen starb, noch lebendig fand.

Als er, in Frömmigkeit heranwachsend, sich der seligsten Jungfrau empfahl, um die rechte Wahl für seinen Lebensberuf zu treffen, da erschien ihm Maria und wies ihn an, in den neugestifteten Orden zur „Erlösung der Gefangenen" einzutreten. Und so geschah es. Als Petrus späterhin nach Afrika geschickt wurde, um mit den gesammelten Almosen Gefangene zu befreien, und er mit denselben nicht Alle loskaufen konnte, deren Seelenheil in Gefahr war, blieb er selbst, wie sein Gelübde ihn dazu verband, als Sklave zurück.

Er wurde sehr hart behandelt, besonders weil er es sich nicht nehmen lies, seine Mitgefangenen zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermuntern und die Ungläubigen zu bekehren. Zur Strafe dafür wurde er durch die ganze Stadt Algier gegeißelt und sein neuer Herr durchstach öffentlich auf dem Marktplatz, mit einem glühenden Eisen seine Lippen und hing ein Sperrschloß an dieselben, welches nur geöffnet wurde, um ihm einmal des Tages etwas Nahrung zu geben; doch reden konnte er mit diesem

Schlosse nicht. Petrus litt Alles mit Geduld und Freude aus Liebe zu Jesus und zur Rettung der Seelen. Seine Ordensbrüder in Spanien bezahlten endlich das Lösegeld und er hatte unter Gehorsam zurückzukehren. Als Papst Gregor IX. hörte, was Petrus gelitten, ernannte er ihn zum Kardinal, doch er starb auf seiner Reise nach Rom den Tod der Heiligen.

Wie ich gleich anfänglich bemerkte, so hat sich in unserer Zeit die Weltlage geändert; die Türken besitzen nicht mehr die Macht, Christen in der Sklaverei zum Abfall zu versuchen; allein der eigentliche Erb- und Erzfeind der Kirche lebt noch, das ist Luzifer, und die Sklaverei der Sünde, durch welche der Satan die Seelen fesselt, herrscht noch über die ganze Erde hin. Was aber die Menschen dazu bringt, in diese Sklaverei zu fallen, ist der Mangel an Wachsamkeit, nicht in die Versuchung zu gerathen, und deshalb die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Auf welche Punkte aber sich diese Wachsamkeit besonders zu beziehen hat, darauf weisen vor Allem drei Umstände hin, deren ich bei Erzählung des Lebens dieser drei Heiligen Erwähnung that.

Petrus Nolaskus flieht aus seinem Vaterlande, weil die Sekte der Albigenser daselbst die Oberhand gewann und er befürchtete, in die Fallstricke derselben zu fallen. Wir leben nun in Zeiten, die in Hinsicht auf das Festhalten des hl. Glaubens noch bei weitem mehr Gefahren bringen, als dies im 13. Jahrhunderte der Fall gewesen. Es gilt nun nicht sowohl die Vertheidigung einiger von Ketzern angegriffenen Glaubensartikel, sondern des Glaubens selbst. Es sind die Tage des Abfalls vom Glauben im Glauben eingetreten, vor denen der hl. Paulus warnte, daß dieselben den Tagen des Antichrist's vorangehen werden. Es sind dies jene Zeiten, die dem Weltende vorangehen, und auf welche die Worte Christi selbst sich beziehen: „Glaubst du, daß, wenn der Menschen Sohn wieder kommt, er Glauben

finden werde?" Diese Gleichgiltigkeit, dieser Haß gegen den Glauben selbst findet sich nicht nur hier und da, sondern verbreitet sich wie eine Malaria und Pestluft über die ganze Erde.

Es heißt somit, vor Allem die Hochschätzung des hl. Glaubens in uns beleben und kräftigen, und uns durch und durch in demselben unterrichten, wenn es uns daran liegt, nicht in die Versuchung und Fallstricke des Satans zu fallen. Denn wenn es schon für Diejenigen, die alle die Wahrheiten des hl. Glaubens, alle seine Verheißungen und Drohungen fest glauben, noch einen Kampf gibt und das einen heißen, um alle die unzähligen Versuchungen, die sich nahen, siegreich zu überwinden: wie gefährlich ist es nicht erst für Diejenigen, die den Glauben verloren haben, oder in demselben geschwächt sind, oder ihn nur mit dem Munde bekennen!

Es heißt darum, den Umgang mit Menschen meiden, die in Gleichgiltigkeit hinsichtlich der Religion leben oder gar offenbar gegen den hl. Glauben ihre Stimme erheben.

Dasselbe gilt von der Lesung der Bücher, in welchen der Same der Gleichgiltigkeit in Dingen der Religion und des Unglaubens ausgestreut liegt, und der dann auch bald als Unkraut im Garten unseres Herzens heranwächst und den Samen der Tugend in demselben erstickt. Es heißt dagegen für eine gute, unterrichtende, belehrende Lektüre sorgen, und diese Art Bücher so viel als möglich über die Erde hin verbreiten.

Raimund von Pennafort legt seinen Mantel auf das Meer und fährt Gott vertrauend über dasselbe und geht bei verschlossenen Thoren in sein Kloster ein.

Was Menschen in die Sklaverei der Sünde stürzt, ist besonders die Vernachlässigung, die freiwillige Gelegenheit zur Sünde aufzugeben. Raimund mahnt den König dies zu thun und die Person, die für ihn Gelegenheit zur Sünde war, von sich zu schicken. Er that es nicht — Raimund dagegen stellt sich auf sei-

nen Mantel und fährt lieber über das Meer auf diese Weise, als beim Könige zu verweilen und ihn dadurch in der Täuschung zu lassen, als sei sein Seelenzustand nicht so gefährlich, wie der Heilige es ihm zu verstehen gab. Was Raimund gethan, war allerdings ein Wunder. Er that es auf göttlichen Antrieb und Gott stand seinem Diener durch ein Wunder bei, um den König und alle Sünder seiner Tage und durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt an die Worte Christi zu mahnen: „Wenn dein Auge dich ärgert, reiße es aus und werfe es von dir; wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, haue sie ab und werfe sie von dir; besser so in den Himmel eingehen, als mit beiden Augen, Händen und Füßen in die Hölle fahren."

Der Sünder allerdings, den der Beichtvater an diese seine Pflicht erinnert, die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, hat immer Gründe und Ausflüchte, mit welchen er sich entschuldigt; allein es sind Täuschungen.

Der Sünder sagt, er kann nicht; sein Geschäft erlaube es nicht; die Sache würde Aufsehen erregen, u. s. w.; er werde nicht mehr in die Versuchung einwilligen. Allein wenn er wüßte, daß Gefahr da sei, in diesem Hause, in diesem Geschäfte schwer zu erkranken, wenn gerade eine Pestseuche an diesem Orte ausbräche, er würde sich wenig darum kümmern, was Andere zu seinem Benehmen sagen würden, sondern sich wohl in Sicherheit bringen; oder wenn es sich um einen großen Gewinn handelte, der ihn zeitlebens versorgte, er würde wenig um das Gerede Anderer geben. Vom dem nichts zu sagen, daß es, um zu sündigen, nicht nothwendig ist, die Sünde in der That wieder zu begehen, sondern blos freiwillig in der Gelegenheit dazu zu bleiben, ist schon Sünde, und eine schwere Sünde, wenn es sich um eine Gelegenheit zu einer Todsünde handelt. Darum Sünder, meide die Gelegenheit, nur so wirst du die Sklavenketten zerreißen, mit denen der Satan dich bindet.

Petrus Nonnatus endlich trägt ein Schloß an dem Mund. Dieses Schloß weist hin auf die Bewachung der Zunge. Ja sie ist es, durch welche der Mensch besonders der Versuchung zum Opfer fällt. Versuchung durch Zuspruch ist es, durch welche der Satan besonders bemüht ist, Seelen zur Sünde zu bringen und in seine Sklaverei zu ziehen. Man redet, wo man schweigen, man schweigt, wo man reden sollte, daher unzählige Versuchungen zur Sünde und zur Theilnahme an fremden Sünden.

Was anderes ist es wohl, wodurch Menschen verleitet werden, wie durch Zorn, Feindschaft, sündhaften Umgang, zu Sklaven der Sünde zu werden, als der Zuspruch von Seiten Anderer und das Schweigen Derjenigen, deren Pflicht es wäre zu reden, zu warnen, zu rügen, zu strafen, besonders was Eltern und Vorgesetzte betrifft.

Kind der Kirche, beherzige bleibend diese Lebensumstände dieser drei Heiligen und folge den Mahnungen, welche dieselben in sich schließen, damit du selbst kein Sklave der Sünde werdest, sondern ein Werkzeug in der Hand des Herrn, um Andere aus der Sklaverei der Sünde zu befreien. — Amen!

Fest

des heiligen Philipp Benitius.

Mit-Stifter des Ordens der Serviten.

(Am 23. August.)

„Nach der Fülle der Schmerzen meines Herzens haben deine Tröstungen meine Seele erfreut.“ Ps. 93, 19.

Zu den Vorurtheilen, welche den größten Theil der Menschheit umnachten, gehört bekanntermaßen auch die Verachtung, mit welcher die Feinde der Kirche auf das Mittelalter, als auf eine Zeit der Finsterniß und Unkultur zu blicken pflegen, und dennoch, wie ganz anders erscheint dem wahrheitsliebenden Geschichtsforscher eben diese Zeit, wenn er an die Männer denkt, die gerade in jener Zeit lebten und an die Ereignisse, die sich gerade damals zutrugen, namentlich was das 13. Jahrhundert betrifft.

Es ist dies das Jahrhundert, in welchem die Kirche sich eines Papstes erfreute, der eine Thätigkeit zu ihrem Wohle ausgeübt, wie kaum ein zweiter vor ihm und nach ihm. Es ist dies Innocenz III.

Was Pius IX. im 19. Jahrhundert für die Kirche unserer Tage war, das war Innocenz für die Kirche im 13. Jahrhundert. Glanzvoller stand der heilige Stuhl nie vor den Augen der Welt da, als zu seiner Zeit — damals, wo alle Christen der Welt die Würde und Vollmacht desselben als Stellvertreter Christi beinahe über ganz Europa anerkannten.

Es war dies das Jahrhundert der größten Gottesge-

lehrten und großartigsten Universitäten, das Zeitalter eines Albert des Großen, eines Bonaventura, eines Thomas von Aquin; das Zeitalter der scholastischen Theologie, welche der Kirche auf philosophischem Grund und Boden alle Mittel in die Hand legt, die Wahrheiten des heiligen Glaubens gegen die philosophischen Feinde der Offenbarung zu vertheidigen.

Es ist dies das Jahrhundert der staunenswerthesten Kirchenbauten. Die größten Dome und Kathedrale Europa's stammen aus diesem Jahrhundert.

Es ist das Jahrhundert der Kreuzzüge, durch welche die Macht des Islams in der Wurzel gebrochen wurde.

Es ist dies das Jahrhundert, in welchem mehrere der größten Orden der Kirche Gottes gegründet wurden; das Jahrhundert eines Franziskus Seraphikus, eines Dominikus, des Ordens der Trinitarier und Serviten. Der Serviten-Orden wurde anfänglich von sieben frommen Männern in der Nähe von Florenz gegründet und von Alexander IV. approbirt und später von Martin V. als fünfter Orden unter den Mendikanten-Orden anerkannt. Er verdient somit eine besondere Beachtung. Und da er dem hl. Philipp Benitius seinen Bestand und seine Verbreitung verdankt, so ist es angezeigt, auf das Lebensbild dieses Heiligen zu blicken.

Erwägen wir bei dieser Gelegenheit heute, welch einen mächtigen und gesegneten Einfluß die Andacht zu Maria als Mutter der Schmerzen auf unser Seelenleben auszuüben im Stande ist.

O Maria, erbitte uns von Deinem göttlichen Sohne, daß wir mit besonderer Andacht Dich als schmerzhafte Mutter verehren, damit unser Leben, durch wahre Kreuzesliebe geheiliget, das Herz Deines göttlichen Sohnes und das Deinige erfreuen möge.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Philipp Benitius wurde zu Florenz in Italien im 12. Jahrhundert geboren. Als er kaum fünf Monate alt, noch auf den Armen seiner Mutter getragen wurde, gingen zwei Religiosen aus dem erst kürzlich gegründeten Orden der Diener Mariä, Serviten genannt, an der Straße vorüber, wo die Mutter mit dem Kinde stand. Da sprach das Kind, indem es auf die beiden Ordensmänner wies: „Siehe, Mutter, die Diener Mariä; gieb ihnen ein Almosen."

Als Philipp seine Studien beendigt und an seine Standeswahl dachte, kam er am Donnerstage der Osterwoche in die Kapelle der Serviten auf dem Berge Senarro und hörte daselbst die heilige Messe. Als dabei die Epistel gesungen wurde, welche die Bekehrungsgeschichte des Hofherrn der Königin von Candace enthält, und er dabei die Worte hörte: „Philipp, komm heran und nahe dich dem Wagen," da gerieth er in eine Entzückung. In derselben sah er sich in einer Wildniß, umgeben von wüsten Hügeln, Felsen und Abgründen, von Schlangen und anderen giftigen Thieren angefüllt. Er schrie vor Angst auf und erblickte, die Augen zum Himmel erhebend, Maria auf einem Wagen sitzend, umgeben von Engeln und Heiligen, und in der Hand das Ordenskleid der Serviten haltend. Dabei hörte er aus ihrem Munde eben die Worte der Epistel: „Philipp, nahe dich dem Wagen." Als er aus dieser Entzückung erwachte, nahm er diese Vision als eine Mahnung von Seite Mariä an, in den soeben gestifteten Orden der Diener Mariä einzutreten. Er ging somit Tags darauf zu den sieben ersten Ordensmitgliedern, die da mit einander unter Leitung ihres Oberen, des seligen Bonfilio Monaldi, wohnten.

Philipp bat sie, ihn als Laienbruder in ihre Gesellschaft aufzunehmen, und diente darauf als solcher im Kloster durch zwei Jahre. Doch seine Mitbrüder gewahrten bald die großen Talente, die er besaß, und ließen ihn die Priesterweihe empfangen,

worauf er zu wiederholten Malen zum Oberen und zuletzt zum General des ganzen Ordens erwählt wurde, zu dessen Verbreitung er in einer Weise beitrug, so daß er gleichsam als Stifter des Ordens zu betrachten ist.

Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Tugend war so groß, daß die Kardinäle, nach dem Tode Clemens IV., ernstlich daran dachten, ihn zum Papste zu erwählen. Dieser Würde auszuweichen, floh er in eine Wüste und verbarg sich daselbst.

Nach der Wahl Gregor X. kehrte er in sein Kloster zurück. Doch er wurde bald darauf zum General des Ordens ernannt und in dieser Würde für sein Lebenlang bestätigt.

Zur Zeit des zweiten General-Concils von Lyon, wohnte er demselben bei und erhielt von neuem die Bestätigung des Ordens. Er sandte alsdann die Seinigen bis nach Scythien in Asien und führte den Orden an vielen Plätzen in Frankreich, Italien und Deutschland ein. Er durchzog auch selbst viele Städte und bewirkte überall durch seine Predigten zahllose Bekehrungen, die Verehrung Mariä den Kindern der Kirche anempfehlend, besonders ihre Verehrung als schmerzhafte Mutter.

Als er in Folge so vieler und mühsamer Arbeit seine Kräfte dahinschwinden sah, begab er sich, nachdem er mehrere Ordenshäuser visitirt, nach Todi. Daselbst angekommen, warf er sich vor dem Altare der seligsten Jungfrau nieder, und nach einem langen Gebet sich erhebend, sprach er: Gott, ich danke Dir; hier ist die Stätte meiner Ruhe.

Er predigte hierauf noch am Feste der Himmelfahrt Mariä mit dem größten Eifer und apostolischer Salbung. Die Kanzel verlassend, befiel ihn ein Fieber. Er erkannte dasselbe sogleich als Vorboten des nahenden Todes und empfing nach einigen Tagen mit der größten Andacht die heiligen Sterbesakramente. Als er sein Ende herannahen fühlte, bat er seine Ordenssöhne, die Litanei zu allen Heiligen zu beten. Und siehe da, als man an

die Worte kam: „Wir armen Sünder, wir bitten Dich, erhöre uns," da verlor er mit einem Male die Sprache und gerieth in die größte Todesangst, die drei Stunden währte.

Er kam darauf wieder zu sich und erzählte den umstehenden Brüdern, wie der Satan ihn versucht habe, an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln; wie jedoch Maria ihm endlich erschienen sei, den Satan vertrieben und ihm die Krone gezeigt habe, die seiner im Himmel warte.

Hierauf verlangte er das Cruzifix, küßte es andächtigst, stimmte das Benedictus an und darauf den 30. Psalm und gab bei den Worten: „Ich habe auf dich gehofft, o Herr," seinen Geist auf in die Hände seines Schöpfers.

Philipp Benitius stiftete nebstbei auch den weiblichen Orden der Servitinnen und gab selbst das Ordenskleid der hl. Julianna Falconieri, deren Fest am 19. Juni gefeiert wird.

Der Umstand, daß der Orden der Serviten, wie der Name selbst darauf hinweist, es sich zur Aufgabe gemacht, die Andacht zu Maria unter den Gläubigen möglichst zu verbreiten und Maria besonders als Mutter der „Schmerzen" zu verehren, verdient bei der Beherzigung dessen, was wir aus dem Leben des hl. Philipp Benitius erwähnten, besonders betont zu werden.

Ich sage nämlich, was die Andacht zu Maria selbst betrifft, so ist es allerdings nichts ungewöhnliches, was wir im Leben und Wirken des hl. Benitius und seiner Mitbrüder im Orden der Diener Mariä zu bewundern Ursache haben. Die Andacht zu ihr ist und war seit je allen echten Kindern der Kirche gemein, in Folge der Prophezeihung Mariä selbst: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde." Das Leben aller Heiligen weist auf diese besondere Liebe und Verehrung Mariä hin. Was wir bei der Verehrung Mariä, so wie Benitius und der Servitenorden dieselbe gepflegt, bemerken, ist die besondere Verehrung Mariä als „schmerzhafte" Mutter.

Es gibt nämlich im Leben Mariä auch andere Ereignisse, welche die Kirche gleichfalls bei Gelegenheit der verschiedenen Feste zu Ehren Mariä ihren Kindern vor Augen stellt und die uns mit Andacht zu ihr zu erfüllen im Stande sind. Sie erinnert uns an ihre unbefleckte Empfängniß; an ihre Geburt; an ihr Namensfest; an ihre Weihe zu Gott im Tempel; an die Verkündigung des Engels; an ihr verborgenes Leben mit Christus zu Nazareth; an ihre Himmelfahrt; und jede dieser Erinnerungen erfüllt uns stets von neuem mit dem Entschluß, als ihre wahren Kinder in der Uebung der Tugenden zu leben, die jedes dieser Fest-Geheimnisse uns mit Nachdruck vor Augen stellt. Besonders aber ist es die Erinnerung an Maria als Schmerzhafte Mutter, die da geeignet ist, einen mächtigen Einfluß auf unser Seelen-Leben zu nehmen, auf daß die Frucht der Erlösung uns in reichlichster Fülle zugewendet werde.

Es gibt nämlich nur ein Hinderniß des Heiles, und das ist die Sünde. Die Hauptaufgabe des Lebens eines wahren Kindes der Kirche ist somit, das Herz von dem Uebel der Sünde frei zu halten. Und wenn wir das Unglück gehabt, in dieselbe zu fallen, die Sorge, von diesem Uebel sich so bald und so vollkommen als möglich zu befreien.

Nun aber schützt vor dem Fall in die Sünde ganz besonders die wahre Verehrung Mariä. Denn ein Kind, das die Mutter liebt, fürchtet dieselbe zu beleidigen und zu kränken. Das gilt auch von unserer Liebe zu Maria. Eine Seele, die von Liebe zu Maria erfüllt ist, trägt von selbst Sorge, das Herz der Himmelsmutter nicht zu betrüben. Nun gibt es aber auf der ganzen Welt nichts für das Herz Mariä, was dasselbe mehr kränkt, als die Sünde. Die Sünde ist es ja, die Christus ans Kreuz geschlagen. Die Sünde ist es, die das Verdienst Christi selbst, mit dem Er uns am Kreuze erlöst, an uns vernichtet. Darauf weist vor

allem das Lebensgeheimniß Mariä als Mutter der Schmerzen unter dem Kreuze.

Blicke auf sie und frage dich: Wer leidet? Warum? Und Was? Und der Glaube antwortet: die Sünde ist das Schwert, das ihre Seele durchbohrt. Eine Seele fühlt nämlich um so mehr Schrecken und Abscheu vor der Sünde, je mehr sie Gott erkennt und liebt; Jesum erkennt und liebt; den Preis der Seelen erkennt und liebt, und für das Heil derselben sorgt. O wie groß muß demnach der Abscheu sein, den Maria vor der Sünde überhaupt fühlt, besonders aber, wenn wir bedenken, daß sie als Königin der Propheten und Miterlöserin unter dem Kreuze die ganze Bosheit der Sünde schaute, durch welche alle die sündhaften Menschenkinder seit Kain, Gott in Gedanken, Worten, Wünschen, Werken und Unterlassungen beleidigt haben, und bis an das Ende der Welt beleidigen werden.

Die Anzahl der Sünden, wie sie dieselben schaute, durchbohrte mit unaussprechlichem Schmerz ihr Herz.

Aber auch was die Abscheulichkeit derselben betrifft, so ist das Schwert der Sünde, welches das Herz Mariä durchbohrte, ein siebenfaches, in Erwägung der sieben sogenannten Tod- oder Quellen-Sünden: Hoffart, Geiz, Neid, Zorn, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Lauigkeit.

Wenn schon Heilige, wie Stanislaus und Aloysius, in Erwägung der Abscheulichkeit der Sünde, ohnmächtig zu Boden sanken, was hat erst das Herz Mariä empfunden beim Anblick der Abscheulichkeit der Sünden, welche die Menschheit durch alle Jahrtausende hindurch begangen! O welch ein Schwert des Schmerzes senkte sich dadurch in ihr Herz!

Verschärfe dasselbe nicht durch deine eigenen Sünden, sondern tröste das verwundete Herz Mariä so viel du kannst, durch deinen Eifer, die diesen Sünden entgegengesetzten Tugenden zu üben. Jedes Kind der Kirche fühlt auch die Nothwendigkeit und

Pflicht, Maria ihrer Vorzüge wegen zu ehren und ihrem Tugendvorbilde zu folgen; allein wie Wenige gibt es, die da im Dienste Gottes auch so ganz den Werth des Leidens, der Trübsale und Bedrängnisse zu schätzen wissen, die Gott uns sendet, damit wir durch die geduldige Ertragung derselben unsere Treue im Dienste Gottes zu beweisen im Stande sind.

Unser Herz mit dieser Hochschätzung und Kreuzesliebe zu erfüllen, dazu dient ganz besonders die Andacht zu Maria als Mutter der Schmerzen unter dem Kreuze. Blicke auf sie und befrage dich, und denke an die Klageworte des Propheten: „O ihr Alle, die ihr an mir vorübergeht, sehet und bedenket, ob wohl ein Schmerz dem meinigen gleiche."

Diese Worte bezieht Christus auf sich und dieselben beziehen sich auf Maria zugleich. Nun denn, wenn Christus seine Jünger mahnt: „Mußte nicht Christus auf solche Weise eingehen in seine Freude," so gilt dasselbe auch von Maria. Wenn nun die Mutter des Herrn, unbefleckt, ohne Makel der Sünde empfangen, auf solche Weise in die Freuden ihres Sohnes eingehen sollte, o wie kostbar stellt sich da nicht das Leiden aus Liebe zu Gott uns vor Augen; besonders wenn wir daran denken, welchen Einfluß diese Kreuzesliebe auf uns nimmt, um uns selbst, koste es was es wolle, Verdienste für das ewige Leben zu erwerben.

Das Losungswort zum Siege ist ja der Zuruf Christi: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Diese Stimmung des Herzens dient uns dann nicht allein Gott nicht zu beleidigen, sondern daß wir unsere Verdienste durch unsere vollständige Vereinigung mit dem heiligsten Willen Gottes zuhöchst erhöhen. Hat dies bereits im Leben einen so hohen Werth, so um so mehr in der Stunde des Todes, indem wir selbst die Bitterkeit des Todes in vollkommenster Vereinigung mit dem Willen Gottes annehmen, und durch unsere Andacht zu Maria im Leben uns auch ihres Schutzes und ihrer

Hilfe, wie Benitius, in der Stunde des Todes uns erfreuen mögen.

Darum trage große Andacht zu Maria, besonders als Schmerzensmutter, und trachte, so viel du kannst, diese ihre Verehrung zu verbreiten und ihr Herzen zu gewinnen.

Dann darf dir nicht bangen. Maria schützt und leitet dich und steht dir bei im Leben und in der Stunde des Todes.

Sie hilft dir auch, daß du bald, aus den Peinen des Fegfeuers erlöst, sie als freudenreiche Mutter im Himmel umfangen mögest. — Amen!

Fest

des heiligen Franz von Paula.

Stifter des Ordens der Mindesten Brüder.

(Am 2. April.)

„Gott gibt dem Demüthigen seine Gnade.“ 1. Ph. 5, 5.

Als Franziskus Seraphikus seinen Orden stiftete, da nannte er denselben den Orden der minderen Brüder. Seine außerordentliche Demuth war es, die ihn dazu veranlaßte, den Orden, den er stiftete, so zu benennen, um durch diesen Namen selbst seine Ordenssöhne beständig an die Wichtigkeit der Tugend der Demuth zu erinnern, und sie zur Ausübung derselben für immer zu ermuntern.

Er hielt dafür, daß, was nur immer für ein Orden in der Kirche Gottes erstehen würde, der Seinige doch immer als der mindere von den Seinigen betrachtet werden sollte.

Doch siehe, da erweckte zweihundert Jahre darauf der Herr einen anderen Franziskus, der einen Orden stiftete, dem er den Namen der „Mindesten Brüder“ gab. Es war dies Franziskus, von Paula genannt. Er erwies sich dadurch als ein würdiges Pflegekind, das sein Dasein der Fürbitte des großen und dabei so demüthigen hl. Franziskus von Assisi verdankte.

Seine Eltern waren nämlich 28 Jahre lang kinderlos. Da machten sie ein Gelübde zum hl. Franziskus Seraphikus, daß, wenn Gott ihnen durch seine Fürbitte einen Leibeserben schenken

würde, sie demselben den Namen Franziskus beilegen und ihn für ein Jahr in eines seiner Klöster schicken würden, damit er den Brüdern diene.

Da schenkte Gott ihnen einen Knaben, und er sollte nicht nur einst ihr Gelübde erfüllen und den Ordensbrüdern für ein Jahr dienen, sondern er sollte nach dem Vorbilde des hl. Franziskus für sein ganzes Leben ein Diener Gottes und selbst Ordensstifter werden.

Besonders war es die Tugend der Demuth, die an Franziskus Seraphikus selbst wunderbar erglänzte. Er pflegte sich so oft den schlechtesten der Menschen zu nennen.

Franz von Paula war besonders in dieser Beziehung ein Abbild desselben. Er war ein Heiliger selbst unter den Heiligen, ein wahres Wunder der Demuth. Darin dient er der Christenheit aller Zeiten als besonderes Vorbild zur Nachfolge. Dies wollen wir besonders heute erwägen.

O Maria, die Du nächst Christus das demüthigste aller Menschenkinder gewesen und deshalb nun auch in seiner Erhöhung Ihm zunächst bist, erbitte uns die Demuth deines Dieners Franziskus.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Paula, einst nur ein kleiner Marktflecken in Calabrien, einer Provinz des Königreichs Neapel, war der beglückte Ort, wo der durch sein Leben und besonders durch seine Wundermacht hochverherrlichte Franziskus, Stifter des Ordens der Mindesten Brüder, im Jahre 1415 das Licht der Welt erblickte.

Wir haben bereits gehört, wie das Gebet seiner Eltern um

die Erlangung eines Leibeserben durch die Fürbitte des hl. Franziskus Seraphikus ihnen dieses Gnadenkind beschеerte.

Die Eltern erfüllten auch getreulich ihr Gelübde. Sie ertheilten dem Kinde bei der Taufe den Namen Franziskus, und als er sein 13. Jahr erreichte, führten sie ihn in ein Kloster der Franziskaner, um daselbst den Ordensbrüdern durch ein Jahr zu dienen.

Nach Verlauf dieses Jahres kehrte aber Franziskus nicht mehr zu seinen Eltern zurück, sondern begab sich in eine Einöde und lebte daselbst 6 Jahre als Einsiedler. Blos Brod und Wurzeln waren seine Nahrung, und auch diese nahm er nur einmal des Tages, und das erst am Abend, zu sich. Er schlief auf der bloßen Erde und geißelte sich täglich bis aufs Blut.

Nach 6 Jahren, da er erst 20 Jahre alt war, besuchten ihn zwei fromme Jünglinge und ein gelehrter Priester und drückten ihm ihren Wunsch aus, bei ihm zu bleiben und nach seiner Anleitung zu leben.

Franziskus willigte ein und die Landleute der Umgegend erbauten ihnen einige Zellen und eine Kapelle. Dadurch wurde der Grund zu dem Orden gelegt, den Franziskus späterhin stiftete. Es war dies im Jahre 1436. Siebenzehn Jahre darauf, als die Zahl seiner Jünger bedeutend heranwuchs, dachte Franziskus daran, ein eigentliches Kloster für dieselben zu erbauen. Die Leute der Umgegend unterstützten ihn auch mit Freuden in diesem seinem Vorhaben, und es zeigte sich bereits bei der Erbauung des Klosters, daß die Huld des Allerhöchsten das Werk segne und sich geneigt zeigte, ihren Diener durch die Wundergabe in der Kirche zu verherrlichen.

Es geschah nämlich eines Tages, daß die Bauleute sich über Mangel an Wasser beklagten und arg vom Durst geplagt wurden. Sowie der Heilige das hörte, schlug er mit seinem Stabe auf

den nächsten Felsen und alsbald floß das frischeste und gesundeste Wasser aus demselben.

Darauf zeigten ihm die Arbeiter an, daß der brennende Kalkofen zu bersten und zu zerfallen drohe. Da bezeichnete sich Franziskus mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, kroch in den Kalkofen und brachte darinnen Alles in Ordnung, und kam ganz unverletzt wieder aus demselben heraus.

Darnach löste sich ein ungeheueres Felsenstück vom nahen Berge los und wälzte sich mit ungeheurem Getöse gegen das Kloster herab. Da erhob Franziskus seine Stimme, streckte seine Hand aus und befahl dem Felsen, stille zu stehen; und siehe, derselbe stand im selben Augenblick fest und unbeweglich.

Von dieser Zeit an mehrten sich die Wunder, die Franziskus wirkte, zum Staunen der Bewohner von Neapel, ja wohl der ganzen damaligen Christenwelt.

Als Franziskus in Sicilien sein erstes Kloster erbauen wollte und kein Kapitän ihn umsonst auf sein Schiff nehmen wollte, da nahm der arme Heilige seinen Mantel, legte ihn auf das Wasser, stellte sich mit seinen Mitbrüdern darauf und fuhr auf demselben glücklich nach Sicilien.

Die Kirchengeschichte weiß nach dem hl. Gregor dem Wunderthäter keinen Heiligen zu nennen, der so viele und erstaunliche Wunder wirkte wie der hl. Franz von Paula. Er trieb die Teufel von den Besessenen aus, machte Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, heilte unzählige Kranke von was immer für Krankheiten, ja erweckte sogar mehrere Todte zum Leben auf.

Merkwürdig war in dieser Beziehung die Erweckung seines eigenen Neffen von den Todten. Die Schwester desselben empfahl ihn unter Strömen von Thränen und lautem Wehklagen dem Heiligen in das Gebet. Da nach der Messe, die für die Seelenruhe des verstorbenen Jünglings gelesen wurde, ließ Franziskus den Leichnam in ein Zimmer bringen. Dort hielt er so lange im

Gebete an, bis der Todte, zum Erstaunen Aller, wieder zum Leben erwachte. Der Erweckte trat darauf selbst in den Orden des Heiligen und lebte in demselben unter dem Namen Nicolaus Alessi selbst als ein Heiliger.

Was den Orden selbst betrifft, den Franziskus stiftete, so verlangte er, daß Diejenigen, die sich demselben anschließen würden, sich durch ein 4. Gelübde zu verbinden hätten, das ganze Jahr ebenso strenge zu fasten, als dies zur damaligen Zeit in der 40-tägigen Faste der Gläubigen geschah.

Der Erzbischof von Cosenza bestätigte vorläufig die Regeln des Ordens und dieses 4. Gelübde. Franziskus begab sich hierauf nach Rom, um vom Papste selbst die Bestätigung des Ordens als Orden zu erhalten.

Als aber der Papst Anstand nahm, das 4. Gelübde und damit den Orden selbst zu bestätigen, da ergriff der Heilige die Hand eines in der Nähe stehenden Kardinals und sagte: Ew. Heiligkeit wollen den Orden nicht bestätigen, nun wohlan, so wird dieser es thun. Bald darauf wurde dieser Kardinal Papst und bestätigte den Orden sammt dem vierten Gelübde. Dieser Papst war Sixtus IV., im Jahre 1474.

Der Heilige stiftete darauf mehrere Klöster und sein Ruf verbreitete sich über die ganze Erde. Selbst Könige hörten von ihm und wollten sich seines Rathes bedienen und sich ihm im Gebete empfehlen. So beschied ihn der König von Neapel zu sich und überreichte ihm eine ganze Schüssel voll Geld mit der Weisung, dasselbe zur Erbauung von Klöstern zu verwenden. Allein da der Heilige wußte, daß dieser König die Unterthanen durch unbillige Steuern bedrückte, so nahm er das Geld nicht an, indem er sagte: „König, ich verlange nicht das Blut deiner bedrückten Unterthanen.“ Dabei nahm er ein Geldstück aus der Schüssel, zerbrach es vor den Augen des Königs und der Hofleute, und siehe, das helle Blut floß aus dem Geldstück zum Schrecken des Königs.

Nicht minder offen und ohne Menschenfurcht benahm sich der Heilige auch gegen einen anderen König. Es war dies Ludwig XI., welcher erkrankte und sich ganz unglaublich vor dem Tode entsetzte. Als er nun von den großen Wunderthaten hörte, die Franziskus fortwährend wirkte, sandte er zu ihm, mit der Bitte, er möge zu ihm kommen und ihn heilen. Er versprach dem Heiligen, alles Mögliche für ihn und seinen Orden zu thun, wenn er dafür seinen Wunsch erfüllen würde. Doch der Heilige wollte nichts von einer solchen vermessentlichen Reise wissen, als ob er die Wundermacht aus sich selbst besäße oder Gott zu nöthigen im Stande wäre.

Da wandte sich der König Ludwig an den Papst selbst, und wirklich, Sixtus IV. befahl dem Heiligen, zu König Ludwig nach Frankreich zu reisen. Der König weilte damals zu Plessis. Auf der Reise dahin wirkte Franziskus noch viele Wunder und der König hoffte um so mehr, der Heilige würde ihn heilen.

Es war am 24. Sept. 1482 als der Heilige zu Plessis anlangte. Der König zog ihm mit seinem ganzen Hofstaate entgegen und fiel vor ihm auf seine Kniee, ihn beschwörend, er möge ihn von seiner Krankheit heilen. Doch der Heilige sagte ihm, es sei der Wille Gottes, daß er bald sterbe, und er möge sich demnach sorgfältig auf den Tod vorbereiten; er wolle ihm dazu beistehen.

Auf diesen Zuspruch wandte sich auf einmal das Herz des Königs und die unchristliche Todesfurcht wich von ihm. Dies war auch ein großes Wunder, und für Ludwig ein noch segensreicheres, als hätte er durch den Heiligen die Verlängerung des Lebens erlangt. Franziskus erlangte für Ludwig von Gott das selige Ende, wofür er dem Heiligen gewiß für ewig im Himmel dankt.

Der König wies dem hl. Franziskus ein Zimmer nächst dem seinigen an und besprach sich täglich einige Stunden mit ihm, verrichtete mit seinem Beistande eine reumüthige Generalbeichte,

empfing mit höchster Erbauung die hl. Wegzehrung und verschied in seinen Händen. Am Charfreitag des Jahres 1507, nachdem der Heilige bereits 91 Jahre eines wundervollen und thatenreichen Lebens durchlebt, gab er, umgeben von seinen Ordensbrüdern, seine heilige Seele auf, um in die Gemeinschaft der Heiligen einzugehen. Das Andenken jedoch an seine Tugend lebt fort in der Kirche Gottes zur Erbauung und Ermunterung ihrer Kinder auf Erden.

Besonders aber ist es die Tugend der Demuth, die wir an diesem Heiligen verherrlicht erblicken, und die uns zur Nachfolge auffordert. Wie sehr der Heilige dieselbe schätzte, das, wie gesagt, erhellt ganz besonders aus dem Namen, mit dem er seinen Orden, den er stiftete, bezeichnet wissen wollte, nämlich: Orden der mindesten Brüder. So groß auch die Wundergabe war, die den Heiligen unter den Heiligen selbst auszeichnete, so war dieselbe doch nicht so wunderbar, als seine wundervolle Demuth. Was die Wunder betrifft, so wußte es Franziskus sehr wohl, daß nicht er, sondern Gott es sei, der dieselben wirkte; allein daß er in Mitte derselben eine so staunenswerthe Demuth bewahrte, das war sein Werk mit Gottes Beistand und Gnade.

Diese Tugend bewunderte er zumeist an seinem hohen Namenspatron und Vorbilde, dem hl. Franziskus Seraphikus. Sie war die Lieblingstugend desselben, und sollte auch die seinige sein wie sie die Lieblingstugend aller Heiligen in der Nachfolge Christi war. Kein Zweifel, Franz von Paula fühlte wohl gerade so, wie Ignatius, der da zu sagen pflegte: Ich kann mir wohl vorstellen, wie ein Mensch von anderen Sünden versucht werden kann; aber nicht von jener der Hoffart und Eitelkeit über die im Dienste Gottes verübten Werke. Demuth ist jene Herzensstimmung, für welche Christus selbst sich Allen anempfiehlt und vor Augen stellt: „Lernet von mir, weil ich demüthig bin von Herzen.“ Wir sehen auch die Ursache dessen klar ein, wenn wir an das

Fundament jeder Tugend und ihre Vollendung denken. „Was ich bin, das bin ich durch die Gnade Gottes!“ versichert der Apostel. Nun denn, „Gott gibt den Demüthigen seine Gnade,“ so ruft der Apostelfürst es allen Menschen zu. Ohne Demuth kein Fundament, kein Fortschritt, keine Vollendung für das Gebäude der Vollkommenheit, denn es fehlt sonst dem Gebäude der feste Grund und Boden, man baut Ruinen.

Ja, die Tugendwerke selbst, die man nicht zur größeren Ehre Gottes übt, haben nur den Schein der Tugend, wenn der Mensch dieselben nur übt, um in den Augen der Menschen als tugendhaft zu gelten. Sie gleichen den Früchten am Strande des todten Meeres, von außen schön gefärbt, innen voll Staub und Asche. Da gilt der Zuruf des hl. Bernard: „Die Tugenden aller Heiligen werden ohne Demuth dich nicht selig machen.“

Fehlt es an der Stimmung der Demuth, dann verliert selbst das Gnadenmittel, welches Christus zur Rettung und Wiederversöhnung der sündigen Welt in seiner Kirche hinterließ, seine Kraft, nämlich das hl. Sakrament der Buße. Denn jedwede Bedingniß, die zu einer erfolgreichen Beichte erforderlich ist, verlangt Demuth des Herzens.

Erstens der Ruf um Hilfe zu Gott; zweitens der Ernst in Erforschung des Gewissens; drittens der wahre Herzensschmerz darüber, Gott beleidigt zu haben; besonders aber die aufrichtige Anklage im Sakrament der Buße über alle schweren Sünden nach Zahl und Gattung. Was schließt da so oft den Mund des Beichtenden? Es ist der Mangel an Demuth, man schämt sich, dem Stellvertreter Gottes vollständig die Schuld zu bekennen.

Und was bringt den Sünder nach der Beichte zum Rückfall? Es ist in der Regel die zu große Zuversicht auf sich selbst, es ist die Nichtachtung der Gefahr der nächsten Gelegenheit und die Nichtanwendung der Mittel der Beharrlichkeit. O wie wichtig für

uns, daß, wenn wir das Leben der Heiligen betrachten, um uns zu ihrer Nachfolge zu ermuntern, wir besonders an die Erwerbung gründlicher Demuth denken und die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anflehen, ihrem Beispiele besonders in dieser Beziehung zu folgen.

Wenn diese Tugend unser Herz durchdringt, dann werden wir auch alle Wunderthaten, die Franz von Paula wirkte, und das noch in einem weit höheren und wichtigeren Sinne, an uns selbst erfahren und werden dazu befähigt, auch Andere geistig zu heilen. Die Blinden werden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Todten erstehen. Ja, du vom Eigendünkel Verblendeter, demüthige dich von Herzen und du wirst erkennen, wie elend du bist. Du geistig Tauber, der du den Zuspruch der Gnade nicht achtest, demüthige dich und du wirst die Einsprechungen des hl. Geistes hören. Lauer, lahmer Christ, demüthige dich und du wirst darnach trachten, durch Eifer dein Heil in Sicherheit zu stellen. Du mit dem Aussatz läßlicher Sünden Bedeckter, demüthige dich, und du wirst den Schmutz der täglichen Unvollkommenheiten klar erkennen und dich zu reinigen trachten. Todsünder — demüthige dich, und du wirst dich entschließen, das hl. Sakrament der Buße giltig zu empfangen. Demüthige dich, und dein Beispiel wird Einfluß darauf nehmen, daß diese geistigen Wunder sich auch an jenen Seelen zutragen, mit denen du umzugehen Gelegenheit hast.

Darum, hl. Franz von Paula, der du einst auf Erden für dich selbst den niedrigsten Platz gewählt hast, und deshalb nun so herrlich und erhaben im Reiche der Glorie erstrahlst, wir bitten dich nicht um den Antheil an deiner Wundermacht, sondern um den Antheil an deiner gründlichen Demuth. Bewirke in uns Allen dieses Wunder, daß wir d e m ü t h i g werden wie du, und daß unser ganzes künftiges Leben von dieser Demuth Zeugniß gebe — das genügt uns. — Amen!

Fest

des heiligen Johannes von Gott.

Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder.

(Am 8. März.)

„Was ihr dem Mindesten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 40.

Unter den vielen Heiligen, welche den Namen Johannes geführt, ist Einer, der einen merkwürdigen Beinamen hat. Es ist dies der Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, dessen Gedächtniß die Kirche am 8. März begeht, der hl. Johannes von Gott. Allerdings könnte man den Beinamen von Gott allen Heiligen beilegen, denn sie waren ganz ausgezeichnete Diener und Dienerinnen Gottes; allein die göttliche Vorsehung fügte es so, daß dies gerade nur bei diesem Johannes der Fall war, dessen Fest wir heute feiern, und der besonders durch seine große Nächstenliebe sich als ein Mann nach dem Herzen Gottes erwies.

Die Kirche ist nämlich der Garten Gottes, in dem die Heiligen als Blumen verschiedentlich verherrlicht sich von einander unterscheiden und doch sich in anderen Beziehungen wieder gleichen.

Wir haben darum gleichsam in der Erinnerung an sie uns einen Blumenstrauß nach Belieben zu binden, um uns an dem geistigen Wohlgeruch desselben zu erquicken.

Was nun den Gegenstand selbst betrifft, von dem ich heute besonders zu Ehren des hl. Johannes von Gott zu reden wünsche,

so gilt mir dazu als Thema und leitender Gedanke eine Inschrift, welche ich einst über dem Eingang einer Kirche zu Ehren dieses Heiligen in Gräz, der Hauptstadt von Steiermark, gelesen, nämlich: "Non patitur deus vinci donis, sed vincit dona coronis," d. h. Gott läßt sich nicht überwinden durch Gaben, sondern überbietet dieselben durch Gnaden.

Lasset uns erwägen, wie herrlich sich diese Inschrift im Leben des heiligen Johannes von Gott an Ihm verwirklicht habe.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, die Du deinem Diener Johannes im Leben und besonders in der Stunde des Todes so huldreich beigestanden, erzeige dich auch an uns als eine Mutter der Barmherzigkeit.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Johannes, zugenannt von Gott, war ein Portugiese, geboren zu Monte Majore. Er erblickte das Licht der Welt im Jahre 1495. Bereits bei seiner Geburt ereigneten sich Dinge, welche seine künftige Größe und Heiligkeit im Reiche Gottes prophezeihten.

Man sah nämlich bei seiner Geburt über dem Hause seiner Eltern einen wundervollen Glanz in der Gestallt einer Feuersäule erstrahlen. Nebstbei fing die Glocke im Thurme der Pfarrkirche von selbst an sich zu schwingen und durch ihren Schall weithin die Freudenbotschaft seiner Geburt zu verkündigen.

In der That, Johannes sollte durch seine Liebe zu Gott und den Menschen die Kirche Gottes glanzvoll beleuchten und sein Beispiel sollte Unzählige einladen, gleichfalls Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben.

Die Leute, die Zeuge dieser wundervollen Zeichen gewesen,

hatten wohl Ursache, mit den Verwandten und Freunden der Eltern des hl. Johannes Baptista zu sagen: „Was meint ihr, was soll wohl aus diesem Kinde werden, denn die Hand des Herrn ist mit ihm."

Johannes hatte sehr arme Eltern; er diente in seiner frühesten Jugend als Schafhirte und lebte fromm und gottesfürchtig.

Als er zum Jüngling herangereift war, wollte ihm sein Dienstherr, erbaut durch seine Frömmigkeit, eine seiner Töchter zur Ehe geben. Johannes schlug das Anerbieten aus. Gott hatte ihn zu einem höheren Stande der Vollkommenheit erwählt. Einmal erschien es allerdings, als habe der böse Feind sein Spiel mit ihm und als gelänge es ihm, ihn auf den breiten Weg des Verderbens zu locken. Er brachte ihn nämlich dazu, in den Kriegesdienst einzutreten und Soldat zu werden. Der Umgang und das böse Beispiel seiner Kriegskameraden machte, daß er nach und nach das Gebet aufgab und sich den sündhaften Vergnügungen der Kinder der Welt hingab und auf solche Weise Gott schwer beleidigte.

Doch Gottes erbarmungsvolle Vorsehung führte ihn zurück auf den Weg des Heiles. Er stürzte einst vom Pferde und nur der besondere Schutz Mariä rettete sein Leben. Darauf wurde er, wenngleich fälschlich, eines Verbrechens angeklagt und zum Tode verurtheilt. Doch der General erbarmte sich seiner und er wurde pardonirt.

Er verließ darauf die Armee, ging nach Hause und fühlte bereits Gewissensbisse über sein vergangenes Leben. Doch da gerade zur Zeit Karls V. ein christliches Heer in Ungarn gegen die Türken kämpfte, entschloß er sich, dorthin zu gehen und am Kampfe gegen die Türken Theil zu nehmen.

Als er darauf nach Portugal zurückkehrte, hörte er, daß seine fromme Mutter aus Gram über sein sündhaftes Leben und seine Entweichung nach Ungarn gestorben, und daß sein Vater,

um für ihn Buße zu thun, Franziskaner geworden sei. Der Eindruck dieser Ereignisse auf sein Gemüth war ein tiefer. Er dachte zum ersten Male ernstlich daran, sich zu bessern. Er faßte sogar den Entschluß, nach Afrika sich einzuschiffen, und dort unter den Türken als Martyrer sein Blut zu vergießen, um dadurch seine Sünden auszulöschen.

Er gelangte in der That bis Gibraltar; doch sein Beichtvater daselbst, erleuchtet von Gott, rieth ihm von seiner Reise nach Afrika ab und erklärte ihm, sein Vorhaben sei eine Vermessenheit; er könne mehr Gutes stiften, wenn er in Portugal bleibe.

Johannes unterwarf sich diesem Rathe und fing an, gute Bücher durch das Land zu verbreiten, und dies mit solchem Erfolge, daß er nach Granada in Spanien übersiedelte, und dort einen Buchladen eröffnete.

Da traf es sich, daß sich daselbst zu jener Zeit der große Diener Gottes P. Avila aufhielt. Dieser berühmte Gottesmann und apostolische Prediger, der da für gar viele Seelen ein geistiger Führer auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit geworden, hielt am Feste des hl. Sebastian, der in Spanien hoch geehrt wird, eine Predigt. Johannes fand sich bei derselben ein. Er fühlte zwar schon früher Reue über seine Sünden, doch erst bei dieser Predigt erkannte er licht und klar, gleichsam wie am Tage des Gerichts, die ganze Menge und Schwere seiner Sünden. Er brach in lautes Schluchzen, Weinen und Schreien aus, riß sich auf der Straße die Haare vom Haupte und geberdete sich wie ein Narr.

Wirklich wurde er auch als solcher behandelt. Lose Gassenbuben warfen Koth und Steine auf ihn und er wurde von Kopf bis zu den Füßen mit Schmutz und Blut bedeckt und endlich wirklich in das Narrenhaus gebracht. Dort besuchte ihn Avila, der da sogleich den künftigen Heiligen in ihm erkannte und ihn aufforderte, sich still, eingezogen und vernünftig zu benehmen und vorerst im Spital dem Krankendienst sich hinzugeben.

Später sollte er selbst ein Spital gründen, in welchem besondere Sorge dafür verwendet werden sollte, nicht nur den Kranken für das Wohl ihres Leibes, sondern auch für das Wohl ihrer Seele beizustehen.

Johannes folgte diesem Rath des Gottesmannes und verrichtete eine Wallfahrt zur berühmten Muttergottes-Kirche von Guadaloupe, um sein Anliegen und Vorhaben der Mutter der Barmherzigkeit anzuempfehlen. Darauf miethete er ein Haus daselbst und richtete es zu einem Spitale ein. So wurde der Grundstein zum Orden der barmherzigen Brüder von ihm im Jahre 1540 gelegt, ohne daß er damals noch eine Ahnung hatte, daß ihn Gott zum Ordensstifter auserwählt.

Als das Volk es merkte, wie viel des Guten für Leib und Seele auf diese Weise durch Johannes geschah, so fand er reichliche Unterstützung, um sein Spital zu vergrößern und so bequem als möglich einzurichten. Gott ließ es zu, daß in demselben einst Feuer ausbrach. Es schien Alles den Flammen preisgegeben und die Kranken selbst in großer Lebensgefahr zu schweben. Allein Gott ließ das zu, um vor den Augen der ganzen Welt die Größe des Feuers der Liebe zu enthüllen, das in dem Herzen seines Dieners Johannes zu Gott und dem Nächsten flammte.

Man sah nämlich den Heiligen mitten durch die Flammen ein- und ausgehen, um die Kranken auf seinen Schultern herauszutragen, ohne daß ein Haar auf seinem Haupte oder ein Faden an seiner Kleidung durch das Feuer Schaden litt. Dieses Wunder erhöhte das Vertrauen des Volkes und die Verehrung für den Heiligen, und so wurde das Spital bald noch größer wieder aufgebaut und zur Verpflegung der Kranken eingerichtet.

Es war übrigens dem Heiligen nicht genug, daß man in dasselbe Kranke herbeibrachte, nein, er suchte dieselben selbst auf der Straße und in den Häusern auf, um sie in seinem Spitale zu verpflegen, eingedenk der Worte des Herrn: „Was ihr dem Min-

desten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan." Er sollte den Beweis dafür selbst durch ein höchst staunenswerthes Wunder erhalten.

Als nämlich Johannes eines Tages die Straßen der Stadt durchwanderte, um Kranke aufzusuchen, da fand er einen ärmlich gekleideten Mann schwer krank auf der Straße liegend. Er lud denselben sogleich auf seine Schultern, brachte ihn in sein Spital und setzte ihn auf einen Stuhl, um ihm vorerst nach der Mahnung Christi die Füße zu waschen. Da bemerkte er mit einem Male zu seinem größten Erstaunen Wundmale an den Füßen des vermeintlichen Kranken; er blickte auf und es war Christus der Herr, der ihn umfing und zu ihm sprach: „Johannes, was du dem Mindesten aus den Meinigen gethan, das hast du mir gethan." So sprach Christus und verschwand.

Wie flammte da das Feuer der Liebe zu Jesus mit erneuter und vermehrter Kraft im Herzen des Heiligen auf, und mit welchen Anmuthungen der Liebe zu Jesus pflegte er besonders nach dieser Erscheinung die Kranken.

Zehn Jahre brachte Johannes in dieser Sorge zu und diente Tag und Nacht den Kranken. Da brachen seine Kräfte, er erkrankte und bereitete sich mit aller Sorge auf sein nahendes Ende vor. Der Erzbischof von Granada reichte ihm selbst die Sterbesakramente und forderte ihn auf, die Stadt zu segnen. Er that es aus Gehorsam.

Er wünschte hierauf, daß man ihm die Passion des Herrn vorlese. Darauf bat er Alle, sich zu entfernen, auf daß er allein mit seinem Gott verweile. Bald darauf erhob er sich aber von seinem Lager, nahm ein Kruzifix in seine Hand, kniete vor einem im Zimmer errichteten Altare nieder und gab vor demselben seine heilige Seele in die Hände des Herrn auf. Dort blieb er entseelt noch sechs Stunden knieen, zum Staunen Aller, die in das Zimmer kamen, um sich an dem Anblick des Heiligen zu erbauen.

Unzählige Wunder verherrlichten ihn nach seinem Tode. Er starb am 8. Mai 1550, gerade 55 Jahre alt. Papst Alexander VIII. sprach ihn im Jahre 1690 heilig.

Ich sagte: So wie die Kirche zu Ehren des Johannes von Gott, von der ich sprach, die Ueberschrift am Portale trägt: „Gott läßt sich nicht überwinden durch Gaben; Er überbietet die Gaben durch Gnaden," so trägt das Leben dieses Heiligen selbst diese Ueberschrift und weist deren Erfüllung nach. Das Leben dieses Heiligen war nämlich vor Allem ein Leben des Opfers. Sowie er zu Gott im Geiste wahrer Reue und Buße zurückkehrte, opferte er sogleich seine Ehre Gott auf, zu dessen größeren Ehre.

Es war ihm nicht genug, im Stillen seine Schuld vor Gott zu bekennen; er that es öffentlich unter Seufzen, Thränen und Weinen, und stellte sich vor den Augen der Welt wie ein Narr, um ihren Spott und ihre Verachtung auf sich zu ziehen.

Er begnügt sich nicht, im Stillen Buße zu thun, sondern sein ganzes Thun und Lassen sollte ein Opferleben werden, dem Krankendienst geweiht.

Er setzt seine Gesundheit und selbst sein Leben daran, um seinen Beruf so vollkommen als möglich zu erfüllen. Er lebt nur wenige Jahre, aber voll der Verdienste christlicher Selbstverleugnung. Und wer könnte es wohl ahnen, wie viele Beschwerden Johannes erduldet, um Almosen zu sammeln und sein Hospital zu gründen, und wie müde und matt er jeden Abend darüber fühlte.

Die Zeit, die er nicht zur Bedienung der Kranken bei Tag und bei Nacht verwandte, weihte er dem Gebete. Und wie oft hatte er Personen, die mit entsetzlichen Krankheiten behaftet waren, zu pflegen. Doch der Herr wollte es ihm reichlichst wieder vergelten.

Schon damals, als er noch nichts von sich wußte, im Augenblicke seiner Geburt, verherrlichte ihn Gott durch jenen wunder-

baren Lichtglanz, von dem ich Meldung that, und durch das Geläut der Glocke.

Johannes wollte als Martyrer sein Blut für den heiligen Glauben verspritzen. Er sollte dafür ein Martyrer der Nächstenliebe werden, und sich dadurch noch mehr und noch größere Verdienste erwerben, als hätte er sein Leben vor dem Herrn durch einen Schwertstreich der Ungläubigen aufgegeben.

Johannes verdemüthigt sich und thut öffentlich Buße. Doch wer mag es ahnen, welchen Seelenfrieden er dafür durch sein ganzes folgendes Leben empfunden bei dieser ernsten Versicherung: Gott hat mir alle meine Sünden verziehen. Gott sandte ihm als Beichtvater einen der größten Gottesmänner jener Zeit.

Johannes eilt durch die Flammen, die Kranken zu retten. Dafür verherrlichte ihn Gott in den Augen der ganzen Stadt als einen Heiligen, so daß das Feuer keinen Faden an seinem Kleide berührte, wie bei den drei Jünglingen im Babylonischen Feuerofen.

Johannes war arm und hatte keine Mittel, das aus Liebe zu Gott begonnene Werk fortzusetzen, zu vollenden und für alle Zukunft zu sichern. Dafür rührte der Herr das Herz von vielen Reichen, die ihn unterstützten.

Er wollte vor aller Welt als Narr verachtet sein, und es gefiel Gott, seine Weisheit aller Welt zu offenbaren, durch die Klugheit und Festigkeit, mit der er in seinem Werke voranging.

Zu Valladolid überhäufte ihn der König selbst mit allen Prinzen mit den Beweisen der größten Hochachtung und Verehrung als einen Heiligen.

Er wollte blos ein Spital errichten; Gott bestimmte ihn zum Stifter eines großen Ordens, der sein Werk über die ganze Erde hin bis auf unsere Tage verbreiten sollte, zum Heile Unzähliger für Leib und Seele.

Er wollte blos Menschen auf Erden seine Dienste weihen,

und hatte das Glück, Christum den Herrn selbst in sein Spital aufzunehmen und von demselben umarmt zu werden.

Von Seite der Welt hatte er für seine Opfer allerdings keinen entsprechenden Lohn zu erwarten. Im Gegentheil, er hatte auch seine Feinde und Verfolger. Desto reichlicher ist die Vergeltung, mit der Christus ihm diese Beweise und Opfer der Liebe zu Ihm in seinem innerlichen Umgang vergalt. Und wie nun erst ewig im Himmel!

Ja, „Gott läßt sich nicht überwinden durch Gaben; Er überbietet die Gaben durch Gnaden." Diese Worte bewährten sich auch im Leben dieses großen Dieners Gottes.

Möge Johannes von Gott uns von Gott besonders diese Stimmung des Herzens erbitten, welche der hl. Ignatius jeder nach Vollkommenheit strebenden Seele so nachdrücklich anrieth, nämlich: Die Großmuth in Hinsicht auf Gott und für sein Reich. Heil jeder Seele, welche sich g r o ß m ü t h i g entschließt, dem Herrn nichts zu versagen, was Er durch Seine Einsprechungen von ihr verlangt. Sie wird an sich erfahren, was Ignatius, was Johannes von Gott, was alle Heiligen in ihrem Leben erfuhren, nämlich: „Nie und nimmer wird die Freigebigkeit Gottes gegen seine Geschöpfe sich durch die eines Geschöpfes gegen Ihn überbieten lassen." So pflegte Ignatius oft zu sagen.

Die opferwillige Seele wird den Zufluß von Gnaden täglich an sich in immer größerer Fülle erfahren und wird fortwährend wachsen vor Allen an Weisheit, Tugend und Gnade. Der Herr wird besonders durch die ganze Ewigkeit das Wort Seiner Verheißung an ihr erfüllen: „Die, die mich verherrlichen, will ich verherrlichen," wie nur ein Gott es zu thun im Stande ist. — Amen!

Fest

des heiligen Ignatius.

Stifter der Gesellschaft Jesu.

(Am 31. Juli.)

Erste Predigt.

„Ich kam, ein Feuer auf Erden zu zünden, und was wünsche ich mehr, als daß es brenne.“ Luk. 12, 49.

Der hl. Leo der Große, von den Festen der Kirche redend, die uns an die Festgeheimnisse der Erlösung im Verlaufe des Kirchenjahres erinnern, macht mit Recht die Bemerkung: Es scheint schwierig zu sein, bei der Wiederkehr dieser Feste jedesmal von Neuem über denselben Gegenstand eine Festrede zu halten, ohne durch Wiederholungen zu belästigen, jedoch in der That ist dem nicht so; denn der Gegenstand, den es betrifft, ist von unerschöpflicher Tiefe und von solcher Bedeutung für unser Leben, daß, sage man darüber so viel man wolle, so hat man doch noch immer nicht genug gesagt.

Aehnliches gilt von der Wiederkehr der Feste der Heiligen. Das Leben der Heiligen ist wohl im Allgemeinen den unterrichteten Kindern der Kirche bekannt; allein so oft man sich desselben erinnert, gibt es immer neue Punkte von Interesse, die sich uns vor Augen stellen. Ich vergleiche das Leben derselben füglich mit einer prachtvollen Gegend. Sei es auch, daß man jedes Jahr dieselbe besucht, so wird das Auge, auf die romantische Scenerie und die Herrlichkeit der Gegend hinblickend, immer von Neuem über-

rascht, in Bewunderung versetzt und von Neuem erquickt und befriedigt.

Das bewährt sich besonders auch am heutigen Tage, den die Kirche der Erinnerung des großen hl. Ignatius geweiht. Das Leben desselben erwägend, ist es heute besonders der Umstand, auf den ich hinweise, daß Ignatius diesen Namen nicht bereits bei der Taufe erhielt, sondern aus Verehrung für den hl. Erzmartyrer Ignatius den Namen Johannes, den er bei der Taufe erhielt, beifügte. Johannes der Evangelist, und Ignatius der Martyrer waren beide durch ihre Liebe zu Jesu ausgezeichnet. Johannes unter den Aposteln — Ignatius unter den Märtyrern.

Dieser Name bedeutet buchstäblich: Der „Feurige." Ich sage: Ignatius leuchtet durch das Feuer seiner Liebe zu Jesu mit besonderem Glanze unter den heiligen Bekennern der heiligen Kirche hervor.

O Maria, der sich Ignatius mit besonderem Vertrauen weihte, segne uns mit jener mütterlichen Zärtlichkeit und Fülle, mit der Du ihn gesegnet, auf daß das Feuer der Liebe, das in seinem Herzen zu Dir und Deinem göttlichen Sohne gebrannt, auch in unserem Herzen sich entzünde und vermehre.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ignatius, der glorreiche Stifter der Gesellschaft Jesu, erblickte das Licht der Welt im Jahre 1491. Er wurde im Schlosse Loyola, in der spanischen Landschaft Katalonien, von hochadeligen Eltern geboren. Er verlebte seine Jugend als Edelknabe am Hofe des Königs Ferdinand von Kastilien. Bei reiferen Jahren trat er in den ritterlichen Kriegsdienst und errang durch seine Klugheit und Tapferkeit das Vertrauen des Königs in so hohem Grade,

daß dieser ihm bei Gelegenheit eines Krieges mit den Franzosen die Vertheidigung der Veste Pampelona anvertraute.

Gottes Vorsehung ließ es zu, daß er im Kampfe verwundet wurde. Er gerieth durch eine Wunde am Knie in Lebensgefahr, wurde aber schließlich auf wunderbare Weise vom hl. Petrus, der ihm erschien, geheilt.

Indeß er mußte noch längere Zeit im Schlosse Loyola verweilen, um seine Kräfte wieder zu gewinnen, und er verlangte, um sich die Langeweile zu vertreiben, einen interessanten Lesestoff.

Da geschah es, daß eine Legende der Heiligen in seine Hände gerieth. Bei der Lesung derselben erleuchtete der Herr seine Seele, und er erkannte klar, daß er bisher nicht wie die Heiligen gelebt, wenngleich sein Herz sich stets von schweren Sünden frei erhielt.

Allein er bereute seinen bis dahin weltlichen Sinn, besonders seine große Ehrliebe, die die Ursache war, daß er zu sehr nach weltlichem Ruhme getrachtet. Er erhob sich nun des Nachts von seinem Lager, warf sich vor einem Bildniß Mariä auf seine Kniee und flehte sie unter einem Strom von Thränen an, in Ihren und Ihres göttlichen Sohnes Dienste aufgenommen zu werden. Er hatte das Gebet dieser seiner Aufopferung kaum vollendet, da erhob sich ein furchtbares Getöse. Das Schloß wurde in dessen Grundfesten erschüttert, die Wand seines Zimmers spaltete sich und das Fenster zerbrach in Stücke.

Ignatius sah es als ein Zeichen an, wie sehr sein Entschluß den Seelenfeind mit Wuth erfüllte.

Sobald er sich genügend erholt hatte, begab er sich unter dem Vorwande, einem seiner Bekannten einen Besuch abzustatten, nach Mont Serat, einem Gnadenort Mariä, an den sich ein Benediktinerkloster anschloß.

Daselbst legte er bei einem heiligmäßigen Mönch seine Generalbeichte ab und empfing mit großer Andacht die hl. Kommunion.

Er durchwachte die darauf folgende Nacht vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau und hing am Morgen sein Schwert an ihrem Altare als Zeichen auf, er wolle von nun an blos an den Kampf eines wahren ritterlichen Kindes der hl. streitenden Kirche denken und Antheil daran nehmen. Von da begab er sich in eine nahe kleine Stadt, Manresa genannt, und bezog in der Nähe derselben eine kleine Berghöhle, wo er Tage und Nächte mit Betrachtung und Bußübungen ein ganzes Jahr durchlebte.

Da war es, wo ihm die hl. Jungfrau erschien und ihm mittheilte, zu welch großem Werk ihn Gott ausersehen. Er schrieb daselbst zu jener Zeit auch das weltberühmte Büchlein: „Exercitien oder geistliche Uebungen" benannt. Zu dieser Zeit entbrannte auch in seinem Herzen das Verlangen, das heilige Land zu besuchen, die durch das Leben und die Gegenwart des Sohnes Gottes geheiligten Stätten, um sich in seinem Vorhaben zu stärken, eine Gesellschaft von Männern zu gründen, deren Hauptaufgabe die Nachfolge Christi und die Verbreitung seines Reiches auf Erden sei.

Er setzte sein Vorhaben auch wirklich ins Werk, gelangte nach Palästina und besuchte Jerusalem und alle die durch Jesum besonders bevorzugten Orte.

Nach seiner Rückkehr von Palästina begann er, sich für das Werk, für das Gott ihn bestimmt, vorzubereiten. Er begann zu Barzelona in seinem 33. Lebensjahre mit den Kindern die Schule zu besuchen, und hatte dabei die härtesten Verfolgungen auszustehen.

So kam der Heilige endlich nach Paris und vollendete daselbst seine Studien.

Nach und nach schlossen sich ihm neun junge gelehrte Männer an, um eine Gesellschaft von Männern zu gründen, deren einziges Ziel und Ende es sein sollte, durch ihre eigene Heiligung und durch die Bekehrung und Heiligung des Nächsten das Reich

Christi durch alle Theile der Welt zu fördern. Sie legten das darauf sich beziehende Gelübde auf Mont Martre, zu Paris, am Mariä Himmelfahrtsfeste 1534 ab. Darauf zogen sie von Paris nach Rom, um sich dem hl. Vater zu Füßen zu werfen, und sich ihm in Allem zur Verfügung zu stellen.

Auf dem Wege dahin geschah es, daß, als Ignatius sich in ein an der Straße gelegenes Kirchlein begab, um daselbst sein Gebet zu verrichten, Christus der Herr ihm erschien und an ihn die Worte richtete: „Ich werde euch zu Rom gnädig sein!" So war es auch.

In Rom angelangt, warf Ignatius sich dem Papste Paul III. zu Füßen und bot demselben seine und seiner Gefährten Dienste an, wozu immer der hl. Vater sich derselben bedienen wolle. Der Papst erfreute sich dessen überaus und bestätigte im Jahre 1540 den Orden, den Ignatius unter dem Namen der „Gesellschaft Jesu" zu stiften gesonnen war, um dem einreißenden Protestantismus einen Damm entgegen zu setzen, den Abfall der Kinder der Kirche zu verhindern und dieselben durch ein echt katholisches Leben zu heiligen. Nebstbei aber sollten die Mitglieder desselben, feierlich Profeß ablegend, sich durch ein Gelübde dem Papste zur Verfügung stellen, bis ans Ende der Welt hinzugehen und den Heiden das Evangelium zu predigen, wohin er sie immer senden möge, ohne selbst das Reisegeld dafür zu verlangen. Dieser neue Orden verbreitete sich dann auch bald über die ganze Erde hin.

Allerdings that die Hölle Alles, was in ihren Kräften stand, um das Werk Gottes zu hindern, und Ignatius hatte unzählige Verfolgungen auszustehen. Die Kirche selbst in ihrem Officium bezeugt: Es ist unglaublich, wie viel Widerwärtigkeit Ignatius überall gleichsam mit Heißhunger verschluckte. Oefters wurde er selbst gefesselt in den Kerker geworfen. Allein er rief jubelvoll auf, daß alle Ketten der Welt nicht im Stande seien, ihn daran

zu hindern, auf dem aus Liebe zu Gott und Christus dem Gekreuzigten betretenen Wege voranzugehen. Er that es, und das mit wie großem Erfolge!

In den 16 Jahren, die Ignatius noch erlebte, sah er über 100 Kollegien gestiftet, durch seine Ordenssöhne ganze Völker in Asien und Afrika bis an die Grenze der Erde bekehrt und mehrere seiner Jünger bereits mit der Marterkrone gekrönt. Marcellus II., römischer Papst, nahm keinen Anstand zu betheuern, es sei seit den Zeiten der Apostel kein Mann in der Kirche Gottes erschienen, der einen so großen Erfolg in seinem Leben erlebte, als Ignatius, — und Papst Gregor XV., in der Bulle der Heiligsprechung, wendete folgende Worte der hl. Schrift auf ihn an: „Er war groß, wie sein Name es ausdrückt, der größte der Sieger gegen die Feinde zum Heile der Auserwählten Gottes."

Wie groß müßte demnach nicht der Trost gewesen sein, der das Herz des Mannes Gottes als Kämpfer Christi erfüllte, als er nach erhaltenem päpstlichen Segen, eine Stunde nach dem Aufgang der Sonne am 31. Juli 1554, mit zum Himmel gerichteten Augen, als Sieger seine triumphirende Seele aushauchte, um daselbst den Lohn für sein der größten Ehre Gottes gänzlich geweihtes Leben zu erhalten, in Erfüllung jener Verheißung des Herrn: „Ich verherrliche die, die mich verherrlichen!"

Wenn es sich aber frägt, was wohl das Herz des hl. Ignatius mit einem solchen Eifer, mit solcher Thätigkeit und Kraft erfüllte, so Vieles und Großes zur Ehre Gottes, zum Wohl der Kirche und zur Heiligung und Rettung der Seelen zu thun, so sage ich: Sein Name selbst weist darauf hin. Bei seiner Taufe erhielt er den Namen Johannes Evangelista. Es ist dies der Name des Jüngers der Liebe. Späterhin nahm er dazu noch den Namen Ignatius aus Andacht zu dem hl. Ignatius dem Martyrer, dessen Herz von so wundervoller Liebe zu Jesum erfüllt war und der frohlockend mit so großem Heldenmuth dreimal den

Namen Jesus ausrief, als die Löwen im Amphitheater zu Rom Ihn in Stücke rissen.

Was erstlich den Namen Johannes Evangelista betrifft, so war derselbe für Ignatius bedeutungsvoll, weil der Geist des Jüngers der Liebe auch der seinige war, wie eine große Heilige der Kirche bezeugt, nämlich die hl. Magdalena von Pazzi. Sie sah nämlich in einer Vision den hl. Ignatius und den hl. Johannes den Evangelisten im Himmel vereinigt und rief aus: Der Geist des hl. Ignatius ist der des hl. Johannes, wegen ihrer gleichförmig großen Liebe zu Jesu. Was aber den Namen Ignatius betrifft, so heißt derselbe vorerst buchstäblich der „Feurige." Das Leben und Streben des Martyrers Ignatius aber deutet in so lebhafter Weise hin auf die Großmüthigkeit und Standhaftigkeit dieser seiner Liebe zu Jesus. Aehnliches gilt von Ignatius Loyola.

Das Sprichwort sagt: „Wovon das Herz voll ist, fließt der Mund über." So oft Ignatius den Kindern und Erwachsenen zu Rom die christliche Lehre auslegte, pflegte er den Vortrag mit den Worten zu beschließen: „O so liebet denn Gott über Alles, aus ganzem Herzen, aus eurem ganzen Gemüthe, aus allen euren Kräften." Er sprach das mit einer solchen Begeisterung, daß seine Worte wie feurige Pfeile die Herzen seiner Zuhörer durchdrangen und in Liebe zu Gott entflammten. So pflegte er auch seine Ordenssöhne in ihre Missionsarbeiten mit den Worten auszusenden: „Gehet, entzündet die ganze Welt mit dem Feuer der Liebe Gottes!"

Ignatius konnte in Wahrheit sein Tagewerk auf Erden mit den Worten Christi bezeichnen: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden zu entzünden, und was wünsche ich mehr, als daß es brenne." Es war dies das Feuer, das in seinem eigenen Herzen flammte und das ihn mit einem solch' wundervollen Verlangen erfüllte, Gott zu verherrlichen, Seelen zu retten; nämlich seine Liebe zu

Gott, zu Christus, zu Maria, zur Kirche und zu den durch Christi Blut erkauften Seelen.

Ich sage erstlich, seine Liebe zu Gott. Wie groß diese war, darauf deuten besonders die ganz wunderbaren Erleuchtungen über die Wesenheit Gottes und namentlich über das Geheimniß der Allerhl. Dreifaltigkeit. Einige Bruchstücke darüber hatte Ignatius selbst aufgezeichnet. Er gab es später auf, mehr schriftlich mitzutheilen, — aus Demuth, damit die Welt nicht erfahre, mit welcher Huld sich ihm Gott bereits im sterblichen Leibe offenbarte.

Die Erkenntniß der unendlichen Vollkommenheit Gottes ist es aber, die da zuerst und zumeist das Feuer der Liebe zu Gott entzündet.

Dieses Feuer entflammte dann von selbst in seinem Herzen das wundergroße Verlangen, Gott zu verherrlichen.

Ich sage zweitens: Was Ignatius so thätig und seeleneifrig gemacht, der Kirche Christi beizustehen, dieselbe zu verbreiten, zu vertheidigen, war seine Liebe zu Jesus. Wie mächtig dieses Feuer in seinem Herzen glühte, das gibt uns besonders eine Entzückung zu verstehen, die ihm zu Manresa zu Theil wurde. Er blieb nämlich eine ganze Woche, Tag und Nacht, in Entzückung, aß und trank nicht, und lag wie leblos da. Nur ein leiser Puls an seinem Herzen verrieth noch daß er lebe. Da erwachte er nach acht Tagen aus dieser Liebesvereinigung mit Christus, indem er den süßen Namen Jesus aufseufzte. Dieser Namen gab zu erkennen, welches die Anmuthungen seines Herzens in dieser achttägigen Entzückung gewesen. Ein Anzeichen dessen ist auch der Name, den er seinem neuen Orden gab, nämlich: Die Gesellschaft Jesu.

Ich sage drittens: Es war das Feuer seiner Liebe zu Maria, das in seinem Herzen brannte und ihn so recht zum Feuermann im Reiche Gottes gestaltete. Darauf weist bereits

der Beginn seiner Bekehrung hin, nämlich seine Wallfahrt nach dem Marianischen Gnadenort Mont Serat, woselbst er vor dem Altar der seligen Jungfrau wachend, sein Ritterschwert an der Seite desselben aufhing als Anzeichen, daß er nun mit dem Schwerte des Geistes die Verehrung der Mutter Christi und Mutter der Kinder Gottes zu verbreiten entschlossen sei. Das Fest ihrer Himmelfahrt war der Tag, den er zur eigentlichen Gründung der Gesellschaft zu Mont Martre in Paris erwählte.

Ich sage viertens: Es war das Feuer seiner kindlichen Liebe zur Kirche selbst. Er schaute dieselbe in ihren Gefahren als streitende Kirche in den Stürmen des Protestantismus. Er stiftete seine Gesellschaft, die er buchstäblich Kompagnie nannte, gleichsam ein Regiment von Männern, stets bereit, in den vordersten Reihen der Kirche zu kämpfen. Dies erkannten und erkennen selbst die Feinde der Kirche seit jeher. Wehe! rief Melanchthon, der kräftigste Mitarbeiter Luthers, aus, — die ganze Welt wird voll Jesuiten, wie wird es dann mit dem neuen Evangelium gehen! Mehrere Päpste selbst erklärten, daß, wie zu anderen Zeiten in anderen Bedrängnissen Gott zum Schutze seiner Kirche Männer erweckte, so habe Er Ignatius zur Zeit der hereinbrechenden Reformation erweckt, um dem Uebel des Protestantismus durch die von ihm gestiftete Gesellschaft einen Damm entgegenzustellen, und das mit einem Erfolge, daß man keinen Anstand nahm, an die Bildsäule des hl. Ignatius zu Prag, die an der Moldaubrücke errichtet wurde, die Worte zu schreiben: Hic stat, per quem fides in orbe stat. „Hier steht, durch den der Glaube in der Welt steht!" Die Kirche, im Kirchengebet zu Ehren des hl. Ignatius, bezeugt ja selbst: O Gott, der Du zur größeren Ehre Deines Namens durch den hl. Ignatius Deine Kirche mit einer neuen Stütze gekräftiget hast.

Ich sage endlich: Es war die Liebe zu den Seelen selbst, die ihn drängte, alles Mögliche zu thun, um dieselben zu

retten. Dieselbe beschränkte sich nicht allein auf Verwandte, Bekannte, Landsleute, sondern sie umfaßte die ganze Welt, — alle Nationen, wie Papst Gregor in der Heiligsprechungsbulle bezeugt. Er blickte einst mit Thränen in den Augen auf die Karte der Länder der Welt und seufzte zum Himmel auf im Schmerz, daß er seine Ordenssöhne nicht überallhin hinzuschicken im Stande sei, um Seelen zu retten.

Johann III., König von England, verlangte von ihm sieben Missionäre. Ach, seufzte Ignatius auf, wenn dieser König allein sieben verlangt, was bleibt mir dann für die übrigen Länder der Welt.

Er sorgte nicht nur für die Bekehrung der Ketzer in Deutschland, sondern auch für die der Heiden über die ganze Erde hin. Er sorgte für die Bekehrung der Mohamedaner und Juden zu Rom selbst; errichtete Zufluchtsstätten für gefallene Weibspersonen, für Altersschwache, Institute zur Erziehung der Geistlichkeit, alle Menschen als Brüder in Gott betrachtend. Dabei bemühte er sich für eine Seele mit so vielem Eifer und Opfergeist, als gelte es Millionen. Als er noch in Paris lebte, erfuhr er einst, daß ein junger Mann auf seinen Sündenwegen eine gewisse Brücke passiren würde. Da stieg er bis an die Brust ins kalte Wasser — es war Winter — und hielt mit lauter jammernder Stimme dem Verblendeten sein Verbrechen vor, ihn an Tod und Hölle erinnernd, und verhinderte so die Sünde des Lasterhaften und bewirkte seine Bekehrung. Dieser einzige Akt läßt uns auf einmal den Opfergeist und Seeleneifer seiner heroischen Nächstenliebe erkennen. Mit Recht wendet man auf Ignatius die Worte an, die der Herr einst von Isaias sprach: „Von Mutterleibe an hat der Herr meines Namens gedacht und sprach zu mir: Mein Knecht bist du, in dir will ich mich verherrlichen!“

Darum, hl. Ignatius, entzünde durch deine Fürbitte bei Gott das Feuer dieser deiner Liebe in unseren Herzen, auf daß

auch wir nach deinem Vorbilde den Namen Ignatius im Reiche Gottes verdienen, was immer für einen Schutzheiligen wir bei der Taufe erhalten haben.

Beſonders aber möge das Feuer dieſer deiner Liebe uns erleuchten und ſtärken, auf daß wir, wie die Kirche zu deiner Ehre betet, wenn wir nach deinem Beiſpiele und durch deine Fürbitte auf Erden den Kampf der Kinder Gottes auf Erden gültig kämpfen, wir auch mit dir einſt im Himmel gekrönet werden. — Amen!

Fest

des heiligen Ignatius,

Stifter der Gesellschaft Jesu.

(Am 31. Juli.)

Zweite Predigt.

„Mein Gott bist Du; Dich will ich verherrlichen.“ Ex. 15, 2.

„Ehre sei Gott in der Höhe,“ so jauchzten die Chöre der Engel in den Lüften bei der Geburt Christi. Die Verherrlichung Gottes nach Außen, das ist und war das Verlangen der Engel von dem Tage ihrer Schöpfung an. Weil sie diesem Verlangen so treu geblieben, darum sind sie nun glorreich für ewig und im Guten befestigte Engel.

Diejenigen aus ihrer Zahl, die von diesem Ziel und Ende abgewichen, sind nun leider für ewig verlorene Engel, die, weil sie ihre eigene Verherrlichung gesucht, in den Abgrund der ewigen Schmach und Pein sich gestürzt.

Auch wir Menschenkinder haben unsere Freiheitsprobe zu bestehen, und wenngleich wir durch den Fall Adams den Himmel verloren, giebt es für uns, nicht aber für die gefallenen Engel, noch eine Hoffnung auf Rettung durch Den, Dessen Geburt die Engel als Heiland verkündigten; aber unter einer Bedingniß, nämlich, daß es uns nicht am guten Willen fehle, den die Engel den Menschenkindern in der Weihnacht bei dem Gloria gewünscht: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

D. h. Gott die Ehre geben in der Nachfolge unſeres Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti. „Ich habe Dich verherrlicht, Vater," ſo betheuert Chriſtus von ſich, und was Er ſelbſt und durch den Mund Seiner Apoſtel von uns fordert, iſt die Erfüllung dieſer ſelben Pflicht. „Ihr möget eſſen, trinken oder ſonſt etwas thun, ſo thuet Alles zur größeren Ehre Gottes." Wollte Gott, eine jede Seele, ein jedes Kind der Kirche erfüllte dieſe Pflicht, wie dies bei Ignatius der Fall geweſen. Sobald er ſich zum Dienſte Gottes entſchloß, war dieſes Verlangen das bleibende Verlangen ſeines Herzens, und bei jeder Gelegenheit wiederholte er mündlich und ſchriftlich den Loſungsruf ſeines Lebens bei all ſeinem Thun und Laſſen: „Alles zur größeren Ehre Gottes."

Laſſet uns heute erwägen, welche Beweggründe es waren, die ſein Herz mit dieſem unbegrenzten Verlangen erfüllten und in der Ausführung beſtärkten, Gott in Allem die Ehre zu geben.

O Maria, Deren erſter Jubel bei dem Magnificat der war: „Meine Seele verherrlicht den Herrn," bitte für uns, daß dieſes Verlangen von nun an uns bleibend belebe, bis an ein ſeliges Ende.

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

„Alles zur größeren Ehre Gottes," das war der Loſungsruf des hl. Ignatius.

Gleich bei ſeiner vollen Bekehrung zu Gott begann dies Verlangen ſich in ſeinem Herzen zu gründen und zu nähren. Wie er von ſich ſelbſt bekennt, ſo übte er ſelbſt die härteſte Buße, faſtete täglich, zergeißelte ſich bis auf's Blut und bedeckte ſich mit einem rauhen Bußſack, nicht ſowohl um ſich zu züchtigen und

seine Sündenstrafen abzubüßen, als Gott zu verherrlichen. Er that Buße „zur größeren Ehre Gottes!"

Bald wurde es ihm klar, daß es zur größeren Ehre Gottes ungemein viel beiträge, nicht nur allein Buße für die von ihm begangenen Sünden zu thun, sondern Gott durch die heldenmüthige Uebung von Tugenden zu verherrlichen, und so trachtete er auch sogleich mit größter Sorgfalt dem Beispiele der Heiligen nachzufolgen.

Alles was er in ihrem Leben Heldenmäßiges fand, wollte auch er thun; ja, er wünschte, dieselben womöglich noch zu übertreffen, und zwar wieder nicht, um dadurch für sich größere Verdienste zu sammeln und einen größeren Lohn von Gott zu erlangen, als deshalb, damit Gott durch seine größere Heiligkeit um so mehr verherrlicht werde.

Sowie er merkte, wie viel es zur größeren Ehre Gottes beitrüge, wenn er nicht nur für sich selbst den Fußstapfen der Heiligen nachfolge, sondern daß auch Andere sich entschließen würden, dasselbe zu thun, und wie viel dazu die Sendung der Kirche beitrage, Gottes Wort zu verkündigen und als Priester für das Heil der Menschen zu arbeiten, so nahm er keinen Anstand, bereits als gereifter Mann, sich unter die Kinder in die Bänke der Anfänger zu setzen und die lateinische Grammatik zu lernen. Später besuchte er die Universität von Paris. Da war es, wo er denselben Geist in die Herzen einiger junger Männer einzuflößen trachtete, was ihm auch gelang.

Allerdings brachte ihm dieser Seeleneifer auch Verfolgung. Er wurde selbst mit Ketten belastet und in den Kerker geworfen. Doch Ignatius freute sich dessen und ertrug die unverdiente Schmach „zur größeren Ehre Gottes!"

Er stiftete den Orden der Gesellschaft Jesu zur größeren Ehre Gottes und hatte den Trost auf seinem Todtenbette, diesen seinen Orden über die ganze Erde verbreitet zu erblicken. Bereits

hatten seine Ordenssöhne in allen Ländern Europas dem Abfall vom Glauben einen mächtigen Einhalt gethan und hunderte von Collegien gestiftet. Und welche Frucht brachte nicht der von ihm gestiftete Orden, zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, durch nun mehr als 300 Jahre nach dem Tode des seligen Stifters. Wer sollte nicht wünschen, auf ähnliche Weise Gott in seinem Leben die Ehre zu geben?

Allerdings ist nicht jede Seele von Seiten Gottes gleich begnadigt, um gleich Verdienstliches zur größeren Ehre Gottes zu bewirken. Allein die Beweggründe, die das Herz des hl. Ignatius mit dem Verlangen erfüllten, so ganz zur größeren Ehre Gottes zu leben, bleiben dieselben und sind mächtig genug, um in uns dasselbe Verlangen zu erwecken und auch uns zu stärken, in so weit es unser Beruf zuläßt, Gott zu verherrlichen und einzig zu seiner größeren Ehre zu leben. Denken wir oft und ernstlich an dieselben, und kein Zweifel, auch für uns giebt es ein weites Feld, im Leben Gott zu verherrlichen.

Ich sage, der erste Beweggrund, der Ignatius begeisterte, Alles zur größeren Ehre Gottes zu thun und zu leiden, giebt uns der Lobruf der Engel bei der Geburt Christi selbst an: „Ehre sei Gott in der Höhe." So jubelten die Engel in der Weihnacht.

Was die Engel so jubeln machte, darauf weist der Kampfruf ihres Führers im Kampfe gegen die Hölle: Wer ist wie Gott? so ruft Michael den Engeln zu. Dieser Gedanke ermuthigte die guten Engel und entflammte ihr Herz und stärkte sie im Kampfe zur größeren Ehre Gottes.

Gott ist die unendliche Vollkommenheit, mithin gebührt Ihm eine unendliche Verherrlichung. Da wir aber als beschränkte Wesen Ihm dieselbe zu geben nicht im Stande sind, wie billig, daß wir Ihm wenigstens die größte Ehre geben, so weit wir es zu thun vermögen.

Dazu fühlt sich Jeder schon aus natürlichem Antriebe ge-

mahnt. Wir preisen einen Anderen, der Vieles und Großes unternimmt und die Macht besitzt, dasselbe durchzuführen. Nun denn, Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde; Er ist allmächtig. Wie billig, daß wir mit dem Verlangen eines Ignatius in unserem Herzen, bei dem Anblick von Himmel und Erde, ausrufen: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Wir bewundern einen Mann seiner Wissenschaft wegen, besonders wenn er tief eindringt in die Kenntniß der Kräfte der Natur und diese Wissenschaft zum Besten der Menschheit anwendet. Doch Gott ist es ja, der dieselben erschuf und noch unermeßlich mehr zu erschaffen im Stande ist — endlose Welten, herrlicher, als die ist, welche wir vor uns erblicken. Er ist der „Herr der Wissenschaft," wie Ihn die Schrift nennt, und weiß Alles. Billig und recht, daß wir mit dem Verlangen eines Ignatius ausrufen: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Wir preisen tugendhafte Menschen und bewundern ihre heroischen Tugenden. Gott ist es, der ihnen dazu die Gnade gab. Er selbst ist die unendliche Heiligkeit und das Gesetz — die Natur der Tugend und Heiligkeit selbst. O, was ist billiger, als daß wir mit Ignatius ausrufen: „Dreimal heiliger Gott, Alles zu Deiner größeren Ehre!"

Gott ist die unendliche Güte und Erbarmung; Er ist die unendliche Barmherzigkeit. Er sorgt für die ganze Welt; Er verzeiht dem reumüthigen Sünder seine Sünden durch Jesum Christum, der für uns Mensch geworden ist, um uns zu retten. O, welch ein Beweggrund, mit David zu bekennen: „Lobsinget Gott, weil Er gut ist und seine Erbarmung währet ewiglich," und mit Ignatius auszurufen: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Wir ehren, bewundern und preisen was schön und herrlich ist; Kaiser, Könige und Regenten auf ihrem Thron, geehrt durch die Huldigungen von Millionen. Gott ist die unendliche Majestät, huldigen wir Ihm mit allem Eifer und rufen wir mit den

Worten eines hl. Ignatius bei Allem was wir nur immer thun: „Alles zur größeren Ehre Gottes."

Gott ist die wesentliche Freude, bereit, seine göttliche Wonne und Seligkeit mit uns für ewig zu theilen. Eine heilige Seele naht sich dem Herrn selbst schon hier auf Erden und fühlt sich beseligt. Mit welcher Wonne durchströmte der Herr die Seele des hl. Ignatius bereits im Leben. Glückliche Seele, die du dasselbe bereits in deinem eigenen Leben empfunden; welch ein Antrieb für dich, aufzujubeln: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Je mehr ich für Ihn in meinem Leben thue, um so größer ist meine Vereinigung mit Ihm für ewig!

Er hat mich mit seinem hl. Blute erlöst, als ich verloren war. „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Er hat mich zum Kinde seiner hl. Kirche unter Millionen ausgewählt: was werde ich dem Herr dafür geben? Alles zur größeren Ehre Gottes! Als Kind der Kirche, o welche Gnade schulde ich Ihm. Hört was Ignatius von sich bezeugt. Er sagt, wir staunen über die Gnaden, die Gott den Heiligen gab, wie die Legende erzählt, doch darin steht nur das wenigste. Hätten die Heiligen nicht mehr Gnaden gehabt, so würde ich mit keinem derselben tauschen. Welch ein Bekenntniß! O wir begreifen warum er mit allem Verlangen seines Herzens Tag und Nacht ausrief: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Es war der Antrieb des Dankes.

Kind der Kirche, theilst du nicht mit ihm ein ähnliches Glück? Darum danke! Sei es auch, daß das Gnadenmaß, das Gott dir bestimmt, nicht dem des hl. Ignatius gleichkommt, so sind es doch Gnaden, die mit einer endlosen Seligkeit im Himmel verbunden sind. Danke, danke und lebe zur Verherrlichung Gottes.

Besonders ist es aber der Beweggrund der Liebe, der uns mit diesem Verlangen erfüllt, Gott zu verherrlichen. Wer innig und aufrichtig liebt, der verlangt, den geliebten Gegenstand ver-

herrlicht zu erblicken. Darum, wie flammend war nicht die Liebe, die Ignatius gegen Gott fühlte, und was erzählt uns nicht sein Leben darüber! O wie begreiflich wird uns sein Verlangen; „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Heiliger Ignatius, bitte für uns, daß der Herr diese deine Liebe zu Jesu in unseren Herzen gleichfalls entflamme, und wir werden auf ähnliche Weise wie du vor Himmel und Erde ausrufen: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Und in der That, was hindert mich denn, mit deinem Verlangen in allen Umständen meines Lebens für dieses Ziel und Ende zu leben? Unser Leben bewegt sich in Arbeit, Leid und Freude, das deinige wie das meinige. Bei allem, was du gethan und gelitten, und auch bei allem, was dich erfreute, war dieses dein Verlangen: Alles zur größeren Ehre Gottes! Warum sollte dies nicht auch mein Verlangen sein, und von nun an bleiben. Was ich immer nach meinem Stande thue, von meinem Erwachen am Morgen, den ganzen Tag hindurch, soll das meine Meinung sein: um Nichts in der Welt, sondern weil es Gott so verlangt, thue ich es: „Alles zur größeren Ehre Gottes."

Ist das mein Verlangen durch mein Leben erprobt, dann wartet auch meiner ein Ende ähnlich dem deinigen; dann wird auch mein Herz mit seinem letzten Schlage vor meinem Gott und Schöpfer bekennen: Ich sterbe, o Gott, zu Deiner größeren Ehre, — rette mich, damit ich selig werde, und zwar

„Zu Deiner größeren Ehre." — Amen!

Fest

des heiligen Ignatius,

Stifter der Gesellschaft Jesu.

(Am 31. Juli.)

Dritte Predigt.

„Getreu ist der, der euch berief in die Gesellschaft seines Sohnes." 1. Kor. 1, 9.

Wir feiern im Verlaufe des Kirchenjahres die Feste verschiedener Heiligen und das Leben eines jeden derselben weist auf einen Schatz von Verdiensten hin, welche dieselben sich und der Kirche erwarben, und die wir mit Recht bewundern. Das gilt insbesondere von den Ordensstiftern, weil dieselben nicht nur für die Vermehrung ihrer Verdienste bei ihren Lebzeiten mit Eifer besorgt waren, sondern durch die Gründung von Ordensgesellschaften durch alle Folge der Zeiten und unter allen Völkern der Erde sich gleichsam nach ihrem Tode noch als lebend erweisen, indem ihre Ordenssöhne und Töchter fortwährend das durch sie einst begonnene Werk fortsetzen, und durch die Benützung der Mittel, welche dieselben durch die Stiftung des Ordens erhalten, die Verdienste der Stifter fortwährend vermehren. Auf solche Weise nehmen diese Ordensstifter an der Rettung und Heiligung des Nächsten auch noch nach Jahrhunderten Theil, jawohl bis an das Ende der Welt.

Ordensstifter sind Fruchtbäumen zu vergleichen, deren Aeste sich über die ganze Erde ausdehnen, und die jährlich von neuem

mit Früchte sich behängen, wenn ihre Ordenssöhne und Töchter dem Geiste des Ordens treu verbleiben. Das gilt nun auch namentlich von dem Ordensstifter der Gesellschaft Jesu, von diesem Riesen unter den Heiligen, dem hl. Ignatius.

Es ist wohlbekannt, wie Vieles und Großes Ignatius durch seine Ordenssöhne über die ganze Erde zur größeren Ehre Gottes, zum Wohle der Kirche und der gesammten Menschheit, selbst in ihrer socialen Beziehung vollbracht und auf dem Felde der Wissenschaft geleistet, und auch noch leisten. Dies im Einzelnen nachzuweisen, ist heute nicht die Aufgabe meiner Festpredigt zu Ehren des hl. Ignatius. Ich möchte jedoch heute auf einen Einfluß dieses Heiligen zur Rettung und Heiligung der Seelen hinweisen, an den wohl kaum einer meiner Zuhörer je gedacht, wenngleich die Wahrheit und Richtigkeit dieser Behauptung selbst bereits in den Sprachgebrauch übergegangen ist. Ich sage nämlich, an und für sich hat Ignatius den Orden, den er die Gesellschaft Jesu benannt, nur für Männer gegründet; allein, gleichwie Franziskus Seraphikus und Dominikus nebst den Regular-Ordenspersonen in Klöstern noch einen dritten Orden gestiftet haben, so leistete Ignatius etwas ähnliches durch den Einfluß, den er durch sich und die Seinigen auf die Lebensweise von Weltmenschen beiderlei Geschlechtes ausübte und ausübt.

Es gibt nämlich, wie der Sprachgebrauch es nennt, auch Jesuiten in weltlicher Kleidung, und die Thätigkeit derselben für das Wohl der Kirche zur Rettung und Heiligung derselben ist gewiß höchst bedeutend und erfolgreich.

Ich beantworte heute die Frage: welche Gattung der Kinder der Kirche gehören zu der Klasse der Jesuiten in weltlichen Kleidern? Hört mich mit Aufmerksamkeit und lege Jeder die prüfende Hand auf sein Herz.

O Maria, Mutter Jesu, die Du so ganz zur größeren Ehre Gottes und zur Verherrlichung Deines göttlichen Sohnes gelebt und für die Verbreitung Seines Reiches auf Erden durch Deine Fürbitte im Himmel zur größern Ehre Gottes sorgst, und als Mutter Jesu der Gesellschaft Jesu, deines göttlichen Sohnes, angehörst, erbitte allen Deinen Kindern, daß dieselben wie Du durch Tugend und Liebe mit Jesu vereinigt, in dessen Gesellschaft wandeln, und derselben sich zu rühmen das Recht haben mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um zu verstehen, welches die charakteristischen Tugenden der Kinder der Kirche seien, die in ihrem Leben dieselben Grundsätze befolgen, welche der Gesellschaft Jesu zu Grunde liegen, die Gott durch den hl. Ignatius in seiner Kirche gestiftet, so haben wir vorerst auf das hinzublicken, was dem hl. Ignatius selbst vor Augen geschwebt, als er den Plan zu dem von ihm zu stiftenden Orden bildete.

Nachdem nämlich Ignatius zu Mont Serat sich und sein ganzes Leben gänzlich dem Dienste des Herrn geweiht hatte, mit dem Entschlusse, ein Heiliger zu werden, begab er sich in der Nähe des Städtchens Manresa in die tiefste Einsamkeit. Er lebte daselbst ein ganzes Jahr in größter Bußstrenge, geißelte sich alle Tage, fastete täglich, aß blos Brod und Wasser, trug beständig ein Bußkleid und verweilte täglich sieben Stunden im Gebet auf seinen Knieen, ja sein ganzes damaliges Leben war ein beständiges Gebet. Gott erleuchtete ihn dabei auf eine Weise, daß Ignatius noch in späteren Jahren sich auf folgende Weise zu äußern pflegte: „Würde auch die ganze Bibel von der Erde verschwinden, so würde er doch mit derselben Bereitwilligkeit die Dogmen des hl. Glaubens bekennen, und für jedes derselben sein

Blut vergießen, blos in Kraft der Erkenntniß, die Gott ihm in jener Einsamkeit in der Betrachtung mitgetheilt.

Namentlich aber war es eine Erleuchtung, welche über sein ganzes künftiges Leben entschied und auf dasselbe einen durchgreifenden Einfluß ausübte.

Es gefiel nämlich dem Herrn, durch Maria, die Schutzfrau der hl. Kirche, diesen seinen Diener erkennen zu lassen, zu welch einem großen Werke Er ihn auswählte. Es war dies die Stiftung eines Ordens, der da zu seinem Ziel und Ende einzig nur die größere Verherrlichung Gottes hätte und dazu bereit wäre, alle Mittel anzuwenden, um dieses Ziel zu erreichen. Das Vorbild Christi und seiner Apostel sollte den Ordensangehörigen zur Nachfolge dienen. Deshalb sollte dieser Orden auch den Namen „Gesellschaft Jesu" führen.

Diese Mittheilung erhielt Ignatius, als er von Gott erleuchtet und dazu angeleitet wurde, seine Betrachtung in jener Ordnung vonzunehmen, die jetzt unter dem Namen „die geistlichen Exercitien des hl. Ignatius" bekannt ist.

Allerdings enthalten die Exercitien, d. h. Betrachtungen, Erwägungen und Anleitungen, die Ignatius in denselben mittheilt, keine anderen Wahrheiten als die, welche seit dem Anfange der Christenheit, ja seit dem Anfange der Welt den Gerechten vor Augen geschwebt; allein Ignatius ordnete dieselben in einer Weise, daß eine Betrachtung die andere beleuchtet und stützt, und dadurch die Erkenntniß in Dingen des Heiles in wundervoller Weise vermehrt, den Weg des Heiles beleuchtet und den Willen stärkt, um auch die in der Anwendung auf das Leben zu fassenden Vorsätze zu fassen und auszuführen.

Ignatius schrieb darüber in seiner Einsamkeit das berühmte Buch der Exercitien. Es ist das einzige, welches ein Papst als Wort für Wort dem Texte nach gutgeheißen. Päpste belobten wohl schon viele Bücher, allein noch kein Papst bestätigte je

ein Buch, Wort für Wort, wie Paul III. dies in Hinsicht auf das Buch der Exercitien des hl. Ignatius im Jahre 1548 that. Der Inbegriff dieser Exercitien ist in vier Wochen abgetheilt und diese Abtheilung weist auf die Grundzüge hin, welche das Leben Derjenigen zu bezeichnen haben, die sich dem Orden, den Ignatius gestiftet, einverleiben.

Aber auch Diejenigen, welche in der Welt lebend, Anspruch darauf machen wollen, als Söhne und Töchter des hl. Ignatius, d. h. als Jesuiten in Weltkleidern zu leben, sollen durch eben diese Charakterzüge bezeichnet sein.

Ich sage auch Töchter, denn wenngleich Ignatius keinen weiblichen Orden unter dem Namen Jesuitinnen gegründet, und das aus wichtigen Gründen, so hindert doch nichts auch Frauen und Jungfrauen, sich dem Orden der Jesuiten im Weltkleide anzureihen, durch die Sorge für ihr eigenes Heil und das der Nächsten im Geiste des hl. Ignatius, was auch in der That oft genug zum Heile der unsterblichen Seelen geschieht.

Ignatius beginnt nämlich die erste Woche der Exercitien mit der Betrachtung über das letzte Ziel und Ende des Menschen: „Erschaffen ist der Mensch, daß er Gott erkenne, Gott ehre, Gott liebe, Gott diene, seinen Willen erfülle und für ewig in dem Besitz Gottes und aller erschaffenen Freuden selig werde.“ Ignatius bestimmt für diese Betrachtung, nicht wie Andere, eine Stunde, sondern er will, daß der Mensch dieselbe so lange fortsetze, bis er sich bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele durchdrungen fühlt, daß es nur ein Geschäft auf Erden gebe, das diesen Namen eigentlich verdiene, nämlich das des Heiles — und sich entschlossen fühlt, alles Uebrige in der Welt nur als ein Mittel anzusehen und zu gebrauchen, den Willen Gottes auf Erden zu erfüllen und selig zu werden.

Der hl. Ignatius bezeichnet die Wirkung dieser Grundstimmung des Herzens durch folgende vier Hauptgrundsätze des Gott

gefälligen Lebens, nämlich: reich oder arm, geehrt oder verachtet, gesund oder krank, ein kurzes oder langes Leben — das gilt mir gleich; wenn ich dabei nur den Willen Gottes erfülle.

Die Hauptfrucht dieser Grunderwägung und der darauf folgenden Wahrheiten über die Bosheit und den Undank des Verbrechens der Sünde und den schrecklichen Folgen derselben für Zeit und Ewigkeit sollen dann den Menschen bestimmen, koste es, was es wolle, sich von dem einen und einzigen Hinderniß des Heiles, von der Sünde durch eine wahre, vollständige, reumüthige und in jeder Beziehung giltige Beichte zu befreien.

Kind der Kirche, sollst du Anspruch darauf machen, ein Jesuit im Weltkleide zu sein, dann mußt du dir dessen vor Allem bewußt sein, daß du rein von jeder schweren Sünde im Stande der Gnade lebst, soweit der Mensch dies zu erkennen im Stande ist.

Bist du fort und fort rückfällig, und das in schwere Sünden, dann bist du Himmel weit entfernt, Jesuit im Weltkleide zu sein, davon ist keine Spur an dir, du hast an dir das Merkmal eines Judas, was du sonst auch Gutes thust im Interesse der Kirche.

Doch um Gott zu dienen, heißt es, nicht nur die Sünde meiden, sondern auch dahin trachten, die Pflichten der christlichen Gerechtigkeit mit Vollkommenheit zu erfüllen. Dies aber kann nur geschehen durch die treue Nachfolge Christi, der als Heiland und Erlöser in diese Welt kam, um das Reich Gottes über die ganze Erde zu verbreiten und zu vollenden. Ignatius legt deshalb für die Betrachtungen der zweiten Woche der Exercitien ein zweites Fundament, betitelt: „Von dem Reiche Gottes“ um das Verlangen der Seele zu vermehren und zu stärken, Gott nicht nur nicht durch Sünden zu beleidigen, sondern denselben so viel als möglich durch ein heiligmäßiges Leben zu verherrlichen und mit diesem Verlangen auch aller Menschen Seelen zu erfüllen.

Und um in dieser Beziehung durch das Vorbild Christi belehrt, den rechten und sicheren Weg mit dem entschiedensten Eifer zu wandeln, stellt Ignatius uns besonders die berühmte Betrachtung über die zwei Fahnen vor Augen, nämlich über die Fahne Christi und die Fahne des Luzifer und seiner Helfershelfer.

Es gibt nämlich der Menschen selbst unter den Kindern der Kirche genug, die einen Mittelweg einschlagen, auf beiden Schultern tragen möchten. Sie möchten es weder mit Gott noch mit dem Teufel, weder mit der Welt noch mit der Kirche verderben. Sie wandeln, wie zu Zeiten Eliä einst die Kinder Israels gethan, auf zwei Wegen hinkend daher.

Dergleichen Menschen sind selbst in der äußersten Gefahr, durch den Umgang mit Anderen in schwere Sünden zu fallen und die Menschen mehr als Gott zu fürchten, und sie sind deshalb durchaus kein Werkzeug in der Hand Gottes, durch Seeleneifer sein Reich auf Erden zu verbreiten, und dafür Alles zu wagen, wie die Söhne des hl. Ignatius ihrer Sendung und ihrem Berufe nach die Pflicht auf sich haben.

Es trifft sie die Drohung Christi: „Weil du lau bist, fange ich an, dich auszuspeien aus meinem Munde.“ Und wieder: „Du hast den Namen, daß du lebst, bist aber vor meinen Augen geistig todt.“

Darum, Kind der Kirche, wenn du nur in soweit entschlossen bist, Gott zu dienen, was einfach die Beobachtung der Gebote Gottes betrifft, und nur für dein eigenes Heil zu sorgen, nicht aber dahin trachtest, deine Standespflichten und überhaupt alle christlichen Tugenden in der Nachfolge Christi heiligmäßig zu erfüllen, und dahin zu trachten, die Ungläubigen und Irrgläubigen zur Erkenntniß der Wahrheit der katholischen Kirche zu bringen, die Sünder zu bekehren und die Guten zu heiligen, dann bist du kein Jesuit im weltlichen Kleide, sei es auch, daß du noch so viel

betest, aber zugleich von Menschenfurcht erfüllt bist und nicht entschieden dich vor aller Welt Augen unter die Fahne Christi stellst.

Thust du aber dies, dann darfst du zum Voraus sicher sein, du werdest auf den Widerstand der Hölle stoßen, und daß dieselbe Alles anwenden werde, dich in deinem Vorhaben zu erschüttern, damit du nach und nach die Waffen streckest, uneingedenk der Mahnung des Weltapostels: „Alle, die trachten in Christo zu leben, werden Verfolgung leiden," und die Mahnung Christi selbst: „Der Jünger ist nicht über dem Meister." Und „haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen."

Um nun in dieser Beziehung, komme was da wolle, fest und unerschütterlich zu stehen, und die Liebe zum Kreuze aus Liebe zu Jesus in das Herz aufzunehmen, stellt Ignatius in der dritten Woche zur Befestigung unserer Wahl für Christus und sein Reich uns die Stationen des Leidens Christi vor Augen, mit besonderer Beziehung auf jede Menschenseele: Das Alles für mich, für mich! Die Hauptfrucht dieser Betrachtungen der dritten Woche ist die opferwillige Kreuzesliebe, aus Liebe zu Jesu. Die Stimmung des Herzens, alle Widerwärtigkeiten des Lebens nicht aus der Hand der Menschen und Geschöpfe, sondern aus der Hand Gottes selbst anzunehmen, und mit den Leiden Christi zu vereinigen, folgend der Mahnung Christi an Petrus; „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater reicht?" Es ist die Werthschätzung des Leidens bei dem Blick auf Maria, die, wenngleich die Mutter Christi, als Königin der Märtyrer unter dem Kreuze stand.

Es heißt überhaupt der Sinnlichkeit und dem Reiz der Versuchung durch den Geist der Buße und Selbstverläugnung die Spitze abbrechen. „Verleugne dich selbst," so ruft Christus uns zu und Allen, die Ihm nachfolgen wollen. Und Paulus ruft allen Christen zu: „Die aber Christo angehören, haben ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten gekreuzigt." Belebt dich der Bußgeist,

seit du dich durch eine giltige Beichte zu Gott gewendet? Läßt du dich nicht durch jede ungünstige Witterung, durch Hitze oder Kälte von der Anhörung der Messe an Sonn- und Feiertagen, von dem Empfang der hl. Sakramente und der Ausübung des Seeleneifers abhalten? Uebst du auch freiwillige Bußwerke? Kind der Kirche, dann bist du ein Jesuit im Weltkleid. Hingegen, wenn du als Christ dein Fleisch verzärtelst und deinen Sinnen jeden Genuß verstattest, jeder Unterhaltung, so viel du kannst, beiwohnst, dann bist du kein Jesuit im Weltkleid. Sollst du das Recht haben, dich als einen wahren Sohn oder Tochter des hl. Ignatius im Weltkleid zu betrachten, dann muß dich die Verachtung der Welt mit ihren Gelüsten, und wahre Kreuzesliebe, vereinigt mit unerschütterlichem Gottvertrauen, vor anderen Gläubigen auszeichnen. Hingegen, wenn jeder Widerstand dich verwirrt, besonders von Seiten solcher, von denen du es am wenigsten erwartet, dann bist du kein Jesuit im Weltkleide.

Damit aber der Charakter unseres Gott geweihten Lebens nicht den Ausdruck der Schwermuth und des Trübsinns an sich trage, sondern vielmehr den der hl. Freude, wie es der Weltapostel allen Nachfolgern Christi zuruft: „Freut euch, freut euch allezeit, aber im Herrn," so läßt Ignatius in der vierten Woche uns auf die freudenreichen und glorreichen Ereignisse im Leben Christi bis zu seiner Himmelfahrt hinblicken und die hl. Exercitien mit der Betrachtung von der Liebe Gottes und ihrer Wonne für Zeit und Ewigkeit beschließen. „Einen fröhlichen Geber liebt Gott der Herr," so bezeugt die hl. Schrift. Ist dieser Friede, diese Freude, dieser Frohsinn im Dienste Gottes auch ein Charakterzug in deinem Leben, oder bist du vielmehr ein Kopfhänger, dir und Anderen zur Last? Dann bist du kein Jesuit im Weltkleide, selbst wenn du alle Tage die hl. Kommunion empfangen würdest.

Siehe da die Merkmale, an denen man den wahren Jesuiten im Weltkleide erkennt. Lege die Hand auf dein Herz, Kind der

Kirche, und frage dich, ob du so gesinnt bist und so lebst, wie ich dir es ausgelegt. Kein Zweifel, bei manchen von euch ist das der Fall. Möge es bei Allen der Fall sein. An Allen diesen erfüllt sich dann auch die Verheißung Christi, die sich so augenfällig auf Ignatius und seine wahren Ordenssöhne bezieht: „Selig seid ihr, wenn man euch meines Namens wegen verläumdet und alles Uebel lügenhaft nachredet." Groß, übergroß ist einst euer Lohn mit Ignatius und seinen wahren Ordenssöhnen im Himmel.— Amen!

Fest

des heiligen Johannes vom Kreuz,

Mit-Stifter des Ordens der unbeschuhten Karmeliten.

(Am 24. November.)

„Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Gal. 2, 9.

So oft wir im Leben der Heiligen lesen, so erwacht in unserem Herzen eine zweifache Anmuthung, nämlich die der Bewunderung in Hinsicht auf das, was die Heiligen, deren Leben wir lesen, im Dienste Gottes gethan. Zweitens, das Verlangen, wollte Gott, ich lebte auch so, wie sie gelebt.

Dies gilt auch in Hinsicht auf den Heiligen, den Gott erwählte, der hl. Theresia in ihrem Vorhaben beizustehen, um den Orden der Karmeliter zu reformiren und zur strengen Beobachtung der ersten Regel zurückzuführen. Es ist dies der wundervoll heilige Johannes vom Kreuz.

Was diesen Heiligen besonders selbst unter den Heiligen ausgezeichnet, darauf weist der Name selbst hin, den er sich erwählte, nämlich: „vom Kreuz;“ gleichwie Theresia sich „von Jesus“ nannte.

Dieser Name, den Johannes annahm, weist nämlich auf die außerordentliche Liebe, die sein Herz für Jesum erfüllte, und auf das Verlangen, Jesu dem Gekreuzigten zu folgen und diese seine Liebe durch die Bereitwilligkeit zu erproben, für Ihn zu leiden.

Daher seine Antwort, als Christus einst vom Kreuze an ihn die Frage richtete: „Johannes, was verlangst du von mir?“ „Herr, verachtet werden und leiden für Dich.“

Der Herr erfüllte diesen seinen Herzenswunsch und ließ es zu, daß er um des Eiferswillen, mit dem er selbst als Ordensmann Gott zu dienen bedacht war, und ob seiner Sorge dafür, daß auch Andere das Gleiche thäten, die schwersten und empfindlichsten Verfolgungen zu leiden hatte. Christus erschien ihm einst wie Er am Kreuze seinen Geist aufgab. Johannes zerfloß bei dem Anblick desselben in Tränen, und täglich durch sein ganzes folgendes Leben stellte sich die Erinnerung an diese Vision vor seine Seele.

Ich sage, es gibt besonders drei Plätze, an denen sich das Kreuz uns vor Augen stellt, und drei betrachtende Blicke auf dasselbe, welche die Liebe zum Kreuze auch in uns erwecken und uns stärken, mit Johannes geduldig zu leiden und uns dazu helfen, so zu leben, daß auch uns der Name, vom Kreuze, gebühre.

Dies der Gegenstand meiner heutigen Festrede.

O Maria, Schutzfrau des Ordens der Karmeliten, schmerzhafte Mutter, erbitte uns von Jesus das Verlangen des hl. Johannes, aus Liebe zu Christus zu leiden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Johannes wurde zu Fontevedo, einem Städtchen in Alt Castilien, im Jahre 1542 geboren. Nach dem Tode seines Vaters begab sich seine Mutter nach Medina del Campo. Johannes hegte von seiner Kindheit an eine große Verehrung für Maria, die sich an ihm auch in seiner Kindheit schon als Mutter der

Gnade erwies. Er fiel als Knabe von 5 Jahren zu wiederholten Malen in einen Brunnen. Doch er sank nicht unter und sagte, es sei ihm Maria erschienen, die ihn über das Wasser gehalten hätte. Ebenso merkwürdig war auch sein Bußeifer, der ihn antrieb, bereits als Kind von 9 Jahren seinen Leib durch die strengsten Bußwerke zu züchtigen.

Er vollendete seine Studien in einem Collegium der Jesuiten, und trat darauf in den Orden der Karmeliter ein. Doch er fühlte sich nicht befriedigt, weil er in demselben nicht die Bußstrenge antraf, in der er zu leben verlangte. Somit gedachte er in den Orden der Karthäuser überzutreten.

Da geschah es, daß um dieselbe Zeit die hl. Theresia ihre Reformation bei den Klosterfrauen des Ordens der Karmelitinnen begann. Sie kam nach Medina, wo sich Johannes gerade befand. Er theilte ihr sein Vorhaben mit, Karthäuser zu werden, doch sie rieth ihm an, lieber dahin zu trachten, daß seine Mitbrüder im Orden der Karmeliten zur ersten Bußstrenge zurückkehrten. So würde er nicht nur sich selbst, sondern auch eine große Zahl von anderen Ordensmännern heiligen, und dadurch auf das Wohl des Ordens für alle Zukunft Einfluß nehmen und vor den Augen Gottes sich größere Verdienste erwerben, als durch den Eintritt in den Karthäuser-Orden für sich allein.

Johannes nahm den Rath der Heiligen an, und begann damit, in der Nähe von Medina sein erstes reformirtes Kloster zu bauen, in welchem mit ihm sich einige Mitbrüder vereinigten, um nach derselben Bußstrenge und demselben Gebetseifer zu leben, wie Theresia den Schwestern ihres Ordens die Regeln der Karmelitinnen in ihrer ersten Strenge übergab und zur Beachtung auflegte.

Johannes errichtete darauf noch mehrere andere Klöster der strengen Observanz des Karmelitenordens und stand der hl. Theresia hilfreich bei der Stiftung ihrer Klöster für die Schwestern bei.

Diese Neuerung aber mißfiel mehreren Vätern aus dem alten Orden, die von einer solchen Strenge nichts wissen wollten, und so erhoben sich Verfolgungen gegen Johannes und Theresia.

Er wurde wie ein Apostat des Ordens angesehen, gefangen genommen und in einen Kerker eingesperrt. Später wurde er zwar aus demselben befreit, und verwaltete alsdann noch mehrere Aemter als Oberer im Orden.

Allein Gott ließ es zu, daß eine zweite Verfolgung gegen ihn ausbrach und daß ihm ein einsames Klösterlein zu Peguela als Wohnung angewiesen wurde. Er schrieb in dieser Einsamkeit sein wundervolles Werk über das Leben der Beschaulichkeit und Vereinigung mit Gott auf Erden durch die höheren Stufen des Gebetes, welches ihn in der ganzen Kirche Gottes so berühmt gemacht.

Doch bald, kaum 49 Jahre alt, sanken seine Kräfte, und der General der Karmeliten wünschte den Heiligen in ein anderes Kloster zu übersetzen, wo er bessere ärztliche Hilfe erlangen könnte. Er schlug ihm zwei Klöster vor. In einem, zu Baera, war ein Pater Siva, der sein Freund war; im anderen, zu Ubeda, wo ein Pater als Oberer wohnte, der ihm abgeneigt war. Dennoch wählte sich der Heilige den zweiten Platz.

Bei der Reise dahin schwoll einer seiner Füße plötzlich und bald darauf öffneten sich fünf Wunden an demselben. Die Aerzte durchschnitten öfter den Fuß und der Heilige litt durch drei Monate unsägliche Schmerzen, doch nie hörte man aus seinem Munde eine Klage, sondern er küßte bloß öfter das Kreuzbild, das er in seinen Händen hielt, und drückte es andächtig an sein Herz.

Da erschien ihm die göttliche Mutter am Vorabende des Festes der Unbefleckten Empfängniß mit der Freudenbotschaft, sie werde am Sonntage der Octave ihres Festes kommen und ihn zu sich in den Himmel nehmen. Und so geschah es.

Als die Stunde des Scheidens nahte und die Aerzte ihn

daran erinnerten, stimmte er die Worte des Psalmes an: „Ich habe mich erfreut in dem, was mir gesagt ward, wir werden eingehen in das Haus des Herrn." Eine halbe Stunde vor seinem Tode berief er seine Ordensbrüder an sein Sterbebett, ermunterte dieselben zum Eifer in der strengen Haltung der Ordensregel und zur Beharrlichkeit.

Da ertönte die Glocke im Thurm, welche die Brüder in den Chor rief, die Mette des göttlichen Officiums zu beten. „Geht Brüder," sprach der Heilige, „und betet das göttliche Offizium im Chor, ich werde die Mette bereits im Himmel singen." Als seine Ordensbrüder schon im Chor beteten, nahm Johannes ein Kreuzbild in seine Hand und sprach die Worte aus: „Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist," und er ging ein in die Gemeinschaft der Heiligen, um das Lob Gottes im Himmel anzustimmen, während die Brüder im Chore die Mette sangen, wie er es ihnen vorausgesagt hatte.

Theresia nannte ihn noch bei seinen Lebzeiten schon einen Heiligen. Sein Leib ruht noch heute unverwest zu Segovia, in Spanien.

Ich sagte im Eingange meiner Predigt, daß wenn wir das Leben der Heiligen lesen, Bewunderung unser Herz erfüllt. Dies gilt auch von dem Leben des hl. Johannes vom Kreuz, an das ich mich soeben mit euch erinnerte. Dasselbe war in der That ein wundervolles Leben. Besonders sind es aber zwei Gegenstände, die in demselben unsere Bewunderung erregen.

Erstlich sein Umgang mit Gott durch sein beschauliches Leben. Es sind die wundervollen Entzückungen, die ihn so oft selbst von der Erde in die Lüfte erhuben. Wie wunderbar das Leben dieses Heiligen in dieser Beziehung war, das beweisen die Schriften, die er über diese Seelenzustände verfaßt. Selbst eine hl. Theresia, die auch über diesen Gegenstand Bücher geschrieben und durch ihre eigene Erfahrung geeignet war, von dieser wundervollen

Vereinigung der Seele im Umgang mit Gott im Gebet der Beschauung zu reden, und allen Seelen Anleitung zu geben, schreibt doch nicht mit der Klarheit und Ordnung darüber, wie Johannes vom Kreuz. Es gibt wohl keinen Heiligen, der Johannes in dieser Beziehung je übertroffen; er verdient unsere Bewunderung.

Allein etwas anderes ist es, wenn es sich um seine Nachfolge in dieser Beziehung handelt. Die Mehrzahl der Christen lebt nicht in einem solchen Lebensstande, um sich der Uebung des Gebetes in der Beschaulichkeit hinzugeben, wie Johannes es gethan. Die große Mehrzahl der Christen hat sich damit zu begnügen, aus dem Beispiele des betenden Johannes Anlaß zu nehmen, sich vor Gott zu verdemüthigen, die eigene Armseligkeit einzugestehen und sich in Hinsicht auf das Gebet damit zu begnügen, dasselbe wenigstens täglich zu üben, Früh und Abends in Wahrheit mit gesammeltem Geiste zu beten und in der Gegenwart Gottes den Tag über zu wandeln. Ferner, die Sonn- und Festtage im Geiste der Kirche mit besonderer Andacht zu begehen und durch den würdigen Empfang der hl. Sakramente zu heiligen.

Allein das Leben des hl. Johannes weist zugleich auf einen Umstand hin, der aber gerade der allergewöhnlichste im menschlichen Leben ist, und wobei Jeder täglich Gelegenheit hat, dem Beispiele des hl. Johannes nachzufolgen. Es ist dies die Art und Weise, mit welcher Johannes die Trübsale des Lebens auf Erden ertrug, besonders im Umgange mit Anderen. Er lebte zwar für sich, wie wir gehört, in großer Bußstrenge. Doch das war das Geringste. Was seine Geduld bei weitem mehr auf die Probe stellte und seine heroische Kreuzesliebe bewies, war sein Gleichmuth und die Ruhe, die Freude, mit der er litt, und zwar wegen seines Eifers, Gott mit größter Vollkommenheit zu dienen und Andere dazu zu ermuntern, die ihnen von Seite ihrer Oberen und Mitbrüder bereiteten Verfolgungen geduldig zu ertragen.

Er wurde nicht nur für Viele derselben ein Gegenstand der Verspottung, sondern auch äußerlicher Verfolgung, wie wir bereits gehört. Er wurde seiner Freiheit beraubt, in den Kerker geworfen, hatte Hunger und Durst, Hitze und Kälte zu erleiden, und dennoch, als Christus vom Kreuze fragte: „Johannes, was verlangst du von mir?" war seine Antwort: „Herr, verachtet werden und leiden für Dich."

Besonders aber bewährte sich seine wunderbare Kreuzesliebe durch seine Wahl am Schluße seines Lebens.

Sein Provinzial ließ ihm die Wahl, an welchen Ort er lieber, weil sehr krank, gebracht werden wolle, in ein Kloster, dessen Oberer sein Freund war, oder in ein Kloster, dessen Oberer aus Vorurtheil gegen ihn Abneigung hegte.

Gott läßt im Leben der Heiligen solche Ereignisse zu, und Johannes giebt selbst den Grund dafür in seinen Schriften an, wie es komme, daß selbst Gute aus Mißverständniß im Stande sind, einen Anderen zu verfolgen. „Er sagt: Edelsteine werden nicht mit Butter geschliffen." Solche Verfolgungen sind nämlich gerade die härtesten, weil nicht erwartet. Auch Franziskus Regis erfuhr es an sich und pflegte zu sagen: Es ist leicht gegen Laster zu kämpfen, aber es ist schwer, dies gegen Tugenden zu thun, wenn man nämlich bemerkt, daß Andere aus guter Absicht meinen, sie hätten das Recht und die Pflicht, uns ihre ungünstige Stimmung fühlen zu lassen.

Besonders ist es aber Krankheit, welche selbst die Geduld eines Heiligen hart auf die Probe stellt. Menschen werden durch Krankheit auch im Geiste so herabgestimmt, daß sie, während sie früher bei guter Gesundheit die Sanftmuth selbst waren, wenn lange durch Krankheit belästigt, äußerst empfindlich und ungeduldig sich benehmen. Wirklich behandelte ihn der Obere des Klosters, wo er hin wollte, weil er wußte, daß derselbe ihm nicht wohl gewogen war, mit Härte. Er gab ihm die rauheste Kost,

und als er merkte, daß sein Krankenwärter ihn zärtlicher behandelte, als er es wünschte, so enfernte er denselben und ließ einen Anderen für ihn Sorge tragen. Er betrachtete nämlich Johannes nicht als einen guten, sondern als einen rebellischen und exaltirten störrischen Ordensmann, und entschuldigte auf solche Weise seine Härte vor Gott.

Indeß Johannes litt Alles schweigend, bis sein Provinzial kam und sich mit eigenen Augen überzeugte, in welcher Lage der todkranke Heilige sich befand. Er verschaffte ihm denn auch in den wenigen letzten Tagen Hilfe und Erleichterung. Das ist etwas, was wir sonst in keinem Leben eines anderen Heiligen lesen.

Aber was den Nutzen, den wir daraus zu ziehen haben, betrifft, so könnte und sollte gerade jedes Kind der Kirche, jeder Christ ein Beispiel daraus entnehmen: Leiden — auch unverschuldete Leiden — geduldig zu ertragen. Das ist aller Christen Pflicht, und dazu hat auch in der Regel ein Jeder auf diese oder eine andere Weise Gelegenheit, seine Vorsätze zu fassen und auszuführen, infolge der Mahnung Christi an Alle: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich alle Tage."

Besonders war es eine Erscheinung, welche diese Geduld und Kreuzesliebe in das Herz des hl. Johannes flößte. Ich habe dieselbe bereits erwähnt. Es erschien ihm einst Christus so, wie Er am Kreuze seinen Geist aufgab. Die Erinnerung daran schwebte Johannes täglich vor Augen.

Ich sage, es giebt eine dreifache Anhöhe, auf der für Jeden das Kreuz sich erhebt, und dessen Anblick uns unüberwindliche Geduld in unser Herz flößt.

Die erste Anhöhe ist Calvaria, wo Christus selbst am Kreuze hing. Blicke Ihn oft, täglich betrachtend an, und denke dabei daran: Wer es ist, der da leidet und für Wen Er leidet, und welches der Preis und die Wirkung dieses Leidens war.

Der Gedanke: Christus, der Sohn Gottes, leidet — Er leidet für mich — und dieses Leiden war der Kaufpreis, den Christus in seinem Blute bezahlte, um mich vom ewigen Tode der Hölle zu erlösen. Wie billig, daß ich mich zum Danke dafür über nichts beklage, was immer Beschwerliches mich durch Gottes Zulassung treffen möge. Diese Erinnerung wird um so wirksamer sein, wenn der Christ dabei an die Worte denkt, die Christus am Kreuze gesprochen: „Vater, verzeihe!"

Christ, hörst du es? Sage bei dir: O, was soll ich Sünder klagen, wenn ich auf Erden zu leiden habe, habe ich doch durch meine Sünden die Hölle verdient! Ich habe für meine Sünden leider nicht Buße gethan, wie die Heiligen, so will ich denn wenigstens durch meine Geduld im Leiden, das Gott mir sendet, es zu ersetzen trachten. Ich opfere es dem Herrn auf und sammle mir dabei noch Verdienste für den Himmel.

„Heute noch wirst du bei mir im Himmel sein!" O, welch ermunternder Gedanke, geduldig zu leiden, selbst unschuldig zu leiden. Der Werth des Kreuzes ist das Gewicht der Vergeltung für die Freuden des Himmels. Wie gern trägt der Mensch Beschwerden, wenn er weiß, daß dieselben ihm für sein ganzes Leben überreichen Gewinn verschaffen.

„Sohn, siehe deine Mutter." Hat Maria, die nie gesündigt, so viel auf Erden gelitten und stand zunächst dem Kreuze, wie sollte ich armer Sünder mich beklagen, wenn ich unschuldig leide?

„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Nein, im Gegentheil, wenn Jesus mich unschuldig leiden läßt, dann stellt Er mich auch um so näher zu sich, der sich das letzte der Menschenkinder nennt.

„Mich dürstet." Es giebt so Wenige, die Christo durch ihre Ergebung in den Willen Gottes den Labetrunk am Kreuze reichen. So will ich es thun.

„Es ist vollbracht! Vater, in Deine Hände empfehle ich

meinen Geist." Jedes der Worte des Herrn am Kreuz flößt Trost und geduldige Ergebung in unser Herz.

Christ, blicke auf den zweiten Hügel hin, auf dem ein Kreuz sich erhebt. Es ist dein Grabeshügel. Was es immer für Leiden sein mögen, durch welche dich Gott prüft, o wie kurz ist das Leben, und alle Leiden dieser Welt sind dann für ewig vorüber. Nichts ist wirksamer, um mit Geduld zu leiden, als der Anblick des Grabes mit dem Erinnerungskreuze auf demselben. Das wirkt.

Endlich, blicke oft auf das Kreuz, wie es einst in den Höhen des Himmels erscheinen wird, als Wahl- und Siegesfahne der Kinder der triumphirenden Kirche. Welch ein Anblick und welch ein Trost für alle Diejenigen, die rechts stehen, und die dann bei dem Anblick desselben jubeln. Bald kommt Christus, und sein Lohn mit Ihm für ewig.

Kind der Kirche, folge meinem Rath und blicke von heute an mit mehr Sorge, ja, täglich auf das Kreuz, wie es einst auf Golgatha stand, wie es bald auf deinem Grabhügel sich erhebt und einst am Firmament erscheinen wird, und du wirst so leben, daß du deinem Taufnamen auch noch den zweiten „vom Kreuz" beizufügen das Recht hast, ob der Geduld im Leiden aus Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten. — Amen!

Fest

des heiligen Philipp Neri.

Stifter der Oratorianer.

(Am 26. Mai.)

„Freuet euch — aber im Herrn.“ Philipp. 4, 4.

Es war das 16. Jahrhundert, als Luther sich von der Kirche trennte. Das Hauptmittel, das er anwendete, um die Völker zu verführen, war Spott und Verleumdung. Er verlästerte vorzüglich auf alle mögliche Weise die Diener des Heiligthums, nannte den Papst den Antichrist, und verbreitete zahllose Schriften, in welchen er die Priester und Bischöfe aller möglichen Laster beschuldigte.

Allein es waren in der Regel nur die schamlosesten Verleumdungen. Es bewährte sich auch bald das Wort Christi: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Luther selbst mit seinen ersten Helfershelfern brach öffentlich sein Gelübde, verheirathete sich mit einer Gott geweihten, dem Kloster entsprungenen Nonne und lebte nach seinen fleischlichen Lüsten und als die eingefleischte Hoffart, und, wie er selbst eingesteht, wo immer man seine Irrlehre annahm, „daß der Glaube allein selig macht und gute Werke unnütz seien,“ da riß ein furchtbares Sittenverderbniß ein.

Hingegen erhoben sich in der katholischen Kirche gerade in demselben Jahrhundert der Trennung und des Abfalls eine Menge von Heiligen, als ebenso viele Sterne erster Größe am

Firmament der Gnade, deren heiliges Leben die Heiligkeit der Kirche in ihren Gliedern nachweist, und das bis auf diese Stunde Unzähligen der Kinder der Kirche zum Vorbilde in der Nachfolge Christi dient. Dergleichen Heilige sind: Der hl. Franziskus von Paula, die hl. Katharina von Genua, der hl. Casimir, der hl. Cajetan, der hl. Thomas von Villanova, der hl. Ignatius, der hl. Xaverius, der hl. Petrus von Alcantara, der hl. Franziskus Borgias, die hl. Theresia, der hl. Johannes vom Kreuz, der hl. Felix von Cantalicio, der hl. Andreas Avellini, die hl. Katharina von Ricci, der hl. Carolus Borromäeus, der hl. Stanislaus Kostka, der hl. Aloysius, die hl. Rosa von Lima und namentlich auch der hl. Philippus Neri, der Stifter der Oratorianer.

Wir wollen heute daran denken, auf welche Weise wir zu leben haben, um wie Philipp Neri nach der Mahnung des hl. Paulus that, den Wohlgeruch Christi durch unser Tugendleben überall zu verbreiten.

O Maria, Mutter der schönen Liebe, erbitte uns den Zuwachs dieser Liebe zu Gott und dem Nächsten, die im Herzen des hl. Philippus flammte, damit der Wohlgeruch Christi unser Leben erfülle.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Philipp Neri, der Stifter der berühmten Congregation der Oratorianer, wurde im Jahre 1515 zu Florenz von frommen Eltern geboren. Schon als Kind zeigte er sich zu allem Guten geneigt und befleißigte sich einer großen Sanftmuth und Freundlichkeit, daß man ihn allgemein den guten Philipp zu nennen pflegte. Er weihte schon in frühester Jugend viele Stunden dem Gebet und dem Besuche der Kirche und des Gottesdienstes. Er blieb bis in das 19. Jahr im Hause seines Vaters.

Dieser sandte ihn hierauf zu seinem Bruder, Philipp's Onkel, in das Königreich Neapel. Dieser war ein sehr reicher Kaufmann, der seinen Neffen gern zu seinem Universalerben einsetzen wollte. Allein Philipp war der Kaufmannschaft abgeneigt und zog es vor, sich dem Studium der höheren Wissenschaften zu widmen. Er reiste deshalb nach Rom und lag daselbst mit größtem Eifer den Studien ob. Allein er unterließ es doch nicht, dabei noch viele Zeit dem Gebete zu widmen.

Er besuchte besonders häufig die sieben Hauptkirchen Roms bei Tage und die Friedhöfe und Gräber der Märtyrer bei der Nacht. Er lebte auch sonst in großer Bußstrenge. Ein Stück Brod mit etwas Oliven oder sonstigem Gemüse war seine Nahrung. Er trank blos Wasser und legte sich Nachts auf den bloßen Boden hin. Auf Anrathen seines Beichtvaters, wurde er endlich Priester, bereits 31 Jahre alt, im Jahre 1551.

Er las täglich die heilige Messe mit größter Andacht, so daß er stundenlang am Altare verweilte und in Entzückungen gerieth, was denn auch die Ursache war, warum er in den letzten Jahren seines Lebens die heilige Messe in einer Privat-Kapelle las. Das Feuer der Liebe zu Gott, das in seinem Herzen brannte, erweiterte dasselbe auch körperlich, indem der heftige Schlag desselben die vierte und fünfte Rippe über die anderen auf seiner linken Seite erhob, so daß das Herz mehr Raum gewann, sich in seinen Affekten seiner Liebe zu Gott zu erheben.

Diese Erweiterung seiner Brust ereignete sich an einem Pfingstsonntage, als er mit ganz besonders großem Verlangen den heiligen Geist in sein Herz einlud, um das Feuer der Liebe in seinem Herzen zu vermehren. Nach seinem Tode fanden Diejenigen, die seinen heiligen Leib besorgten, zu ihrem Staunen die Bestätigung dessen.

Eine solche Liebe zu Gott konnte ihn auch nicht gleichgiltig lassen gegen den Nächsten. Im Gegentheil, Philipp suchte, so viel wie

möglich Alles, besonders die männliche Jugend an sich zu ziehen und zur Frömmigkeit und Tugend anzuleiten, und hielt mit dem Beistand einiger anderer eifriger Priester Abend-Versammlungen, bei welchen anmuthige Gesänge die Anwesenden zur Andacht und zur Anhörung von geistlichen Conferenzen stimmten, die dabei gehalten wurden. Philipp wußte überhaupt durch seine Heiligkeit die Herzen der Jünglinge zu gewinnen.

Diese Versammlungen der frommen Männer und Jünglinge benannte er: das Oratorium. Der Anfang desselben begann im Jahre 1564. Papst Gregor XIII. bestätigte die Regeln desselben im Jahre 1575. Von Rom aus verbreitete sich diese segensreiche Verbindung über viele Städte von Italien und Frankreich und selbst nach England, wo in neuester Zeit besonders die berühmten Convertiten Faber und Newman sich ihr anschlossen.

Philippus hatte eine ganz besondere Gabe, die größten Sünder zur Bekehrung und Buße anzuleiten. Seine Lebensbeschreibung berichtet die merkwürdigsten Beispiele dieser Art. Er hatte, wie die Kirche in seinem Offizium selbst bezeugt, die Gabe, Sünder, die in den Stand der Todsünde der Unzucht fielen, selbst durch den Geruch zu erkennen. Mehr als einmal traf es sich, daß wenn Jünglinge ihn besuchten und unter denselben sich einer befand, welcher das Unglück gehabt, in diese Sünde der Unlauterkeit zu fallen, er denselben zur Seite nahm und ihm ins Ohr flüsterte: „Mein Sohn, du stinkst, gehe zur Beichte."

Gott prüfte seine Geduld oft durch lange Krankheiten. Doch er erbaute jederzeit seine Umgebung durch seine heldenmüthige Geduld. Maria war auch in solchen Bedrängnissen seine Zuflucht. Sie rettete einst auch durch ein Wunder sein Leben. Er lag todkrank darnieder. Die Aerzte gaben ihn bereits auf. Da mit einem Male rief er aus: „O heilige Maria, Mutter Gottes, was habe ich wohl gethan, daß du zu mir kommst." Darauf sprach er zu den Anwesenden: Habt ihr Maria nicht gesehen? Sie war

gerade hier und hat mich geheilt. Darauf arbeitete Philipp noch bis in das Jahr 1595 am Heile der Seelen. Es war das Frohnleichnamsfest. Er brachte an diesem Tage noch das hl. Meßopfer zu Ehren des Allerheiligsten Sakraments dar, und in der Nacht entschlief er selig im Herrn. Große Wunder verherrlichten ihn nach seinem Tode. Gregor XV. sprach ihn im Jahre 1622 heilig.

Gott ließ, wie gesagt, den hl. Philipp durch den Geruch erkennen im Falle ein Jüngling in das Laster der Unzucht verfiel. Dieser Umstand veranlaßt mich, folgende Bemerkungen an dieses mein Lob zu Ehren des heiligen Philipp anzuschließen. Ich sage nämlich: Da Gott der Schöpfer sowohl der Natur als der Gnade ist, und beide ihr letztes Ziel und Ende in Gott selbst haben, so gibt es eine Art Verwandschaft zwischen den Kräften der Natur und der Gnade. Wir reden nicht nur von einem körperlichen Schauen, Hören, Reden, Empfinden, Gehen, sondern auch von den verschiedenen Geistesfunctionen, die ihr Abbild in der Körperwelt haben. Wir sprechen auch von einem geistigen Sehen, Hören, Reden, Empfinden, Gehen, u. s. w. und so haben wir auch das Recht, von einem geistigen Wohlgeruch oder Gestank zu reden.

Die hl. Schrift bedient sich an verschiedenen Orten des Ausdruckes: Wohlgeruch oder Gestank, wenn sie von der Uebung der Tugenden oder aber von der Sünde spricht. Sie erwähnt namentlich von allen religiösen Opfern, die dem Herrn dargebracht wurden, daß Er den Wohlgeruch derselben mit Wohlgefallen aufgenommen. Ebenso geschieht im hohen Liede von diesem geistigen Wohlgeruch in der Uebung der verschiedenen Tugenden Erwähnung. Und der Apostel ermahnt alle Gläubigen, durch ihr heiliges Leben an jedem Ort, zu jeder Zeit den Wohlgeruch Christi zu verbreiten.

Es gefiel zeitweise Gott, durch den körperlichen Wohlgeruch

die Heiligkeit seiner Diener selbst nach ihrem Tode zu bezeugen und dieselben zu verherrlichen. Bei mehreren Heiligen, ja bei den Meisten, verbreitete selbst ihre entseelte Hülle nicht den Gestank der Verwesung, sondern einen himmlischen Wohlgeruch, der oft Monate und Jahre lang anhielt, wenn ihre Körper nicht verwesten. So erinnere ich mich, daß, als ich in meiner Jugend noch in Wien war, der Bischof aus dem Orden der Minoriten, der damals als General der Minoriten in Assisi anwesend war und erzählte was sich ereignete als man daran war, den Sarg des hl. Franziskus aufzufinden.

Man wußte durch Tradition, daß dieser hl. Leib in der Franziskuskirche zu Assisi beigesetzt wurde, doch Niemand wußte genau den Platz. Da erhielt dieser Ordens-General und nachmaliger Bischof von Bulgarien von Papst Pius VII. die Erlaubniß, in der Nacht in aller Stille und mit aller Vorsicht nachzugraben. Da einst in der Nacht fand man einen großen Sarg aus Stein mit der Inschrift: Corpus S. Francisci. Man schob mit vielen Anstrengungen den schweren Steindeckel des Sarges hinweg und fand in demselben ein kleines Häuflein Asche und kleine Gebeine, aus welchen aber ein unbeschreiblicher, himmlischer Wohlgeruch ausströmte.

Derselbe durchdrang sogleich die obere Kirche und ergoß sich selbst durch die verschlossenen Klosterthore in die Straßen und weckte die Leute in ihren Zimmern auf. Da, sagte der Bischof, sanken wir alle auf unsere Kniee und ich gedachte der Worte des hl. Augustin: „Herr, wenn Du das zu Ehren Deines Heiligen bereits auf Erden thust, was soll dann einst im Himmel werden.“ Die Himmel sind gewiß von einem Wohlgeruch durchduftet, mit dem keiner auf Erden zu vergleichen ist.

Aber auch im Gegentheil, welch einen Gestank verbreitet nicht die Sünde vor Gott und seinen Heiligen. Wenn, wie Thomas von Aquin mit den übrigen Theologen lehrt, in der Hölle der

Sammelplatz allen Elendes sich befindet, wie im Himmel im Gegentheil sich der Inbegriff aller geschöpflichen Freuden vereinigt, so peinigt auch ohne Zweifel körperlicher Gestank die Verdammten durch die ganze Ewigkeit. Da geschah es, daß zu Zeiten des hl. Basilius ein Verdammter einst in einem Zimmer erschien, und als er wieder verschwand, blieb ein schrecklicher Gestank in dem Zimmer zurück, so daß Jahre lang es Niemand bewohnen konnte. Ich selbst erinnere mich, daß einst zu meiner Zeit, vor mehr als 46 Jahren, ein wüthender Priesterfeind und Gotteslästerer starb. Ich wollte ihm noch ein paar Worte in die Seele rufen, um ihn zur Reue zu bewegen. Doch siehe, er sperrte mit einem Male seine sich verglasenden Augen weit auf, und bemerkend daß ich ein Priester war, erhob er seine Rechte, und seine hageren langen Finger ausstreckend, versuchte er mir das Angesicht zu zerfleischen. Da sank seine Hand herab, er legte seinen Kopf zurück und hauchte in Verzweiflung seine Lasterseele aus. Sogleich verbreitete sich aber auch ein unausstehlicher Gestank, der sein ganzes Haus mit einem Male anfüllte und durch die verschlossenen Thüren und Fenster in die Straße drang und dieselbe in einer Weise verpestete, daß das Volk darüber entsetzt, kaum im Stande war, an dem Hause vorüber zu gehen. Er wurde somit schnell und heimlich außerhalb des katholischen Friedhofes verscharrt.

Ja, es gibt vor Gott und seinen Heiligen einen Wohlgeruch der Tugend und einen Gestank der Sünde. Nicht nur die Sünde der Unzucht verdient den Vorwurf des hl. Philipp: „du stinkst," sondern er gilt von allen schweren Sünden.

Ja, Hoffärtiger, du stinkst. Ja, welch ein Gestank, den alle deine Hoffärtigen, Stolzen, eitlen Gedanken, Wünsche, Worte, Werke, dein ganzes Benehmen allenthalben verbreiten. Bereue — beichte!

Geiziger, du stinkst. O welch einen Gestank verbrei-

ten deine geizigen, habgierigen, betrügerischen Gedanken, Worte und Werke, man riecht denselben auch noch nach deinem Tode.

Neidischer, du stinkst. Welch einen abscheulichen Gestank verbreitet deine lieblose Herzensstimmung; bereue und beichte. Zornmüthiger, Feindseliger, du stinkst. O welchen abscheulichen Gestank verbreiten deine zornmüthigen, feindseligen Gedanken, Wünsche, Flüche, Worte und Werke. Bereue und beichte.

Unmäßiger, du stinkst. Welch einen Pestgeruch verbreitet deine Unmäßigkeit. Selbst der Gestank des von dir unmäßig verschluckten Getränkes verpestet die Luft um dich, und erregt bei allen Menschen Ekel. Bereue und beichte.

Unkeuscher, du stinkst, ja, du besonders. Welch einen abscheulichen Pestgeruch verbreiten deine unkeuschen Gedanken, Wünsche, Begierden, Worte und Werke in deiner Seele, zum Ekel und Abscheu aller reinen Seelen.

Fauler, du stinkst, beichte und bessere dein Leben.

Ja selbst was die täglichen, läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten betrifft, welch einen üblen Geruch verbreiten dieselben in der Seele! Gott zieht sich von derselben zurück, Er kann in ihr nicht wohnen.

Was Ihn in dein Herz einladet, ist der Wohlgeruch der diesen Sünden entgegengesetzten Tugenden. Uebe dieselben nach dem Vorbilde des hl. Philipp und Christus wird in deinem Herzen seine Wohnung nehmen, gern bei dir weilen und auch alle Mitmenschen, die mit dir Umgang haben, werden diesen Wohlgeruch deiner Tugenden zu ihrer Erbauung fühlen, und dem Herrn dafür die Ehre geben, der da wunderbar ist in seinen Heiligen. — Amen!

Fest

des heiligen Franz von Sales.

Stifter des Ordens der Heimsuchung.

(Am 29. Januar.)

„So aber seid gesinnt wie da in Christo Jesu.“ Philipp. 2, 5.

„Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin,“ so ruft der hl. Paulus allen Kindern der Kirche zu. Jeder der Heiligen hat das Recht, diese Worte an die Kinder der hl. Kirche zu richten, besonders aber ist dies der Fall bei jenem Heiligen, dessen Gedenkfest die Kirche heute feiert. Es ist dies der große, liebenswürdige Franz von Sales, dessen Namen jedes Kind der Kirche, das je sein Leben gelesen, mit besonderem Trost des Herzens zu nennen pflegt. Die Ursache dessen ist, weil sein Beispiel die Kinder der Kirche besonders daran so kräftig erinnert, daß die Heiligkeit des Lebens von uns nicht auffallende und wunderbare Thaten verlangt, sondern einfach nur die Sorge, Alles, wozu unser Beruf als Kinder der Kirche nach dem Lebensstand, den wir gewählt, uns verbindet, auch mit der ernsten Meinung, Gott zu gefallen und seinen Willen zu erfüllen, wirklich zu vollziehen. Das aber war bei Franz von Sales in so ausgezeichneter Weise der Fall. Sein ganzes Benehmen in seiner wundervollen Sanftmuth und Demuth, vereinigt mit seiner hohen Persönlichkeit und seinem Stande als Bischof, machte einen solchen Eindruck auf Alle, die ihn sahen und mit ihm Umgang hatten, daß dieselben sich auf-

gefordert fanden, mit der hl. Francisca Chantal zu bekennen: „Wenn ich meinen geistlichen Vater und Führer, Franz von Sales erblicke, so meine ich, ich sehe ein lebendiges Abbild Christi.“ Sie setzte hinzu: Und ich bin nicht die Einzige, die so spricht, sondern ich habe bereits Viele dasselbe vor mir von ihm sagen gehört.

Blicken wir zum Beweise dessen auf das herrliche Tugendvorbild, das uns sein Leben vor Augen stellt, besonders in seiner wundervollen Sanftmuth, Demuth, und Geduld.

O Maria, Du Vorbild der Sanftmuth und Milde, die Du besonders diese Stimmung des Herzens Deinem verherrlichten Diener und Kinde, Franz von Sales, von deinem göttlichem Sohne erfleht, gib, daß auch wir in unserem Leben uns durch die Uebung dieser Tugenden als wahre Nachfolger Christi erproben mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Franz von Sales wurde im Jahre 1567 zu Sales, im Schlosse seines Vaters, geboren. Franziskus war der Sohn des Grafen und Herrn von Brayfis Balleyson und Villanoget und der Edelfrau Franziska von Lionnas. Er begann seine Studien zu Hause und setzte dieselben alsdann zu Paris fort und vollendete dieselben zu Pavia.

Er wurde darauf, wenngleich noch sehr jung, Rathsherr im Senate von Genf. Allein er fühlte in sich den Beruf, dem Herrn als Priester zu folgen und sich gänzlich seinem Dienste zu weihen.

Er setzte diesen Entschluß auch ins Werk, wurde Priester und zuerst Domherr zu Genf.

Granerius, sein Bischof, die große Rednergabe des Heiligen bewundernd, sandte ihn erstlich durch seine Diöcese als Missionär zu predigen. Er that es mit dem wundervollsten Erfolge zur Bekehrung der Protestanten. Die verhärteten derselben strebten ihm deshalb verschiedene Male nach dem Leben.

Er folgte hierauf seinem Bischof auf dem Bischofsitz von Genf nach. Eine ehrenvolle Laufbahn eröffnete sich für ihn, allein er ließ sich nicht bewegen, höher in der kirchlichen Hierarchie erhoben zu werden, und schlug die reichen und glanzvollen Bisthümer, Grenoble, Avignon, Lyon, und Paris selbst entschieden aus. Er zog seine arme Kirche von Genf vor, die ihm mehr Gelegenheit bot, für die von Gefahren des Heiles umringten Schäflein der Heerde Christi in der Schweiz und Savoyen thätig zu sein und sie zu schützen. Selbst die höchste Auszeichnung, Kardinal zu werden, wies er mit den Worten zurück, er wünschte nicht sein bischöfliches Kleid mit einem anderen Purpur ersetzt zu sehen, als mit dem seines Blutes als Martyrer Christi.

Bei all dem, was er Großes für die Kirche Gottes that und sich in den Besitz von so großen Tugenden und Gnaden des Herrn setzte, wie gering dachte er von sich selbst! Er erhielt einen Brief von einem frommen Beichtkind, in welchem dieses von der Heiligkeit seines Lebens sprach. In der Antwort, die er ihm ertheilte, sagte er: „Als ich sah, daß sie mir so unverdientes Lob spendeten, füllten Thränen meine Augen und ich dachte mir: Wären doch Alle, die mich ehren, in meiner beständigen Nähe, um so ganz meine Armseligkeit zu schauen. Ich bin die leere Gestalt eines Geistlichen und nicht würdig, dessen Namen zu tragen.“ Kind der Kirche, lerne von Franziskus demüthig zu sein und die Verdemüthigung zu lieben und zu üben, und fliehe Alles, was Eitelkeit, Eigenlob und eitle Ehre vor den Menschen heißt. Nur auf solche Weise wirst du Jesu in seiner Sanftmuth ähnlich werden. O wie sanftmüthig wandelte

Christus auf Erden bis hin auf Calvaria. Der Prophet vergleicht Ihn mit einem Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, wenn es zur Schlachtbank geführt wird.

Besonders diese Sanftmuth ist es auch, die den hl. Franziskus unter den Heiligen besonders verherrlicht.

Verschiedene Heilige sind durch verschiedene Tugenden, die sie mit Vorzug geübt, in der Kirche Gottes hochgepriesen. Wir bewundern unter den Heiligen einen Johannes, den Almosengeber, seiner Werke und seines Eifers in der Unterstützung der Armen wegen. Wir bewundern einen hl. Antonius von Egypten, wegen seiner Bußstrenge im Fasten; einen Paulus den Eremiten, wegen seiner Liebe zur Einsamkeit; einen Johannes von Gott, wegen seiner Liebe zu den Kranken; einen hl. Franziskus Seraphikus, wegen seiner Liebe zur Armuth; einen hl. Xaverius, wegen seines Seelencifers. Wir bewundern aber Franz von Sales besonders wegen seiner Sanftmuth.

Sein Herz war das eines Johannes, des Jüngers der Liebe, zu Jesus und dem Nächsten.

Gott prüfte seine Demuth und Sanftmuth zeitweise auch höchst empfindlich, und dennoch ließ Franziskus Niemanden von einer Mißstimmung etwas merken. Er blieb sich immer gleich, entschuldigte und verzieh Alles, was immer gegen ihn gethan wurde, und pflegte zu sagen: Wenn mir ein Feind das rechte Auge ausrisse, würde ich ihn doch noch mit dem linken freundlich anblicken. Denn er erblickte in jedem Menschen seinen Nächsten, erschaffen von Gott für Gott, erkauft mit dem Blute Christi und für die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel bestimmt.

Nebstbei, wie viel ließ sich Franziskus für das Heil derselben gefallen in heiliger Geduld! Während einer Reihe von Jahren durchzog er die Diözese Genf und suchte die von der Heerde Christi durch Einreißen des Calvinismus abgefallenen Verirrten wieder auf den wahren Weg zurückzubringen. Und in der That, wie

das Officium der Kirche berichtet, führte er an 70,000 Ketzer in den Schafstall Christi zurück. In welcher Verbindung aber die zwei Grundtugenden der Demuth und Sanftmuth in der Nachfolge Christi mit allen übrigen stehen, das erhellt klar aus dem Umstand, daß Demuth und Sanftmuth unzertrennbar mit der Uebung der Geduld verbunden sind. Geduld aber, wie der hl. Jacobus versichert, hat ein vollendetes Werk. Der hl. Paulus ruft den Gläubigen in seinem Briefe an die Thessalonicher zu: „Gott aber leite eure Herzen in der Liebe und Geduld Christi." In ähnlicher Weise schrieb Franz von Sales an die Schwestern der Heimsuchung: „Liebe Schwestern, lasset uns leiden mit Freuden aus Liebe zu Jesus Christus. Alle seine Wunden sprechen zu uns wie mit einem Munde: Wollet ihr mir eure Liebe beweisen, dann heißt es euer Herz mir opfern, erfüllt mit Kreuzesliebe." Wie weit sich dieselbe im Herzen des hl. Franz von Sales erstreckte, beweist besonders eine Aeußerung desselben. Er sagte nämlich öfter: „Wenn ich mir eine Gnade von Jesus erbitten dürfte, so wäre es diese, daß Er mir vor meinem Ende eine schmerzliche, langwierige Krankheit sende, damit die, die mich darin bedienen, ein großes Verdienst und zugleich froh zu sein Ursache hätten, wenn ich sie durch meinen Tod von der Last befreie." Welch ein Wunsch und Ausspruch, der zugleich auf die Stärke seiner Geduld und auf die Tiefe seiner Demuth und Opferwilligkeit hinweist.

Dabei brannte in seinem Herzen das heiligste Feuer der Liebe zu Gott. Von der hl. Theresia wissen wir, daß sie gewohnt war, aufzuseufzen: Leiden oder Sterben. Der Wahlspruch des hl. Franz von Sales war ein anderer. Er pflegte oft aufzuseufzen: „Lieben oder Sterben," als sagte er: Herr, wenn Du mich leben lassest, so lebe ich nur, um Dir die Anmuthungen meines Herzens aufzuopfern, und durch meine Werke zu beweisen, daß ich Dich liebe, und Dir diese Liebe besonders durch meine

Sorge beweise, Deinen Willen zu erfüllen, namentlich durch meine Sorge für das Heil und die Heiligung der Seelen.

Auch der Orden, den er stiftete, trägt diesen Abglanz seines Charakters an sich, als Apostel der Nächstenliebe aus Liebe zu Gott. Der Name selbst, den er dem Orden gab, und das Lebensgeheimniß Mariä, welches er den Mitgliedern des Ordens zur bleibenden Erinnerung vor Augen stellte, weist darauf hin. Er nannte denselben von der „Heimsuchung Mariä," in Erinnerung an jenes Mysterium des Lebens Mariä, welches hinweist auf die zärtliche, demüthige und innigste Liebe Mariä für ihre Base Elisabeth, zu deren Hilfe sie Nazareth verließ und in das Gebirge von Juda eilte.

Dieser Orden ist es auch, durch die huldreiche Anordnung der göttlichen Vorsehung, aus dem Christus der Herr die selige Margaretha erwählte, welche, durchdrungen vom Geiste des hl. Franz von Sales, die Andacht zum heiligsten „Herzen Jesu" mit so großer Sorge zum Seelenheil und zur Heiligung Unzähliger in der Kirche Gottes verbreitete. Diese Andacht ist ja, wie allbekannt, nur durch Erfahrung erprobt, ein so vorzügliches Mittel, in unseren Herzen das Feuer der Liebe zu Gott und dem Nächsten zu entzünden, dasselbe zu vermehren und für unser Heil und das Heil der Nächsten wirksam zu leben.

Nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung geschah es auch, daß der hl. Franz von Sales gerade am Feste des hl. Johannes des Evangelisten auf sein Sterbebett sank. Wie sein Leben, so gab auch sein Tod Zeugniß von der Vollkommenheit der Tugenden, die er geübt, in vollkommener Erfüllung des heiligsten Willens Gottes.

Als man ihm mittheilte, der Arzt habe gesagt, er werde an dieser Krankheit sterben, und ob er nichts anzuordnen habe, bevor er von dieser Welt scheide, da gab Franziskus zur Antwort: Nein, Kinder, es ist Alles in Ordnung. Ein Zei-

chen, daß er zeitlebens bleibend an den Tod gedacht und so gelebt, als sollte er jeden Augenblick sterben, folgend der Mahnung Christi: „Seid bereit; ihr wisset weder die Zeit noch die Stunde.“ O, welch ein herrliches Vorbild für jedes Kind der Kirche, so zu leben, das Gewissen auf solche Weise täglich zu bewachen, daß, wann und wie immer der Tod sich uns einst naht, wir mit Franz von Sales auch die Antwort zu geben im Stande sind: Es ist alles in Ordnung — Herr, ich bin bereit, von dieser Welt zu Dir zu gehen und bei Dir — mit Dir zu bleiben. — Amen!

Fest

des heiligen Vincenz von Paul.

Stifter der Lazaristen.

(Am 19. Juli.)

„Sie gingen aus mit Thränen zu säen, und brachten mit Freuden ihre Garben." Ps. 125, 7.

„Wer reichlich sät, wird auch reichlich ernten." Diese Verheißung erfüllt sich zwar im Leben aller Heiligen. Allerdings gibt es unter denselben wohl die Mehrzahl, die in der Verborgenheit den Samen der guten Werke ausgesät, und deren Thätigkeit vor Gott der Welt unbekannt blieb. Der jüngste Tag wird es offenbaren, und wie wird die ganze Welt darüber staunen, welche Reichthümer der Tugend-Verdienste sich dieselben für den Himmel in ihrem vor der Welt verborgenen Leben gesammelt haben.

Allein es gibt unter den Heiligen auch solche, die Gott als Werkzeug erwählte, um vor den Augen der Mitwelt in ihrem Leben bereits durch einen Eifer, durch eine Thätigkeit und einen solchen Erfolg sich auszeichnen, der billiger Weise die Bewunderung der Mitwelt hervorzurufen im Stande war, und von denen die Verheißung des hl. Geistes gilt: „Ihr Andenken lebt von Geschlecht zu Geschlecht und alle kommenden Generationen werden ihr Lob verkündigen."

Zu diesen Heiligen gehört besonders auch Vincenz von Paul, der Stifter des Ordens der Lazaristen und barmherzigen Schwestern. Er ist nicht nur zur Zeit seines Lebens als unermü-

deter Arbeiter im Weinberge des Herrn für das Heil der Seelen in Frankreich thätig gewesen, sondern über die ganze Erde hin, und bleibt es für alle Zukunft bis ans Ende der Zeiten.

Laßt uns heute an das Lebensvorbild dieses großen Heiligen denken und zugleich beherzigen, wie viele Gelegenheiten jedes Kind der Kirche hat, wenn es nur ernstlich will, um Werke der christlichen Nächstenliebe auszuüben und sich dadurch die allerreichsten Verdienste für den Himmel zu erwerben.

O Maria, Königin der Apostel, bitte für uns und segne uns, daß wir durch die Heiligkeit unseres Lebens und besonders durch thätige Nächstenliebe täglich unsere Verdienste für den Himmel vermehren.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Vincenz von Paul wurde in Aquitanien, in Frankreich, von armen, unansehnlichen, aber frommen Eltern im Jahre 1576 geboren. Er führte in seiner früheſten Jugend die Schafe auf die Weide. Später widmete er sich den Studien, und das mit solchem Eifer und Fortschritt in den Wissenschaften, daß er sich sogar den Grad eines Doktors der Theologie erwarb. Als er Geschäfte halber nach Marseilles reiste, gerieth er in die Gefangenschaft der Türken, bei denen er seines hl. Glaubens wegen viel zu leiden hatte und dreien Herren als Sklave diente.

Der letzte derselben war ein abtrünniger Katholik, ein Renegat, den er wieder zu Gott bekehrte und mit dem er aus Afrika entfloh und nach Frankreich zurückkehrte. Er verwaltete daselbst anfänglich zwei Pfarrgemeinden nach einander, und der Eifer und die Heiligkeit seines Lebens veranlaßte den hl. Franz von

Sales, ihm die Leitung des von ihm gestifteten Ordens der Schwestern „der Heimsuchung," anzuvertrauen. Dieser große hl. Bischof pflegte von Vincenz von Paul zu sagen: „Er kenne keinen würdigeren Priester auf Erden als ihn."

Bald darauf sollte Vincenz selbst ein Ordensstifter werden. Da er nämlich aus eigener Erfahrung den großen Seelennutzen erfuhr, welcher mit der Abhaltung von Missionen verbunden ist, so stiftete er eine Ordensgesellschaft, „Lazaristen" genannt, welche sich durch ein besonderes Gelübde verbinden, in Landgemeinden Volksmissionen abzuhalten.

Er sandte seine Ordenssöhne zu diesem Zweck nicht nur während seiner Lebenszeit schon über ganz Frankreich, sondern selbst in die entferntesten Theile der Welt.

Es lag ihm aber zu gleicher Zeit viel daran, dem Nächsten nicht nur in seinen geistigen, sondern auch in seinen körperlichen Nöthen nach allen Kräften beizustehen. Es gibt kaum eine Art Menschen in bedrängter Lage, denen zu helfen er sich nicht mit allem Eifer angelegen sein ließ. Er stiftete Armen-, Waisen- und Findelhäuser, besonders aber den Orden der „barmherzigen Schwestern," für die Besorgung der Kranken in den Spitälern und für die verlassenen Hausarmen in ihren Wohnungen.

Er that auch sein Möglichstes, um die Reinheit des hl. Glaubens unversehrt zu erhalten und namentlich um die Gläubigen vor den Fallstricken seiner Zeit, namentlich des Jensenismus zu warnen, und die bereits Verirrten mit der Kirche wieder zu versöhnen.

Da die Königin Mutter ihn zu ihrem Rathgeber und Beichtvater erwählte, so hatte Vincenz auch Gelegenheit, dafür zu sorgen, daß nur Männer von erprobter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, so viel an ihm lag, zu kirchlichen Würden erhoben wurden, und somit eröffnete sich vor ihm von allen Seiten ein Feld apostolischer Thätigkeit, wie nur Wenige mit ihm das Glück und den Beruf

haben, für die Befestigung und Verbreitung des Reiches Christi auf Erden zu sorgen.

Er erreichte trotz seiner rastlosen Thätigkeit das hohe Alter von 85 Jahren. Die vielen und großen Wunder, durch die Gott diesen seinen seeleneifrigen Diener nach seinem Tode verherrlichte, veranlaßten seine Heiligsprechung durch Papst Clemens XII.

So erglänzt Vincenz als Stern erster Größe unter der Zahl der Heiligen neuerer Zeit, besonders als Vorbild des Eifers für alle Priester im Weinberge des Herrn. Doch nicht nur was die Priester betrifft, sondern auch in Beziehung auf jedes Kind der Kirche. Ich fühle mich veranlaßt, euch heute aufmerksam zu machen, wie viele Gelegenheit jeder Christ in seinem Stande und Berufe hat, sich Verdienste zu vermehren und für das Wohl der Kirche und das Heil der Seelen das Seinige beizutragen.

Wir brauchen in dieser Beziehung nur daran zu denken, worin das Leben eines Jeden vom frühen Morgen bis zum späten Abend sich täglich bewegt. Gleich beim Erwachen am Morgen, danke Gott, daß du noch lebst, und erhebe dich ungesäumt auf die Minute von deinem Lager. Das ist schon beim Erwachen das erste Verdienst, mit dem du den Tag beginnst.

Kleide dich dann hurtig an und sinke auf deine Kniee, um mit einem kurzen Morgengebet den Tag zu beginnen, und mache dabei die gute Meinung für deine tägliche Arbeit, nicht blos für Geld, sondern Alles zur größeren Ehre Gottes zu arbeiten. Ein Mensch, der in der Gnade Gottes ist und die rechte Meinung macht, verwandelt dadurch Alles, was er auch sonst pflichtgemäß in zeitlicher Beziehung thut, zum Gold des Verdienstes für das ewige Leben.

Ich errinnere mich an das bekannte Beispiel eines frommen Arbeiters, eines Schneiders, der auf seinem Sterbebett so fröhlich sich benahm, daß der Beichtvater darüber sich ganz verwunderte

und ihn fragte, was wohl die Ursache wäre, daß er so froh und fröhlich sei und keine Angst vor dem Tode zu haben scheine? Da erwiderte der Sterbende, indem er eine Nadel in die Hand nahm und zum Himmel erhob: „Priester, diese Nadel macht mir den Himmel auf. Ich habe jeden Nadelstich in meinem Leben zur Ehre Gottes aufgeopfert." Handwerker, oder wer du immer bist, erwecke jeden Morgen bei dem Morgengebet die gute Meinung: „Alles zur größeren Ehre Gottes." Dadurch vermehrst du deine Verdienste den Tag hindurch mit der Erfüllung aller deiner gewöhnlichen Standespflichten.

Du willst viele Verdienste wie Vincenz für den Himmel erwerben und dazu viele Gnaden erlangen. Vielleicht hast du die Gelegenheit und kannst die hl. Messe auch an den Wochentagen hören! Welch ein Mittel, Gnaden zu erlangen für dich und die Deinigen. O welch ein Schatz von Reichthümern geistlicher Gnaden liegt in diesem Entschluß, in dieser Uebung verborgen. Zeige mir einen Ehemann, eine Ehefrau, einen Jüngling, eine Jungfrau, von dem die ganze Gemeinde weiß, sie gehen täglich in die hl. Messe, und ich irre mich nicht, wenn ich sage: Das ist auch ein guter Christ, ein guter Ehemann, eine gute Ehefrau, ein guter Jüngling, eine gute Jungfrau.

Was soll ich erst von der Sorge und dem Eifer sagen, im Umgang mit Christus im Allerhl. Sakramente, um diese unsere Herzensstimmung durch den Eifer und die Treue zu beweisen, mit welchem wir oft, ja womöglich Jesum jeden Abend im Tabernakel gegenwärtig besuchen, und so oft als möglich die hl. Communion empfangen.

Du willst dir viele und große Verdienste für den Himmel sammeln? „Das Himmelreich leidet Gewalt." Es gibt keinen anderen Weg dahin als den der Selbstüberwindung und der Geduld im Leiden. O wie viele Gelegenheiten, Verdienste dieser Art zu sammeln, bietet das tägliche Leben in jedem Stande uns

an, besonders bei der ärmeren Klasse der Menschen, die von der Handarbeit lebt.

Wenn die Arbeit sehr hart, die Hitze oder Kälte groß ist, die Arbeit selbst Anstrengung kostet, und wenn der Arbeiter schon älter und schwächer wird, welche Akte der Buße und Selbstüberwindung hat er alsdann Gelegenheit zu üben. Wie ärmlich ist oft die Nahrung selbst, die ein solcher Arbeiter zu sich zu nehmen genöthigt ist, wie elend die Wohnung und Kleidung. Das sind alles Gelegenheiten, durch Geduld sich die herrlichsten Verdienste für den Himmel zu verschaffen. Du bist vielleicht krank. O welch eine kostbare Gelegenheit, Verdienste zu erwerben. Krankheiten prüfen oft die Geduld mehr als irgend welche freiwillige Bußwerke. Wenn du deiner Umgebung das gute Beispiel gibst, dich nicht trostlos beklagst, keinen Unwillen äußerst, nicht gegen Gott und deine Umgebung murrst, sondern dieselbe durch deine Sanftmuth aufmunterst und erbauest; wie viele Verdienste sammelst du dir dann an einem einzigen Tage! Was soll ich erst sagen von der Gelegenheit, sich Verdienste für die selige Ewigkeit zu erwerben, wenn wir an alle Prüfungen denken, deren wir durch unseren Umgang mit Anderen ausgesetzt sind, die uns verachten, verfolgen und auf alle mögliche Weise kränken, und dies besonders, wenn wir genöthigt sind, mit denselben unter einem Dache zu leben, besonders wenn Diejenigen, die mit uns leben, erkranken. Wie viele Gelegenheiten haben wir alsdann durch unsere Bereitwilligkeit, denselben beizustehen, uns Verdienste für das ewige Leben zu erwerben. Dazu kommen noch die vielen Gelegenheiten der Selbstüberwindung im Umgang mit Anderen außer dem Hause, in der Sorge, denselben gutes Beispiel zu geben, ihnen beizustehen, dieselben im Guten zu ermuntern, Werke der thätigen Nächstenliebe und des Seeleneifers an ihnen zu üben.

Du fragst mich, wie du in deinem gewöhnlichen Lebensberufe dir viele Verdienste für das ewige Leben zu erwerben im

Stande bist. Ich antworte: Hilf den Armen nach Möglichkeit und nach Umständen. Du weißt es, was Christus, der einstige Richter, von den Werken der leiblichen Barmherzigkeit gesagt hat und welche Verheißungen die Schrift enthält, um uns zur Spendung von Almosen zu ermuntern.

Besonders aber übe dich in den Werken der geistlichen Barmherzigkeit. Erstlich im Hause, in deiner Familie, durch deine eifrigste Sorge für eine christliche Erziehung deiner Kinder. Alles Gute, was dann deine Kinder und Kindeskinder thun, ist auf die Tafel deiner Verdienste geschrieben. Welch ein Schatz der Verdienste eröffnet sich da für dich.

Aber auch was sonst das Heil des Nächsten überhaupt betrifft. Kennst du vielleicht Jemanden, der noch nicht das Glück hat, ein Kind der allein seligmachenden Kirche zu sein, aber ein für die Wahrheit empfängliches Herz besitzt; trachte ihn durch deinen Umgang, durch geeignete Bücher auf den Weg des Heiles zu leiten. Welch einen Schatz von Verdiensten sichert dir diese Sorge, selbst wenn dieselbe auch äußerlich keinen Erfolg aufweist.

Dasselbe gilt in Hinsicht auf Sünden. Thust du dein Mögliches, die Deinigen und Andere von der Sünde zurückzuschrecken, zur Buße zu ermahnen und zur Besserung des Lebens zu bewegen, welch ein Meer von Verdiensten erwirbst du dir dadurch.

Was thust du auch namentlich zur Unterstützung der Missionen über die ganze Erde hin, und auch der Kirche am Platze selbst, wo du lebst.

Siehe da, wie viele Gelegenheiten zu unzähligen Verdiensten sich Jedem in jedem Berufe darbieten! Doch leider die Mehrzahl denkt nicht daran, sie folgt nicht dem Zuruf des Apostels: „Wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten," und ahmt nicht dem Beispiel der Heiligen nach.

Und was ist die Folge? Ich antworte: Anstatt die Verdienste für den Himmel zu vermehren, vermehrt der Mensch seine

Sünden oft bis ins Unzählige, wie die Schrift selbst darüber klagt: „Sie trinken die Sünden wie Wasser hinein" und bereiten Andern noch Aergerniß und ziehen den Fluch Christi auf sich: „Wehe dem, der Aergerniß gibt; es wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde."

Anstatt vom Erwachen am frühen Morgen an in den Tugenden zu wachsen und gutes Beispiel zu geben, beginnen sie den Tag mit Sünden. Sie fluchen bereits ehe sie ein Ave Maria gebetet. Höchstens noch sprechen sie ein bloßes kurzes Lippengebet; besuchen nicht die Kirche; dafür aber das Wirthshaus gleich am frühen Morgen. Man arbeitet, aber nur für zeitlichen Lohn, oder gibt sich der Trägheit hin, versündigt sich durch Zorn und vergeudet das Geld, das man verdient, anstatt seine Familie gehörig zu versorgen; ist gegen Andere hartherzig und anstatt sich ihrer zu erbarmen und sie zu retten, wird man ihnen noch zum Stein des Anstoßes zum Bösen. Und was das Uebelste ist, man ist später nicht einmal mehr im Stande, das Uebel, das man durch Verführung Anderen gethan, wieder gut zu machen.

Was den Sünder selbst berrifft, so liegt es mit Gottes Beistand in seiner Macht, sich zu bekehren und das begangene Uebel nach Kräften gut zu machen; nicht aber so in Hinsicht auf die Sünden Derjenigen, die man zur Sünde verführt.

Darum, wenn Dionysius mit Recht behauptete: „Das göttlichste des Göttlichen ist, mit Gott arbeiten an der Rettung der Seelen;" so ist es auch das „teuflischste des Teuflischen" durch Aergernißgeben dem Satan beistehen zum Verderben der Seelen. Leider verschaffen sich die Menschen mit großem Eifer die Gelegenheit zur Sünde, nicht aber die Gelegenheit zu guten Werken. Thue du es!

Wie froh und getröstet konnte Vincenz von Paul auf seinem Sterbebett zurückblicken auf alle die zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen unternommenen und vollbrachten

Arbeiten und Leiden! Selbst nach seinem Tode erstrahlte sein Angesicht, voll des himmlischen Trostes, wie verklärt. Soll dein Antlitz auch einst den Abglanz des tugendhaften, seeleneifrigen Lebens an sich tragen, dann heißt es wie Vincenz von Paul täglich die Gelegenheit benützen, die du auf Erden hast, in welchem Berufe du immer nach Gottes heiligstem Willem leben magst. Es gibt deren, wie ich soeben nachgewiesen, unzählige. Gott gebe nur, daß wir gestimmt und entschlossen sind, dieselben mit jener Entschiedenheit und Treue zu benützen, auf welche das Gloria der hl. Engel bei der Geburt Christi hinweist: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Der Wille des hl. Vincenz war ein solcher. Ich wünsche uns Allen denselben durch die Fürbitte des hl. Vincenz. — Amen!

Fest

des heiligen Alphons Liguori.

Stifter der Redemptoristen.

(Am 2. August.)

„Die Lippen des Priesters werden die Wissenschaft bewahren, und man wird das Gesetz von seinem Munde suchen.“ Malach. 2, 8.

Als Franziskus von Hieronymo zu Neapel mit dem Eifer eines Heiligen das Amt eines Missionäres aus der Gesellschaft Jesu zum Staunen aller Bewohner von der Hauptstadt und des ganzen Königreiches Neapel für das Heil der Seelen versah, geschah es, daß man zu ihm einst ein Kind brachte, mit der Bitte, dasselbe zu segnen.

Der Heilige that es, und Gott erfüllte ihn dabei mit dem Geiste der Prophezeihung. Er sagte, das Kind werde in der Furcht Gottes heranwachsen, werde Bischof und über 90 Jahre alt werden. Und wirklich — dieses Kind ist es, dessen Fest die Kirche Gottes heute feiert—der hl. Alphons Liguori, Ordensstifter und Bischof, welcher zur Zeit seines Todes über 90 Jahre alt war. Er wurde am selben Tage mit Franz von Hieronymo von Gregor XVI. in die Reihe der Heiligen der Kirche Gottes aufgenommen.

Gleich dem hl. Franz von Hieronymo, verlebte auch Alphons sein Leben in rastloser Thätigkeit, so daß man bei Erwägung seines Lebens staunen muß, wie viel er während desselben für Gott und das Heil der Seelen gethan hat.

Eine theilweise Erklärung dieser rastlosen Thätigkeit finden wir allerdings in dem von ihm Gott dargebrachten Gelübde, die Zeit nach Kräften ganz zu benützen und keinen Augenblick derselben zu verlieren. Ich sage:

Würde jedes Kind der Kirche in diesem Geiste leben, und jedes Theilchen seiner Zeit zur Uebung guter Werke benützen, so würde auch jedes in seinem Berufe heilig leben. Lasset uns heute erwägen, wie wahr das sei.

O Maria, die Du Dich mit Recht eine Dienerin des Herrn genannt, weil Du jeden Augenblick Deines Lebens in seinem Dienste zugebracht hast, stehe uns bei, die Zeit wie Alphons gewissenhaft zu verwerthen, auf daß auch wir das Recht erlangen, uns Diener des Herrn zu nennen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Alphons Maria Liguori wurde am 27. September 1696 zu Neapel geboren. Er stammte von einer altadeligen Familie.

Seine Erziehung leitete seine fromme Mutter, und schon in seiner Jugend verabscheute er jeden Schatten der Sünde und sein Herz war erfüllt von flammender Liebe zu Gott und glühender Andacht zu Maria. Gehorsam gegen seine Eltern, Eifer im Gebet und im Empfang der heiligen Sakramente zeichneten ihn unter seinen Jugendgenossen aus.

Mit vielem Talent und Scharfsinn begabt, machte er in seinen Studien, in der lateinischen und griechischen Sprache, der Beredtsamkeit, Philosophie, im bürgerlichen und kirchlichen Recht, solche Fortschritte, daß er schon in seinem 17. Lebensjahre zur Doktorwürde in Neapel befördert wurde. Der Wille seines Vaters bestimmte ihn, sich der Rechtspraxis zu widmen.

Doch Gott ließ es zu, daß er bei einem Rechtsfall etwas Falsches als wahr angab. Trotz der Unbedeutsamkeit des Falles, erkannte Alphons doch, wie gefährlich die Verwaltung des Advokatenamtes sei, und die Stiege vom Rathhaus hinabgehend, sagte er zu sich: „O Welt, jetzt kenne ich dich und meide dich!“ Er gab seinen Anwaltsposten auf und entschloß sich, als Priester sich dem Missionswerke zu widmen.

Er überwand glücklich den ihm von seinem Vater entgegengestellten Widerstand, und empfahl sich in der Kirche „Maria von der Befreiung der Gefangenen“ dem Schutze Mariens. Wie einst Ignatius, hing auch er sein Schwert, das er als Adeliger an seiner Seite trug, an ihrem Altare auf, und begann auch sofort nach empfangener Priesterweihe sein Missionswerk, indem er Sonntags in verschiedenen Kapellen der versammelten Jugend christlichen Unterricht ertheilte. Er predigte zu jener Zeit alle Tage in den Kirchen während der Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes, und verband sich mit noch drei Priestern behufs der Besuchung des Allerheiligsten und der seligsten Jungfrau. Nebstbei stiftete er auch als Beichtvater sehr viel Gutes. Doch er war von Gott zu noch größeren Dingen auserwählt. Er sollte Stifter einer Versammlung von Weltpriestern werden, die den Seelsorgern auf dem Lande Beistand und Hilfe im Unterricht und in der Heiligung der armen verlassenen Landgemeinden zu leisten sich verpflichten sollten.

Eine durch große Heiligkeit ausgezeichnete und mit übernatürlichen Gaben begnadigte Klosterfrau, Maria Cölestina, zeigte ihm, durch eine Offenbarung belehrt, den Willen Gottes an.

Durch innerliche Erleuchtungen und durch die Gutheißung anderer Geistesmänner ermuntert, gründete Liguori, auf Gott vertrauend, 1732 in der Kirche, „Maria Stiegen benannt,“ die „Congregation des Allh. Erlöser“ oder der „Redemptoristen,“ welche so segensreich für das Reich Gottes seither gewirkt.

Die Hölle erhob sich zwar gegen die Stiftung dieser Congregation mit aller Macht, und suchte dieselbe durch Verleumdungen und innere Zerwürfnisse, durch zahlreiche Austritte der Mitglieder und andere Intriguen von Grund aus zu zerstören. Allein der Muth und die Ausdauer des Heiligen trug endlich doch den Sieg davon, und Papst Benedikt XIV. bestätigte die weisen Regeln und Satzungen der nun gesicherten Congregation.

Zuerst durchzog Alphons das Königreich Neapel mit seinen Mitbrüdern, und die erfreulichsten Bekehrungen ganzer Gemeinden begleitete die Missionen, die er gab.

Besonders suchte er bei den Missionen in den Herzen des Volkes auch nach Kräften die Andacht zu Maria zu beleben. Mit welchem Wohlgefallen Maria auf diese seine Bemühungen für ihre Verehrung und die Rettung der Seelen blickte, beweisen die Wunder, die sich bei seinen Predigten, die er zu ihrer Ehre vortrug, zutrugen. Mehr als einmal ergossen sich vom Bildnisse Mariä auf dem Altare Strahlen des Lichtes, die ihn umleuchteten und sein Antlitz verklärten. Das Volk rief laut: O Wunder — Wunder! Eben so sehr war Alphons auch bemüht, das Volk zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente zu ermuntern. Da, bereits im 66. Jahre seines Lebens, ganz unerwartet, ernannte ihn Papst Clemens XIII. zum Bischofe von St. Agatha. Während seiner mehrjährigen fähigen Verwaltung seines bischöflichen Amtes, schrieb er viele von Gelehrsamkeit, Andacht und Frömmigkeit erfüllte Bücher. Selbst nachdem er sich seines hohen Alters wegen in eins seiner Ordenshäuser zurückgezogen hatte, erfüllte er treulich sein Gelübde, nie müßig zu sein, in dem er ununterbrochen predigte, Beichten hörte, Bücher schrieb oder sonst Gutes that, bis an sein seliges Ende, im 91. Lebensjahre — 1787. Nach seinem Tode breitete sich sein Orden über fast ganz Europa und selbst nach Amerika aus. Ich sagte: Das, was Alphons nächst seiner Liebe zu Gott und dem

Nächsten mit so rastlosem Eifer beseelte und antrieb, so Vieles und Großes für die Kirche zu thun, war sein Gelübde: Nie müßig zu sein. Was ihn dazu stimmte, dieses Gelübde zu machen, war seine Hochschätzung der Zeit, als der einzigen Gelegenheit, Verdienste für die Vermehrung seiner Glorie und Seligkeit im Himmel zu erwerben.

Dieser Umstand regte Chrysostomus an, auszurufen: „Zeit, du gilst so viel als Gott"—denn jede Minute Zeit nach dem heiligsten Willen Gottes zu seiner Verherrlichung benützt, sichert uns einen Grad höher im Reiche der Vergeltung, durch unsere völlere Vereinigung mit Gott. Ja, welch ein Gut ist das Gut der Zeit! Das erkennen wir um so mehr, wenn wir bedenken, wie kurz und wie ungewiß die Zeit ist — wie schnell sie flieht!

Allerdings selbst was das zeitliche Leben und Wohl der Kinder der Welt betrifft, so ist auch da die Benützung der Zeit für ihr Wohl die Bedingniß aller Bedingnisse. Zeit ist Geld, und Geld regiert die Welt, so sagt ein Sprichwort der Kinder der Welt.

Allerdings giebt es auch in der Welt Müßiggänger in zeitlicher Beziehung, und dieselben werden durch denselben auch nur zu oft hart gestraft.

Allein es gibt deren noch bei Weitem mehr, die sich abmühen und plagen und dadurch ihre Lebenszeit selbst verkürzen, und die Zeit dazu nur benützen, ihr Hab und Gut zu vermehren. O die Verblendeten! Das Gelübde des hl. Liguori war nicht, die Zeit zu benützen. Das thuen auch die Meisten der Kinder der Welt. Sie arbeiten und arbeiten, Tag und Nacht, und gestatten sich keine Erholung; überschiffen selbst das Weltmeer, um sich Arbeit zu verschaffen und deren Lohn. Wir haben Ursache genug, über diese Thätigkeit zu staunen, besonders in Betracht der Gewißheit, daß der Mensch Alles, was er in dieser Welt gewinnt, sicher und bald für immer wieder verliert. Alphons machte das Gelübde, nie müßig zu sein, in einem ganz anderen Sinn, nämlich: jeden

Augenblick für das Geschäft des Heiles zu verwenden. Dieses Gelübde setzt uns in Staunen. Indeß den Werth der Zeit erwägend, — für das Geschäft der Ewigkeit haben wir wohl noch bei weitem mehr Ursache zu staunen, daß nicht jeder Christ sich angetrieben fühlt, wenn er auch nicht gerade ein Gelübde macht, so doch im Geiste dieses Gelübdes zu leben. Und wie bedauernswerth ist die Sorglosigkeit so vieler Kinder der Kirche in dieser Beziehung!

Kind der Kirche, denke oft und ernstlich an diesen Werth der Zeit für die nahende Ewigkeit und fasse den Vorsatz, von nun an jeden Verlust der Zeit zu vermeiden. O was für ein gesegnetes Fest des hl. Alphons Liguori würdest du heute feiern, wenn es heute Ernst würde mit dem Vorsatz und der Sorge, die noch übrige Zeit deines Lebens ganz für das Geschäft deines Heiles zu benützen und keinen Augenblick derselben mehr in dieser Beziehung zu verlieren. Und was sind wohl die Hauptursachen, daß wir die Zeit für die kommende Ewigkeit verlieren und verwüsten? Ich sage:

Die erste Ursache des Verlustes der Zeit ist der Fall in eine schwere Sünde. Diese raubt uns den Stand der heiligmachenden Gnade, und Alles im Stande der Ungnade gethane, — seien es auch sonst tugendhafte Werke, als Arbeit, Gebet, Almosen, Fasten, — es hat keinen Lohn im ewigen Leben zu erwarten. Es ist verlorene Zeit! Nun denn, wie viele Christen gibt es, die auch nach einer giltigen Beichte doch wieder in Todsünden fallen, — Wochen, Monate, Jahre dahinleben, — und doch ist Alles das verlorene Zeit.

Wie viele Zeit geht ferner, selbst im Stande der Gnade, verloren, weil es an der rechten Meinung fehlt. Was man thut, thue man, um Gottes Willen zu erfüllen. Werke, die wir blos aus zeitlichem Interesse üben, verlieren größtentheils oder ganz ihren Werth vor Gott. Welch ein Verlust!

Wie viele Zeit geht ferner verloren durch unnützes Gerede, lange Besuche, oder durch Unterhaltungen, die man im Dienste Gottes durch Arbeit, Gebet und Ausübung der Werke der Frömmigkeit gewinnen und benützen könnte.

Wie viele Zeit nimmt der Schlaf, weil es an der guten Meinung gefehlt, denselben zur Ehre Gottes zu benützen, weil man zu träge ist und zu lange schläft.

Wie viele Zeit geht verloren für gute Werke, weil man den Werth der kleinen Zeittheilchen nicht schätzt, nicht benützt, sich nicht an den Grundsatz hält: Wer nicht Minuten zählt, wird keine Stunden haben. Besonders aber weil man diesen Spruch nicht zum Losungswort des Lebens macht: „Jetzt oder nie," — jetzt lebe ich, jetzt heißt es die Zeit benützen, — jetzt oder nie! Wer nach diesem Grundsatze lebt, der wird auch vor Allem dahin trachten, keine Zeit zu verlieren, sondern dieselbe so viel als möglich zur Ausübung guter Werke zu verwenden.

Darum, Kind der Kirche, trachte in der Gnade Gottes zu leben, und deshalb erwecke getreulich die gute Meinung jeden Morgen. Meide den Leichtsinn, die Zerstreuung im Leben, theile dir den Tag gehörig ein, bestimme für jede Stunde, was du nach deinem Berufe zu thuen hast. Meide eitles Geschwätz, häufige Besuche. Thuen es Andere, dann laß sie merken, daß es dir nicht willkommen sei, die Zeit unnütz zu verlieren. Ueberwinde alle Menschenfurcht; man wird dich dann nur um so höher schätzen. Meide auf alle Weise das Uebermaß in zeitlichen Sorgen. Die Zeit, die du mit übertriebener Sorge auf dein Geschäft in der Welt verwendest und für das Geschäft des Heiles verlierst, dabei das Gebet aufgiebst, den Gottesdienst versäumst und den Eifer im Empfang des hl. Sakramente schwächst, ist alles Zeitverlust.

Auf solche Weise wirst du im Geiste des Gelübdes des hl.

Liguori leben: Nie müßig zu sein,—und ist das der Fall, o wie wundervoll werden sich alsdann die Einsprechungen des hl. Geistes mehren und Gelegenheiten sich darbieten, um durch die Uebung der Tugenden zu deiner eigenen Heiligung, und in der Sorge für das Heil und die Heiligung Anderer, die reichlichsten Garben der Verdienste für die Scheuern des ewigen Lebens zu binden. —Amen!

Fest

des heiligen Paul vom Kreuz,

Stifter der Passionisten.

(Am 28. April.)

„Das sei fern von mir, daß ich mich in etwas Anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn und Erlösers, Jesu Christi.“ Gal. 6, 14.

„Es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der Name Jesus.“ So versicherte bereits der hl. Petrus bei seiner ersten Anrede an das Judenvolk am Pfingstsonntag nach der Herabkunft des hl. Geistes, das ganze Menschengeschlecht. Und wie oft erwähnt der hl. Paulus diese Bedingniß unseres Heiles in seinen Briefen.

In dieser Beziehung heißt es erstlich, an Christus glauben und Alles das glauben, was Er uns gelehrt, sowie die Kirche, die Er gestiftet, das Wort der Offenbarung durch den Lauf der Jahrhunderte es mit unfehlbarer Gewißheit aufbewahrt und verbreitet.

Allein dieses Werk des Glaubens hat Einfluß zu nehmen auf unser Leben. Wie dies aber zu geschehen habe, das schauen wir klar wie in einem Spiegel in dem Leben der Heiligen. Es heißt denselben folgen in der Art und Weise, so weit der Beruf, in dem wir nach Gottes heiligstem Willen leben, es uns möglich macht.

Freilich findet in dieser Beziehung ein großer Unterschied statt, denn Gott ist wunderbar in seinen Heiligen. Doch jeder derselben hatte zu kämpfen, zu siegen gegen die Hindernisse, die

sich den guten Entschlüssen entgegenstellen, um wahrhaft in der Nachfolge Christi zu leben.

Es gibt keinen anderen Weg, der in die ewigen Freuden führt, als den, den uns Christus vorausgegangen, und das ist der Weg des Kreuzes. Der Name des Heiligen, dessen Fest wir heute feiern, bestätigt dies. Paul vom hl. Kreuz nennt er sich, und weiset auf den Gegenstand hin, von dem ich heute zu dessen Gedächtnißfeier an euch zu reden gedenke.

Es ist der Gegenstand von dem der hl. Paul selbst unzählige Male predigte, nämlich: Lasset uns erwägen, wie billig und segenreich es für unser Leben als Kinder der Kirche sei, an die Passion des Herrn bleibend zu denken.

O Maria, die Du den Leidensweg, den Christus gegangen, mit gewandelt bist, und Zeugin Seines bittern Leidens gewesen, erbitte uns die Hochschätzung und Liebe des hl. Kreuzes, welche das Herz des hl. Paul erfüllten.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Paul vom hl. Kreuz wurde zu Ovada in Piemont am 3. Januar 1694 geboren. Seine Eltern waren vom Adel und sehr fromm. Der kleine Paul hatte von zartester Jugend an eine besondere Vorliebe zur Einsamkeit, und der Lieblingsgegenstand seiner Betrachtungen war das Leiden unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi.

Er lebte dabei in größter Bußstrenge, und an den Freitagen, selbst noch in der Welt lebend, aß er nur ein Stückchen Brod und trank dazu etwas Essig mit Galle vermischt.

Als er herangewachsen war brach gerade der Krieg gegen

die Türken aus, und er nahm Dienst im venezianische Heere, um gegen den Erbfeind des hl. Glaubens zu kämpfen.

Doch er erkannte bald, daß der Herr ihn zu einem höheren Kriegsstande berief. Er sollte der Stifter eines Ordens werden, dessen besondere Aufgabe es wäre, die Menschen an das kostbare Leiden Christi zu erinnern, damit die Kinder der hl. Kirche durch diese Erinnerung von der Sünde abgeschreckt und auf die wirksamste Weise zum Eifer im Dienste Gottes ermuntert würden.

Er theilte diesen seinen Plan seinem Bischof mit, den dieser gut hieß. Später begab er sich nach Rom zum hl. Vater Benedikt XIII. Der Papst nahm ihn gütig auf und ertheilte ihm und seinem Begleiter die Priesterweihe, um ihr Vorhaben leichter auszuführen und die gewünschte Versammlung von Ordensmännern und Missionären zugleich in das Leben zu rufen.

Später bestätigte Benedikt XIV. die Regeln und Constitutionen des Ordens im Jahre 1741. Derselbe erhielt den Namen Orden der „Passionisten" weil die Mitglieder desselben sich durch ein Gelübde verbinden, die Gläubigen bei jeder Gelegenheit an das bittere Leiden Christi zu erinnern.

Paul eröffnete nach der Gutheißung des Papstes sogleich das Noviziat. Zwölf Novizen traten in dasselbe, und so begann der Orden der Passionisten in Italien, und breitete sich von da über die meisten Länder Europas aus.

Es befinden sich nun auch seit einer Reihe von Jahren Passionisten in Amerika. Der Hauptzweck des Berufes der Passionisten ist theils in der Einsamkeit dem Gebete der Betrachtung und der Buße und Selbstheiligung obzuliegen; nebstbei aber auch durch Missionen Sünder zu Gott zu bekehren, die Seelen zu heiligen und dazu besonders die Erinnerung an das Leiden Christi zu benützen.

Paul diente den Seinigen in diesem Lebensrufe zum Vorbilde. Sein Herz war von Jugend auf ganz erfüllt von Andacht

zum bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi, wie wir bereits erwähnten. Doch nicht nur sein Herz sollte von dieser Andacht durchdrungen sein, sondern er fühlte, durch Gottes Einsprechungen erleuchtet, Gott habe ihn dazu berufen, einen eigenen Orden zu stiften, dessen Aufgabe und Pflicht es sein sollte, die Gläubigen zur Uebung dieser Andacht besonders aufzufordern, dieselbe zu beleben und zu befruchten. Daher sollten seine Ordensbrüder bei ihren Missionen das Volk durch die lebhafte Erinnerung an das Leiden Christi und den Tod am Kreuze zu erschüttern, und die frommen Seelen durch diese Erinnerung mit einer großen Liebe zu Gott zu entzünden beflissen sein.

Bei jeder Mission sollte über das Leiden Christi und seinen Kreuzestod eigens eine tief ergreifende Predigt gehalten werden.

Aber auch sonst im Umgange lehrte Paul die Seinigen, wie sehr sie beflissen sein sollten, die Seelen an das Leiden Christi zu erinnern. Dasselbe that er selbst in seinen Briefen. Er setzte jedesmal oben auf das erste Blatt die Worte: Passio Jesu Christi, die Passion Christi. An den Freitagen, durch sein ganzes Leben hindurch, erblaßte er, und wechselte öfter am Tage die Farbe, als ob er ein gewaltiges Fieber habe. Er konnte auch kaum ohne viele Thränen etwas vom Leiden Christi sagen oder beten.

Besonders war die Charwoche für ihn eine Marterwoche. Er wünschte immer die Ceremonien der hl. Woche selbst vorzunehmen, und that es auch, allein es kostete ihn auch die größte Anstrengung und Mühe, weil diese Funktionen ihn so heftig durch die Erinnerung an das bittere Leiden Christi erschütterten. Er war am Altar selbst in Thränen aufgelöst. Die Art und Weise selbst, wie er vom Leiden Christi sprach, war eine außerordentlich ergreifende. Seine Worte schienen wie glühende Pfeile die Herzen seiner Zuhörer zu durchbohren und ihnen Haß gegen die Sünde und Liebe zur Tugend einzuflößen. Selbst der Klang seiner Stimme war dabei ein höchst ergreifender.

Er ließ sich noch selbst auf seinem Todtenbette in seinen letzten Zügen die Passion aus dem Evangelium des hl. Johannes vorlesen. Wir sollten uns um so mehr angetrieben fühlen, der Einladung und dem Beispiele des hl. Paul vom Kreuze zu folgen, und trachten, uns mit besonderer Sorge an das Kreuz und Leiden, die Passion Christi zu erinnern, weil weil wir es ja auf den ersten Blick erkennen, wie gerade diese Erinnerung von selbst den gewaltigsten Einfluß darauf ausübt, unser Herz in jene Stimmung zu versetzen, welche die geeignetste ist, um als wahre Kinder Gottes auf Erden Gott zu dienen, seinen Willen zu erfüllen und durch Jesum Christum den Gekreuzigten selig zu werden.

Denn was ist in dieser Beziehung wohl einflußreicher, als daß wir den Werth unserer Seele so klar als möglich erkennen und das Wort der Mahnung Christi uns völlig durchdringe: „Welchen Preis könnte der Mensch für seine Seele geben?" Sie gilt das Leiden des Herrn. Der unendliche Werth desselben ist sein köstliches Blut, durch das Er sie erkaufte. Darum, koste es was es wolle, ich will dieselbe retten. Die Bedingniß dafür ist die Flucht der Sünde und der Abscheu vor derselben. Was aber die Sünde um so abscheulicher macht, ist der Undank, die Bosheit der Sünde. Nichts aber stellt uns den Gräuel derselben greller vor Augen, als der Gedanke an das Leiden, an die Passion Christi. Da sehen wir die ganze Abscheulichkeit und das ganze Verbrechen der Sünde klar vor Augen. Christus hat nichts als Gutes den Menschen gethan, und nun rufen alle Stimmen der sündigen Menschheit zum Danke dafür das: Kreuzige Ihn, kreuzige Ihn! Und sie vollbrachten diesen versuchten Gottesmord, nachdem sein eigener Jünger Ihn verrathen und um den Preis eines Schlachtviehes Ihn den Feinden verkauft, die Ihn gebunden, geschlagen, Ihm in's Angesicht gespieen, Ihn zergeißelt, mit Dornen gekrönt, mit den Füßen getreten, an das Kreuz genagelt und seine Seite durchstochen hatten.

„Wer aber sündiget, der erneuert das ganze Leiden Christi und kreuziget Ihn in seinem Herzen," versichert Paulus. O welch ein Beweggrund für eine Seele, die bleibend diesen Undank und Frevel der Sünde vor Augen hat, dem Versucher bei was immer für einer Gelegenheit siegreich das „nie und nimmer" — „weiche, Satan," zuzurufen.

Die Erinnerung an die Passion flößt dabei nicht nur einen Reueschmerz in das Herz, sondern erfüllt dasselbe auch mit dem Vertrauen, daß wenn der Mensch das Unglück gehabt, in Sünde zu fallen, er sich doch durch das Sakrament der Buße wieder giltig mit Gott versöhnen könne. Dazu ist aber nothwendig, daß das Vertrauen in uns erstarke, der Herr werde uns verzeihen, nicht unsertwegen, sondern Christi wegen. „Vater," so darf der Sünder sehnsuchtsvoll zum Himmel aufblicken und zu Gott beten, „siehe in das Angesicht Deines Christus, siehe sein blutiges Angesicht und höre seine Bitte: ‚Verzeihe!' Dein gekreuzigter Sohn, Er bittet für mich. Hätte ich alle Sünden der Welt auf mir, ein Tropfen seines für mich vergossenen Blutes ist von unendlichem Werthe und löschet für mich das Feuer der Hölle aus."

Was aber den Eifer betrifft, nicht nur die Sünde zu meiden, sondern die Tugenden in heroischem Grade zu üben, was könnte auch darauf einflußreicher wirken, als der Gedanke an die unermeßlich große Liebe Jesu zu uns, wie uns gerade die blutige Passion dieselbe vor Augen stellt. Das fühlt das Herz besonders, wenn es nach der Anweisung des hl. Paulus jedes Opfer der Passion auf sich persönlich bezieht. Paulus ruft aus: „Er hat sich für mich geopfert," für mich persönlich eben so ganz, als für die ganze Welt. Das Alles für mich, für mich armseliger Sünder!

So wie aber der Dank dafür im Herzen erwacht, entzündet sich von selbst durch denselben das Feuer der Liebe zu Jesus. Bekannt ist das Bildniß des Gekreuzigten, das Alphons Liguori

sich malen ließ, bei dem von jeder Wunde flammende Pfeile abfliegen, um das kalte Menschenherz in Liebe zu verwunden.

Die Liebe verlangt auch Gleichförmigkeit und wünscht den Geliebten zu verherrlichen. Das ist auch das Verlangen der Jesus liebenden Seele. Und soll diese Uebung der Tugenden in heroischem Grade noch so viele und große Opfer und Ueberwindungen verlangen, das ist es gerade was eine Jesum liebende Seele verlangt, um dem Geliebten die Größe und Treue ihrer Liebe zu erproben. O welch eine segensreiche Andacht, die Andacht der Erinnerung an das Leiden und Sterben Christi! Bei dem Lobgesang, den die Heiligen, wie Johannes bezeugt, im Himmel singen, ist es die Erinnerung an das Leiden, die Passion des Herrn, die den Jubel der Seligen erhebt und belebt.

„Würdig ist das Lamm, hinzunehmen Kraft und Stärke, das uns erlöst mit seinem Blute." Dieser Ausdruck: Mit seinem Blute, weiset auch auf einen Umstand, der besonders geeignet ist, unser Herz mit Rührung zu erfüllen und die ganze Größe des Leidens und der Liebe Christi und seines Mitleidens mit uns bei seiner Passion uns vor Augen zu stellen — nämlich die Erinnerung an sein „Blut," daß dieses Leiden Christi ein blutiges war.

So lange ein Schmerz des Körpers noch im Innern desselben verbleibt, ist der Anblick des Leidenden nie so ergreifend, als wenn Blut fließt. Sei es, daß Jemand weint, so werden seine Thränen uns doch nie so ergreifen, als wenn es blutige Thränen wären, die von seinen Augen über sein Angesicht rollen. Sei es auch, daß ein Mensch, in Angst versetzt, schwitzt, wie ganz anders wirkt sein Anblick auf uns, wenn dieser Schweiß ein blutiger ist, wie das bei Christus der Fall war. Eine Geißelung mag noch so schmerzlich sein für den Gegeißelten, allein der Eindruck ist doch nicht der, als wenn dabei das Blut aus allen Wunden des zergeißelten Körpers strömt. Christus am Oelberg schwitzt Blut, Er wird von Kopf bis zu den Füßen zergeißelt, blutend um-

fängt Er das Kreuz. Blut spritzte in die Luft, als man die Nägel durch Hände und Füße trieb. Blut überran seinen ganzen Leib am Kreuze, als dasselbe in die Erde sank, bis endlich der Blutstrom aus seinem mit der Lanze durchbohrten Herzen sich ergoß.

Auch der hl. Paulus, vom Erlösungstode Christi in seinem Briefe an die Hebräer redend, erwähnt nur des Blutes. Kind der Kirche, betrachte den leidenden Christus, besonders sein Blut, das Er für dich vergießt. Dieser Blick, diese Erinnerung ist das Geeignetste, das Herz mit Reue und Schmerz und zugleich mit Dank und Liebe für Christus zu erfüllen.

Darum, Kind der Kirche — Jesu liebende Seele — folge dem Beispiel und der Mahnung des hl. Paul vom Kreuz und blicke täglich auf die Passion Christi, und du wirst den Seelen-Nutzen aus dieser Erwägung für dich gewinnen, den Paul für sich aus dieser Betrachtung schöpft, und wirst mit ihm einst in der Gemeinschaft der Heiligen das Loblied der Erlösung dem Lamme zujauchzen, das dich erlöst am Stamme des Kreuzes in seinem Blut. — Amen!

Fest

der heiligen Martha.

Gründerin des ersten Frauen-Klosters.

(Am 29. Juli.)

„Und sie bereiteten Jesu ein Gastmahl, Martha aber diente.“ Joh. 12, 3.

„Herr, was muß ich thun, damit ich selig werde?“ So fragte der Jüngling, dessen das Evangelium erwähnt, Jesum. Jesus antwortete: „Halte die Gebote.“ „Das habe ich von Jugend an gethan,“ erwiderte der Jüngling. Da sprach Christus zu ihm: „Willst du vollkommen werden, dann verlasse Alles, komme und folge mir nach.“ Wie nun die Kirchengeschichte und das Leben der Heiligen bestätigen, so gab es gleich beim Anfange der Christenheit Seelen, welche diesen Zuspruch des Herrn an jenen Jüngling nicht nur gehört, sondern beherzigt, auf sich angewendet und sich von der Welt zurückgezogen haben, um gemeinschaftlich durch die Beobachtung der sogenannten evangelischen Räthe, nach einer bestimmten Lebensregel im Streben nach Vollkommenheit in allen Tugenden, sich zu vereinigen.

Was die Männer betrifft, so wird Benedict mit Recht als der Vater der Mönche im Abendlande begrüßt. Indeß was das Ordensleben selbst betrifft, so kann man sagen, daß Christen schon zu den Zeiten der Apostel anfingen, ein klösterliches Leben, namentlich in Egypten, zu führen. Später, wie wir aus dem Leben des hl. Augustin ersehen, gab es selbst vor Benedict schon solche

fängt Er das Kreuz. Blut spritzte in die Luft, als man die Nägel durch Hände und Füße trieb. Blut überran seinen ganzen Leib am Kreuze, als dasselbe in die Erde sank, bis endlich der Blutstrom aus seinem mit der Lanze durchbohrten Herzen sich ergoß.

Auch der hl. Paulus, vom Erlösungstode Christi in seinem Briefe an die Hebräer redend, erwähnt nur des Blutes. Kind der Kirche, betrachte den leidenden Christus, besonders sein Blut, das Er für dich vergießt. Dieser Blick, diese Erinnerung ist das Geeignetste, das Herz mit Reue und Schmerz und zugleich mit Dank und Liebe für Christus zu erfüllen.

Darum, Kind der Kirche — Jesu liebende Seele — folge dem Beispiel und der Mahnung des hl. Paul vom Kreuz und blicke täglich auf die Passion Christi, und du wirst den Seelen-Nutzen aus dieser Erwägung für dich gewinnen, den Paul für sich aus dieser Betrachtung schöpft, und wirst mit ihm einst in der Gemeinschaft der Heiligen das Loblied der Erlösung dem Lamme zujauchzen, das dich erlöst am Stamme des Kreuzes in seinem Blut. — Amen!

Fest

der heiligen Martha.

Gründerin des ersten Frauen-Klosters.

(Am 29. Juli.)

„Und sie bereiteten Jesu ein Gastmahl, Martha aber diente.“ Joh. 12, 3.

„Herr, was muß ich thun, damit ich selig werde?“ So fragte der Jüngling, dessen das Evangelium erwähnt, Jesum. Jesus antwortete: „Halte die Gebote.“ „Das habe ich von Jugend an gethan,“ erwiderte der Jüngling. Da sprach Christus zu ihm: „Willst du vollkommen werden, dann verlasse Alles, komme und folge mir nach.“ Wie nun die Kirchengeschichte und das Leben der Heiligen bestätigen, so gab es gleich beim Anfange der Christenheit Seelen, welche diesen Zuspruch des Herrn an jenen Jüngling nicht nur gehört, sondern beherzigt, auf sich angewendet und sich von der Welt zurückgezogen haben, um gemeinschaftlich durch die Beobachtung der sogenannten evangelischen Räthe, nach einer bestimmten Lebensregel im Streben nach Vollkommenheit in allen Tugenden, sich zu vereinigen.

Was die Männer betrifft, so wird Benedict mit Recht als der Vater der Mönche im Abendlande begrüßt. Indeß was das Ordensleben selbst betrifft, so kann man sagen, daß Christen schon zu den Zeiten der Apostel anfingen, ein klösterliches Leben, namentlich in Egypten, zu führen. Später, wie wir aus dem Leben des hl. Augustin ersehen, gab es selbst vor Benedict schon solche

ihres Heiles Beflissene die nach einer eigenen Ordensregel lebten. Etwas Aehnliches gilt in Hinsicht auf die Orden für das Frauengeschlecht. Scholastica, die Schwester des hl. Benedict, erscheint zwar gleichfalls in der Kirchengeschichte als die Gründerin der Frauen-Orden, nach der Regel des hl. Benedict; allein die Kirchengeschichte bezeugt auch, daß schon vor ihr seit den ersten Zeiten der Christenheit Jungfrauen in Klöstern sich versammelten, um durch die Haltung der evangelischen Räthe nach christlicher Tugendvollkommenheit zu streben. Beweis dessen ist, was die Tradition uns über Martha selbst berichtet. Doch ob es ein Leben in der Welt oder im Ordensstande ist, zu dem Gott uns ruft, so heißt er Ihm dienen im Streben nach Vollkommenheit des Lebens.

Bedenken wir heute, wie uns Martha als Vorbild dient um im Dienste des Herrn nach Vollkommenheit in allen Tugenden zu streben.

O Maria, Du Jungfrau aller Jungfrauen und Königin derselben, erbitte uns die Stimmung des Herzens, mit der Martha dem Dienste Deines göttlichen Sohnes sich geweiht und Andere dazu ermunterte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Die hl. Martha, von welcher das Evangelium mehr als einmal Erwähnung thut, wurde von vornehmen und reichen Eltern geboren. Ihr Vater war aus Syrien gebürtig, ihre Mutter aus Judäa. Nach Absterben der Eltern erhielt Martha das Haus und Gut zu Bethanien. Sie übte sich fleißig in guten Werken, besonders der thätigen Nächstenliebe. Sie war eine der ersten aus dem weiblichen Geschlecht, die Jesum als den verheißenen Messias und Heiland der Welt erkannte. Sie ehrte und liebte Jesum und folgte Ihm mit den anderen heiligen Frauen, die für

Christus und seine Apostel und deren Verpflegung auf den apostolischen Reisen Jesu sorgten. Sie trug auch das meiste zur Bekehrung ihrer Schwester Maria Magdalena bei, die früher als sie Jesum sah und hörte, leider früh auf Abwege gerieth, sich aber alsdann völlig bekehrte, als sie der Einladung Martha's folgte und die Predigten Christi hörte. Oefter hatte Martha die Gnade, Christum und seine Apostel in ihrer eigenen Wohnung zu Bethanien zu bewirthen. Und kein Zweifel, der Herr nahm ihre Dienste höchst wohlgefällig auf und ertheilte ihr zum Lohn dafür die größten Gnaden zur Heiligung ihes Lebens, und Er wird ihr jeden Liebesdienst, den sie Ihm und seinen Aposteln erwies, mit göttlicher Freigebigkeit im Himmel für ewig vergelten. Kurz vor dem Leiden Christi erkrankte ihr Bruder Lazarus. Sie und ihre Schwester Magdalena schickten deshalb Boten zu Christus und ließen es Ihn wissen.

Sie meinten, Christus, von dem sie wußten, wie sehr Er den Lazarus liebte, werde sogleich kommen und ihn heilen. Christus kam nicht, sondern ließ den Lazarus sterben, um denselben durch die Auferweckung von den Todten um so mehr zu verherrlichen und den Juden den kräftigsten Beweis seiner Gottheit und Messiaswürde vor Augen zu stellen. Als darauf Christus sich dem Hause zu Bethanien nahte, wo Lazarus mit Martha und Maria gewohnt, eilte Ihm Martha entgegen. Sie grüßte Ihn anbetend und sagte zu Ihm: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre er nicht gestorben. Darauf antwortete Jesus und sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, wird leben, sei es auch, daß er schon gestorben wäre. Und ein Jeder, der an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?"

Martha antwortete: „Ja Herr, ich glaube, daß Du der Sohn Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist." Darauf erfolgte die Auferweckung des Lazarus von den Todten. O wie dankte

ihres Heiles Beflissene die nach einer eigenen Ordensregel lebten. Etwas Aehnliches gilt in Hinsicht auf die Orden für das Frauengeschlecht. Scholastica, die Schwester des hl. Benedict, erscheint zwar gleichfalls in der Kirchengeschichte als die Gründerin der Frauen-Orden, nach der Regel des hl. Benedict; allein die Kirchengeschichte bezeugt auch, daß schon vor ihr seit den ersten Zeiten der Christenheit Jungfrauen in Klöstern sich versammelten, um durch die Haltung der evangelischen Räthe nach christlicher Tugendvollkommenheit zu streben. Beweis dessen ist, was die Tradition uns über Martha selbst berichtet. Doch ob es ein Leben in der Welt oder im Ordensstande ist, zu dem Gott uns ruft, so heißt er Ihm dienen im Streben nach Vollkommenheit des Lebens.

Bedenken wir heute, wie uns Martha als Vorbild dient um im Dienste des Herrn nach Vollkommenheit in allen Tugenden zu streben.

O Maria, Du Jungfrau aller Jungfrauen und Königin derselben, erbitte uns die Stimmung des Herzens, mit der Martha dem Dienste Deines göttlichen Sohnes sich geweiht und Andere dazu ermunterte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Die hl. Martha, von welcher das Evangelium mehr als einmal Erwähnung thut, wurde von vornehmen und reichen Eltern geboren. Ihr Vater war aus Syrien gebürtig, ihre Mutter aus Judäa. Nach Absterben der Eltern erhielt Martha das Haus und Gut zu Bethanien. Sie übte sich fleißig in guten Werken, besonders der thätigen Nächstenliebe. Sie war eine der ersten aus dem weiblichen Geschlecht, die Jesum als den verheißenen Messias und Heiland der Welt erkannte. Sie ehrte und liebte Jesum und folgte Ihm mit den anderen heiligen Frauen, die für

Christus und seine Apostel und deren Verpflegung auf den apostolischen Reisen Jesu sorgten. Sie trug auch das meiste zur Bekehrung ihrer Schwester Maria Magdalena bei, die früher als sie Jesum sah und hörte, leider früh auf Abwege gerieth, sich aber alsdann völlig bekehrte, als sie der Einladung Martha's folgte und die Predigten Christi hörte. Oefter hatte Martha die Gnade, Christum und seine Apostel in ihrer eigenen Wohnung zu Bethanien zu bewirthen. Und kein Zweifel, der Herr nahm ihre Dienste höchst wohlgefällig auf und ertheilte ihr zum Lohn dafür die größten Gnaden zur Heiligung ihes Lebens, und Er wird ihr jeden Liebesdienst, den sie Ihm und seinen Aposteln erwies, mit göttlicher Freigebigkeit im Himmel für ewig vergelten. Kurz vor dem Leiden Christi erkrankte ihr Bruder Lazarus. Sie und ihre Schwester Magdalena schickten deshalb Boten zu Christus und ließen es Ihn wissen.

Sie meinten, Christus, von dem sie wußten, wie sehr Er den Lazarus liebte, werde sogleich kommen und ihn heilen. Christus kam nicht, sondern ließ den Lazarus sterben, um denselben durch die Auferweckung von den Todten um so mehr zu verherrlichen und den Juden den kräftigsten Beweis seiner Gottheit und Messiaswürde vor Augen zu stellen. Als darauf Christus sich dem Hause zu Bethanien nahte, wo Lazarus mit Martha und Maria gewohnt, eilte Ihm Martha entgegen. Sie grüßte Ihn anbetend und sagte zu Ihm: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre er nicht gestorben. Darauf antwortete Jesus und sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, wird leben, sei es auch, daß er schon gestorben wäre. Und ein Jeder, der an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?"

Martha antwortete: „Ja Herr, ich glaube, daß Du der Sohn Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist." Darauf erfolgte die Auferweckung des Lazarus von den Todten. O wie dankte

Martha dem Herrn dafür! Allein welch einen Schmerz sollte dieses ihr jubelndes Herz bald darauf fühlen, da sie Christum selbst als Leiche am Kreuze erblickte und Ihn kalt und todt in den Mutterschooß Mariä sinken sah.

Das Evangelium gibt weiter keinen Bericht über das Leben dieser Dienerin und Freundin Christi. Allein es gibt eine in der Kirche Gottes hoch beglaubigte Tradition, die uns das Folgende von ihr berichtet. Martha befand sich nämlich mit den heiligen Frauen auf Calvaria und am Grabe des auferstandenen Christus. Sie war auf dem Oelberg anwesend, als Christus in den Himmel fuhr. Sie sah Ihn mit ihren eigenen Augen, wie Er sich von der Erde erhob und einging in seine Glorie. Ebenso war sie im Speisesaale zu Jerusalem bei der Herabkunft des hl. Geistes.

Als hierauf, wie die Apostelgeschichte berichtet, sich Verfolgungen gegen die aufblühende Kirche Christi erhoben, da wurde Martha mit Magdalena und Lazarus mit Maximinianus und anderen Jüngern Christi auf ein altes, leckes Schiff ohne Segel und Steuerruder in das hohe Meer hinaus geführt und dem Wind und Wetter und den Stürmen des Meeres überlassen. Allein Gottes Vorsehung wachte über das Schiff und dasselbe gelangte wohlbehalten nach Frankreich und zwar in den Seehafen von Marseille, wo sie dann ans Land stiegen. Lazarus wurde darauf von Jakobus zum ersten Bischof von Marseille geweiht. Magdalena zog sich in die Wüste zurück und lebte daselbst in einer Berghöhle durch 30 Jahre ein Leben, ganz der Beschauung und Vereinigung mit Gott im Gebet geweiht.

Martha aber, nachdem sie eine große Anzahl von Jungfrauen zum heiligen Glauben an Christus bekehrt, zog sich mit denselben in ein geräumiges Haus zurück, um daselbst, von der Welt und ihrem Getümmel abgesondert zu leben und in allen Tugenden der christlichen Vollkommenheit sich zu üben. So wurde Martha gleichsam die erste Ordensstifterin in der Kirche Gottes.

Man hat zwar keine von ihr bestimmte Regel aufzuweisen, nach der sie mit ihren Mitgefährtinnen gelebt hat, allein der Sage nach war es doch ein Kloster von Jungfrauen bewohnt, die sich gänzlich dem Dienste Gottes in Armuth, Keuschheit und Gehorsam geweiht. Daß diese Lebensweise auch von dem Frauengeschlecht in der Kirche Gottes gleich vom Beginne der Christenheit an geübt wurde, beweist auch das Beispiel der hl. Helena, der Mutter Constantins des Großen, die nach ihrer Bekehrung nach Jerusalem reiste und daselbst für Jungfrauen mehrere Klöster erbaute und unter denselben für einige Zeit nach der gemeinschaftlichen Regel lebte. Nach 30 Jahren nahm der Herr Martha zu sich, nachdem er bereits etwas früher Magdalena zu sich in den Himmel genommen. Ihr Grab wurde durch viele Wunder verherrlicht.

Was nun das Leben der hl. Martha betrifft, so ist besonders ein Umstand beneidenswerth, nämlich daß sie das Glück hatte, Jesum in ihrem Hause und auf seinen apostolischen Reisen zu bedienen. Der Wahlspruch ihres Lebens war der: „Alles für Jesus.“ Er sollte auch der Wahlspruch jedes wahren Kindes der Kirche sein, dann kann es daran nicht fehlen, daß wir den Weg der Vollkommenheit wandeln, sei es, daß der Herr uns in der Welt läßt, umgeben von zeitlichen Sorgen, oder daß Er uns in den Ordensstand beruft.

Alle Beweggründe nämlich, welche uns bestimmen, Anderen zu dienen, vereinigen sich mit ihrer ganzen Kraft, um uns zu ermuntern, dem Herrn zu dienen mit dem Eifer einer hl. Martha. Der erste Beweggrund, einem Anderen zu dienen, ist die Würde und Hoheit einer Person, die den Dienst von uns verlangt. Martha blickt auf Jesus mit den Augen des Glaubens, sie bekennt mit der Lebendigkeit des Glaubens eines Petrus: „Ich glaube, Du bist der Sohn Gottes, der in diese Welt gekommen, der versprochene Heiland der Welt.“ Welch ein Beweggrund und Antrieb für Martha, Jesu zu dienen! Wie eifrig ist nicht jede

Hausfrau bedacht, Alles so gut als möglich zu bereiten, wenn sie das Glück und die Ehre hat, einen hohen Gast zu empfangen. Hausfrau, Kind der Kirche, wie geehrt würdest du dich fühlen, und wie sehr würdest du dich befleißigen, Alles so gut als möglich zu bereiten, wenn der Papst, der Stellvertreter Christi, bei dir einkehren, in deinem Hause verweilen würde. Und wie dann erst, wenn es Christus selbst und nicht bloß sein Stellvertreter wäre! Von den Engeln steht es geschrieben, als Christus nach der Versuchung Nahrung zu sich nehmen wollte: „Und die Engel dienten Ihm." Kind der Kirche, belebe deinen Glauben, diene Jesu; Er ist dein Gott, dein Schöpfer.

Hohen Personen zu dienen, ehrt Diejenigen, die es zu thun Gelegenheit haben. Dieses beweisen die Fürsten nnd Grafen an dem Hofe eines mächtigen Monarchen. Sie finden sich geehrt in der Nähe ihres Herrschers zu weilen und ihm zu dienen. Auch Martha fühlt sich durch den Besuch Christi geehrt und bemüht sich, Ihn zu bedienen.

Christo zu dienen ist für die Engel eine Ehre und sie befleißigen sich, seinen Willen zu erfüllen. „Sie sind dienstbare Geister," sagt Paulus, „im Hause Gottes zum Heile der Menschen." Kind der Kirche, welch eine Ehre für dich, wenn Christus dir Gelegenheit gibt, etwas für Ihn zu thun, Ihm zu dienen. Die hl. Schrift sagt: „Ihm dienen, heißt herrschen, regieren."

Martha blickt auf Christum im Glauben; sie sagt: Du bist Christus der verheißene Messias, der in diese Welt kommen soll. Vier Tausend Jahre hat die Menschheit nach Dir verlangt, nun bist Du gekommen und beehrst mich, in meiner Wohnnng mich zu besuchen. Welch eine besondere Huld, welch ein besonderes Glück für mich!

Maria, die Mutter Jesu, wie sie es einst der hl. Brigitta geoffenbart, schätzte es für das größte Glück, wenn sie einst die Magd der zu werdenden Mutter Jesu sein durfte. O mit

welchen Freuden dient sie Jesu, ihrem göttlichen Kinde. Sie sollte selbst seine Mutter werden.

Noch war es Martha damals nicht offenbar, auf welche Weise Christus uns erlösen würde, nämlich durch sein Leiden und Sterben, daß Er für uns Alles opfern würde, auch seinen letzten Tropfen Blutes. Sie sollte es bald erfahren. Und wie glücklich fühlte sie sich, wie dankte sie Gott durch ihr ganzes folgendes Leben, daß sie die Gelegenheit hatte, Jesu zu dienen, Ihn zu bewirthen, für Ihn zu sorgen. Und Alle, denen sie darauf den Trost des Glaubens mittheilen konnte, wie viele Ursache haben sie nicht, Martha Glück zu wünschen, daß Martha die Gelegenheit hatte, Christo im Leben zu dienen, da Er der Heiland der Welt war. Was Christus von Magdalena gesagt: „Was sie an mir gethan, das soll einmal über die ganze Welt zu ihrer Ehre allen Menschen bekannt werden," das gilt auch von Martha: daß sie das Glück gehabt, Jesum zu bewirthen, Ihn, den Heiland der Welt.

Noch mächtiger als der Antrieb der Ehre bestimmt uns der des Dankes, Anderen einen Liebesdienst zu erweisen, besonders wenn es ein Mensch ist, der uns aus großer Gefahr gerettet, oder wir ihm gar die Erhaltung unseres Lebens zu danken haben.

Kind der Kirche, welch ein Beweggrund für Martha, welch ein Beweggrund für jede erlöste Menschenseele, mit Eifer jede Gelegenheit zu benützen, Jesu zu dienen, dem wir Alles, Alles schulden, unser Dasein, unsere Erlösung und Befreiung von den schrecklichen Folgen der Sünde.

Wäre Christus nicht in die Welt gekommen, wie stände es alsdann mit uns? Sagt die Kirche nicht selbst bei dem „Exultet" der Oster-Präfation: Was hätte es uns genützt, geboren zu sein, hätten wir nicht das Glück gehabt, einen solchen Heiland und Erlöser zu erlangen! Höre, katholische Seele. Nichts ist zu viel gethan für Alles, was Christus für uns gethan. Danke und

diene Jesu, aus Dank dafür, daß Er aus Liebe zu uns in die Welt gekommen, um zu dienen, wie Er selbst versichert.

Was uns bestimmt, Anderen Liebesdienste zu erweisen, ist der Umstand der Wiedervergeltung, wenn Andere uns bereits zuvor, und zwar mit besonderer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit Liebesdienste erwiesen haben. Das ist der Fall bei Jesus. Er ist, wie der hl. Paulus uns mahnt, die menschgewordene Freundlichkeit Gottes. „Er hat uns heimgesucht aus der Höhe," wie der hl. Zacharias, der Vater des hl. Johannes, des Vorläufers Christi, es dem Menschengeschlechte ankündigt.

Sein Anblick zog, wie das Evangelium mittheilt, die Herzen der Apostel auf den ersten Blick an sich, so daß sie Alles verließen und Ihm folgten. Das fühlte auch Martha. Es war die Herablassnng, die göttliche Freundlichkeit, mit der Christus sich ihr nahte.

Kind der Kirche, diene, diene Jesu. Was dich dazu besonders ermuntern sollte, es ist die Huld und Freundlichkeit, mit welcher sich Jesus dir naht. Und diese ist nun unvergleichlich größer, seit Christus in den Himmel eingegangen und doch bei uns geblieben ist, im Allerhl. Sakrament.

Martha hatte nur einige Male das Glück, Christum in ihrem Hause zu erblicken, Ihn zu bewirthen, Ihm zu dienen. Kind der Kirche, du kannst dich seiner Nähe weit öfter, vielleicht täglich erfreuen und Ihn bewirthen und Ihm dienen. Er verweilt bei dir im Allerhl. Sakrament. O noch weit mehr, Er kommt zu dir nicht nur in deine Wohnung, sondern zieht in dein Herz ein. Bewirthe Ihn.

O was kannst du Ihm für ein himmlisches Gastmahl bereiten durch die Anbetung, durch die Affekte deines Dankes und deiner Liebe, durch die Betheuerungen deines Herzens, für Ihn Alles zu thun, was in deinen Kräften steht, um den Durst zu stillen, den Er am Kreuze gefühlt, in dem Verlangen, daß sein Leiden

an keinem Menschenkinde verloren gehe. Uebergib Ihm bei deiner Communion alle Kräfte deines Leibes und deiner Seele, zu seinem Dienste als Heiland und Retter der Welt. O was für ein herrliches Gastmahl bereitest du dadurch dem Herrn! Dabei hast du keine Hilfe von Andern nothwendig, es steht Alles in deiner Macht. Du kannst mit unbegränzter Freigebigkeit den Herrn erquicken und Ihn dazu bewegen, daß Er öfter in dein Herz einkehre, ja diese deine Herzenswohnung nicht mehr verlasse, das Wort seiner Verheißung erfüllend: „Wir werden kommen und bei ihm Wohnung nehmen."

Bist du eine solche von Christus begnadigte Seele, dann braucht es dir nicht bange zu sein, um Gelegenheit, Christo zu dienen. Alles was du thust zu deiner Heiligung und zum Heile Anderer, ist Gelegenheit, Jesu zu dienen. Jedes Werk, besonders das der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, nimmt Er an, als hättest du es Ihm selbst gethan. Und wie erst, wenn du daran denkst, wie sicher der Trost und wie groß der Lohn ist, den Er dir dafür für ewig verspricht. „Du hast uns zu Königen in deinem Reiche gemacht," so jubelt der Chor der Seligen vor dem Throne des Lammes Gottes im Himmel.

Darum, hl. Martha, bitte für uns, daß wir das Glück, Jesu zu dienen, mehr als alles Andere in der Welt hochschätzen, als das eine nothwendige Geschäft auf Erden erachten, und dazu auch unser ganzes Leben benützen und Ihm mit aufrichtiger, flammender, eifriger, treuer Liebe des Herzens an jedem Ort, zu jeder Zeit alle unsere Kräfte weihen. — Amen!

Fest

der heiligen Scholastika.

Stifterin der Benediktinerinnen.

(Am 10. Februar.)

„Selig, die eines reinen Herzens sind; sie werden Gott schauen." Matth. 5, 8.

„Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," so rief Christus allen Menschenkindern zu. „Seid heilig, weil ich, euer Gott, heilig bin." „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung," so mahnt der hl. Paulus alle Kinder der Kirche. Wie bekannt, nannten die Apostel in ihren Sendschreiben die Gläubigen ihrer Zeit „Heilige," d. h. Menschen berufen in der Nachfolge Christi und seiner Heiligen zur Vollkommenheit in der Ausübung aller Tugenden und eifriger Erfüllung der Standespflichten.

Um dies um so leichter und erfolgreicher zu thun, zogen sich bereits in den ersten Zeiten der Christenheit Seelen von der Welt in die Einsamkeit zurück und lebten als Einsiedler. Oder auch sie lebten unter einem Dach in Gemeinden, sich wechselseitig durch ihre Beispiele ermunternd, unter einem erwählten Oberen. Besonders in Egypten gab es viele solche Eremiten, die in Arbeit und Gebet ihr Leben zubrachten. Um die Einführung des Klosterwesens im Occident machte sich besonders Benedikt, „der Vater der Mönche," verdient.

Seine Schwester Scholastika hatte die Gnade, den Grund zum weiblichen Orden der Benediktinerinnen zu legen.

Wir lesen zwar von Martha, die mit ihren Geschwistern Lazarus und Maria wunderbarer Weise nach Marseille in Frankreich gelangte, daß sie daselbst mit mehreren anderen Jungfrauen wie in einem Kloster lebte. Jedoch sie hatten, so weit bekannt ist, keine bestimmten Regeln und Gelübde, wie eigentliche Ordenspersonen. In dieser Beziehung erhielt Scholastika ihren Beruf von Gott und steht als Ordensstifterin ihrem Bruder Benedikt zur Seite.

Was Benedikt und Scholastika, dessen Schwester, mit so großem Eifer erfüllte, nach Vollkommenheit des Lebens zu streben, war ihr himmlischer Sinn. Denken wir an den nahenden Himmel wie sie, und ein ähnlicher Eifer im Streben nach Vollkommenheit wird unser Herz erfüllen.

Dies der Gegenstand meiner heutigen Festpredigt.

O Maria, Königin der Jungfrauen, belebe durch Deine Fürbitte in unseren Herzen den himmlischen Sinn, damit wir nach Vollkommenheit des Lebens streben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Scholastika, die Schwester des hl. Benedikt, wurde im Herzogthum Spoleto in Italien von hochadeligen Eltern geboren, und in der Verachtung des Irdischen und Liebe Gottes erzogen. O wie viele Töchter würden in der Furcht Gottes heranwachsen, wenn die Mütter ihre Töchter so erziehen würden, wie es die Mutter der hl. Scholastika that! Das heilige Leben der hl. Scholastika bewies, wie bereitwillig sie den Belehrungen ihrer Mutter Gehör leistete.

Sie legte das Gelübde der ewigen Jungfräulichkeit ab und

deshalb wies sie den Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes entschieden von sich.

O die Bekanntschaften! wie gefährlich sind die für die Unschuld und Tugend der jungen Mädchen, die nun an nichts Anderes denken, als sich so vortheilhaft als möglich zu verheirathen.

Wie blind, wie gewissenlos sehen die Mütter den Töchtern Alles durch die Finger, gestatten ihnen das Alleinsein mit Personen des anderen Geschlechtes, einzelne Spaziergänge mit denselben, ja selbst Tanzlustbarkeiten bis in die späte Nacht hinein. Man entschuldigt sich und sagt: Er wird sie heirathen. Nun denn, um so größer ist die Gefahr der allzugroßen Zutraulichkeit, die so leicht in Sünde ausartet. Mutter, frage deine eigene Erfahrung.

Als Scholastika von dem heldenmüthigen Entschluß ihres Bruders, die Welt zu verlassen, hörte, erwachte in ihr der Wunsch, ihm zu folgen. Sie vertheilte ihr Vermögen unter die Armen und ging in Begleitung einer Magd zu dem bereits als Ordensabt lebenden Benedikt.

Er, mit ihrem Entschlusse bekannt gemacht, wie er, fern der Welt zu leben, billigte denselben von ganzem Herzen, und erbaute für sie und ihre Magd eine Zelle in der Wildniß, nicht weit von seinem Kloster und gab ihnen die Regeln seines Ordens. Bald kamen, da sich der Ruf hiervon weit und breit verbreitete, fromme Jungfrauen von Nah und Fern, die auf dieselbe gottgefällige Weise zu leben wünschten. Sie bezogen ein von Benedikt für sie erbautes stattliches Kloster und bildeten den neuen Orden der Benediktinerinnen, der sich über alle Länder der katholischen Welt verbreitete.

Königinnen und hochadelige Jungfrauen traten in denselben ein und lebten darin als Heilige.

Scholastika, zur Aebtissin des ersten Klosters ernannt, leuchtete allen ihren Untergebenen durch ihr Tugendbeispiel voran.

Einmal im Jahr trat sie aus ihrer Einsamkeit hervor und besuchte ihren Bruder, um durch seinen Zuspruch mit neuem Eifer belebt zu werden. Der Ort, wo sie mit ihm sprach, war ein Haus nahe seinem Kloster, das auf dem Monte Casino stand. Als sie sich, im Jahre 543, zum letzten Male trafen, da neigte sich schon der Tag und Benedikt wollte mit den ihn begleitenden Ordenssöhnen in sein Kloster zurückkehren. Den Bitten seiner Schwester, über Nacht dazubleiben und die Gespräche über die himmlischen Freuden fortzusetzen, erwiderte er, daß es ganz gegen die Regel seines Klosters sei, die Nacht außerhalb des Klosters zuzubringen und daß er ihren Bitten nicht willfahren könne.

Scholastika, tiefbetrübt, bedeckte ihr Antlitz mit ihren Händen und bat unter einem Strom von Thränen Gott, ihren Bruder zu nöthigen, dazubleiben.

In demselben Augenblicke leuchteten mächtige Blitze und gewaltige Donner rollten durch die Höhen, und der Sturm-Regen begann sich in Strömen zu ergießen. „Nun gehe," sagte Scholastika, ihr Haupt erhebend, „wenn du kannst. Du wolltest mich nicht hören, Gott aber hat mich erhört!" Unter ihren Gesprächen über die himmlischen Freuden ging die Nacht vorüber.

Drei Tage darauf war sie bereits im Himmel. Benedikt selbst sah in einer Vision deren Seele in Gestalt einer Taube dem Himmel zufliegen. Den heiligen Leib ließ er in seiner Klosterkirche in der Gruft, in der auch er einst Ruhe finden wollte, begraben.

Scholastika lebte heilig, verließ die Welt und lebte einzig für Gott. Kein Wunder, sie dachte ja, wie wir soeben hörten, beständig an den Himmel. O, wäre dies bei uns Allen der Fall, wir Alle würden heilig leben!

Es giebt in den Menschen, selbst bei den Kindern der Kirche, eine doppelte Vergessenheit, die mit Recht unser Staunen hervorruft und die uns, Alles wohl erwägend, was wir als Chri-

sten glauben, unbegreiflich erscheinen muß. Nämlich, erstens, die Todesvergessenheit mit ihren traurigen Folgen. Der Mensch muß sterben, bald sterben, und dennoch sorgt er, als ob er für ewig auf dieser Erde bliebe. Und doch ist kein Augenblick sicher.

Täglich sterben Menschen dahin; er geht mit auf den Friedhof, kehrt zurück und denkt nicht mehr daran, obschon ihn schon morgen dasselbe Geschick ereilen kann. Und diese Vergessenheit des Todes giebt der Versuchung ihre Macht, denn der Mensch bedenkt nicht das Nichts und die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge und Genüsse. Er würde sonst mit Salomon oft ausrufen: „Freude, warum täuschest du mich!" und der Versuchung das Haupt zertreten. Diese Todesvergessenheit ist die Ursache des Aufschubes der Bekehrung und raubt ihm die Gelegenheit, sich im Stande der Gnade Verdienste für den Himmel zu erwerben.

Doch nicht minder unerklärbar ist die allgemeine Vergessenheit des Himmels. Kind der Kirche, frage deine eigene Erfahrung. Wie viele Tage, Wochen und selbst Monate ziehen vorüber und du denkst nicht einmal an den Himmel, und selbst wenn die Feste der Kirche dich daran erinnern, wie gering ist der Eindruck, den diese Erinnerung auf dich übt. Vielleicht hast du in deinem Leben noch nie mit einem Anderen über den Himmel geredet; und doch begreift der Himmel allein in sich, was das Herz mit Sehnsucht nach demselben zu erfüllen im Stande ist, da ja das Leben auf Erden mit so viel Mühe verbunden ist.

Hier auf Erden ist das Land der Verweisung — dort die Heimath.

Hier ist Armuth und Elend — dort Reichthum und Besitz.

Hier ist Hunger und Durst — dort der Genuß des göttlichen Gastmahles.

Hier ist Jammer und Klage — im Himmel nichts als Freude und Jubel; es wiederhallen die Donner des ewigen Halleluja in endlosen Fernen.

Hier decken Fetzen die Blöße des Königs — dort schmückt das himmlische Hochzeitskleid die gerettete bräutliche Seele.

Hier ist Arbeit — dort ist der Lohn, und welch ein Lohn!

Hier ist Kränkung und Verfolgung — dort ewiger Friede.

Hier Gefahr — dort Sicherheit.

Hier ist Versuchung — dort Ruhe.

Hier ist der Kampf — dort die ewige Siegesfreude, das Reich des Triumphes.

Hier vielleicht ist kein Fuß breit der Erde dein — dort rufst du auf: Der Himmel ist mein, Alles ist mein!

Hier nur der Besitz der Geschöpfe — dort Gott selbst.

Hier wartet unser der Tod — dort erwartet uns das ewige Leben.

Kind der Kirche, das Alles glaubst du, das Alles hoffst du, und denkst so wenig daran, ja, vergißt gleichsam auf den Himmel? Wie unbegreiflich!

Ich blicke zur Bestätigung dessen, blos auf den ersten Unterschied, den ich angeführt, nämlich hier ist das Land der Verweisung, dort die Heimath. Ein Mensch, hart bedrängt, der auf einer Reise nach einem anderen Orte begriffen ist, wo ihm in jeder Beziehung geholfen wird, ja selbst ein unermeßliches Glück seiner wartet, denkt er nicht immer daran: Bin ich auf dem rechten Weg, bin ich für die Reise versorgt; gibt es Gefahren, wie kann ich dieselben beseitigen, sie überwältigen; wie lange dauert die Reise, was habe ich in jenem Orte zu erwarten; Wen und Was finde ich dort?

Z. B. Jeder, der Europa verließ und nach Amerika reiste,

um, wie man zu sagen pflegt, sein Leben zu machen, hat das an sich erfahren. Der Gedanke, „Nach Amerika, nach Amerika, wie weit bin ich schon, wie lange dauert es noch?“ Diese Gedanken begleiten uns und erfüllen die Seele Tag und Nacht. Nun denn, wir sind alle Pilger und ziehen von der Erde in den Himmel, in das verheißene Land des Paradieses. Sollte der Gedanke: in den Himmel, in den Himmel, uns nicht Schritt und Tritt, Tag und Nacht begleiten? und siehe, wir denken so wenig daran! Unbegreiflich, besonders wenn man die genannten Gegensätze erwägt.

Wenn ein blutarmer Mensch sich auf der Reise nach Amerika befände, und in Amerika warten seiner Millionen,— der Reisende wäre gelähmt und sonst auf alle mögliche Weise leidend, und er wüßte, in Amerika würde er vollkommen gesund. Wenn es ein Mensch wäre, von seinen Feinden verfolgt, und von Europa fliehend, und selbst noch auf dem Schiffe böswillig behandelt und gekränkt. Wie oft würde er wünschen: O wäre ich doch schon dort! Wie weit ist es noch dahin?

Ich sage, daß die Vergessenheit des Todes die Macht der Versuchung vermehrt, weil der Mensch nicht an die Hinfälligkeit der irdischen Güter denkt. Dasselbe gilt aber im Gegensatz von der Vergessenheit des Himmels, weil der Mensch nicht daran denkt, wie gering und schmutzig alle Genüsse und Freuden dieser Welt im Vergleiche mit den Himmelfreuden sind.

Die Himmelsvergessenheit schiebt die wahre Bekehrung auf, und hindert den Fortschritt auf dem Wege der Tugend. Erfüllt von der Sehnsucht nach dem Himmel, folgten die Heiligen, wie Scholastika, Benediktus und Andere der Mahnung des Apostels: „Wenn ihr mit Christus erstanden seid, so sucht, was Oben, wo Christus ist.“ Sie folgten der Mahnung der Kirche, im Munde des Priesters am Altare bei der hl. Messe: Sursum Corda! Zum Himmel die Herzen!

Kind der Kirche, folge täglich der Mahnung der Kirche, denke bleibend an den Himmel, und du wirst, durch diese Sehnsucht von allem Staube der Unvollkommenheit gereinigt, wie Scholastika, mit den Fittichen einer Taube dich zum Himmel erheben.— Amen!

Fest

der heiligen Klara.

Stifterin des Ordens der Clarissinen.

(Am 12. August.)

„Wie schön ist ein keusches Geschlecht vor Gott und den Menschen.“ Weish. 4, 1.

Gleichwie einst, als Benedikt den Orden der Benediktiner gestiftet, seine eigene Schwester ihm zur Seite stand, um dem Frauengeschlecht dieselbe Gnade des Ordenslebens zuzuwenden, so erfüllte der Geist Gottes, auch als Franziskus Seraphikus seinen weltberühmten Orden stiftete, eine sehr fromme Jungfrau mit dem Verlangen, die Gnade des Ordens, den Franziskus stiftete, auch dem Frauengeschlechte zuzuwenden.

Es war dies die hl. Klara. Die Welt blickt auf das 13. Jahrhundert mit einer Art Verachtung. Sie bezeichnet diese Zeit mit dem Namen Mittelalter, und als eine Periode der Finsterniß und des religiösen Fanatismus. Doch sie gibt dadurch nur ihre eigene Unwissenheit und Blödigkeit kund.

Eben das 13. Jahrhundert ist die Zeit, in der das Christenthum nach außen und nach innen in wundervoller Weise erblühte und die herrlichsten Früchte trug. Es war das Jahrhundert der Kreuzzüge, durch welche die Gewalt des Alles verheerenden Mohamedanismus in ihrer Wurzel gebrochen wurde. Es war die Zeit, in der Dominikus, Franziskus und andere Ordensstifter das Erdreich der Herzen unzähliger Kinder der Kirche für ein Leben

im Streben nach christlicher Vollkommenheit bereiteten; es war das Jahrhundert, in welchem ein Thomas von Aquin, Bonaventura und andere der größten Kirchenlehrer durch ihre Gelehrsamkeit die Welt erleuchteten. Es war die Zeit, in welcher die meisten und größten der prachtvollsten Bauten ausgeführt wurden, die heute noch das Staunen und die Bewunderung erregen, namentlich die vielen großartigen Kathedralen.

Was aber das Leben der hl. Klara selbst betrifft, so weise ich besonders auf einen Umstand in ihrem Leben hin, der in ganz besonderer Weise geeignet ist, für alle Kinder der Kirche zu allen Zeiten den Weg der christlichen Vollkommenheit zu beleuchten, und gerade dieser Umstand hat auch namentlich auf unsere Zeit seine Anwendung.

Es ist dies der Sieg, den sie durch ihr Vertrauen auf Christus, gegenwärtig im Allerhl. Sakrament, über das feindliche Heer der Türken errang.

Ich sage: Jedes Kind der Kirche, das mit der Liebe und dem Vertrauen der hl. Klara zu Christus im Allerhl. Sakrament erfüllt ist, kämpft siegreich gegen die Feinde des Heiles und triumphirt.

O Maria, die Du als Unterpfand des Sieges im Kampfe gegen die Feiude des Heiles die hl. Klara und ihre Ordenstöchter in besonderen Schutz genommen, erbitte uns die Andacht zu Christus im Allerhl. Sakrament, welche das Herz der hl. Klara erfüllte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Klara wurde in der Provinz Umbrien, in Italien, im Jahre 1193, von reichen und frommen Eltern geboren. Ihre Mutter

besonders war von ausgezeichneter Frömmigkeit. Der Name Klara heißt zu deutsch, die „Hellscheinende." Klara erhielt diesen Namen von ihrer Mutter, weil dieselbe, als sie dieses Kind gebären sollte, eine Stimme hörte, durch welche Christus durch ein Kreuzbild, vor dem sie betete, zu ihr sprach: „Fürchte dich nicht, du wirst ein Licht gebären, welches durch seinen Glanz die ganze Welt erleuchten wird."

Bereits als Kind zeichnete sich Klara durch ihre Sittsamkeit, Eingezogenheit und durch ihren Eifer im Gebete aus. So wuchs dieselbe in den Uebungen der christlichen Frömmigkeit und Tugend heran, bis sie das 18. Jahr erreichte. Zur selben Zeit stiftete Franziskus zu Assisi seinen Orden.

Dieser Umstand entflammte in dem Herzen der heiligmäßigen Jungfrau das Verlangen, gleichfalls die Welt zu verlassen und mit Anderen in Gemeinschaft nach der Regel des Ordens des hl. Franziskus, so weit als möglich, zu leben. Sie begab sich zu dem Heiligen und eröffnete diesem ihren Herzenswunsch. Franziskus war darüber hocherfreut. Am 18. März 1212 verließ dieselbe in der That ihr elterliches Haus und begab sich mit einer Begleiterin Abends in die Kirche Maria von den Engeln zu Partiuncula. Franziskus erwartete sie daselbst mit seinen Ordenssöhnen, mit brennenden Kerzen in den Händen. Er stimmte mit seinen Ordensbrüdern das Veni Creator an und übergab der heldenmüthigen Jungfrau den rauhen Ordenshabit, mit dem sie sich sowie ihre Begleiterin von nun an bekleiden sollte.

Darauf führte er sie in ein Ordenshaus der Benediktinerinnen, woselbst sie so lange verweilen sollte, bis für sie und die anderen Jungfrauen, die sich ihr anschließen wollten, ein eigenes Kloster erbaut sein würde.

Dasselbe kam auch bald an der Kirche des hl. Damian in Assisi zu Stande, und die eigene Mutter Klaras, sowie ihre

Schwester und viele andere Jungfrauen aus den vornehmsten Familien von Assisi, traten in dieses Ordenshaus ein.

Franziskus ernannte Klara zur ersten Oberin, und so wurde der Grund zu dem berühmten Orden der Klarissinnen gelegt, welcher der zweite Orden des hl. Franziskus genannt zu werden pflegt, weil Franziskus für Klara und ihre Mitschwestern die Ordensregel schrieb, welche, so weit als möglich, dieselbe war, die er mit seinen Mitbrüdern befolgte.

Noch zu Lebzeiten der hl. Klara verbreitete sich ihr Orden über ganz Italien und noch über viele andere Länder, besonders Spanien und Frankreich, ja selbst bis nach Deutschland. Agnes, eine Tochter des Königs von Böhmen, erbaute noch zu Lebzeiten der Heiligen zu Prag ein Kloster und trat selbst in dasselbe ein.

Klara verwaltete das Amt einer Oberin in dem Kloster zu Assisi durch 42 Jahre und leuchtete allen ihren Mitschwestern als Beispiel einer vollkommenen Ordensperson voran. Sie lebte in der größten Bußstrenge. Sie hielt vier große Fastenzeiten im Jahre, in denen sie am Montag, Mittwoch und Freitag gar nichts zu sich nahm und auch sonst nur fast mit Brod und Wasser sich nährte. Aber auch davon nahm sie so wenig, daß man nicht begriff, wie sie ihr Leben fristen konnte. Sie trug dabei beständig ein Bußkleid von spitzigen Haaren am Leibe, verrichtete dabei die beschwerlichsten Arbeiten im Kloster, so lange sie gesund war. Aber auch, wenngleich krank im Bette, ließ sie sich unterstützen, um halbsitzend eine Arbeit zu verrichten, die sie zu thun sich im Stande fühlte.

Dieselbe wunderbare Liebe zur Armuth, die das Herz ihres geistlichen Vaters Franziskus unter den Heiligen ausgezeichnet, erfüllte auch sie. Selbst als der Papst ihre Strenge mildern wollte, nahm sie diese Milderung in keiner Weise an. Ganz besonders groß war ihre Liebe zum Gebet und Stillschweigen und ihre Andacht zu Christus gegenwärtig im Allerhl. Sakrament.

Sie betete dasselbe bei Tag und bei Nacht stundenlang an und gerieth dabei öfter in Entzückung. Zu Christus im Allerhl. Sakrament nahm sie in allen Anliegen ihres Lebens ihre Zuflucht.

Da geschah es, daß die Sarazenen die Stadt Assisi belagerten und gerade daran waren, die Stadtmauern an der Stelle, an welcher das Kloster der Heiligen angebaut war, zu ersteigen. Klara lag krank im Bette. Doch wie sie von diesem Sturme der Sarazenen hörte, ließ sie sich die Monstranz, in welcher das Allerhl. Sakrament aufbewahrt wurde, an die Pforte des Klosters tragen. Daselbst angekommen, warf sie sich mit ihren Mitschwestern vor dem Allerheiligsten auf die Erde und rief zu Christus: „Herr, übergib nicht den Ungläubigen die Seelen Derjenigen, die Dich bekennen und lieben; beschütze und bewahre Deine Dienerinnen, die Du mit Deinem Blute erlöst hast.“ Darauf hörte man deutlich die Worte Christi vom Allerhl. Sakrament ausgehend: „Ich habe euch beschützt und werde euch allezeit beschützen.“ Der Ausgang bewies bald, daß diese Stimme keine Einbildung, sondern die des Herrn war.

Diejenigen der Sarazenen, welche die Leitern bereits erstiegen hatten, wurden plötzlich blind und stürzten hinab; alle Sarazenen aber, die an der Mauer waren, ergriff ein panischer Schrecken und sie ergriffen eiligst die Flucht. Klara aber und ihre Schwestern waren gerettet und mit ihnen die ganze Stadt.

Klara erlebte ihr 60. Jahr, trotz ihrer Bußstrenge und der vielen Krankheiten, an denen sie durch 28 Jahre litt. Anstatt über die Schmerzen ihrer vielen und langen Leiden zu klagen, hörte man sie nur oft und oft die Worte wiederholen: „O wie trostreich ist es zu leiden aus Liebe zu Christus.“

Da nahte ihr Ende. Klara erblickte eine große Schaar von weißgekleideten Jungfrauen, die vom Himmel herabschwebend, sich ihrem Todtenbette nahten. Unter ihnen war eine besonders durch den Glanz himmlischer Schönheit verherrlicht. Es war dies

zweifelsohne Maria, die Königin der Jungfrauen. Dieser trostvolle Tod ereignete sich im Jahre 1235. Zwei Jahre darauf sprach Alexander IV. Klara heilig.

Wie wir bei der Erwägung des Lebens eines jeden Heiligen an einen Umstand erinnert werden, der gehörig betrachtet uns wie eine Fackel auf unserem Lebenswege in die Ewigkeit dienen kann, um denselben zu beleuchten und uns in dem Entschlusse zu kräftigen, gleichfalls heilig zu leben, so ist dies auch bei dem Leben der hl. Klara der Fall.

Man pflegt sie gewöhnlich mit einer Monstranz in der Hand abzumalen. Es ist dies ein Hinweis auf das große Wunder der Befreiung der hl. Klara und ihrer Mitschwestern aus den Händen der Sarazenen, an das ich euch soeben erinnerte.

Auch unser Leben ist ein Kampf, und die Kirche Christi, unsere Mutter, ist und bleibt bis an das Ende der Welt die streitende Kirche. Was aber dieselbe und ihre Kinder in allen Stürmen des Lebens und allen Gefahren des Heiles rettet, ist die Anwesenheit Christi bei ihr im Allerheiligsten Sakrament, das Vertrauen auf Christus und die Zuflucht zu Ihm. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe," spricht der Apostel, d. h. wer recht glaubt, hofft, und liebt, der überwindet alle Versuchungen, der rettet sich und wird selig.

Der Glaube ist es ja, der uns so klar und deutlich unser Ziel und Ende vor Augen stellt, wofür wir hier auf Erden leben, und welche Güter, welche Freuden unser in der seligen Ewigkeit warten.

Der hl. Glaube ist es, der uns so lichtvoll die Nothwendigkeit des Kampfes, die Bosheit und Macht des Feindes und die Gefahren des Heiles vor Augen stellt.

Der Glaube ist es, der uns zugleich die Waffen zum Siege überreicht und auf den Feldherrn hinweist, dem wir zu folgen haben, um zu siegen, nämlich Christum, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament.

Die Hoffnung weist hin auf die unermeßlichen Güter und Freuden, die unser warten, wenn wir überwinden, und die Christus uns erworben. Er ist es, der uns den Himmel, den wir verloren, wiedergewonnen und als Unterpfand seiner Treue unter uns im Allerheiligsten Sakrament verweilt.

Zumeist aber ist es die Liebe, die uns antreibt, diesen Kampf giltig zu kämpfen, denn wie bereits der hl. Geist im alten Testament versichert: „Stärker als der Tod ist die Liebe und viele Gewässer werden sie nicht ertödten, und gäbe der Mensch sein ganzes Habe für sie hin, so achtet er es wie nichts."

Bekannt ist auch die Betheuerung des Apostels: „Was soll uns trennen von der Liebe Gottes, weder Höhe noch Tiefe, nicht Hunger noch Kälte, kein Elend der Welt, denn in allem dem überwinden wir durch Den, der uns geliebt, Christus Jesus." Nun ist es aber unser Umgang mit Christus im Allerheiligsten Sakrament, welcher den Einfluß und die Stimmung dieser Liebe zu Jesus uns zumeist zuwendet und beständig vermehrt. Hier ist Er selbst, der uns geliebt bis in den Tod.

Darum was sollen wir fürchten? Wenn Gott mit uns ist, wer wird wider uns sein? Ja, welch ein Muth und welch ein Vertrauen muß uns billiger Weise beseelen, wenn wir mit lebendigem Glauben an diese seine Gegenwart denken, und wie es gerade unser Umgang, unsere Vereinigung mit Ihm im Allerheiligsten Sakrament ist, die den Waffen zum Kampfe, deren der Apostel erwähnt, ihre siegreiche Kraft verleiht.

Die Erfahrung aller Orte und Zeiten bestätigt das Gesagte. Jede mit besonderer Andacht zu Jesus erfüllte Seele ist auch eine lebendig gläubige Seele, und je größer ihre Andacht zu Jesus im Allerheiligsten Sakrament ist, desto lebendiger ist auch ihr Glaube.

Ebenso was die Hoffnung betrifft. Was in der Welt wäre wohl im Stande, uns mit mehr Vertrauen zu erfüllen und unsere

Hoffnung mehr darin zu stärken, daß es der Wille Gottes ist, daß wir durch seinen Beistand selig werden, als die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sakrament. Wohl wäre es genug gewesen, wenn Er uns nur die Verheißung gegeben hätte, Er gehe hin, um für uns einen Platz im Himmel zu bereiten. Er that es auch, doch es war Ihm nicht genug. Er wollte selbst bei uns bleiben, und dies in welchem Stande der Verdemüthigung und Vernichtung, die noch vollständiger ist als seine Menschwerdung selbst. Ja, die Seele, mit Ihm vereinigt, hat Ursache uns zuzurufen: O Jesus, Du bist und bleibst bei mir, auf Dich vertraue ich, wenn Alles mich verläßt.

Endlich was die Liebe betrifft, wie könnte diese sich heftiger entzünden, mächtiger entflammen, als gerade durch Christus, gegenwärtig im Allerheiligsten Sakrament, in dem Er persönlich in unser Herz eingeht, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit sich mit uns vereinigt, uns in sich verwandelt. Unmöglich, daß ein Herz inniger zu Gott aufseufzt: „Ich liebe Dich, Dein bin ich, Dich umfange ich, Du bist ganz mein, ich bin ganz Dein," als eben mit Christus vereinigt im Allerheiligsten Sakrament.

Darum, was es nur immer für Versuchungen geben mag, wenn wir denselben durch unsere Andacht und Liebe zu Jesus im Allerheiligsten Sakrament entgegen treten, so sinken dieselben kraftlos vor den Mauern der guten Vorsätze hinab, mit denen die nach Vollkommenheit strebende Seele ihre Herzensburg umgibt.

Daher die Sorge der Kirche, gleich an ihrem Stiftungstage durch die Brechung des Brodes, d. h. durch den Empfang des Allerhl. Sakramentes sich und ihre Kinder gegen den Sturm und Anfall ihrer Feinde zu schützen. Und wie besorgt war sie, durch alle die Jahre der blutigen Verfolgungen ihren Kindern den Empfang des Allerhl. Sakramentes zu sichern.

Aber auch heutzutage, was brauchte die Kirche zu ihrem Schutze und Siege, zu ihrem Triumphe mehr, als eben diese Andacht, diese Verehrung und Liebe zu Christus im Allerhl. Sakrament.

Die Kirche wird in unseren Tagen nicht minder hart von den Bismarck-Türken, den Victor Emanuel-Sarazenen und Franco-Turkomanen bedrängt, wie einst durch die Horden der Mohamedaner.

Auch diese heutigen Sarazenen und Türken verfolgen in erster Reihe die Klöster und legen zum Sturm auf die ganze Kirche durch ihre Staats-Gesetze die Leitern an die Mauern der Kirche an.

Doch keine Gefahr! Wenn die Kinder der Kirche in unseren Tagen gegen dieselben nach dem Beispiele der hl. Klara mit dem Allerhl. Sakrament vorgehen, so würden alle Kirchen Tag und Nacht offen stehen und sich mit anbetenden Gläubigen füllen, und würden gemeinschaftlich zu Ihm um Hilfe rufen; da würde jeder Christ sich bemühen, womöglich täglich dem hl. Meßopfer anzuwohnen, mit dem Verlangen im Herzen, die hl. Communion täglich nach dem Beispiele der ersten Christen zu empfangen, und Jeder würde wenigstens dieselbe wöchentlich empfangen; dann brauchte es gar nichts mehr um den Sieg der Kirche und jedes ihrer Kinder gegen die vereinigte Gewalt des Fleisches, der Welt und der Hölle in unseren Tagen sicher zu stellen.

Allerdings ist die Erfüllung dieses Wunsches nicht gerade in Hinsicht auf die Mehrzahl der Kinder der Kirche in unseren Tagen zu erhoffen, aber doch könnte und sollte dies bei Allen der Fall sein, die mit Liebe, Entschiedenheit und von katholischem Bewußtsein erfüllt, sich Kinder der Kirche nennen und sich als solche zu erweisen entschlossen sind.

Ich hoffe, jede Seele, die mich heute hier hört, gehört zu dieser Zahl.

Darum, hl. Klara, erbitte uns jene Liebe und Andacht, jenes Vertrauen zu Jesus im Allerhl. Sakrament, welches das Herz der apostolischen Christen erfüllte, und in deinem Herzen und in dem deiner Mitschwestern flammte, damit wir voll des Vertrauens auf Christus und seinen Schutz gegen alle Feinde unseres Heiles in unseren Tagen kämpfen und siegen. — Amen!

Fest

der heiligen Thereſia.

Stifterin des Ordens der unbeſchuhten Karmeliterinnen.

(Am 15. October.)

„Was iſt mir im Himmel und was verlange ich auf Erden, als dich, o Gott meines Herzens.“ Pſ. 72, 25.

Es war das 16. Jahrhundert, in welchem der große Abfall ſo vieler Völker vom hl. Glauben erfolgte durch den damals ſich erhebenden Proteſtantismus. Die Gründer und Verbreiter dieſer Ketzerei verließen die Kirche, als ſei ſie abgewichen von der wahren Lehre Chriſti und beſonders, als ſeien ihre zum hl. Amte geweihten Diener allen Laſtern ergeben. Sie nahmen ſogar keinen Anſtand, den hl. Vater als den Antichriſt zu verläſtern, und Rom als das zweite Babylon zu verſchreien, während ſie ſelbſt ein gottloſes Leben führten und ihre einſt dem Herrn dargebrachten Gelübde auf das ſchamloſeſte vor den Augen der ganzen Welt brachen.

Da gefiel es Gott, zur Rechtfertigung ſeiner Kirche, als der allein heiligen Kirche, gerade in jenem Jahrhundert eine größere Anzahl von heiligen Bekennern zu erwecken, als das je zuvor in einem Jahrhundert der Fall geweſen.

Eben durch die durch ihre Großthaten und Wunder verherrlichten Heiligen, die da alle der katholiſchen Kirche angehörten und angehören, bewies und beweiſt die katholiſche Kirche, daß ſie diejenige ſei, von der der hl. Paulus bezeugt: „Daß Chriſtus für ſie ſein Blut vergoſſen, auf daß er ſie heilige.“

Unter diesen Heiligen nun, die im 16. Jahrhundert im Garten der Kirche erblühten, erglänzte in wunderbarer Fülle der Heiligkeit die hl. Theresia. Sie verließ die Welt und begab sich in das Kloster ungefähr zu derselben Zeit, als Katharina von Bora aus dem Kloster entfloh, um Luther, den entsprungenen Mönch, zu heirathen. Sie nahm im Kloster den Beinamen „von Jesu" an, den Wohlgeruch Christi, wie es der hl. Paulus von allen Nachfolgern Christi verlangt, nicht nur in ihrem Vaterlande zu ihrer Zeit, sondern über die ganze Erde hin, durch alle folgenden Jahrhunderte bis auf diese Stunde zu verbreiten.

Laßt uns heute bedenken, wie sehr Theresia den Beinamen „von Jesu" verdiente, und wie wir nach ihrem Beispiele zu leben haben, um uns gleichsam diesen Beinamen zu verdienen.

O Maria, erbitte uns die Gnade, mit der Liebesgluth der hl. Theresia ganz für Christus zu leben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die von Gott mit so wundervollen Gaben begnadigte hl. Theresia wurde zu Avila, einer Stadt in Spanien, im Jahre 1515 von frommen adeligen Eltern geboren. Sobald Theresia lesen konnte, wurde sie von ihren Eltern zur Lesung frommer Bücher angehalten. Theresia fand an den frommen Büchern Wohlgefallen und zog sich mit ihrem gleichfalls frommen Bruder öfters in die Einsamkeit zurück, um mit mehr Sammlung und Nutzen der Lesung solcher Bücher obzuliegen.

Kaum sieben Jahre alt war sie doch von den ewigen Wahrheiten schon so durchdrungen, daß sie sich gedrängt fühlte, oft laut auszurufen: Ewig, ewig, ewig! Besonders machte die Lesung des Lebens der Märtyrer einen solchen Eindruck auf sie und ihren

Bruder, daß sie selbst das elterliche Haus verließen, um nach Afrika zu reisen, und daselbst die Marterkrone unter den Türken zu empfangen.

Doch man schickte Eilboten nach und brachte beide bald wieder in das elterliche Haus zurück. Bald darauf, in ihrem zwölften Lebensjahre, verlor sie ihre fromme Mutter.

Da warf sie sich vor einem Bildniß Mariä nieder und bat Maria, von nun an so ganz ihre Mutter zu sein. Indeß durch den Umgang mit einer ganz weltlich gesinnten Base, erkaltete ihr frommer Eifer und der fromme Vater, der es bemerkte, gab sie in ein Kloster der Augustinerinnen.

Bald erwachte daselbst ihr früherer Eifer. Da sie gefährlich erkrankte, wurde sie in ihr Vaterhaus gebracht. In ihrer Krankheit erkannte sie lebhafter als je die Eitelkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Güter und Freuden und entschloß sich, in einen Orden einzutreten.

Da jedoch ihr Vater nicht damit einverstanden war, entfloh sie heimlich in das zu Avila befindliche Karmeliterinnenkloster und begann daselbst mit großem Eifer ihr Probejahr. Doch nach und nach erkaltete sie wieder.

Als sie aber einst auf ein Kreuzbild blickte, an dem der mit Wunden bedeckte Heiland hing, da warf sie sich nieder auf ihre Kniee und rief zum Herrn, sie wolle sich nicht eher von der Erde erheben, bis Er ihr die Gnade gewähre, Ihn nicht mehr durch eine Sünde zu beleidigen. Sie fühlte in ihrem Herzen, daß der Herr sie erhört habe.

Als sie bald darauf in einer Vision die Hölle schaute und den Platz erblickte, der daselbst, wie der Herr es ihr offenbarte, für sie bereitet war, wenn sie in ihrer Lauigkeit fortgelebt und den Umgang mit weltlichen Personen im Sprechzimmer des Klosters nicht aufgegeben hätte., da faßte sie den Entschluß, den Orden der Karmeliterinnen mit seinem ersten Bußgeiste zu beleben,

zu reformiren. Der Herr versprach ihr dazu seinen Beistand, und so gelang es ihr, ungeachtet unzähliger Hindernisse, die der Satan ihr entgegen stellte, gegen 30 Klöster für Männer und Frauen, mit der strengen Disziplin der barfüßigen Karmeliter zu gründen.

Sie hatte mehr als 18 Jahre an Dürre des Geistes zu leiden, allein darauf fing der Herr an sie mit himmlischem Troste zu erfüllen, so daß sie, von Geistesjubel entzückt, oft selbst in die Luft erhoben wurde und unzählige Male Christum den Herrn in verschiedenen Erscheinungen, besonders aber gegenwärtig im Allerheiligsten Sakramente, zu schauen gewürdigt wurde.

Der Herr prüfte dabei ihre Geduld auf's schmerzlichste durch Krankheiten während 40 Jahren. Allein Theresia, aus Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, weit entfernt, darüber zu klagen, pflegte oft und oft aufzuseufzen: Herr, leiden oder sterben!

Was die Uebung der übrigen Tugenden der christlichen Vollkommenheit betrifft, so übte sie sich übrigens noch in der Züchtigung ihres wenngleich kranken, schwachen Körpers, durch Geißelungen bis auf das Blut, Fastenstrenge und andere Bußwerke. Sie opferte dieselben besonders auf die Meinung dem Herrn auf, um den Priestern, besonders den Missionären in den fernen Welttheilen, namentlich dem hl. Xaverius in Indien, beizustehen, Seelen zu gewinnen.

Vor allem aber war es ihre Liebe zu Jesu, welche sie unter den Heiligen selbst auszeichnete. Sie bekennt, daß sie ganz trostlos wäre, wenn sie wüßte, daß eine Seele auf Erden Gott mehr liebe als sie es thue. Ja, es erschien ihr einst ein Engel mit einem flammenden Pfeile in der Hand, den er in ihr Herz senkte, in dem dann das Feuer ihrer Liebe zu Gott in noch viel größerem Maße aufflammte.

Daß aber diese Liebe zu Gott nicht nur eine durch die feurigsten Affekte für Gott gefühlte, sondern eine durch die That er-

probte war, beweist das von ihr treu gehaltene Gelübde, nicht nur nie Gott durch eine Sünde zu beleidigen und nur Gutes zu thun, sondern jederzeit das zu thun, was sie als das Allervollkommenste und Gottwohlgefälligste erkennen würde.

Endlich, wie es die Kirche im göttlichen Opfer selbst bezeugt, war es nicht sowohl eine körperliche Krankheit, welche die Bande ihres irdischen Lebens löste, sondern die liebevolle Sehnsucht nach Jesus. Auf ihrem Sterbebette jubelte sie zu wiederholten Malen auf: „Ich sterbe als ein Kind der katholischen Kirche!" Im Augenblicke ihres Todes aber erschien ihr Jesus mit Maria und vielen hl. Engeln. So wie sie ihren Geist aufgab, begann ein vor ihrer Zelle stehender, früher abgedorrter Baum zu blühen. Ihr entseelter Leib duftete himmlischen Wohlgeruch aus und ruht bis auf diese Stunde unverwest in der Klosterkirche zu Avila. Viele Wunder verherrlichten sie und ihre Schriften erleuchten noch unzählige der Vollkommenheit beflissene Seelen.

Was nun die besondere Ermahnung betrifft bei Erwägung des Vorbildes dieser großen Heiligen, so weise ich auf den Namen hin, den Theresia ihrem Namen beisetzte, nämlich „von Jesu."

Es war dies nicht nur ein Name, sondern ihr Leben beweist, daß sie zu diesem Namen berechtigt war, denn sie lebte so ganz der Mahnung des hl. Paulus gemäß: „So aber seid gesinnt, wie in Christo Jesu." So lebte Theresia.

Doch wie viele, die sich Kinder der hl. Kirche nennen, und nicht von diesen Gesinnungen durchdrungen sind. Sie glauben an Jesum, doch kennen sie Ihn nicht und zeigen sich nicht als Nachfolger desselben, wie St. Theresia im Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Sie kennen Ihn nur dem Namen nach, aber nicht persönlich. Um zu erkennen, wie wahr das sei, brauchen wir nur auf die Hauptereignisse des Lebens der hl. Theresia zu blicken, wie sie selbst es beschrieben.

Thereſia bewahrte von Jugend auf ihre Taufunſchuld, ſie beleidigte Gott nie durch eine ſchwere Sünde.

Kind der Kirche, giebt dir dein Gewiſſen Zeugniß, daß dies auch bei dir der Fall iſt? Danke Gott, du darfſt dich „von Jeſu" nennen. Du haſt den Herrn nie von dir getrieben; Er iſt bei dir geblieben. So wie ein Kind auf der Straße, das befragt: Wem gehörſt du an? ſogleich den Vater nennt, ſo ſollte es bei jedem Kind der Kirche gelten, daß, wenn man es fragen ſollte: Wem gehörſt du an? es ſogleich die Antwort geben könnte: Jeſu! der uns das Recht erworben, Gott unſeren Vater zu nennen, in deſſen Kindſchaft ich ſeit meiner Taufe verblieben. Doch weh, wenn das Gewiſſen uns Todſünden vorwirft, und wir dabei an den Ausſpruch Chriſti denken: „Ihr aber ſeid aus dem Vater, dem Teufel, geboren."

Thereſia unterrichtet ſich ſchon als Kind fleißig in Dingen des Glaubens, hat ihr Vergnügen am Leſen frommer Bücher und iſt als Kind bereit, ihr Blut für den heiligen Glauben zu vergießen.

Kind der Kirche, kannſt du daſſelbe von dir ſagen? Biſt du auch durch und durch im Glauben unterrichtet? Erfüllt auch dich die Hochachtung und Liebe des heiligen Glaubens in einer Weiſe, daß du jede Stunde bereit wäreſt, für denſelben dein Blut zu verſpritzen? Heil dir, du verdienſt den Namen „von Jeſu."

Hingegen, lauer Alltagschriſt, der du ſchon von Kindheit an mehr Vergnügen an weltlichen Geſchichten und Büchern, als am Leſen frommer Bücher gefunden haſt, der du im Glauben nicht gehörig unterrichtet und nicht im Stande biſt, den Sinn der Glaubenswahrheiten anzugeben und zu vertheidigen — du verdienſt dieſen Namen nicht!

Thereſia wählt den Stand, zu dem Gott ſie berufen. War das auch deine Sorge? Haſt du den Stand gewählt, von dem

du gemeint, daß du in demselben am leichtesten und sichersten als Christ leben und sterben kannst? Hast du, wenn sich Hindernisse deinem Berufe in den Weg stellten, diese überwunden? Heil dir, du verdienst den Namen „von Jesu."

Hingegen, wenn du bei der Standeswahl nur darauf gesehen, in welchem Stande du zumeist die Güter der Welt erwerben kannst — reich werden kannst — der dir am meisten Vergnügungen verschaffen kann — wehe, du verdienst diesen Namen nicht!

Theresia in ihrem Berufe denkt daran, auch Andere zu heiligen und zu eifrigem Leben in der Nachfolge Jesu und Mariä zu ermuntern. Sie verdiente deshalb den Namen „von Jesu."

Kind der Kirche, ist das bei dir der Fall? Erbaut dein Beispiel, dein Umgang, dein Zuspruch Alle, die mit dir je in Berührung kommen? Verbreitet dein Leben den Wohlgeruch Christi auf Erden, so daß Jeder, der dich kennt, bei sich denken muß: Ja, du bist fromm und lebst in der Nachfolge der Heiligen? Heil dir, du verdienst den Beinamen „von Jesu."

Allein, wenn du, anstatt Andere zu erbauen, denselben Aergerniß giebst, dann bist du nicht Christi, sondern des Teufels!

Theresia lebte ganz dem Gebete. Sie verdiente den Namen „von Jesu." Ist das Gebet auch für dich keine bloße Pflichterfüllung, sondern Bedürfniß des Herzens, und das für deine Seele, was das Athmen für den Leib ist? Ist das deine erste Sorge des Tages — die Sorge vor Allem — die Zeit für dein Gebet dir zu sichern? Lebst du, durch das betrachtende Gebet mit Gott vereint, den ganzen Tag? Bist du im bleibenden Zustande dieser Vereinigung mit Gott auch bei deinen zeitlichen Geschäften? Dann verdienst du den Beinamen „von Jesu." Du lebst alsdann das, wie St. Paulus sich ausdrückt, „verborgene Leben mit Christus in Gott."

Hingegen, wenn du nur aus Gewohnheit und zu deiner Last das

Gebet verrichtest, zufrieden bist, wenn du dasselbe nur mit dem Munde daher gesagt oder dasselbe wohl ganz vernachlässigst — du verdienst diesen Namen nicht!

Theresia that Buße und zergeißelte sich bis aufs Blut. Uebst du dich auch in den Werken der Selbstverleugnung und Buße, und hältest du die Fasttage der Kirche gewissenhaft? Du verdienst den Namen „von Jesu."

Hingegen, wenn du nur darauf bedacht bist, die Freuden der Welt zu genießen, jede Unterhaltung mitzumachen und ganz wie ein Weltkind zu leben — dann leider verdienst du diesen Namen nicht.

Jesus erschien einst der hl. Theresia, reichte ihr die Hand und sagte zu ihr: „Zeige, daß du meine Braut bist, durch den Eifer, den du für meine Kirche auf Erden an den Tag legst."

Theresia erflehte durch Gebete und Bußwerke Gnaden vom Himmel, zur Bekehrung der Heiden und Ketzer.

Opferst auch du Gebete auf, giebst auch du Almosen zu diesem Zwecke? Heil dir, du verdienst den Namen „von Jesu."

Hingegen, wenn du meinst, Seelenretten gehe nur die Priester an — dann verdienst du diesen Namen nicht.

Theresia lebte so ganz für Jesus, gegenwärtig im Allh. Sakramente. Diese ihre persönliche Erkenntniß Jesu, diese Liebe zu Ihm, berechtigte sie, den Namen Jesu dem ihrigen beizufügen. Nach ihrem Tode erschien sie einst einer ihrer Ordenstöchter und sagte: „Meine Tochter, was haben wir im Himmel, das ihr nicht schon, so ihr wolltet, durch euren Umgang, durch eure Vereinigung mit Jesu im Allh. Sakramente verkosten könntet!" Ist Jesus im Allh. Sakramente auch dein Gedanke, dein Wunsch, deine Sehnsucht, dein Trost, deine Wonne auf Erden, die du für Nichts in der Welt vertauschen würdest? Heil dir, du verdienst den Namen „von Jesu."

Hingegen, wenn du dich nur aus Muß und Gewohnheit dem Tiſche des Herrn naheſt, wenn es bei dir gar eines Gebotes bedarf, dich Ihm zu nahen — *wehe, dir gebührt der Beiname „von Jeſu“ nicht!*

Thereſia endlich denkt bei jedem Stundenſchlag an den Himmel, um bald mit Jeſus zu ſein, mit Paulus aufſeufzend: „Mich verlangt, aufgelöſt und mit Chriſtus zu ſein!“ Iſt der Himmel auch dein bleibender Gedanke, deine bleibende Sehnſucht bei Tag und Nacht? *Du verdienſt den Beinamen „von Jeſu.“*

Hingegen, wenn du im ganzen Jahre nur ſelten an den Himmel denkſt — *dann verdienſt du den Namen „von Jeſu“ nicht.*

Darum, Kind der Kirche, folge dem Beiſpiele und Vorbilde der hl. Thereſia, damit auch du auf dem Todtenbette troſterfüllt ausrufen kannſt: „Ich ſterbe als ein wahres, Jeſum liebendes Kind der katholiſchen Kirche!“ Vertraue — dann erfüllt aber auch Jeſus Chriſtus ſeine Verheißung: „*Dem Ueberwinder gebe ich einen neuen Namen, und laſſe ihn mit mir ſitzen auf meinem Throne.*“ — Amen!

Fest

der heiligen Angela.

Stifterin des Ordens der Ursulinerinnen.

(Am 31. Mai.)

„Sie werden sein wie die Engel.“ Matth. 22, 30.

So oft die Feste der Heiligen wiederkehren, so denkt der Prediger daran, zum Lobe derselben das Wort Gottes zu verkündigen, welcher Umstand aus ihrem Leben besonders Erwägung verdiene und den Gläubigen dazu dienen könne, um sich zur Nachfolge der Heiligen aufgemuntert zu fühlen.

Was nun das Fest der Heiligen betrifft, die wir heute feiern, so wurde mir die Wahl des Gegenstandes durch den Namen selbst angegeben, welchen diese Heilige trug, nämlich Angela, d. h. zu Deutsch ein Engel.

Diesen Namen erhielt dieselbe durch eine besondere Fügung des Himmels, denn bereits ihr Leben auf Erden glich dem eines Engels im Himmel. Von allen Gerechten sagt Christus selbst, sie werden einst sein wie die Engel im Himmel nach der Auferstehung von den Todten. Was Angela betrifft, so begann sie dieses Leben bereits auf Erden. Die Kirche bestätigt es in ihrem Gebete zu Ehren dieser großen Heiligen, indem sie also betet: „O Gott, der Du durch die selige Angela einen Chor von Jungfrauen in Deiner Kirche erblühen gemacht, gieb, daß wir durch ihre Fürbitte an Sitten den Engeln gleich leben, und durch Ent-

sagung der irdischen Güter einst dafür der ewigen theilhaftig werden."

Denken wir heute daran, durch welche Tugendübungen das Leben der hl. Angela besonders dem der Engel glich, und trachten auch wir, ihrem Beispiele folgend, das Leben der Engel bereits auf Erden zu leben.

Maria, Königin der Engel, erbitte uns die Gnade, daß wir Alle, mit Hilfe unseres Schutzengels, so wie Angela auf Erden wandeln.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Angela wurde zu Desanzano, am Gardasee in Italien, am Feste des hl. Benedict, im Jahre 1470 geboren. Sie sollte selbst, wie Benedict, einst Stifterin eines Ordens werden. Ihre Eltern waren von ausgezeichnetem Stande und von großer Frömmigkeit. Sie ertheilten ihrem Töchterlein eine ausgezeichnete Erziehung, und hatten den Trost zu sehen, wie gesegnet ihre Sorge und Liebe für ihr hochbegnadetes Kind war.

Oft besprachen sie sich mit einander, was wohl die göttliche Vorsehung mit diesem ihrem Kinde vorhabe, das einem Engel gleich vor ihren Augen wandelte und schon als zartes Kind von einer seraphischen Liebesgluth zu Gott entzündet schien. Angela's Eltern starben bald, und ihr Oheim nahm sie sammt ihrer gleichfalls sehr frommen Schwester zu sich.

Nicht zufrieden, im Hause ihres frommen Oheims Gott zu dienen, flüchteten sich beide in die Einsamkeit des Waldes, um allda als Einsiedlerinnen Gott desto vollkommener zu dienen. Der Oheim fand sie endlich und brachte dieselben, wenngleich wider ihren Willen, in das Haus zurück.

Bald darauf starb Angela's fromme Schwester. Es war dies für Angela allerdings ein höchst schmerzlicher Verlust, allein sie fühlte bald darauf den Trost, in einer Entzückung ihre Schwester in der Glorie des Himmels zu schauen. Diese Offenbarung belebte noch mehr ihr Verlangen, nach christlicher Vollkommenheit zu streben. Sie trat deshalb in den dritten Orden des hl. Franziskus; fühlte sich aber mächtig dazu angetrieben, einen Orden zu stiften, der sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigen sollte.

Um sich nun zur Ausführung dieses Entschlusses besser vorzubereiten, entschloß sie sich, eine Reise in das heilige Land zu unternehmen. Sie führte diesen Entschluß wirklich aus und trat die Reise nach Jerusalem an. Gott prüfte aber bei dieser Wallfahrt die Festigkeit und Treue ihres Vorsatzes in höchst denkwürdiger Weise.

Sowie sie die Wallfahrt antrat, nahm ihr Gott das Augenlicht und sie erblindete völlig während der Reise. Dennoch gab sie ihr Vorhaben nicht auf, sondern setzte ihre Reise nach Jerusalem fort; besuchte trotz ihrer Blindheit, die durch das Leben und Sterben Christi geheiligten Orte, und bat Gott nicht ein einziges Mal um die Wiederherstellung ihres Augenlichtes. Sie fühlte es, Gott verlangte von ihr dieses Opfer, und wohl hat kaum je eine Seele die Versicherung Christi mehr an sich buchstäblich erfahren, als Angela, nämlich: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Ihre Blindheit hatte den Vortheil, daß sie nicht zu ihrem Seelenschmerz die Entheiligung der heiligen Orte schaute, sondern ungestört ganz in die Betrachtung dessen sich versank, was sich in Ordnung des Heiles durch Jesum Christum an diesem oder jenem Platze zugetragen. Erst als sie wieder zurück nach Italien gelangte und an den Ort kam, wo sie das Augenlicht verloren hatte, bat sie den Herrn um dasselbe, und sie erhielt es auch augenblicklich. Sie wallfahrtete alsdann im Jubeljahre 1523 nach

Rom. Papst Clemens VII. nahm sie höchst huldvoll auf und billigte ihr Vorhaben, einen Orden für die Erziehung der weiblichen Jugend zu stiften.

Kriegsunruhen verhinderten sie indeß an der Ausführung ihres Vorhabens durch eine Reihe von 10 Jahren. Endlich, im Jahre 1535, legte sie den Grund dazu und sammelte 12 Schwestern um sich und stiftete den berühmten Erziehungs-Orden, den sie unter den Schutz der hl. Ursula mit den 11,000 Jungfrauen und Martyrinnen stellte, und der deshalb den Namen Orden der Ursulinerinnen erhielt.

Angela wurde einstimmig zur Oberin erwählt und leuchtete noch durch fünf Jahre hindurch als Beispiel in allen Tugenden ihren Mitschwestern auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit voraus. Ihr kostbarer Tod erfolgte am 27. Januar 1540. Viele Wunder verherrlichten sogleich ihr Grab, und ihr Orden vermehrte sich mit solcher Schnelligkeit über Europa und die übrigen Welttheile, daß man in Frankreich allein vor dem Ausbruch der Revolution über 300 Klöster zählte.

Dies von dem Leben, Wirken und Streben der hl. Angela vorausgeschickt, weise ich auf die charakteristischen Eigenschaften der Engel und ihres Lebens hin, und wie billig, daß Angela — ein Engel in Menschengestalt, diesen ihren Namen führte.

Engel sind nämlich reine Geister, die keinen Leib haben, sondern eben Geister sind, erschaffen nach dem Ebenbild Gottes, wie wir es der Seele nach sind.

Angela, als Menschenkind, besaß allerdings einen Leib, allein es schien, als beschwerte er sie nicht, sie schien seine Bürde und Bedürfnisse nicht zu fühlen, denn schon als zartestes Kind nahm sie äußerst wenig Nahrung und kasteite ihren Leib in den Uebungen der härtesten Bußstrenge. Sie begab sich schon als Kind in die tiefste Einsamkeit des Waldes.

Als sie auf einmal erblindete, zog sie dessen ungeachtet über

das weite Meer, als bedürfte sie der Augen nicht. Sie empfing dafür beinahe täglich das Brod der Engel in der hl. Kommunion gleichsam als ihre Speise für Leib und Seele. Ueberdies gelobte sie das Gelübde der jungfräulichen Keuschheit.

Kind der Kirche, lebst du auch als Christ als hättest du keinen Leib, d. h. lebst du im Geiste der Buße und Selbstüberwindung? „Die aber Christo angehören," versichert der hl. Paulus, „die haben ihren Leib mit seinen Lüsten gekreuzigt."

Als reine Geister sind die Engel sündenrein, mit Gott vereinigt und befestigt in Seiner Gnade. Sie schauen Gott, sie loben Ihn, sie ehren Ihn, sie dienen Ihm, sie lieben Ihn und sind dienstbare Geister zur Verbreitung seines Reiches auf Erden.

Zug für Zug sehen wir diese Eigenschaften an der hl. Angela erglänzen. Nie hat wohl je eine schwere Sünde das Gewissen der hl. Angela befleckt und in ihr das Licht der Gnade ausgelöscht. Im Gegentheil, sie verblieb in der Taufunschuld und Gnade. Durch ihre Frömmigkeit und ihren Tugendeifer wuchs dieses Licht der heiligmachenden Gnade fort und fort heran, in eifriger Erfüllung ihrer Standespflichten und standesmäßigen Tugenden.

Die Engel waren beständig Zeugen dieser ihr immer wachsenden geistigen Schönheit. Und wenn dieselben, wie wir dies im Leben der hl. Gertrud lesen, wie Christus selbst es ihr offenbarte, mit solcher Sehnsucht sich nach Gertrud im Himmel sehnten, um ihre Liebe und Seligkeit daselbst ewig zu theilen, so gilt dies wohl auch von Angela.

Es ist allerdings Niemand im Stande, die geistige Schönheit zu ahnen, welche die Engelnatur verherrlicht, allein da es Heilige gegeben hat und gibt, die von Gott denselben und selbst einen noch höheren Grad von Heiligkeit bereits auf Erden erlangten als so mancher Engel im Himmel, wer wäre wohl im Stande den Trost zu ahnen, mit welchem der Schutzengel an der Seite

der hl. Angela wandelte, den Gott ihr gegeben, und der in ihrem Tugendglanze ein Abbild seiner eigenen Tugendvollkommenheit erblickte und bewunderte.

Die Engel als Engel, mit Gott vereinigt, *schauen* Gott, sind von seiner Erkenntniß erfüllt. Mit dieser läßt sich die Erkenntniß Gottes eines Heiligen auf Erden allerdings nicht vergleichen; allein, wie wir bereits aus dem Leben der hl. Angela gehört, so war auch ihre Erkenntniß in göttlichen Dingen bereits so groß, daß sie schon als Kind sich entschloß, den Weg der christlichen Vollkommenheit zu wandeln. Sowie sie heranwuchs, mehrte sich diese Erkenntniß in göttlichen Dingen nicht nur für sie selbst, sondern sie war auch im Stande, Anderen als Engel des Rathes Beistand zu leisten. Papst Clemens VII. selbst bewunderte ihre hocherleuchtete Frömmigkeit.

Die Engel als Engel, *loben* Gott. Das Lob Gottes ist Gebet, der bleibende Zustand des Gebetes. Angela weihte sich schon von Kindheit auf ganz dem Gebet und empfing schon in frühester Jugend die hl. *Kommunion*.

Der Umgang mit Jesus im Allerhl. Sakrament ist aber ganz besonders der Schlüssel, um in das Heiligthum des Gebetes einzugehen und durch dasselbe in unsere Vereinigung mit Gott durch Jesum Christum. Wer möchte es wohl ahnen, mit welcher Sammlung des Geistes, Angela sich durch ihr Gebet in Gott versenkte, als sie erblindete und dennoch ihre Wallfahrt nach dem hl. Lande vollbrachte und die Stätten besuchte, die Christus durch seine Geburt, sein Leben und Sterben geheiligt.

Sei es auch, daß sie dieselben nicht mit ihren leiblichen Augen schaute, so war der Eindruck, den diese Stätten auf ihre Seele machten, deshalb nicht geringer, im Gegentheil nur um so größer, tiefer und inniger, denn keine äußeren Gegenstände zogen ihren Geist ab.

Ich erinnere mich, daß einst ein Priester, der in Jerusalem

war, mir sagte, daß, als er nach Jerusalem kam, man ihn noch spät Abends in das Kloster der Franziskaner an der Grabeskirche eingelassen. Tags darauf verfügte er sich am frühen Morgen, als es noch ganz finster war, in die Sakristei, um in der Grab-Kirche das hl. Meßopfer darzubringen. Er wußte nicht, wo der Altar war, wo er die hl. Messe zu lesen Gelegenheit hätte. Da stieg er mehrere Treppen hinan und merkte, es war die Anhöhe des Kalvarienberges, da wo Christus einst für ihn sein Leben am Kreuze geopfert, und ihn mit seinem Blute erlöst. Da sollte er die Messe lesen. O welche Andacht überströmte bei diesem Bewußtsein seine Seele! Er sagte zu mir: Nie und nimmer habe ich einen solchen Dank zu Gott in meinem Herzen gefühlt, eine von Christus erlöste Menschenseele zu sein. Nie hatte ich bis dahin die Messe mit solcher Andacht gelesen, und doch war es Nacht und ich sah weiter noch nichts von der Beschaffenheit dieser hl. Stätte. Aehnliches fühlte gewiß auch Angela, als sie, des Augenlichtes beraubt, die hl. Stätten besuchte.

Die Engel als Engel sind Engel der hl. Liebe, sind ganz Liebe, weil vereinigt mit Gott, der wesentlichen Liebe. Wie groß das Feuer der Liebe Gottes war, das im Herzen der hl. Angela brannte, das können wir schon aus dem in etwa ahnen, was ich bisher aus ihrem Leben erzählt, besonders von dem Eifer des Gebetes, der ihre Seele erfüllte und sie in beständiger Erinnerung an die Gegenwart Gottes erhielt. David bereits betheuerte: „In meiner Betrachtung hat sich ein Feuer entzündet," nämlich das Feuer der Liebe zu Gott und des Eifers, Gott die Aufrichtigkeit und Stärke dieser Liebe durch die Bereitwilligkeit zu beweisen, seinen heiligsten Willen zu erfüllen.

Man bildet die Engel mit Flügeln ab, und so erschienen dieselben auch öfter, wie die hl. Schrift selbst erzählt. Angela war ein solch beflügelter Engel, bereit, überall hinzugehen,

wo der Geist Gottes durch innerliche Erleuchtung und den Rath ihrer Seelenführer sie hinwies.

Sie wechselte einigemale ihren ganzen Lebensberuf, weil sie die verschiedenen Wege erkannte, auf denen Gottes Vorsehung sie leitete. Und was das wichtigste ist, die Engel als Engel, sind dienstbare Geister, gesendet zum Heile Derjenigen, die berufen sind, Antheil am Reiche Gottes im Himmel und auf Erden zu nehmen. Unzählige derselben stehen selbst den einzelnen Gläubigen als Schutzengel auf dem Wege des Heiles bei. Wie herrlich und ausgezeichnet erglänzt diese Eigenschaft der Engel als Schutzengel im Leben der hl. Angela und nach ihrem Tode durch die Stiftung des Ordens von Jungfrauen, deren Lebensaufgabe es ist, nebst der eigenen Heiligung, Töchter für das Reich Gottes auf Erden und für den Himmel zu erziehen. Durch die Gründung dieses Ordens wurde Angela nicht nur der Schutzengel einer Seele, wie es die Engel sind, die Gott den Menschen als Schutzengel sendet, sondern sie war ein Schutzengel unzähliger Seelen, auch nach ihrem Tode, in verschiedenen Theilen der Welt und bis an das Ende der Zeiten.

Wenn aber diese Sorge für eine gute, fromme, christliche Erziehung immer schon ein dringendes Bedürfniß war zur Rettung der Seelen, so ganz besonders in unseren Tagen, wenn die Feinde Gottes und seiner Kirche so rastlos darauf hinarbeiten, durch eine schlechte, weltliche und ungläubige Erziehung, Seelen zu verderben. Angela sah einst in einer Vision ihre Ordenstöchter, wie sie auf einer Leiter von der Erde in den Himmel stiegen, von ihren Engeln begleitet. O wie viele der durch dieselben erzogenen Töchter steigen, begleitet von denselben, durch bereits über 200 Jahre des Daseins des Ordens auf in den Himmel. Auf solche Weise vermehrte Angela ihre eigene Glorie wundervoll im Himmel, wo sie an der Seite der hl. Ursula, umgeben von ihren Ordenstöchtern, über alle erstrahlt.

Kein Zweifel, auf solche Weise zu leben erfordert Muth. Nicht ohne besonderen Grund wählte Angela für sich und ihren Orden den besonderen Schutz und Schirm der hl. Märtyrin Ursula und des Chores der 11,000 Jungfrauen, die als wahre Kinder der streitenden Kirche für ihren Glauben und ihre Jungfräulichkeit ihr Blut verspritzten.

Aber auch die Bußstrenge und das Verdienst des Ordenslebens verlangt ein unblutiges Marterthum, wie die hl. Väter mit Recht bemerkten.

Doch nicht nur Angela und ihre Ordenstöchter haben Gelegenheit, sich in diesen soeben aufgezählten Tugenden zu üben, sondern jeder Christ nach seinem Stande.

Heilige Angela, erbitte dazu jeder Seele hier den reichlichsten Zufluß der Gnade und den aufrichtigsten Willen, dieselben mit deinem Eifer zu ihrem eigenen Heile und dem des Nächsten heiligmäßig zu benützen, damit wir alle an dem Verdienst und an der Verheißung des Herrn durch Daniel, den Propheten, Antheil nehmen: „Die aber Andere zur Gerechtigkeit unterweisen, werden einst leuchten wie Sterne in endloser Ferne im Reich der Vergeltung.“ —Amen!

Apoſtoliſche Miſſionäre

und

Landes-Patrone.

Fest
des heiligen Patrick.
Landes-Apostel von Irland.

(Am 17. März.)

Erste Predigt.

„Ich bin zum Prediger und Apostel bestellt, ein Lehrer der Völker im Glauben und in der Wahrheit." 1. Tim. 1, 7.

Die Völker der Erde pflegen Diejenigen zu ehren, welche sich in irgend welcher Beziehung durch Großthaten und Erfindungen um sie verdient gemacht haben, sei es auch, daß diese Wohlthaten sich blos auf das zeitliche Wohl der Nationen beziehen. Man errichtet ihnen zu Ehren Bildsäulen und feiert ihre Gedenktage.

Um wie viel mehr hat ein Mann Anspruch als Wohlthäter einer Nation geehrt zu werden, welcher derselben das unschätzbare Gut des hl. Glaubens zugewendet und sie in die allein seligmachende Kirche geleitet hat. Das fühlen die glaubensfesten Kinder der Kirche und besonders unter ihnen die Irländer. Sie erweisen deßhalb dem hl. Patrick, wo immer sie sich auf Erden befinden mögen, mit großem Gepränge ihre Verehrung und ihren Dank.

Leider ist das nur bei den rechtgläubigen Irländern der Fall. Diejenigen, welche vom Glauben abfallen, oder gleichgiltig für denselben geworden sind, ja wohl gar feindliche Gesinnung gegen die katholische Kirche hegen, nehmen stelbstverständlich keinen Antheil an solchen Festlichkeiten.

Wäre Patrick ein Culturmann gewesen im Sinne unserer

Tage, und hätte er alle die wissenschaftlichen, commerziellen und sozialen Fortschritte unserer Tage Irland zugewendet, dann allerdings würden auch die irrgläubigen Weltmenschen demselben ihre Huldigung bezeugen.

Cultur, das ist das Losungswort unserer Tage.

Nun denn, ich sage: wenn es einen Mann gibt, der das Recht hat, sich einen „Cultur-Mann" für Irland zu nennen, so ist es St. Patrick, und eben deshalb, weil er ein Apostel des Glaubens für Irland war; denn ich sage:

Der hl. Glaube ist die Wurzel aller Cultur, er ist das Centrum und der Höhepunkt der wahren Cultur und die Sicherstellung der Frucht des bleibenden und wahren Fortschrittes auf dem Wege des Heiles für Zeit und Ewigkeit.

O Maria, Königin der Apostel, erbitte uns die Hochschätzung des hl. Glaubens, welche das Herz des hl. Patrick erfüllte, und den Eifer der ihn belebte, den Glauben auf Erden zu verbreiten.

Du aber, hl. Patrick, Apostel Christi, segne das Wort auf meinen Lippen, damit es Früchte bringe im Herzen derjenigen, an deren Voreltern du einst vor 13 hundert Jahren das Wort des Heiles gerichtet.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte, die Welt schätzt Menschen hoch und begeht die Erinnerung an dieselben festlich, wenn sie sich als Wohlthäter für ein Volk in seinen irdischen Beziehungen erwiesen. Ich sage, hätte Patrick die Irländer unterrichtet, das Land so zu cultiviren, daß es zehnmal mehr Frucht als zuvor bringe; hätte er die herrlichsten Städte und Paläste auf dem Boden Irlandes erbaut; hätte er das Klima der Insel zu dem gesündesten der Welt ge-

macht, so daß dieselbe das Paradies der Erde genannt zu werden verdiente; hätte er das Land mit allen Gattungen Fabriken angefüllt und mit Kanälen und Eisenbahnen durchzogen, und hätte er das Land zum reichsten der Erde gemacht, dann würden nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten in Irland seinen Festtag mit Jubel begehen.

So aber erregt die Erinnerung an ihn bei den Glaubenslosen keine Theilnahme, im Gegentheil, sie verspotten noch den Enthusiasmus der gläubig Gesinnten. Und dennoch sage und behaupte ich: Patrick ist im eigentlichen Sinne der größte Culturheld für Irland gewesen, wie es weder O'Connell noch sonst ein Anderer war.

Er bekehrte ja das irische Volk zum hl. Glauben: der Glaube aber, so behaupte ich, ist die Wurzel der modernen Civilisation, er ist das Centrum derselben, und besitzt die Errungenschaften der Civilisation in einer unermeßlich höheren Bedeutung, ist ihr Zenith und sichert, selbst was die Cultur in zeitlicher Beziehung betrifft, ihren gesegneten Einfluß auf des irdische Wohl der Völker. Ich beweise es.

Erstlich sage ich, der Glaube ist die Wurzel auch der modernen Cultur der Völker, selbst was das soziale Leben der Völker betrifft. Beweis dessen ist die Weltgeschichte. Als das Römer-Reich unterging und die barbarischen Völkerstämme aus Asien nach Europa drangen, und die Civilisation der alten Culturvölker vernichteten, da war es die Kirche, welche durch ihre Priester und Ordensleute die Völker anleitete, die Wälder zu lichten, die Felder zu bebauen und Wissenschaft und Kunst zu pflegen. Wäre dies nicht geschehen, so wäre Deutschland, Frankreich und England wahrscheinlich noch heute ein wüster Wald, ein Nomadenland oder eine barbarische Wildniß. Das gestehen selbst die Ungläubigen mit Voltaire, Montesquieu und anderen kirchenfeindlichen Schriftstellern ein. Ja, bis auf den heutigen Tag sind es

die Missionäre unter den heidnischen Völkern von Asien, Afrika und Australien, die da aus Kannibalen civilisirte Nationen heranbilden. Man denke an Paraguai und Mexico.

Priester waren es, die diese Indianer in die Reihen civilisirter Völker eingeführt, und sie sind es, die da den mächtigsten Einfluß nehmen, daß die wilden Völkerstämme sich angewöhnen, als Menschen menschlich zu leben.

Selbst was die Protestanten in dieser Beziehung thun, verdanken dieselben in der Wurzel der katholischen Kirche, von der sie leider abgewichen sind. Wären sie Kinder der wahren Kirche geblieben, wie viel wäre dann schon durch ihre zeitlichen Mittel für die Cultur der wilden Völker über die ganze Erde hin geschehen.

Ich sage zweitens: der Glaube ist es, der da alle die Hauptmomente moderner Civilisation, so weit dieselben sich als Wohlthaten erweisen, in einem weit höheren Sinne und in einer bei weitem gesegneteren Bedeutung dem Menschengeschlechte zuwendet, als blos die äußere physische Natur es zu thun vermag.

Die Welt nennt unser Jahrhundert mit Stolz das Jahrhundert des Fortschritts und der Erfindungen, um in commerzieller und sozialer Hinsicht unser Leben angenehmer und genußreicher zu machen. Die Welt unserer Zeit rühmt sich vor allem des Fortschrittes in den Naturwissenschaften, als da sind, Geologie, Geographie, Chemie, die verschiedenen Anwendungen von Dampf und Electricität, der Fabriken und Maschinen, Musik und Astronomie, die erfolgreichsten Waffen und die verschiedensten Systeme der Philosophie und anderen abstracten Wissenschaften.

Allein in wie weit höherem Grade theilt der Glaube alle die oben genannten Errungenschaften der äußeren Cultur uns in geistiger Beziehung mit. Ein kurzer Vergleich stellt uns das, was ich behaupte, klar vor Augen.

Ich sage: allerdings hat die moderne Zeit Fortschritte gemacht

in Bezug auf die natürlichen Wissenschaften und deren Anwendung in gesellschaftlicher Beziehung. Allein könnte auch jeder Culturmensch heute wie ein zweiter Salomon über alles, vom Hysop an bis zur Ceder, und vom Grund des Meeres und über alles was Meer und Erde in sich birgt und über die Sternenwelt raisonniren, was nützt es ihm, wenn er dabei über sein eigenes Selbst im Finstern bleibt!

Galt es doch schon bei den alten Weltweisen als erstes Princip der Weisheit: „Mensch, kenne dich selbst," besonders dein Verhältniß zu Gott und zur kommenden Ewigkeit.

Nun denn, nimm alle Schriften der ungläubigen Gelehrten, die je auf Erden gelebt, zusammen, was können sie uns darüber sagen, und wären es auch sonst die größten der Philosophen und Naturkenner. Es bleibt dabei, was einer dieser Philosophen, Jamblich, in seinem Gespräch mit Alcibiades vor mehr als Tausend Jahren behauptete, nämlich: „Sollen wir wissen, was wir zu thun haben, damit es uns nach dem Tode gut geht, dann heißt es warten, bis Gott selbst zu uns redet, oder warten, bis Einer kommt, der mit Ihm geredet hat."

Solche Finsterniß lag auch noch auf Irland, so lange daselbst der Glaube nicht gepredigt war. Was wußte der damalige Irländer auf alle Lebensfragen zu antworten, ohne deren Lösung der Mensch sich nie beruhigt und glücklich fühlen kann, sei es auch daß er sonst noch so gelehrt, wissenschaftlich gebildet und im Besitz aller Güter und Freuden der Welt wäre, nämlich auf die Fragen: Seit wann besteht die Welt? Wer hat sie erschaffen? Wofür bin ich selbst in der Welt? Wozu bin ich Mensch? Woher kommen die physischen und moralischen Uebel in der Welt? Gott, die unendliche Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, hat eine solche Welt, wie sie jetzt ist, nicht erschaffen; und selbst nachdem ich gesündigt, kann ich vor Gott noch Gnaden finden? Was ist mein Leben nach dem Tode?

Alle diese Fragen mußten die Bewohner der grünen Insel auch an sich selbst richten, und keine Antwort erfolgte, — es blieb Nacht.

Doch als Patrick die Insel betrat und predigte, da war jedes Wort wie ein Lichtstrahl. Paulus vergleicht selbst seine Erleuchtung in Dingen des Glaubens mit dem Schöpfungswort des Herrn: „Es werde Licht — und es ward Licht."

Wenn in wissenschaftlicher Beziehung neue Erfahrungen neue Aufschlüsse bringen zur Benützung der Kräfte der Natur, für das zeitliche Wohl eines Volkes, so begrüßt die Welt einen solchen Erfinder als Helden der Cultur; allein wie weit überfluthet das Licht des Evangeliums die Erkenntniß in Dingen des Heiles. Könnte der Mensch es auch dahin bringen, durch electrisches Licht die Nacht in Tag zu verwandeln, und gleichsam die Sonne nach Belieben stille stehen zu machen, und könnte er selbst durch die Lüfte fliegen, was nützt es ihm, wenn er in seiner geistigen Finsterniß verbleibt, sich selbst nicht kennt noch weiß, wofür er in der Welt ist und lebt.

Die moderne Cultur begnügt sich nicht damit, blos das zu durchforschen, was den Erdball betrifft; sie nimmt das Teleskop zur Hand, um in die Sternenwelt aufzublicken und die Sterne mit Namen zu bezeichnen, Sonnen- und Mondfinsternisse und die Durchgänge der Planeten vor der Sonnenscheibe auf die Minute zu berechnen. Doch bei all dem bleibt es zumeist nur bei Hypothesen. Und selbst in Bezug auf das, was man als sicher annimt, frage ich: Welchen praktischen Nutzen, mit Ausnahme der Magnetnadel, hat wohl die Astronomie für das Leben des Menschen, insbesondere in seinen Beziehungen zu Gott und seinem ewigen Heile? Oder was gewähret es wohl für einen praktischen Nutzen, zu wissen, ob die Sonne um die Erde oder die Erde um Sonne gehe — ob die Sonne oder der Mond sich zu der oder der Stunde verfinstern werde, und wie die einzelnen Lichtpunkte, die man Planeten nennt, gerade am Firma-

mente stehen und was wohl in den Sternen sich befinden möge? Der Glaube giebt uns hingegen ein Teleskop für unser Geistesauge, das durch die Sterne bis in den Himmel eindringt, und dort die Chöre der Engel und Heiligen schaut, in deren Gemeinschaft, Seligkeit und Liebe er bald eingehen soll.

Dieses Teleskop gab Patrick den Irländern in die Hand. Sie blickten damit in die Höhen des Himmels. Dort erblicken wir im Lichte des Glaubens Jesum nnd Maria und alle Heiligen, die bereits vor uns in den Himmel eingegangen sind. Wir blicken selbst in die Untiefen der göttlichen Natur, und schauen, wie Paulus bezeugt, hier schon auf Erden wie in einem Spiegel, was unser einst im Himmel wartet, welche Güter und welche Freuden, und das für ewig! O welch einen Lichtblick hat da der Glaube uns eröffnet, mit dem nichts zu vergleichen ist, was irdische Cultur uns in Hinsicht auf Güter, Ehren und Freuden verheißen mag und doch nicht giebt.

Man rühmt sich in diesem Jahrhundert mit der Erfindung der Telegraph- und Telephon-Verbindungen, wodurch der Mensch in weiter Ferne zu Anderen spricht. Allein durch das, was der Glaube uns von der Gemeinschaft der Heiligen lehrt, giebt es eine Telegraph- und Telephon-Verbindung, die sich nicht nur über die ganze Erde, sondern sogar in den Himmel hinauf erstreckt, und uns die Macht und Gelegenheit giebt, jeden Augenblick mit Christus und seinen Engeln und Heiligen zu reden. Welch eine Errungenschaft!

Man staunt über die Kraft des Dampfes, und wendet denselben für Maschinen und Eisenbahnen an. Allein von wie vielen äußeren Hindernissen sind die Wirkungen der Maschinen, Eisenbahnen und Dampfschiffe abhängig!

Dieselben haben indeß ihren geistigen Abglanz in den Wirkungen der Gnade, deren Zufluß der lebendige Glaube sichert. Der hl. Augustin nimmt keinen Anstand zu sagen, daß die Be-

kehrung des Sünders eine so große Machtwirkung verlange, als die Erschaffung der Welt. Der heilige Glaube lehrt uns nebstbei, daß wir im Stande der Gnade durch die gute Meinung im Stande sind, mit allen unseren Gedanken, Worten, Wünschen und Werken fort und fort, Tag und Nacht uns Verdienste für den Himmel zu erwerben.

O, wie würde man einen Menschen als Culturhelden begrüßen, der in ein Land käme, um das Volk zu belehren, wie es nie mehr einen Mißwachs erleben werde, und das Land in ein Paradies zu verwandeln im Stande wäre, und wie Jeder zu Gütern und Reichthümern gelangen könne, mit denen die eines Salomon nicht zu vergleichen sind; wie Jeder nie mehr erkranken werde und tausende von Jahren zu leben im Stande sei. Doch das kann kein moderner Culturheld. Die Erde ist und bleibt ein Thränenthal der Zähren. Trotz aller Cultur, verarmt der Mensch, erkrankt, ist zahllosen Gefahren ausgesetzt; trotz aller Cultur, verbittern die Menschen sich wechselseitig das Leben, so daß so mancher Culturmensch sich selbst oft das Leben nimmt.

Wie ganz anders erweist sich die Cultur, die der Glaube dem Menschen gewährt und verbürgt.

Der Glaube bietet ihm die Mittel zur Versöhnung mit Gott nach dem Fall in die Sünde; er reicht ihm die Mittel gegen jede Krankheit der Seele und gießt den Balsam der Geduld, selbst in den Prüfungen und Leiden des Körpers, in das Herz. In dieser Beziehung giebt es für den Gläubigen keine Jahre des Mißwachses und Mangels, denn Denen die Gott lieben und Ihm dienen, dient Alles zum Heile, ist Alles Verdienst für das ewige Leben.

Die moderne Cultur rühmt sich namentlich auch des Fortschrittes in der Kriegskunst und in den Erfindungen, auf weiteste Fernen Menschen zu tödten, und es giebt der Feindseligkeiten und Kriege mehr als je. Wie ganz anders wirkt der Glaube in seiner Cultur! Würden alle Menschen glauben und aus dem

Glauben leben, dann gäbe es keine Feindschaft und keine Kriege.

Was aber den Seelenkampf betrifft, im Streite gegen die Versuchungen, da ist es der Glaube, der uns die Mittel und Wege an die Hand giebt, alle Feinde des Heiles durch die Waffen zu überwinden, die er uns reicht, und die der hl. Paulus der Ordnung nach aufzählt, wenn er sagt: So ergreifet den Gürtel der Wahrheit — die Liebe zur Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, die Schuhe der Bereitschaft des Evangeliums, den Helm des Heiles, den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes. Jede dieser Waffen, gehörig gebraucht, macht uns unüberwindlich und sichert uns mit vollkommener Gewißheit den Sieg.

Selbst was die Presse betrifft, auf welche die moderne Cultur so stolz ist, waren es denn nicht eben Kinder der katholischen Kirche, welche die Presse erfanden? Man rühmt in unserer Zeit die bürgerliche Freiheit und Gleichheit, doch man vergißt, daß uns Christus sagt und versichert: „Wenn euch der Sohn befreit, dann seid ihr frei, dann seid ihr wirkliche Brüder und Schwestern über die ganze Erde hin.“ Was nützt es, wenn auch an dem Körper keine Ketten hängen, und doch die Seele durch die Sklavenkette der Sünde gefesselt ist?

Der Glaube ist es, der diese Ketten sprengt und auch den Sklaven zum freigelassenen Kinde Gottes macht. Wer immer mich mit Aufmerksamkeit gehört und die Lage der Welt kennt, wie sie ist und was die Geschichte bezeugt, daß sie gewesen, wird es zugestehen, daß ich meine Behauptung bewiesen, wenn ich gesagt: Der Glaube der katholischen Kirche, welcher derjenige ist, den Gott geoffenbart und den Patrick in Irland verkündigte, ist der Ausgang aller Cultur und moderner Civilisation; er ist das Centrum derselben und ihr Höhepunkt, und gewährt den Menschen alle Errungenschaften der zeitlichen Cultur in einem uner-

meßlich höheren Grade, und dient eben deshalb dem segnenden Einfluß der sozialen Cultur als Unterpfand und Sicherstellung auch für das zeitliche Glück der Völker.

Patrick, als Apostel Irlands, hat ihm diese Güter zugewendet, und verdient eben deshalb das Lob, als Culturheld in seiner vollsten Bedeutung geehrt und gepriesen zu werden.

Möge er von seinem Himmelthron alle die Kinder jener Voreltern, denen er einst das Licht des Glaubens zugewendet, segnen, auf daß dieselben auch in unseren Tagen als ebenbürtige Kinder der katholischen Kirche leben und durch ihr Leben der Wahrheit und Heiligkeit des heiligen Glaubens Zeugniß geben; und es wird denselben auch für dieses Leben mit Gottes Beistand wohlergehen. Ehre, Lob, Dank und Verherrlichung ihrem glorreichen Apostel — St. Patrick. — Amen!

Fest

des heiligen Patrick.

Landes-Apostel von Irland.

(Am 17. März.)

Zweite Predigt.

„Ich fürchte, daß, wie die Schlange Eva verführte, sie auch euren Geist verderbe.“ 2. Kor. 11.

Als Christus seine Apostel ausgesandt, das Evangelium allen Menschen über die ganze Erde hin zu verkündigen, da erklärte Er, daß Er sie mit der Wundermacht ausgerüstet.

Zeichen würden folgen, sie würden Schlangen anfassen und dieselben würden ihnen nicht schaden, sie würden Kranken die Hände auflegen und diese würden genesen. Diese Wundermacht beschränkte sich aber laut Zeugniß der Geschichte nicht auf die Apostel allein, als die ersten Verkündiger des Evangeliums, sondern wie das Leben der Heiligen es nachweist, besonders was die apostolischen Missionäre der verschiedenen Länder der Erde betrifft, so verherrlichte Gott dieselben zur Beglaubigung des Evangeliums ebenfalls durch die Wundergabe.

Dies wird auch in einer überaus reichlichen Weise im Leben des hl. Patrick des Apostels von Irland bestätigt. Gott verherrlichte den Heiligen namentlich durch ein Wunder, dessen Andenken sich bis auf den heutigen Tag unter den Bewohnern der Insel erhalten hat, und welches auch durch die Erfahrung merkwürdig bestätigt wird.

Es heißt, Irland sei vor der Ankunft des hl. Patrick von Schlangen und anderem giftigem Gewürm angefüllt gewesen, Patrick aber habe diese Plage durch ein Wunder von der Insel verbannt und dieselbe sei auch fortan davon frei geblieben.

Wäre es auch, daß diese Vertreibung der Schlangen blos symbolisch zu nehmen wäre, so läge doch eine für die Bewohner der Insel und für jedes Christenherz höchst wichtige Mahnung darin; nämlich als Kinder der wahren Kirche aus dem eigenen Herzen alle die Schlangen und das gesammte Giftgewürm der Sünde auszutreiben.

Lasset uns heute besonders daran denken, welches wohl die geeignetsten Mittel wären, um die Sünden-Schlangen für immer aus unserem Herzen zu verbannen.

O Maria, die Du unbefleckt von jeder Makel der Sünde empfangen, der Höllenschlange das Haupt zertreten, stehe uns bei, daß wir aus unserem Herzen die Schlangenbrut der persönlichen Sünde für immer vertilgen mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wie wir im 2. Buche Moises lesen, so murrte das Volk Israel in der Wüste gegen Gott und Moises und beklagte sich darüber, daß er sie aus Egypten in die Wüste geführt. Zur Strafe dafür schickte Gott feurige Schlangen in das Lager derselben, von denen Viele aus dem Volke gebissen wurden und an diesen Bissen starben.

Da ging das Volk zu Moises und klagte sich an: Wir haben gesündigt, weil wir gegen dich und Gott gemurrt, bitte Gott für uns, daß Er uns von den Schlangen befreie. Da betete Moises für das Volk und der Herr sprach zu ihm: „Nimm Messing und

gieße daraus das Bild einer Schlange, und richte es im Lager auf. Wer von einer Schlange gebissen wird, blicke auf die eherne Schlange und er soll leben."

Christus, in seinem Gespräch mit Nicodemus, weist selbst auf dieses Ereigniß und erklärt, daß die erhöhte eherne Schlange in der Wüste ein Vorbild seines Todes am Kreuze sei, und daß der Vater Ihn in die Welt gesandt, damit Er die durch den Schlangenbiß der Sünde Verwundeten heile, wenn sie auf Ihn, den gekreuzigten Sohn Gottes, vertrauend blicken und zu Ihm ihre Zuflucht nehmen. In eben diesem Sinne erwähnt auch der hl. Paulus in seinem Sendschreiben an die Korinther dieses Zeichen, das Moises aufgerichtet, und vergleicht die Sünden mit Schlangenbissen. Das ist jedenfalls das Wunder, welches St. Patrick an dem Volke von Irland in geistiger Beziehung gethan und wodurch er für das Land ein weit größerer Wohlthäter geworden ist und bleibt, als dadurch, daß er, wie die Sage es behauptet, die Schlangen aus dem Lande vertrieben hat. Denn was nützt es, wenn auch keine Schlangen im Lande zu finden sind, wenn aber dafür die Sündenschlangen in den Herzen der Einwohner ihr Nest behalten und die Seele durch den Sündenbiß verwundet wird und geistig vergiftet stirbt.

Blicken wir nun im Geiste der Ordnung nach, auf alle die sogenannten Haupt- oder Quellensünden, und erwägen wir, wie bösartig das Gift ist, das ihr Biß dem Herzen einspritzt, und welches die Mittel sind, um die Wunden, die ihr Biß verursacht, zu heilen, damit wir nicht den Geistestod sterben, sondern leben.

Was den Umstand anbelangt, warum gerade die Schlange als das Abbild der Sünde nach dem Ausdruck der hl. Schrift selbst gilt, so liegt die Haupturſache darin, daß der Satan die Gestalt einer Schlange wählte, um sich Eva zu nahen und sie zu verführen. Darum nennt die hl. Schrift in der „Apokalypse" den Satan auch die „alte Schlange." Uebrigens liegt in der

Art und Weise, wie die Versuchung sich uns naht, ein Abbild der Schlange in ihren Bewegungen. Dies wird uns klarer, wenn wir auf die einzelnen Schlangenhäupter blicken, die Johannes sich aus dem Abgrund der Hölle erheben sah.

Die erste Schlange hieß Hoffart. Welch eine gefährliche Schlange! In wie vielen Windungen schleicht sie wie im Grase daher, versteckt und verborgen. Der Mensch sucht sich zu überreden, als sei das, was zu begehen er versucht wird, nicht so übel, sondern entschuldbar. So that auch Adam, so Eva; der Versucher suchte sie zu täuschen, als sei das, wozu er sie überredete, nicht sündhaft, ja Adam und Eva versuchten sogar, sich vor Gott selbst zu entschuldigen, und schoben die Ursache des Falles gleichsam auf Gott selbst. Adam sagt: Eva, die Du mir zur Seite gestellt, hat mich versucht; und Eva sagt, die Schlange hat mich verführt, die Du erschaffen hast.

So sucht der Sünder, und namentlich der Stolze und Hoffärtige, seine Sünde zu entschuldigen. Er meint, er habe das Recht, sich über Andere zu erheben, und die Ehre in Anspruch zu nehmen, die Gott gebührt. Und was das Uebelste ist, die Schlange der Versuchung schleicht im Verborgenen heran. Der Hoffärtige merkt nicht einmal, daß er in der Gefahr schwebt und hat keine Ahnung von den vielen andern Sünden, welche die Hoffart in seinem Herzen ausbrütet, als da sind: Ungehorsam gegen die von Gott angeordnete Gewalt, Eigensinn, Eitelkeit, Verschwendung, Lieblosigkeit, Heuchelei, Irrglaube, Unglaube, Haß und Herrschsucht. Der Hoffärtige denkt nicht einmal daran, erforscht sich nicht darüber, klagt sich niemals darüber an und sündigt wohl täglich durch die Hoffart im Herzen. Kind der Kirche, befrage dein Gewissen. Ist dasselbe frei von aller Hoffart und Eitelkeit? O denke an St. Patrick, blicke mit ihm auf Christus und sage bei dir täglich: O gekreuzigter Jesus, in welcher Demuth hängst Du am Kreuze als Verbrecher zwischen zwei Mördern. Dieser Blick heilt.

Geiz ist das zweite Haupt der Sündenschlange. O welch eine gefährliche Schlange! Geldsucht. Wie traurig ist es um den Menschen bestellt, wenn er nicht Gott, sondern nur dem Gelde dient, mehr für das Geld als für das Geschäft des Heiles sorgt. Auch diese Sünde naht sich den Menschen in vielen Windungen und Entschuldigungen. Ich muß arbeiten und für mich und die Meinigen sorgen, wer sorgt sonst für mich? Allerdings soll der Mensch dies thun, aber in der Art und Weise, wie Christus uns beten lehrt: „Gib uns heute unser tägliches Brod," d. h. für das, was wir zum Leben nöthig haben. Und wieder: „Sorgt nicht für den morgigen Tag, seid nicht wie die Heiden." „Wehe den Reichen!" so lauten die Warnungen Christi selbst, und Paulus ruft Allen zu: „Geiz ist Götzendienst." Indeß hat Alles das keine Wirkung bei der großen Mehrzahl; sie geht unbekümmert nur dem Gelde nach. Wenn man so in den Straßen einer großen Stadt geht, wie wimmelt es da von solchen Geldschlangen, die sich untereinander durchwinden.

Ist das auch bei dir der Fall? Hörst du auf die Warnung Christi: „Nur Eines ist nothwendig!" Und kümmerst du dich auch darum. Allein was nützt es auch, wenn keine Schlange im Lande wäre, wo du wohnst, wenn aber die Schlange der Habsucht, des Geizes, ihr Nest in deinem Herzen hat und noch eine Anzahl anderer Sündenschlangen daselbst ausbrütet, wie: Betrug, Wucher, Ungerechtigkeit, Diebstahl, Zorn, Haß, Feindschaft Lieblosigkeit. Denke an St. Patrick, erwäge sein Beispiel. Er wandelt ohne Habe und Besitz, verläßt sein Vaterland, nicht um in einem anderen Lande reich zu werden und Geld zusammen zu scharren. Rufe ihn an und blicke mit ihm auf Jesum am Kreuze. Er besitzt nichts; Geld hat Ihn verrathen und gekreuzigt. Kind der Kirche, dieser Blick heilt dich.

Neid! welch eine Giftschlange. Auch diese naht sich in verschiedenen Windungen. Der Sünder sucht die Bosheit seiner

Herzensstimmung vor sich zu entschuldigen; er meint, der Andere verdiene es nicht, er selbst hätte mehr Anspruch auf diesen Besitz und Genuß; er kümmert sich nicht darum, wie es dem Anderen ergeht, und sorgt nicht dafür, das zeitliche Glück desselben zu vermehren, und dies um so weniger, was die Pflichten für das Seelenheil des Nächsten betrifft.

Er entschuldigt sich und meint, was gehen mich Andere an. St Patrick vertreibt die Schlangen aus dem Lande, doch was nützt es dir, wenn auch in deiner Heimath keine Schlangen sind, wenn aber in deinem Herzen die Schlange des Neides sich eingenistet hat und dazu noch andere Sündenschlangen ausbrütet, wie: Haß, Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit, üble Nachrede, Verleumdung. Denke an St. Patrick, das Vorbild und der Apostel der thätigen Nächstenliebe. Rufe ihn an und blicke mit ihm auf Jesum den Gekreuzigten, der sich selbst für seine Neider am Kreuze aufgeopfert. Dieser Blick treibt die Höllenschlange des Neides aus deinem Herzen und heilt ihren Biß.

Unmäßigkeit! O welch eine gefährliche Schlange. Auch diese naht sich den Menschen in zahllosen Windungen. Der Mensch meint, er müßte sich stärken, er brauche Kräfte, er würde sonst erkranken, er thue es aus Freundschaft und aus Gesellschaft mit Anderen — und das Alles ist Täuschung. O hl. Patrick, wären lieber alle Schlangen in Irland geblieben und hätte lieber jeder Irländer daselbst und auch in Amerika die „Pledge" genommen, der da weiß, daß er nicht trinken darf, ohne sich zu betrinken. O welche Schande, daß selbst solche, die St. Patrick als Landes-Patron begrüßen, ihn, und das an seinem Feste selbst, durch Trunkenheit entehren.

Wer könnte sie aufzählen, alle die Sündenschlangen, welche Trunkenheit und Unmäßigkeit ausbrütet, wenn sich dieselben in dem Herzen des Sünders eingenistet, als da sind: Unfriede im Hause, Schwelgerei, Unzucht, Fluch, Zank und selbst Mord!

Säufer, denke an Patrick, er trinkt bloß Waſſer und lebt in ſolcher Bußſtrenge. Rufe ihn an. Blicke mit ihm auf Chriſtus am Kreuz. Chriſtus hat nicht einmal einen Tropfen Waſſer zur Labung. Dieſer ernſte Blick heilt dich.

Zorn! O welch eine gefährliche Schlange. Auch ſie ſchleicht in Windungen heran. Man verblendet ſich und ſpiegelt ſich vor, man habe Urſache, in Zorn zu entbrennen. Hl. Patrick, wenn alle Schlangen in Irland geblieben wären und du dafür alle die Sündenſchlangen des Zornes, der Feindſchaft, der Abneigung, des Zankes und aller Gewaltthaten bis zum Mord und Todtſchlag vertrieben hätteſt, es wäre tauſendmal beſſer. Leider iſt dem nicht ſo. So manches Herz auch in der Bruſt der Irländer iſt ein Neſt dieſer Höllenſchlangen der Feindſeligkeit, die noch unzählige andere ausbrüten, und dieſe Schlangenſünden vor allem benehmen dem Menſchen alle Hoffnung auf das Heil.

Chriſtus ſelbſt warnt: „Wenn ihr nicht vergebet, wird euch nicht vergeben werden.“ Zornmüthiger, denke an Patrick. Wie verſöhnlich bewies er ſich in allen ſeinen Verfolgungen. Rufe ihn an. Er verzieh Jedem, wie er wollte, daß Gott ihm verzeihe. Blicke mit ihm auf Chriſtus am Kreuz, der am Kreuze betet: „Vater, verzeihe.“ Dieſer Blick treibt die Schlange des Zornes und der Feindſchaft aus deinem Herzen.

Unkeuſchheit! O welch eine giftige Schlange und in wie vielen Dingen naht ſie ſich dem Menſchen. Man beginnt mit ſcheinbar unſchuldigen Vergnügungen, läßt ſich in Umgang ein mit Perſonen des anderen Geſchlechts, fürchtet nichts Böſes, und mit einem Male iſt der Menſch von dieſer Schlange gebiſſen, und ſie fährt dann noch fort, ihre giftigen Biſſe zu wiederholen. O es iſt ſchrecklich, was die hl. Schrift in dieſer Beziehung ſagt: „Du wirſt eher einen Mohren weiß waſchen, als einen Unkeuſchen keuſch machen.“ Und wie zahlreich ſchleichen ſich dieſe Schlangen im Hauſe herum! An allen Straßenecken der Stadt nichts als

Lustbarkeiten angekündigt, und was ist die Folge? O es sind lauter Lockungen und Windungen der Höllenschlange, der Unzucht.

Es gab Heilige, die da behaupteten, die Mehrzahl der Verdammten seien deshalb in der Hölle, weil sie unzüchtig gelebt. Hl. Patrick, wären auch alle Schlangen in Irland geblieben und dafür in keinem Herzen daselbst die Schlange der Unzucht, was wäre dies für ein Glück gewesen! Lege die Hand auf dein eigenes Herz, Christ, der du mich hörst. O in welcher Gefahr des Heiles lebst du vielleicht! Und wie viele andere Schlangen brütet diese eine Höllenschlange noch im Herzen des Menschen aus, wie: Verführung, Blindheit des Geistes, Verstocktheit, Aufschub der Buße, Krankheiten und einen früheren Tod. Rette dich, denke an Patrick. Er lebt in der Reinheit der Engel auf Erden, in strengster Buße. Rufe ihn an und blicke mit ihm auf Christus am Kreuze, vom Kopf bis zu den Füßen verwundet und blutend, Er der König der Jungfrauen. Der bleibende Blick auf den blutenden Jesus am Stamme des Kreuzes treibt diese Höllenschlange aus deinem Herzen und heilt ihre Bißwunden.

Endlich Lauheit. Welch eine gefährliche Schlange! Die Trägheit im Dienste Gottes, welche zur Vernachlässigung der Pflichten gegen Gott und die Menschen verleitet, die uns unter einer schweren Sünde verbinden. Auch diese Schlange schleicht in vielen Windungen heran. Man sucht sich zu entschuldigen, man habe keine Zeit, könne es nicht thun, der Weg sei zu weit, es sei zu heiß, zu kalt, man sei nicht verpflichtet. In der That, nichts Staunenswertheres als Menschen, die sonst den Glauben über alles hochschätzen und dennoch aus Trägheit Todsünden begehen, so daß man Ursache hätte zu zweifeln, ob sie überhaupt in der Gnade Gottes leben. Ich weise zum Beweise dessen nur auf eine Thatsache hin und frage, gibt es nicht solche, die aus Trägheit es unterlassen, selbst an den gebotenen Tagen die hl. Messe zu hören, ja, die selbst ihre Osterpflicht nicht erfüllen, und dadurch

sogar den Anspruch auf ein christliches Begräbniß verlieren, und das alles aus Trägheit? Welche Sünden begehen namentlich Eltern, die von dieser Sündenschlange gebissen werden? Vor allem die Vernachlässigung der christlichen Erziehung ihrer Kinder. Sie beten nicht, die Mutter thut es auch nicht; kein Unterricht im Hause aus Trägheit, kein Eifer, die Kinder rechtzeitig in die katholische Schule zu schicken, sie für die erste hl. Kommunion vorzubereiten — alles aus Trägheit. O hl. Patrick, wären lieber alle Schlangen in Irland geblieben, und hättest du bewirkt, daß in keinem irischen Herzen die Schlange der Trägheit zu finden wäre. Kind der Kirche, erforsche dich, treibe aus deinem Herzen diese Schlange und ihre Höllenbrut. Denke an St. Patrick, der durch 30 Jahre Tag und Nacht für das Heil der Seelen arbeitete, über 300 Kirchen erbaute, viele Hunderttausende im Glauben unterrichtete. Rufe ihn an und blicke mit ihm auf Jesus am Kreuze, der sein ganzes Leben mit jedem Athemzug für das Heil der Menschheit aufopferte, ja schon mit dem ersten Lebenszeichen unter dem Herzen Mariä.

Christus, in seinem Gespräch mit Nicodemus, belehrt ihn und das Menschengeschlecht, daß es der Glaube an Ihn und Seine Sendung sei, die den Sünder rettet; allein Er fügt auch die Bedingniß bei, daß dieser Glaube auch lebendig und thätig zu sein habe und der Mensch sich nicht damit begnüge, zu betheuern: „Ich glaube," sondern daß auch seine Werke davon Zeugniß geben. Christus sagt: „Die aber sündigen, hassen das Licht, damit die Welt nicht erkenne, daß ihre Werke böse sind."

Ja, hl. Patrick, was nützt es, wenn die Kinder der irischen Nation auch das Lob in Anspruch nehmen: „Ich glaube," wenn sie nicht auch zugleich das Recht haben, von sich zu bekennen, daß man Irland auch heute noch wie ehemals die Insel der Heiligen nennen könne.

Möge der Herr überdies es durch die Fürbitte des hl. Patrick

bewirken, daß man nicht nur von den Irländern zu Hause, sondern von allen Irländern in allen Theilen der Welt behaupten kann: Diese Gemeinde, diese Familie ist irisch, nun dann leben daselbst Heilige, dann ist die Gemeinde und jede Familie die Wohnstatt Gottes mit seinen Heiligen. Sei es so, daß man von jedem Kinde der Kirche der irischen Nation sagen kann, was Christus von Nathanael gesagt: „Siehe da, ein Israelit ohne Falsch" — siehe da, ein Irländer, ein Katholik ohne Falsch, keine Sündenschlange hat ihr Nest in seinem Herzen. — Amen!

Fest

des heiligen Patrick.

Landes-Apostel von Irland.

(Am 17. März.)

Dritte Predigt.

„Dieser aber ist's, der viel für sein Volk betet." Machab. 15, 14.

Es giebt kein Volk auf Erden, das für seine Glaubens-Apostel eine größere Verehrung bekündet, als das irische für St. Patrick. Nicht nur durch Irland selbst erschallt festlicher Jubel, wenn sein Fest wiederkehrt, sondern auch da, wo nur immer Irländer sich in der weiten Welt befinden, tragen sie diese Verehrung des hl. Patrick mit sich und begehen das Fest mit Prozessionen, Festreden, Festmahlzeiten und Freudenschießen.

Diese dankbare Verehrung der Irländer gegen ihren Glaubens-Apostel verdient an und für sich Anerkennung und Lob.

Es ist aber dabei nur zu wünschen, daß diese Verehrung auch immer im Geiste und in der Wahrheit stattfände, d. h. daß damit bei Jedem auch das Verlangen verbunden wäre, den hl. Patrick mit ähnlichem Eifer auch in seinen Tugenden nachzuahmen, so daß jeder dieser enthusiastischen Verehrer in Wahrheit bezeugen könnte: Ich glaube wie Patrick und lebe wie Patrick.

Am St. Patrickstage sucht namentlich jeder Sohn der grünen Insel durch ein Kleeblatt, das er an seinen Hut oder Rock steckt, sich vor aller Welt als einen Irländer zu bekennen.

Es wäre zu wünschen, dieses Kleeblatt gelte auch für Jeden als Symbol des Glaubens, wie derselbe im Herzen des hl. Patrick erblühte und grünte. Gleich wie nämlich das Kleeblatt drei Blätter hat an einem Stengel, so sollte auch der Glaube eines jeden Kindes der heiligen Kirche eine dreifache Eigenschaft haben, nämlich: Die Hochschätzung für den heiligen Glauben, das Leben aus dem Glauben und den Eifer, den Glauben in der Welt zu verbreiten.

Heil dir, Irland, und Ehre dir, irisches Volk, wenn dieses Kleeblatt deinen Glauben vor allen Nationen der Erde in dieser Beziehung auszeichnet.

O Maria, erbitte Allen, die Dich als Schutzfrau der heiligen Kirche anflehen, daß ihr Glaube diese drei Eigenschaften besitzen möge.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Patrick, benannt der Apostel von Irland, weil er daselbst das Evangelium gepredigt und das Volk zum heiligen Glauben bekehrte, wurde nicht in Irland, sondern in Frankreich geboren, und zwar im Anfange des fünften Jahrhunderts.

Seine Mutter, Namens Conchessa, soll eine Verwandte des hl. Martin von Tours gewesen sein. Kaum 16 Jahre alt, gerieth Patrick mit seiner Schwester in die Gefangenschaft von Seeräubern, und wurde von denselben nach Irland als Sklave verkauft. Diese seine Gefangenschaft dauerte sechs Jahre. Er hütete während derselben als unschuldiger Hirtenknabe die Schafe.

Er wurde darauf durch einen Engel auf wunderbare Weise aus der Sklaverei errettet, und Gott offenbarte ihm, daß Er ihn für ein großes Werk zu Seiner Verherrlichung erwählt habe.

Patrick verlegte sich somit auf die höheren Studien, und sobald er genügend unterrichtet war, wurde er zum Priester geweiht.

Folgend den Einsprechungen des Herrn, begab er sich nach Rom zu Papst Cöleſtin und bat ihn um die Erlaubniß, in Irland das Evangelium zu predigen. Er hatte in der Sklaverei daselbst Gelegenheit gehabt, die guten Eigenschaften des irischen Volkes kennen zu lernen.

Er kam im Jahre 432 in Irland an, und der Herr segnete sein apostolisches Werk auf wunderbare Weise. Das Volk bekehrte sich schaarenweise. Er begann damit, bei einer Versammlung der Fürsten, denselben Christum zu verkündigen. In Folge dessen taufte er die Könige von Dublin, Münster und Connaught. Das Volk bekehrte sich darauf schaarenweise. Dies erregte die Wuth und den Haß der Götzenpriester in einer Weise, daß sie eine Erhebung der noch unbekehrten Heiden gegen die Christen anzettelten und eine gänzliche Vernichtung der letzteren im Schilde führten.

Allein Patrick trat an die Spitze des Heeres der Christen und flehte zu Gott um Beistand vom Himmel. Und siehe da, ein furchtbares Gewitter brach unter Blitz und Donner los und jagte die Heiden in die Flucht. Die Christen siegten und der Glaube verbreitete sich rasch über das ganze Land. Patrick erbaute allenthalben Kirchen, unterrichtete das Volk, weihte Priester für den Dienst des Heiligthums und stiftete eine große Anzahl Klöster und mehrere Bisthümer. Den Bischofsitz von Armagh errichtete er für den Primas von Irland und stand demselben selbst durch volle 20 Jahre vor, während er seine apostolischen Arbeiten fortsetzte.

Dabei wirkte er zahllose Wunder im Leben und Gott verherrlichte ihn nach seinem Tode auf eben dieselbe Weise. Er starb in einem Alter von 83 Jahren. Sein heiliger Leib ruht in der Domkirche von Down.

Irland hat Ursache, sich des hl. Patrick als Apostel zu rühmen und die Erinnerung an ihn mit Jubel zu feiern.

Bei Gelegenheit dieser Fest-Feier pflegen sich die Irländer, wie ich bereits bemerkte, zum Zeichen ihrer Nationalität mit einem Kleeblatt zu schmücken. Dieses Kleeblatt dient mir heute zum Symbol, weil seine drei Blätter an einem Stengel auf drei Eigenschaften hinweisen, welche unser Herz in Hinsicht auf den hl. Glauben zu erfüllen haben, nämlich: Die Hochschätzung desselben, das Leben nach demselben und den Eifer, denselben zu verbreiten.

Ich sage erstlich, es ist die Hochschätzung und Liebe, die wir für das Gut des Glaubens fühlen.

An und für sich bereits ist ja das Glück des Glaubens die größte Gnade und das Unterpfand aller übrigen, die wir als Kinder der heiligen Kirche besitzen. Denn der wahre Glaube ist die Grundbedingniß unseres Heiles, wie Christus und die Apostel es so feierlich versichern. „Wer glaubt und getauft ist, wird selig," so betheuert Christus, und: „Ohne den Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen." So der Apostel. Allein der Glaube allein nützt nichts. Er muß Eigenschaften haben, damit er ein seligmachender Glaube für uns werde.

Das Gut des Glaubens verlangt in dieser Beziehung, wie ich soeben bemerkt, die Hochschätzung desselben über Alles und somit die Sorge und das Verlangen, in den Wahrheiten des heiligen Glaubens gründlich unterrichtet zu sein. So war der Glaube des hl. Patrick beschaffen. Er schätzte das Gut des Glaubens höher als jedes andere — daher seine Sorge, sich in Dingen des Glaubens vollkommen zu unterrichten. Er reiste nach Rom, um vor dem Papste selbst zu beweisen, daß er auch vollkommen fähig sei, Andere im Glauben zu unterweisen. Er wurde ein Apostel des Glaubens. Kind der Kirche, willst du dich des Apostels deines Heimathlandes rühmen und dich deines Glaubens

wegen über Andere erheben, dann beweise vorerst, daß du in Dingen des heiligen Glaubens besser als Andere unterrichtet bist, daß du es in einer Weise bist, daß du im Stande wärest, an Stelle des hl. Patrick das Heidenvolk im Glauben zu unterweisen und die Einwürfe zu beantworten, welche Ungläubige gegen den heiligen Glauben vorzubringen pflegen.

Man erwartet zwar von einem Laien nicht, daß er es in dem Maße im Stande sei, wie ein Professor der Theologie und Priester; allein mit Hilfe der Bücher, besonders in unseren Tagen, kann auch der gewöhnliche Christ sich eine solche Kenntniß in Dingen des Glaubens verschaffen, daß er selbst als Kind schon im Stande ist, die Verleumdungen und Lügen der Andersgläubigen zum Schweigen zu bringen.

Daß dies möglich ist, wenn Eltern ihre Pflicht erfüllen, davon sich zu überzeugen hat jeder Seelsorger Gelegenheit. Bist du vor Anderen auf solche Weise unterrichtet in der Wissenschaft des heiligen Glaubens, dann hast du ein Recht, darauf stolz zu sein, sonst aber nicht. Doch, Kind der Kirche, die Hochschätzung des Glaubens und der Unterricht in demselben allein rettet dich nicht.

Es heißt auch zweitens nach dem Glauben l e b e n.

Das beweist besonders der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus. Derselbe besteht nicht so sehr in der Verschiedenheit in der Ansicht und Lehre über diesen und jenen Glaubenssatz, z. B. ob der Priester von der Sünde lossprechen kann oder nicht; ob Christus im Allh. Sakramente gegenwärtig sei oder nicht; ob die heilige Messe ein Opfer ist oder nicht; sondern der Hauptunterschied liegt darin, daß der Protestant sagt, der „Glaube allein macht selig;" sündige so viel du willst, wenn du nur kräftig glaubst wie die Kirche, dann wirst du mit allen deinen Sünden dennoch selig. Das heißt, in Grund und Boden ein Protestant sein.

Der Katholik aber weiß, daß der Glaube allein, ohne gute Werke, uns nichts nützt zum ewigen Leben. Und nun frage ich, gibt es nicht Katholiken genug, die selbst Haß und Abneigung gegen die Protestanten fühlen und dennoch als größere Sünder leben als Protestanten? Frage nur einen solchen Sünder: bist du katholisch? Er antwortet: ja gewiß. Betest du nach katholischer Regel jeden Morgen? Nein. Fluchst du? Ja. Gehst du an Sonn- und Feiertagen jedesmal in die hl. Messe? Nein. Gehst du in's Wirthshaus? Ja. Gibst du Almosen? Nein. Hast du gestohlen? Ja. Hältst du die Faste und übst du Buße? Nein. Bist du unkeusch? Ja. Hast du geschworen, dich nicht mehr zu betrinken? Ja. Hast du den Schwur gehalten? Nein. Hast du Andere beleidigt? Ja. Verzeihst du Denen, die dich beleidigt? Nein. Hast du deine Osterpflicht erfüllt? Nein. Und dennoch sagst und meinst du, du bist katholisch, vielleicht gut katholisch, weil du es mit dem Munde sagst, während du dabei doch mehr sündigst als vielleicht ein Protestant, Jude, Türke oder gar Heide!

Fühlst du nicht, daß das Wort Christi gegen dich ergeht: „Aus deinem Munde richte ich dich." Wer gibt dir das Recht, dich vor mir als katholisch zu bekennen? Du weißt doch, daß ich dich durch und durch kenne. „Du hast den Namen, daß du lebst, doch in der That bist du todt vor meinen Augen, und wenn du so stirbst, fährst du noch tiefer als die Ketzer und Heiden in die Hölle, denn dem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt werden," spricht Christus.* Es ist auch Allen bekannt was der hl. Glaube durch Jakobus den Apostel allen Christen warnend zuruft. „Du sagst: ich glaube! Der Teufel auch. Der Glaube ohne die Werke ist todt."

Einst, zu Zeiten des hl. Patrick, nannte man ganz Irland die Insel der Heiligen. Wollte Gott, daß man dasselbe von jeder irischen Gemeinde auch in Amerika und der ganzen Welt sagen

könnte. Er ist ein Irländer, er ist ein Heiliger, d. h. ein Mensch frei von jeder schweren Sünde und entschlossen, durch seine Tugend täglich voranzuschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit. Wir lesen, daß anfänglich das Volk in Irland so gelebt, als wäre jedes Dorf ein Kloster, so Viele lebten daselbst ein so geordnetes Leben, wie das in einem Kloster der Fall ist.

Der Glaube, der selig macht, soll endlich ein *seelen-eifriger* sein: Das fordert die Natur der Nächstenliebe von uns: „du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst," also auch ihm wünschen, was du dir selbst wünschest, für ihn sorgen und ihm thun, was du wünschest, daß er dir thue. Nun denn, wenn dein Glaube ein lebendiger ist und du mit Herz und Seele glaubst, daß dein Glaube der allein *seligmachende* ist, wie kannst du gleichgiltig sein, ob dein Nächster mit dir dieses Glück theile oder nicht. Diese Erkenntniß muß dich dazu antreiben, in dieser Beziehung zu thun, was du immer zu thun im Stande bist, koste es auch Geld, Opfer und Mühen.

So war der Glaube des hl. Patrick beschaffen. Er verläßt sein Vaterland, durchschifft das weite Meer und setzt sich allen Gefahren seiner Missionsreisen aus, bereit, auch sein Leben für jede Seele hinzugeben.

Kind der Kirche, du rühmst dich des Glaubens; doch bevor ich dir glaube, frage ich dich, gibt dir dein Leben, dein Gewissen, Zeugniß, daß ein flammender Seeleneifer in deinem Herzen brenne?

In den ersten Jahrhunderten, im 6., 7. und 8., sandte Irland viele Glaubensboten nach den anderen Ländern Europas. Ist das noch heute der Fall? Gibt es viele irische Missionäre in Asien, Afrika, Australien und Amerika zur Bekehrung der Heiden? Es wandern wohl viele Leute aus Irland und gehen nach allen Theilen der Welt. Was suchen sie dort? Seelen? O nein, Arbeit und Geld.

Doch ich frage dich selbst persönlich, sage an. Wie groß ist deine Sorge, Menschen, die im Irrthum des Glaubens oder im Unglauben dahin leben, auf den Weg des Glaubens hinzuführen? Redest du mit Irr- und Ungläubigen über die Nothwendigkeit und Wahrheit des katholischen Glaubens? Bist du fähig, es zu thun? Wie Viele hast du schon zum Priester gebracht, damit er sie unterrichtete und damit sie katholisch werden? Theilst du Bücher aus, die für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen geschrieben sind? Gibst du Almosen zur Unterstützung der Missionäre? Predigst du auch durch dein Tugendhaftes Leben deinen Mitmenschen? Und wenn du dazu keine Gelegenheit hast, o was für ein Feld der Bekehrung eröffnet sich dir durch die Sorge, Katholiken selbst zu bekehren, daß sie leben, wie sie glauben, und nicht als Kinder der Kirche verloren gehen, zufolge der Drohung Christi: „die Kinder des Hauses werden hinausgeworfen." Oder aber, gibst du nicht vielleicht gar noch durch dein sündhaftes Leben Anderen Aergerniß? Wehe dir, dein Glaube wird dir zum Mühlstein, der dich noch tiefer in die Hölle zieht.

O wie viel mehr Irrgläubige gibt es, die besorgt sind, Katholiken zu verkehren, als Katholiken, die besorgt sind, Irrgläubige zu bekehren! Und was ist die Ursache, warum auch Solche, die sich katholisch nennen, durchaus nichts dafür thun, um auch Anderen das Glück des Glaubens mitzutheilen, und daß das Feuer des Seeleneifers sich in ihrem Herzen nicht entzündet oder bald wieder verlischt?

Ich antworte, es fehlt besonders an der Uebung der drei Tugenden, die den Zufluß der Gnade in uns wundervoll vermehren, ohne die wir nichts, durch die wir alles vermögen, und welche der hl. Patrick in einem solchen heroischen Grade geübt. Sie heißen: das Gebet, die Buße und die Demuth. Das dreiblättrige Kleeblatt ist auch ein Sinnbild derselben.

Erstlich das Gebet, das von Gott eingesetzte Mittel, Gnaden

zu erlangen. Christus selbst versichert: „Was ihr den Vater in meinem Namen bittet, das werdet ihr erlangen.“ Aber es muß ein wahres, d. h. ein demüthiges, vertrauensvolles, fortgesetztes Gebet sein. So war das Gebet des hl. Patrick beschaffen. Wenn er den Tag hindurch für Gott gepredigt und gearbeitet hatte, dann brachte er noch zwei Drittheile der Nacht im Gebete zu; er blieb mit Gott Tag und Nacht im Gebete vereinigt.

Ich frage dich, wie und wie viel betest du? Du rühmst dich: ich glaube; ich frage, wie steht es im Gebet mit dir? Betest du jeden Morgen auf deinen Knieen? Fauler, du bleibst im Bette liegen.

Gehst du zur Messe und unter Tags in die Kirche? Nein.

Betest du Abends? Nicht viel.

Versäumst du selbst am Sonntag die Messe, die Vesper und andere Andachten? Leider ist das Gebet für dich kein Bedürfniß, sondern blos eine Pflicht. O wehe, der Glaube, dessen du dich rühmst, ist halb todt, er nützt dir wenig. Selbst wenn du betest, erfüllt sich vielleicht der Fluch des Psalmes an dir: „Sein Gebet soll ihm zur Sünde werden.“ Es ist ein zerstreutes, schlechtes Gebet.

Die zweite Tugend ist der Bußgeist, welcher den Seeleneifer verlangt, damit er wirksam ist. Unmöglich kann der Mensch nach dem Glauben leben, der nicht im Geiste der Buße lebt. Christus betheuert ausdrücklich: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst;“ und wieder: „Wenn ihr nicht Buße thuet, werdet ihr alle zu Grunde gehen.“

Und wie wird ein Mensch die Arbeit und Mühe auf sich nehmen, welche der Seeleneifer verlangt, dem es am Bußgeist fehlt. St. Patrick war von diesem Bußgeiste belebt. Wenngleich noch so angestrengt durch seine Reisen und Arbeiten, so fastet und wacht er und macht noch hunderte der Kniebeugungen im Gebet. Wie steht es mit deinem Bußgeiste? O du verzärteltes

Weltkind, willst nichts von Buße wissen, entschuldigst dich selbst von den vorgeschriebenen Fasten, weil sie dir etwas beschwerlich fallen, und weißt aus Mangel an Selbstüberwindung nichts oder nur wenig von der Ausübung der Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit. Und dennoch willst du dabei als der beste Christ angesehen sein. O wüßtest du, mit welcher Bußstrenge selbst Türken fasten, wie würdest du dich schämen. Du gibst wohl gar in der Fastenzeit noch Aergerniß durch deine Unmäßigkeit; selbst am Feste des hl. Patrick besuchst du Tanzgelegenheiten und Lustbarkeiten. O armseliger Christ!

Endlich, was nützt der Glaube ohne Demuth? Gott gibt dem Demüthigen die Gnade. Demuth war die Charaktertugend des hl. Patrick. Trotz allem Erfolg seiner Arbeiten und die vielen Wunder, die er wirkte, blieb er demüthig. Wie einfältig, wenn man sich noch über Andere erhebt und meint, ich bin besser katholisch wie mein Nachbar, und bin darüber stolz, ja überhaupt zehnmal stolzer wie er.

Patrick vergaß ob all der Großthaten, zu denen ihn Gott ausersehen, nie, daß er zuerst als Sklave und Hirtenknabe in Irland die Schafe weidete. Wenn es an der Demuth fehlt, dann zieht sich der Herr mit seiner Gnade zurück. Kind der Kirche, ist Demuth auch die Tugend deines Herzens, oder aber bist du eitel, stolz, willst, daß alle Welt dich ehre?

Wer weiß, ob nicht das Fest des hl. Patrick dich selbst zur Hoffart reizt, daß du thöricht genug bist und meinst, du seiest ein besserer Katholik als Andere, weil du von Irland gekommen bist. Liest man doch selbst in öffentlichen Blättern mehr als einmal ausgesprochen: „England, vergiß es nicht, daß wir ein stolzes Volk sind.“ Sei versichert, deshalb wird kein Engländer katholisch. Seht, woran das irische National-Symbol, das dreiblättrige Kleeblatt uns erinnern soll. Blicke auf dasselbe und danke Gott für das Glück des Glaubens; schätze es als das höchste Gut deines

Lebens, und deshalb unterrichte dich vollständig in den Wahrheiten des Glaubens; lebe nach demselben mit entschiedenem Streben nach christlicher Vollkommenheit, verbreite den hl. Glauben, und erwirb dir dazu reichliche Gnaden durch ein Leben für Gott, durch wahre Selbstüberwindung und gründliche Demuth des Herzens, nach dem Vorbilde des hl. Patrick. — Amen!

Fest

des heiligen Bonifazius.

Apostel von Deutschland.

(Am 5. Juni.)

„Ihre Körper ruhen im Frieden begraben und ihre Namen leben von Geschlecht zu Geschlecht." Ekkl. 44.

In den Büchern Salomons steht es von dem Weisen geschrieben, der die Erkenntniß Gottes auf Erden zu verbreiten sucht: „In fremde Länder wird er sich begeben, seine Worte werden wie ein Regenschauer sich ergießen, und der Herr wird seine Wege leiten. Nie wird man seiner vergessen, sein Namen wird genannt werden von Geschlecht zu Geschlecht, Völker werden seine Weisheit preisen und die Kirche wird ihm die Ehre geben." Dieses prophetische Lob erfüllt sich besonders an den Heiligen, die Gott auswählte zu Sendboten des hl. Glaubens an die verschiedenen Völker der Erde.

Unter diesen leuchtet mit besonderem Glanze der Apostel der Deutschen hervor, St. Bonifazius, Erzbischof und Martyrer. Es ist somit billig, daß wir seiner in festlichem Jubel gedenken, besonders jetzt, da Deutschland in Gefahr schwebt, daß so viele seiner Kinder dem ihnen von Bonifazius verkündigten Glauben untreu werden; jetzt, da das Kreuz, das vor tausend Jahren

Bonifazius in den deutschen Gauen aufpflanzte, mehr als je den Angriffen und Gewaltthätigkeiten der Hölle ausgesetzt ist.

Die Verehrung dieses großen Glaubensboten ist auch besonders geeignet, die deutschen Kinder der Kirche und die Kinder der Kirche überhaupt anzuspornen, Alles aufzubieten, daß der von Bonifazius und den anderen Glaubensboten mit großer Mühe ausgestreute und mit ihrem Blute befeuchtete Same nicht in den Staub getreten werde und wir vielmehr alle Kräfte daran setzen, das Werk zu vollenden, welches die Apostel damals vor neunzehnhundert Jahren begonnen, auf daß alle Welt den dreieinigen Gott erkenne und Jesum, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, in seinem Hause bekenne, und so ein Hirt und eine Heerde werde.

Wir wollen heute die Beweggründe erwägen, welche das Herz des hl. Bonifazius mit einem so würdevollen apostolischen Eifer entflammten, auf daß wir gleichfalls mit apostolischem Muth seinem Beispiele folgen.

O Maria, Königin der Apostel, erbitte uns den Feuereifer der apostolischen Christen, auf daß der Glaube nicht ersterbe, sondern Frucht bringe über die ganze Erde.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Bonifazius, der glorreiche Apostel Deutschlands, wurde im 7. Jahrhundert in England geboren und erhielt in der Taufe den Namen Winfried. Später erhielt er vom Papste selbst den Namen Bonifazius, welcher so viel als Wohlthäter bedeutet. Diesen Namen erhielt er bei Gelegenheit seiner zweiten Romreise in Anbetracht des vielen Guten, das er bereits gewirkt. Im Alter von fünf Jahren wurde er auf seinen eigenen Wunsch, trotz des

Widerstandes seines Vaters, in ein Benediktinerkloster gebracht. Der widerstrebende Vater erkrankte, und darin die Strafe Gottes erkennend, willigte er in das fromme Verlangen seines Söhnchens ein, worauf er augenblicklich genas.

Der Knabe erhielt das Ordenskleid, legte Profeß ab und ward später noch in verhältnißmäßig jungem Alter einmüthig zum Abte erwählt. Bonifazius jedoch, im Bewußtsein seines ihm von Gott ertheilten apostolischen Berufes, wies die Würde zurück. Er begab sich hierauf mit einigen Gefährten nach Rom zum Papste Gregor II., der ihn mit den nöthigen Vollmachten ausrüstete und ihm zu seinem Vorhaben, in Deutschland das Evangelium zu predigen, seinen Segen ertheilte. Von Rom aus begab er sich nach Thüringen und von dort aus nach Friesland. Da daselbst seine Bemühungen, hauptsächlich des Widerstandes wegen, den ihm Radbod, Herzog von Friesland, entgegensetzte, im Anfange nicht von Erfolg gekrönt waren, kehrte er für kurze Zeit nach England in sein Kloster zurück. Als ihm nach der Zeit Radbods Tod gemeldet wurde, kehrte er wieder nach Friesland zurück und wirkte mit dem daselbst als Bischof angestellten hl. Willibrord für die Ausbreitung des Evangeliums mit solchem Erfolge, daß sich im Laufe von drei Jahren fast ganz Friesland zum katholischen Glauben bekehrt hatte.

Auch in Hessen hatte er so großen Erfolg, daß er genöthigt wurde, für die schnell wachsende Zahl der Katholiken Ordensbrüder und Ordensschwestern aus England nachkommen zu lassen.

Er selbst begab sich nach Rom, um dem hl. Vater von seinen Arbeiten Rechenschaft abzulegen. Da war es, wo der Papst seinen Namen Winfried in Bonifazius umwandelte. Vom Papste ermuntert, eilte Bonifazius zurück nach Deutschland, und zwar vorerst nach Hessen, wo noch viele Heiden wohnten. Daselbst befand sich auch die sogenannte Donnereiche, dem Gotte Wodan geweiht,

der die Bewohner des enormen Umfanges und Höhe wegen göttliche Verehrung zollten.

Bonifazius fällte die Eiche mit einem Streiche der Axt und erbaute aus der gewaltigen Holzmasse eine Kapelle zu Ehren des hl. Petrus. Alle Heiden daselbst erkannten die Wahrheit des Evangeliums und wurden getauft.

Daselbst erschien dem Heiligen auch der Erzengel Michael und ermunterte ihn zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. Sodann trat er seine dritte Reise nach Rom an, woselbst ihn Gregor III. mit großen Ehren empfing, ihm Vollmachten zur Errichtung von Bisthümern und Klöstern ertheilte und ihn zum Apostolischen Legaten ernannte.

Bei seiner Rückkehr hielt er sich längere Zeit auf Wunsch des Herzogs von Bayern daselbst auf, und errichtete nach Bekehrung vieler Tausende die Bisthümer von Salzburg, Freisingen, Regensburg, Passau, und späterhin auch die von Eichstätt und Würzburg im Frankenlande.

Im Thüringerlande und Hessen errichtete er die von Fritzlar, Erfurt und Fulda. Nebst vielen Kirchen errichtete er auch Klöster zur Heranbildung eines fähigen Klerus. Er selbst wurde vom Papste zum Erzbischofe von Mainz ernannt.

Da hörte er, daß viele der Friesen wieder im Glauben schwankend geworden. Er begab sich deshalb mit Erlaubniß des Papstes dahin und übergab die Leitung der Mainzer Erzdiözese seinem Schüler Lullus.

In Friesland schien Alles nach seiner Ankunft mit erneutem Segen voranzugehen. Er stärkte die Schwachen und bekehrte noch viele Heiden.

Da geschah es, daß eine große Menge der Neubekehrten unter freiem Himmel am Flusse Bordne das Sakrament der Firmung erhalten sollten. Auf einmal nahte sich eine große bewaffnete Bande, begleitet und aufgestachelt von den Götzenpriestern.

Bonifazius, die Absicht der Bewaffneten erkennend, dankte Gott für die langersehnte Gnade der Martyrerkrone und ermunterte seine Gefährten, den Tod für Christum und sein Evangelium heldenmüthig zu umfangen.

Das Evangelium in der Hand, ging er den nach seinem Blute lechzenden Heiden entgegen und redete sie im Namen Gottes an. Doch umsonst! Ihr Mordgeschrei übertönte seine Stimme und einer der Bewaffneten stieß ihm das Schwert mit solcher Gewalt in den Leib, daß er umsank und augenblicklich seinen Geist aufgab. So starb Bonifazius, der Apostel Deutschlands, aus Liebe zu Gott im Jahre 754.

Groß und majestätisch wuchs in den darauf folgenden Jahrhunderten die Kirche in Deutschland heran. Eine große Anzahl Heiliger verherrlichte die Kirche allda. Viele von Deutschlands Söhnen wurden zu höchsten kirchlichen Würden erhoben und ihre Regenten entfalteten als römische Kaiser die gewaltigste Macht.

Leider zerstörte die in letzterer Zeit hereingebrochene sog. Reformation den geistigen Prachtbau der Kirche,—ganze Länder rissen sich von der Einheit der Kirche los, bis sich endlich zu unserer Zeit wieder ein neues Heidenthum über Deutschland und die europäischen Staaten zu verbreiten beginnt. Dasselbe hat auch bereits tiefe Wurzeln gefaßt. Ursache genug, daß ich bei meinem Eingange gesagt: Kinder der Kirche, blickt auf Bonifazius, euren Apostel in Deutschland! Möge sein Muth, sein Eifer den eurigen beleben und stärken, um das Werk, das Gott durch ihn gewirkt, mit seiner Entschiedenheit — koste es Blut und Leben — wieder zu beleben, und nicht nur dies, sondern es auch zu vollenden in der Weise, daß ganz Deutschland wieder zur Einheit des Glaubens zurückkehre.

Rom selbst gab uns diesen Fingerzeig, mit besonderer Andacht auf Bonifazius zu blicken, und uns und das Wohl der Kirche Deutschlands seiner Fürbitte zu empfehlen. Denn durch 1000

Jahre hindurch hatte Bonifazius kaum eine Erwähnung im göttlichen Offizium. Allein Pius IX. ehrte ihn, indem er seinen Gedenktag zu einem Feste ersten Ranges, mit einer Festoktave für Deutschland erhob, und sein Fest auf die ganze katholische Welt ausdehnte.

In der That, wie sollte nicht der Muth, die Ausdauer eines Bonifazius unsere Lauigkeit und Verzärtelung beschämen.

Bonifazius verläßt sein Vaterland, um sich in eine, unendliche Schwierigkeiten darbietende, von Barbaren bewohnte Wildniß zu begeben. Solcher Eifer beschämt allerdings; er ermuntert uns aber zugleich, unser Möglichstes zu thun, damit der Glaube, den Bonifazius unseren Vätern vor mehr als 1000 Jahren verkündigte, uns und unseren Brüdern nicht verloren gehe. Der Kampf, den wir zu kämpfen haben, die Aufgabe, die uns obliegt, ist nicht minder wichtig, als die erste Sendung des hl. Bonifazius, um in den deutschen Gauen ursprünglich das Evangelium zu predigen. Nach Thomas von Aquin und den übrigen Lehrern der Kirche ist es zwar vor Gott ein höchst verdienstvolles Werk, das Evangelium den Heiden zu verkündigen, — doch es ist an und für sich noch verdienstvoller, den Glauben unter den Kindern der Kirche selbst zu erhalten, da diese, was von den Heiden nicht gesagt werden kann, schon Kinder der Kirche sind und durch die Taufe bereits einst Kinder Gottes geworden.

Ich sage, an und für sich; denn das Predigen unter den Heiden ist oft mit Opfern und Anstrengungen verbunden, die allerdings das Verdienst der Heidenmissionen mehr verdienstreich für den Himmel machen können.

Ferner sind die Christen unserer Tage weit mehr den Gefahren der Verführung zur Sünde ausgesetzt, als es die alten Heiden waren. Auch ist das sich uns öffnende Feld nicht minder groß, als das des hl. Bonifazius war.

Das alte Heidenthum mit seinen Götzen aus Holz und Stein,

mit Sonne, Mond und Sternen als Götter, existirt zwar nicht mehr, aber es erhebt sich dafür ein in seinem Charakter noch schlimmeres Heidenthum, das der Selbstvergötterung. Die Heiden glaubten wenigstens an ein übernatürliches höchstes Wesen und hatten deren lieber mehrere als gar keine Götter, brachten Opfer, erbauten Altäre und Tempel.

Die modernen Heiden glauben an Nichts, — leugnen Gott. Die alten Heiden glaubten doch wenigstens an Vergeltung des Guten und Bestrafung des Bösen, an Walhalla als den Himmel, und an eine Hölle. Die Neu-Heiden leben wie vernünftiges Vieh in den Tag hinein: — Ewigkeit, Richter, Vergeltung, Strafe gibt es nach ihrer Meinung nicht.

Die alten Heiden ließen sich selbst durch Vernunftgründe auf den Weg der Wahrheit bringen und waren empfänglich für die Stimme des Gewissens. Die Neu-Heiden verleugnen die Denkgesetze, nehmen einen ewigen Urstaub statt der Schöpfung an, und halten sich für vernünftige Affen.

Die alten Heiden erkannten in den Glaubensboten Männer von überlegener Kultur und Wissenschaft, — die modernen Heiden führen sich auf, als hätten sie die Weisheit mit Löffeln gefressen, und als ob sie in allen Wissenschaften den Vorrang zu behaupten im Stande seien.

Die alten Heiden hatten gegen die Glaubensboten keine andere Gewalt als sie zu fesseln und zu tödten, die Neu-Heiden verstehen sich auf Verfolgungen jeder Art, besonders durch Lüge und Verleumdung, durch Hemmung ihres gesellschaftlichen Verkehres, durch Verblendung der Jugend in gottlosen Schulen; durch geheime Gesellschaften und Mißbrauch der Presse.

Allein anderseits stehen uns auch Mittel zur Verfügung, um diesen Verfolgungen erfolgreich zu begegnen. Allerdings hat nicht Jeder das Amt eines von der Kirche zu dem Zwecke geschickten Apostels, — doch es gibt neben dem Apostelamte des gepredigten

Wortes auch noch ein Apostolat, nämlich das des Zuspruches, des Gebetes, des guten Beispiels.

Wie viel könnte jedes der Kinder der Kirche in dieser Beziehung leisten!

Das erste in dieser Beziehung ist, daß man selbst gründlich unterrichtet sei, wenn man Andere unterrichten und belehren will, wenn man den Glauben vertheidigen, Einwürfe widerlegen will. Daran fehlt es gewöhnlich. Man begnügt sich mit dem Religionsunterricht, den man vor der ersten hl. Kommunion als Schulkind erhielt. So bleibt die heranwachsende Jugend unfähig, vertheidigend für den Glauben einzustehen.

Eltern in Deutschland, wollt ihr, daß eure Kinder den Glauben bewahren, dann trachtet, daß dieselben bereits durch euch gründlich, vom Hause aus, darin unterrichtet werden; versehet euch nicht nur mit Gebetbüchern, sondern auch mit einer kleinen Hausbibliothek von guten Unterrichtsbüchern in Dingen der Religion und lasset eure Kinder darin lesen.

Soll dieser Hausunterricht noch tiefer eindringen, dann muß eine gründliche christliche Schule das ihrige beitragen. Sorget für Errichtung katholischer Pfarrschulen.

Wollt ihr, daß das katholische Deutschland katholisch bleibe und das nicht-katholische katholisch werde, dann lebt Alle, wie der Glaube euch anweist — nach dem Beispiele der apostolischen Christen. Dazu dient besonders der Umgang mit Jesus im Allerhl. Sakramente.

Heil dir, Deutscher, wenn du keines Kirchengebotes bedarfst, dich zum oftmaligem und würdigen Empfange der hl. Kommunion zu ermuntern.

Klara tritt mit dem Allerhl. Sakramente den Klosterstürmern entgegen und sie stürzen erblindend von ihren Leitern herab. Gebt Deuschland solche Christen, die die persönliche Gegenwart Christi mit dem Eifer der ersten Christen zu benützen verstehen, und

mir bangt nicht für die Erstarkung des Glaubens in Deutschland und für dessen endlichen Triumph. Eben die Andacht der kath. Kirche zum Allerhl. Sakrament gab in England der Oxford Bewegung die erste Anregung, worauf die Bekehrung so Vieler folgte.

Ich mache euch besonders noch auf ein gewaltiges Mittel zur Verbreitung und Vertheidigung des hl. Glaubens aufmerksam, welches Bonifazius nicht zu Gebote stand; und das ist die Presse.

In den Zeiten des hl. Bonifazius hörte man dessen Wort nur so weit dessen Stimme drang, heute aber bringt die Presse über die ganze Welt und in jedes Haus hinein. Darum, unterstützet die gute Presse nach Kräften, benützet sie in eurer Familie und thut, was ihr könnt, um die gute Presse zu fördern. Endlich heißt es beten, beten, daß Gott sich seines Volkes erbarme und eine Nation beschütze, der Er in der Geschichte der Menschheit eine so ausgezeichnete Stellung angewiesen durch das deutsch-römische Kaiserthum, als Repräsentant christlicher Herrschergewalt auf Erden, durch 1000 Jahre seit Karl dem Großen.

Hl. Bonifazius, segne dieses mein Wort, welches ich an das durch dich zum Licht des Glaubens geführte Volk gerichtet, auf daß Jeder für dies sein Vaterland ein Apostel werde, bereit für die allein wahre Kirche Christi auch sein Blut, wie du, dahinzugeben. — Amen!

Fest

des heiligen Adalbert.

Apostel von Preußen.

(Am 23. April.)

„Selig seid ihr, wenn man euch meines Namens wegen verfolgt." Matth. 5, 11.

„Meint ihr, des Menschen Sohn werde Glauben finden, wenn Er wieder kommt?" so fragt Christus seine Jünger, vom Ende der Welt redend. Diese Frage Christi scheint auch in unserer Zeit am Platze. Ganze Völker, die einst an Christus geglaubt und diesen Glauben durch ihr heiligmäßiges Leben und ihre Anhänglichkeit an den Stellvertreter Christi bewiesen, und denselben als Oberhaupt des Reiches Gottes auf Erden anerkannten, tragen heute kaum mehr noch als den Namen „Christen" an sich.

Ich beziehe das Gesagte besonders auf ein Reich, welches in unseren Tagen in die vorderste Reihe der Mächte getreten ist, und das ist Preußen. Das Leben des Heiligen, dessen Gedächtniß die Kirche am heutigen Tage feiert, nämlich des hl. Adalbert, Erzbischofs und Martyrers, war für dieses Land von der höchsten Bedeutung. Seit er auf Erden gelebt, und den heidnischen Preußen das Evangelium verkündigte, sind Jahrhunderte vergangen.

Zu jener Zeit lebten die Preußen noch in der Finsterniß des blinden Heidenthums. Die göttliche Vorsehung fügte es, daß Adalbert, der seiner Heiligkeit wegen vertriebene Bischof von

Prag, das Werk der Bekehrung unter denselben begann. Er wird deshalb der Apostel von Preußen genannt.

Heute sind die Bewohner von Preußen zwar keine Heiden, aber zum größten Theile dennoch nicht Kinder der wahren Kirche. Sie gehören großentheils protestantischen Secten an und bedürfen einer erneuerten Bekehrung zum Glauben.

Da aber Protestanten auch sonst überall in Deutschland leben und über die Erde verbreitet sind, so wünsche ich euch aufmerksam zu machen, welches Benehmen Katholiken gegen dieselben besonders anzuwenden haben, um sie von dem Wege des Irrthums zurück zur wahren Kirche zu führen.

O Maria, du Obsiegerin über alle Irrlehren, weil Mutter des menschgewordenen Wortes, erbitte uns den apostolischen Seeleneifer deines Dieners Adalbert.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Adalbert, der durch seinen apostolischen Eifer und seinen Martertod rühmlichst bekannte Erzbischof von Prag und Apostel von Preußen, wurde von hochadeligen Eltern im Jahre 756 in Böhmen geboren.

Als er noch als unmündiges Kind schwer erkrankte, nahmen seine Eltern ihre Zuflucht zu Maria. Sie trugen das todtkranke Kind in die Kirche, legten es auf den Altar der Mutter Gottes und opferten ihr dasselbe mit dem Versprechen auf, dieses ihr einziges, innigst geliebtes Kind dem Dienste Gottes zu weihen, wenn dasselbe durch ihre Fürbitte genesen würde. Maria erhörte ihre Bitte und Adalbert genaß.

Als der Knabe heranwuchs, erfüllten die Eltern auch ihr

Versprechen und übergaben ihn einer geistlichen Lehranstallt zu Magdeburg. Es schien anfänglich, als hätte er seinen Beruf verfehlt. Er führte ein eitles und ganz den Vergnügungen ergebenes Wohlleben, wenngleich bereits dem geistlichen Stande geweiht, bis ein trauriges Ereigniß ihm die Geistesaugen öffnete und ihn dazu brachte, sich aufrichtig mit Gott zu versöhnen und mit allem Ernste an die Rettung seiner Seele zu denken.

Er stand nämlich an dem Todtenbette des damaligen Bischofs von Prag, der, wenngleich Bischof, durch sein sündhaftes Leben großes Aergerniß gab, und in der Verzweiflung starb. Adalbert, tief erschüttert, verrichtete eine reumüthige Lebensbeichte, zog sich hierauf von der Welt zurück in die Einsamkeit und lebte ganz dem Gebete und der Ausübung von Bußwerken ergeben.

Als sich darauf die Geistlichkeit versammelte, um einen Nachfolger des unglücklichen Bischofs zu wählen, da fiel die Wahl einstimmig auf Adalbert.

Derselbe ergab sich nach großem Sträuben dem heiligsten Willen Gottes und wurde zum Bischof geweiht. Er lebte auch als Bischof in der Ausübung aller Tugenden, durch welche unzählige Bischöfe sich in der Kirche Gottes ausgezeichnet und berühmt gemacht haben.

Seine Einkünfte theilte er in vier Theile. Den ersten verwendete er zur Unterstützung von Priestern und zur Erbauung von Kirchen. Den zweiten zur Hilfe der Armen; den dritten zur Befreiung der Gefangenen, und den vierten endlich zum Unterhalt für sich und seine nothwendige Dienerschaft.

Mit welch großer Liebe er den Armen Almosen spendete, gibt folgender Fall zur Genüge kund. Als ihn nämlich einst ein Weib auf der Straße um ein Almosen ansprach, sagte er zu ihr, weil er gerade kein Geld bei sich hatte, sie möge am folgenden Tage kommen. Doch kaum war er einige Schritte weiter gegan-

gen, kehrte er um und sagte zu der Armen, da, nimm mein Oberkleid, denn wer weiß, ob ich Morgen noch lebe.

Was seinen Eifer betrifft, Seelen zu retten und dieselben auf den Weg der Besserung und Tugend zu leiten, so that er sein Möglichstes nach der Aufforderung des Apostels: „Lehre, unterrichte, strafe, predige und ermahne zur Zeit und Unzeit.“ Er predigte beinahe täglich. Leider war das Sittenverderbniß, das zu jener Zeit eingerissen, bei allen Ständen ungemein groß, und somit stieß Adalbert auf unzählige Hindernisse, die da machten, daß alle seine Bemühungen, sein Volk zu heiligen, wenig fruchteten. Man vergalt seinen Eifer mit Schmach und Unbilden aller Art, so daß der Heilige auf den Gedanken gerieth und ihn auch ausführte, sein Bisthum auf einige Zeit zu verlassen, um auf solche Weise seine rebellischen Unterthanen zur Besinnung zu bringen, und mit Gottes Beistand zur Reue und Besserung des Lebens zu bewegen.

Er begab sich nach Rom, um den hl. Vater und die Gräber der Apostelfürsten zu besuchen, und den Rath des Papstes einzuholen, wie er sich in seiner schwierigen Lage zu benehmen habe. Er wollte von da nach dem hl. Lande, doch zuvor noch die Abtei Monte Cassino besuchen, um sich allda mit den gotterleuchteten Söhnen des hl. Benedict zu besprechen und guten Rath einzuholen. Dieselben riethen ihm jedoch ab, nach dem hl. Lande zu wallfahren und suchten ihn dafür zu stimmen, wieder nach Prag zurückzukehren.

Adalbert befolgte ihren Rath, allein bevor er nach Böhmen zurückkehrte, verweilte er noch zwei Jahre im Kloster des hl. Bonifazius in Rom. Er lebte daselbst in der Uebung der Tugenden der christlichen Vollkommenheit und opferte sein Gebet und viele Bußwerke für die Bekehrung seiner verirrten Heerde Gott auf. In der That gingen daselbst Vielen die Augen auf, und sie schickten Abgesandte zu ihm mit der Bitte, wieder zu ihnen zurückzukehren.

Der Papst hörte dies zu seinem großen Wohlgefallen und forderte Adalbert auf, diesen Wunsch zu erfüllen. Er wurde auch mit Jubel in Prag empfangen.

Doch so wie er wieder mit allem Ernste auf die Abstellung der Aergernisse bei seinen Untergebenen und auf die Besserung des Lebens drang, da erwachte der alte Widerstand und Verfolgungsgeist.

Somit verließ der Heilige zum zweiten Male sein Bisthum, und ging in das Kloster des hl. Bonifazius nach Rom zurück, um dort als Mönch sein Leben zu beschließen.

Da geschah es, daß Kaiser Otto noch Rom kam und den Papst um seinen Einfluß ersuchte, Adalbert zu bestimmen oder ihm zu befehlen, daß er noch einmal nach Prag zurückkehre und es noch einmal versuche, das Volk auf bessere Wege zu bringen. Der Papst forderte in der That Adalbert auf, sich nach Prag zurück zu begeben, doch fügte er bei, wenn auch dieses Mal seine Bemühungen keinen Erfolg haben sollten, so möge er sich nach Belieben wo anders hin begeben, um mit mehr Nutzen das Evangelium zu predigen.

Adalbert begab sich zunächst zu seinem Freunde Boleslaw, der damals regierender Herzog von Polen war. Er schickte nach dem Rathe desselben Gesandte nach Prag mit dem Auftrag, die Böhmen zu befragen, ob dieselben es wünschten, daß er zu ihnen zurückkehre. Doch die Abgesandten wurden mit Spott und Hohn zurückgewiesen. Die Böhmer ließen dem Heiligen sagen: Du bist ein Heiliger, wir sind Sünder, wir können mit einander nicht leben, bleibe, wo du bist.

Da begab sich Adalbert nach der Weisung des Papstes in ein anderes Land, um daselbst als Apostel des Glaubens zu wirken. Er ging zuerst nach Ungarn, das damals noch zumeist heidnisch war, und hatte den Trost, den damals regierenden Herzog Geisa in die hl. Kirche aufzunehmen, und dessen Sohn Stephan mit

vielen anderen Hofleuten zu taufen und auf solche Weise die Bekehrung von Ungarn anzubahnen.

Er begab sich mit Erlaubniß Boleslaws von da nach Polen, und predigte zuerst in Polen selbst das Evangelium, wo es noch viele Heiden gab, und entschloß sich endlich mit seinen zwei Gefährten, Bennet und Gandentius, nach Preußen zu begeben, um daselbst den vielen noch barbarischen Heiden das Licht des Glaubens zu bringen. In der That gelang es Ihm in Danzig viele derselben zu bekehren, und deshalb hat er auch nun die Ehre, Apostel der Preußen genannt zu werden.

Allein er sollte seine angefangenen Arbeiten nicht lange selbst fortsetzen. Bei seiner Abreise von Danzig wurde er von einer Schaar wüthender Götzenpriester überfallen uud auf einen hohen Berg geschleppt. Daselbst schlug man ihm im Haß gegen den Glauben das Haupt ab. Sein Leib aber wurde mit einer Lanze durchstochen.

Unter anderen denkwürdigen Sprüchen dieses Heiligen liest man auch folgenden: „Es ist wohl ein Leichtes, auf dem Haupte eine Inful, in der Hand einen Bischofsstab und einen goldenen Ring am Finger zu tragen; allein am großen Gerichtstage wird es sich zeigen, wie schwer alle diese Dinge sind."

Ich sage nun, wir theilen mit Adalbert zwar nicht den Beruf als apostolischer Missionär in Preußen die Heiden zu bekehren, allein wir haben als apostolische Christen nichtsdestoweniger den Beruf, in was immer für einem Lande und unter was immer für Verhältnissen wir leben, dahin zu trachten, Irrgläubige und Ungläubige zur Erkenntniß des wahren, allein seligmachenden Glaubens der heiligen katholischen Kirche zu bringen.

Was erstlich die eigentlichen Heiden betrifft, so haben wir zwar in Preußen und überhaupt in Europa, ja selbst in den Ver. Staaten von Amerika in der Regel nicht die Gelegenheit, durch persönlichen Umgang dieselben von der Wahrheit der katholischen

Kirche zu überzeugen. Dies wäre nur noch in jenen Gegenden der Ver. Staaten der Fall, wo noch Indianer leben. Allein viel könnte für diese und für die Bekehrung der Heiden auf der ganzen Erde, besonders in Afrika, von Seiten der Katholiken geschehen, wenn Jeder durch ein regelmäßiges Almosen alle Jahre sein Scherflein dazu beitragen würde, die katholischen Missionäre über die ganze Erde hin zu unterstützen.

Jeder Priester würde es gerne auf sich nehmen, die Beiträge an die Gesellschaft zur „Verbreitung des Glaubens" abzusenden. In den Ver. Staaten schließe man sich besonders dem „Peter Claver-Verein" an.

Indeß, wenn es nicht gerade Heiden sind, so giebt es doch in Preußen, in Europa und in den Ver. Staaten, ja über die ganze Erde hin Irrgläubige, mit denen wir zu reden und Umgang zu pflegen Gelegenheit haben. Damit dies aber in der Art und Weise geschehe, daß dieselben durch uns von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugt, und zu dem Entschlusse bewogen werden, zur Mutterkirche, als der allein wahren Kirche Christi zurückzukehren und den Entschluß auch auszuführen, empfehle ich Allen folgende Verhaltungsregeln:

Erstlich und vor Allem heißt es ernstlich beherzigen, daß es nicht nur die Pflicht und Aufgabe der Apostel und Priester sei, daß jeder Mensch die Wahrheit des heiligen Glaubens erkenne und sich der heiligen Kirche anschließe, damit er selig werde; sondern jedes wahre Kind der katholischen Kirche sollte es zu bewirken trachten. Denn alle Christen verbindet gleichmäßig das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Nun denn, was kann jedem Menschen als solchem mehr daran liegen, als mit Leib und Seele für eine ganze Ewigkeit gerettet zu werden.

Meinen, daß man als Christ seine Pflichten genügend erfüllt, wenn man nur für sich fromm lebt und den Pflichten der christ-

lichen Frömmigkeit nachkommt, Kirchen und Schulen der Katholiken unterstützt und sich weiter um die Bekehrung der Irrgläubigen und Ungläubigen nicht kümmert, ist durchaus irrig. Nein und dreimal nein. Das wäre gerade so, als denken, wenn ein Mensch in Gefahr schwebt zu ertrinken, so gehe das blos die Polizei an, denselben aus dem Wasser zu ziehen, und nicht Jedermann, der dazu Gelegenheit hat! Der hl. Johannes ruft solchen Namenschristen zu: „Hat Christus für Jeden sein Blut vergossen, so sind wir gleichmäßig verbunden, für Jeden unser Blut zu vergießen, um ihn für die Ewigkeit zu retten."

O wie viele Ungläubige und Irrgläubige würden in der That gerettet werden, würden alle Kinder der Kirche von diesem Pflichtgefühl durchdrungen sein. So aber giebt es leider viele Menschen, die sich katholisch nennen und mit Ungläubigen und Irrgläubigen in einem Hause leben, in demselben Geschäft stehen, Andere täglich sehen und die beste Gelegenheit hätten, mit denselben zu reden, besonders wenn es solche sind, die nur aus Mangel an Unterricht im Irrthum bleiben, und es doch nicht thuen.

Desgleichen gibt es Unzählige, und man kümmert sich nicht um sie und meint dabei, doch gut katholisch zu sein.

Ja, was sage ich, giebt es nicht Solche, die mit einander durch den heiligen Ehebund verbunden sind, sich zu lieben scheinen und für einander jedes Opfer zu bringen bereit sind, Meere überschiffen, und dabei in Hinsicht auf den Glauben und die Nothwendigkeit, denselben als Kinder der wahren Kirche zu bekennen und darnach zu leben, auch kein Wörtlein dem anderen Theile sagen, nicht einmal an dessen Sterbebett. Unbegreiflich! Beherzigen Solche wohl, daß es nur eine wahre Kirche giebt, nur eine seligmachende, nämlich eine wahre Kirche Gottes. Allerdings verdammen nicht wir die Menschen, sondern Gott. Allein hat nicht Christus selbst betheuert: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt." Allerdings geht keine Seele verloren als durch

eigene Schuld, und Gott ist bereit, jede schuldlos irrende Seele, die darnach ein wahres Verlangen im Herzen trägt, die Wahrheit zu erkennen und darnach zu leben, in die heilige Kirche, wenn auch unsichtbar, aufzunehmen. Allein, wie schwer wird es einer Seele sein, vor Gottes Richterstuhle zu beweisen, daß sie, obwohl in solcher Nähe mit der katholischen Kirche, keine Gelegenheit gehabt hat, die Wahrheit der katholischen Kirche zu erkennen?

Nebst dem apostolischen Seeleneifer, Andere zu retten, ist es auch erforderlich, daß man selbst durch und durch im Glauben unterrichtet ist, so weit man das von einem Laien verlangen kann, um jeden Glaubenssatz, gegen den vielleicht ein Protestant etwas einzuwenden hat, in dem wahren Sinne zu erklären.

Gewöhnlich werden die katholischen Glaubenssätze von den Gegnern ganz entstellt und mißverstanden. Es heißt besonders Protestanten darauf aufmerksam machen, daß es zwischen Katholiken und Protestanten gar nicht darauf ankomme, über einzelne Glaubenssätze zu disputiren. Die Lösung der Frage: Welches ist die wahre Kirche Christi? ist ja für Solche, die wirklich an Christus glauben und daß die Bibel das Wort Gottes ist, blos eine geschichtliche. Da nämlich Christus bei Matthäus 16 ausdrücklich von seiner Kirche sagt: „Petrus, du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," und wieder: „Ich bleibe bei euch täglich, bis an das Ende der Welt," und: „Wer diese Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide," so hängt die Entscheidung, welches die wahre Kirche Christi ist unter denen, die sich christlich nennen, blos von der einen historischen Thatsache ab, nämlich: Welche der sich christlich nennenden Kirchen ist die erste, welche die älteste? Von dieser betheuert Christus, sie bleibt dieselbe bis an das Ende der Welt. Nun aber leugnet ja kein Protestant und kein Mensch überhaupt, der die Geschichte kennt, daß dies einzig nur allein die katholische Kirche sei. Nun

denn, dann ist und bleibt sie die wahre, wenn Christus die Wahrheit gesprochen hat. Dies stelle man Protestanten im Privatgespräch vor Allem deutlich vor Augen, und wenn es eine wirklich aufrichtig die Wahrheit suchende Seele ist, so muß dieser eine Umstand dieselbe von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugen.

Es gilt bei Protestanten oft als Entschuldigungsgrund, warum sie nicht katholisch werden, die Behauptung, es sei der Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Lehre nur ein unbedeutender. Man belehre sie, daß der Unterschied ein größerer sei, als die Kluft zwischen Himmel und Erde. Zum Beweise dessen gehe man die Unterscheidungslehren mit ihnen durch. Ich nenne nur einige derselben, z. B. der Katholik sagt: Der Mensch ist nach dem Falle Adams in die Sünde noch frei; der Protestant behauptet mit Luther, er sei es nicht mehr. Er schrieb ein ganzes Buch über den Sklaven-Willen.

Der Katholik sagt, durch Christus kann der Sünder wieder gerecht und ein Kind Gottes werden; der Protestant sagt, er bleibt ein Abscheu vor Gott, der ihn blos nicht straft ob des Verdienstes Christi willen.

Der Katholik sagt, Christus ist gegenwärtig im Allh. Sakramente; der Protestant sagt nein, es ist und bleibt Brod.

Der Katholik sagt, es giebt ein Sakrament der Sündenvergebung; der Protestant sagt nein, es giebt keines.

Der Katholik sagt, die Ehe ist unauflösbar; der Protestant sagt, es giebt eine Ehescheidung. Man bemerke dabei den betreffenden Protestanten, daß, wenn sie auch persönlich nicht so dächten, so sei dies doch die Lehre der Stifter des Protestantismus gewesen.

Es giebt ferner Protestanten, welche von der Beichte, Messe, dem Fegfeuer, der unbefleckten Empfängniß Mariens oder der Unfehlbarkeit des Papstes ganz irrige Begriffe haben. Es heißt

dann, dieselben belehren, daß der Katholik nicht glaubt, was sie meinen.

Der Protestant meint, er habe die Bibel. Allein, man frage ihn, woher die Protestanten die Bibel haben? Antwort: Von der katholischen Kirche! Nun denn, wenn diese nicht die wahre ist, woher wissen denn Protestanten, daß die Bibel auch die Bibel ist?

Zweitens, was sollen Die mit der Bibel thun, die nicht lesen können? Und die lesen können, wie Wenige verstehen hebräisch, griechisch oder chaldäisch, in welchen Sprachen die Bibel geschrieben ist. Woher wissen sie, ob die Uebersetzung auch recht ist oder nicht? Wäre es nicht ein Unsinn, in ein Gerichtshaus in unserer Zeit und in unserem Lande ein Gesetzbuch in hebräischer, lateinischer oder griechischer Sprache hinzulegen, daß Jeder darnach für sich ohne Richter entscheide?

Eine große Zahl der besten Protestanten fühlen sich auch dadurch zurückgehalten, katholisch zu werden, weil sie, als Protestanten confirmirt, mündlich und eidlich versprochen haben, bei ihrem Glauben zu bleiben. Allein man macht denselben aufmerksam, daß sie eben dadurch vielmehr geschworen, katholisch zu werden. Denn sie gelobten zweifelsohne nur deshalb protestantisch zu bleiben, weil sie meinten, die protestantische Religion sei die wahre Kirche Christi. Nun denn, wenn sie später einsehen, daß die wahre Kirche Christi nicht die protestantische Sekte, sondern die katholische Kirche ist, so haben sie zum voraus sich eigentlich verbunden, katholisch zu werden, sobald sie die katholische Kirche als die wahre Kirche Christi erkennen.

Manche entgegnen mit der Behauptung: Niemand solle seine Religion ändern. Ja, wenn er es beweisen kann, daß seine Religion die wahre, von Gott geoffenbarte ist. Im Gegentheil, es giebt für den Menschen gar keine heiligere und strengere Verbindlichkeit, als die Pflicht, die Wahrheit in Dingen der Religion

zu bekennen, und den Irrthum zu verlassen, sobald er denselben erkennt.

Uebrigens, ein Protestant der katholisch wird und getauft war, verläßt ja nicht die christliche Religion, sondern erfüllt als ein erwachsener Christ seine Pflicht als Kind der Kirche, deren Kind er durch die Taufe geworden.

Endlich, Kinder der Kirche, trachtet besonders durch ein wahrhaft katholisches Leben von der Wahrheit des heiligen Glaubens Zeugniß zu geben, und betet eifrig für die Bekehrung der Irrenden, und ihr werdet auch im weltlichen Stande Apostel Christi werden, zur Bekehrung der Irrgläubigen und zur Verbreitung und Vertheidigung seines Reiches auf Erden. — Amen!

Fest

der Heiligen Cyrillus und Methodius.

Apostel der Slaven.

(Am 5. Juli.)

„Wir hörten sie reden in unserer Sprache, die Großthaten Gottes.“ Apostel 2, 11.

Die Kirche Gottes wird besonders in unseren Tagen hart bedrängt und zugleich tief betrübt; allein sie erfreut sich dennoch auch, wie der Apostel der Völker es von sich bekennt, der süßesten Tröstungen. Zu diesen Tröstungen gehört in unseren Tagen besonders auch der großartige Pilgerzug der slavischen Völker nach Rom zu Leo XIII. am 5. Juli 1882. Es war dies der Tag des Festes der Apostel der Slaven, der hl. Brüder Cyrillus und Methodius. Pilger aller slavischen Völkerstämme, die mit der Kirche in Verbindung stehen: aus Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn, Kroatien, Illyrien, Steiermark, Krain, vom gemeinen Manne bis zum höchsten Adel, weltlich und geistlich, schlossen sich dem Pilgerzuge an.

Papst Leo XIII. empfing die Pilger mit dem Glanze, den die Gefangenschaft des Oberhauptes der Kirche nur immer gestattete.

Einer der sieben slavischen Bischöfe ergriff das Wort und sprach mit großer Beredtsamkeit über das Thema: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche.“ Ergreifend war besonders der Augenblick, als er mit der Aufforderung an alle Slaven schloß, feierlich zu

zu bekennen, und den Irrthum zu verlassen, sobald er denselben erkennt.

Uebrigens, ein Protestant der katholisch wird und getauft war, verläßt ja nicht die christliche Religion, sondern erfüllt als ein erwachsener Christ seine Pflicht als Kind der Kirche, deren Kind er durch die Taufe geworden.

Endlich, Kinder der Kirche, trachtet besonders durch ein wahrhaft katholisches Leben von der Wahrheit des heiligen Glaubens Zeugniß zu geben, und betet eifrig für die Bekehrung der Irrenden, und ihr werdet auch im weltlichen Stande Apostel Christi werden, zur Bekehrung der Irrgläubigen und zur Verbreitung und Vertheidigung seines Reiches auf Erden. — Amen!

Fest

der Heiligen Cyrillus und Methodius.

Apostel der Slaven.

(Am 5. Juli.)

„Wir hörten sie reden in unserer Sprache, die Großthaten Gottes.“ Apostel 2, 11.

Die Kirche Gottes wird besonders in unseren Tagen hart bedrängt und zugleich tief betrübt; allein sie erfreut sich dennoch auch, wie der Apostel der Völker es von sich bekennt, der süßesten Tröstungen. Zu diesen Tröstungen gehört in unseren Tagen besonders auch der großartige Pilgerzug der slavischen Völker nach Rom zu Leo XIII. am 5. Juli 1882. Es war dies der Tag des Festes der Apostel der Slaven, der hl. Brüder Cyrillus und Methodius. Pilger aller slavischen Völkerstämme, die mit der Kirche in Verbindung stehen: aus Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn, Kroatien, Illyrien, Steiermark, Krain, vom gemeinen Manne bis zum höchsten Adel, weltlich und geistlich, schlossen sich dem Pilgerzuge an.

Papst Leo XIII. empfing die Pilger mit dem Glanze, den die Gefangenschaft des Oberhauptes der Kirche nur immer gestattete.

Einer der sieben slavischen Bischöfe ergriff das Wort und sprach mit großer Beredtsamkeit über das Thema: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche.“ Ergreifend war besonders der Augenblick, als er mit der Aufforderung an alle Slaven schloß, feierlich zu

geloben, in steter Verbindung mit dem hl. apostolischen Stuhle zu verharren, auf welche Aufforderung der Eidschwur in allen den verschiedenen slavischen Sprachen mit dem größten Enthusiasmus und Jubel erfolgte.

Die Lebensereignisse selbst der zwei großen Slavenapostel, Cyrillus und Methodius, weisen mit besonderem Nachdruck hin, wie weise und hilfreich Gottes Vorsehung für seine Kirche durch die Autorität des Oberhauptes derselben gesorgt hat.

Hätte nämlich das Ansehen des apostolischen Stuhles die Slavenapostel Cyrillus und Methodius nicht geschützt, so wäre ihr Werk der Lüge und Verleumdung zum Opfer gefallen.

Dieser Umstand im Leben dieser beiden Apostel Christi gibt mir heute Gelegenheit, von einem Gegenstande zu reden, der für Alle von hoher praktischer Wichtigkeit ist; nämlich von der Sorge, sich nicht durch üble Nachrede und Verleumdung zu versündigen.

O Maria, Mutter der schönen Liebe, und deshalb des Friedens und Einigkeit unter Deinen Kindern, bewahre dieselben von dem Gifte der Verleumdung und bösen Nachrede.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die beiden Brüder, Cyrillus und Methodius, stammten von einer reichen, hochansehnlichen Familie in Thessalonich. Die Studien, welche dieselben mit großem Erfolge in ihrer Vaterstadt begannen, setzten dieselben später in Constantinopel fort.

Cyrillus, besonders, wurde ob seiner Geistesschärfe und seiner Gelehrsamkeit, der Philosoph genannt. Er wurde zum Präses der Lehranstalt an der Patriarchalkirche zur „göttlichen Weisheit" (" Hagia Sophia ") ernannt.

Bald darauf begab er sich nach Cherson, dem Sitze des griechischen Gouverneurs, um daselbst die Sprache der Chazaren zu erlernen und im Stande zu sein unter ihnen als Missionär das Evangelium zu predigen. Er begab sich vorerst zu Chakan, dem Herrscher der Chazaren, und hielt eine Disputation daselbst gegen jüdische und andere Gelehrte, mit dem Erfolge, daß Chakan und mit ihm ein großer Theil seines Volkes den hl. Glauben annahm. Hierauf ging Cyrillus nach Thulla, an die Nordwest-Küste der Krim.

Allda ereignete sich ein Vorfall, der lebhaft an das erinnert, was sich im Leben des hl. Bonifazius zugetragen, als Bonifazius daran ging, die Deutschen zur hl. Kirche zu bekehren. Er ergriff eine Axt und fällte einen riesengroßen Eichbaum, den die heidnischen Deutschen als Gott verehrten, mit einem Streich um. Auch Cyrillus hieb einen solchen Riesenbaum um, der den Heiden als Gottheit galt, und verbrannte denselben im Angesichte des ganzen Volkes, mit seinen Fürsten an der Spitze. Bald darauf wurde unter Kaiser Leo zu Phulla selbst ein Erzbisthum errichtet. Cyrillus aber zog sich nach diesem glorreich vollbrachten Werke zu seinem Bruder Methodius in das Kloster Polychrom in Konstantinopel zurück.

Das Gerücht von den erfolgreichen Arbeiten des hl. Cyrillus unter den Chazaren, verbreitete sich bis an den mährischen Hof. Ratislaw, dessen Reich sich bis an die Donau und über einen großen Theil Ungarns erstreckte, wünschte auch seinen slavischen Völkern den Beistand der slavischen Missionäre, und schickte deshalb eine Gesandtschaft nach Konstantinopel an den Kaiser Michael. Methodius, der bei dem Kaiser in großer Gunst stand, wurde von ihm zum Statthalter über mehrere slavische Stämme ernannt, die sich in seinem Reiche befanden, und wurde dadurch mit den slavischen Sprachen noch besser bekannt. Deshalb gerieth Kaiser Michael auf den Gedanken, denselben mit Cyrillus

an den Hof des Ratislaw nach Mähren zu senden. Ueberaus erfolgreich war es auch, daß Gott es den beiden Brüdern eingab, für die slavischen Sprachen ein eigenes Alphabet aufzustellen. Sie fingen darauf auch sogleich an, die Evangelien und andere Bücher der hl. Schrift und älteren Kirchenväter ins Slavische zu übersetzen.

Mit diesen Schätzen kamen sie zum König Ratislaw. Sie nahmen zugleich die Reliquien des hl. Clemens von Rom mit sich von Konstantinopel, was ihnen in den darauffolgenden Lebensereignissen gut zu statten kam und ihnen die Zuneigung der Römer gewann. Auf der Reise nach Mähren, durchzogen Cyrillus und Methodius vorerst Bulgarien, und verkündigten auch dort das Evangelium mit großem Erfolg.

Als sie sich dann auf den Weg nach Mähren machten, zog ihnen Ratislaw aus seiner Residenzstadt mit seinem Hofstaat und vielem Volke entgegen und nahm die beiden hl. Brüder und Missionäre hocherfreut auf. Cyrillus weihte sogleich zu Olmütz die Kirche des hl. Petrus ein, und das Werk der vollständigen Bekehrung des Volkes zum Christenthum begann.

Wohl hatten deutsche Missionäre daselbst schon vor ihnen das Christenthum gepredigt, allein die Abneigung der Slaven gegen die Deutschen war zu groß, und sie liehen deshalb den deutschen Missionären kein geneigtes Gehör. Dies, wie leicht begreiflich, erregte das Mißfallen der Missionäre deutscher Nation, und Cyrillus und Methodius, welche sich sogar bei dem Gottesdienste der slavischen Sprache bedienten, wurden deshalb in Rom angeklagt, und mußten sich auf Einladung und Befehl des Papstes Nicolaus I. nach Rom begeben.

Sie trafen daselbst seinen Nachfolger, Hadrian IV. Der Umstand, daß dieselben die Reliquien des Papstes Clemens mit sich brachten, bewirkte, daß die beiden Gottesgesandten von den Römern im Triumph empfangen wurden; und auch ihre Sache

triumphirte. Der Papst berief nämlich ein Concilium und es wurde, in Erwägung der Gründe, welche die beiden apostolischen Männer dafür anführten, erlaubt, den Gottesdienst bei den slavischen Nationen in ihrer Muttersprache zu begehen.

Bald darauf starb Cyrillus. Methodius aber wurde auch von dem Fürsten Rojel eingeladen, den ihm untergebenen slavischen Völkern in Unter-Panonien das Evangelium zu predigen. Der Papst war damit einverstanden, und so dehnte sich späterhin die kirchliche Gerichtsbarkeit des hl. Methodius von Mähren über alle slavischen Racen bis nach Sirmisz in Süd-Panonien aus. Dieser Umstand erregte von Neuem eine noch heftigere Verfolgung gegen Methodius. Der Erzbischof von Salzburg mit den Bischöfen Bayerns beanspruchte nämlich die kirchliche Gerichtsbarkeit über die Kirche in Süd-Panonien, und es gelang ihnen, den Heiligen dazu zu bestimmen, daß er sich nach Salzburg zu einer Synode begab. Er wurde daselbst im Gefängniß zurückgehalten, bis der Papst, der davon Kunde erhielt, den Ausspruch that und die kirchliche Gerichtsbarkeit feststellte. Methodius bereiste darauf auch noch Süd-Rußland. Er kehrte jedoch vor seinem Tode wieder nach Mähren zurück, woselbst er noch die Kirche der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus einweihte. Am 2. April 899 beschloß er sein verdienstvolles Leben.

Das Leben der beiden heiligen Brüder Cyrillus und Methodius erwägend, sage ich nun: Wenn es uns Ernst ist, in der Nachfolge dieser Heiligen selbst selig zu werden, so haben wir dahin zu trachten, daß wir unsere Zunge zur Ehre Gottes und seiner Verherrlichung und zum Heile des Nächsten benützen, und uns im Gegentheil vor dem Mißbrauche derselben bewahren. Es ist bekannt, mit welchem Ernst sich der hl. Jacobus in seinem an alle Kinder der katholischen Kirche gerichteten Sendschreiben äußert. Er sagt: „Wer seine Zunge bewacht, der ist vollkommen.“ Um so mehr, wenn er dieselbe geradezu zum Lobe und der Verherr-

lichung Gottes und zur Rettung und Heiligung des Nächsten benützt. Dies war in so ausgezeichneter Weise bei Cyrillus nnd Methodius der Fall. Der Umstand, daß dieselben der slavischen Sprache Meister waren, ja ein Alphabet derselben erfanden, und die Evangelien und andere Kirchenbücher in dieselbe übersetzten, unterstützte und beförderte ihr Apostolat unter den slavischen Völkern ungemein und wurde für dieselben das kräftigste und gesegnetste Mittel zur Verbreitung des hl. Glaubens unter so vielen Völkern.

Als diese zwei apostolischen Männer am Schlusse ihres Lebens das hl. Sakrament der letzten Oelung empfingen, welchen Trost mußte ihr Herz nicht empfinden, als der Priester ihre Lippen salbte und sie, auf ihr apostolisches Leben zurückblickend, an alle die unzähligen Worte dachten, die sie in ihren Predigten und geistlichen Zusprüchen bei Verwaltung der hl. Sakramente und in ihrem seeleneifrigen Umgang mit dem Volk, mit Fürsten und Bischöfen und mit dem hl. Vater selbst gesprochen. Gott gebe, daß Jeder von uns seine Zunge auf ähnliche Weise zeitlebens benütze, um, wenn einst auf unserem Sterbebette uns der Priester die Lippen salbt, einen ähnlichen Trost zu empfinden.

Allein das Leben der zwei heiligen Brüder weiset auch warnend hin auf das Uebel des Mißbrauchs der Zunge, ob ihrer vielen Verfolgungen, welche dieselben besonders durch Verleumdung erlitten, auch von Seite Derjenigen, von Denen man es am wenigsten erwarten sollte. So geschieht es auch im Leben. Oft gehen Verfolgungen von Denen aus, die für die Ehre Gottes zu eifern scheinen, und die doch durch das unbedachtsame und oft auch lügenhafte Gerede Anderer bethört, das Thun und Lassen Anderer übel auslegen und selbst Verfolgungen hervorrufen.

Dieser Umstand soll uns erstlich als Warnung dienen, daß wir uns nicht vielleicht, selbst durch Argwohn, böses Urtheil und selbst durch sündhaftes Reden, durch Ehrabschneidung oder wohl

gar durch Verleumdung gegen den Nächsten versündigen. Fasse in dieser Beziehung ernstliche Vorsätze, von dem Nächsten so lange alles Gute zu denken und zu reden, bis du unzweifelhaften Grund hast, Andere zu warnen.

Der Schein trügt, sagt das Sprichwort, und Christus warnt uns durch drei höchst denkwürdige Aussprüche vor Argwohn und bösem Urtheil in Hinsicht auf den Nächsten. Er sagt: „Richtet nicht nach dem Augenschein," „Richtet nicht vor der Zeit," „Richtet nicht und ihr werdet nicht gerichtet werden." Jedes dieser „Richtet nicht" ist von großer praktischer Wichtigkeit im Leben.

Christus sagt: „Richtet nicht nach dem Augenschein." Bei weitem die meisten Menschen urtheilen nach dem Augenschein und täuschen sich. Man beurtheilt Andere nach sich selbst, und der Vorwurf des Apostels trifft den Menschen, der da leichtfertig ein ungünstiges Urtheil über Andere fällt; nämlich: „Du hast durch dein Urtheil über den Nächsten dich selbst gerichtet."

Ebenso bedeutungsvoll ist die zweite Warnung Christi: „Richtet nicht vor der Zeit." Menschen wissen oft nicht alle Umstände, welche den Anderen veranlaßten, in einer Weise zu handeln, welche sie mißbilligen. Erst nach der Zeit wird es ihnen klar, wenn Umstände eintreten, die der Andere vorausgesehen, und die ihn bestimmten, gegen unsere Ansicht zu handeln. Man ist nach der Zeit genöthigt, dem Anderen unseren Beifall zu schenken.

Endlich warnt Christus: „Richtet nicht und ihr werdet nicht gerichtet werden." Selig Jeder, der in sich das Unvermögen fühlt, Andere in der That wie ein Scharfrichter zu richten, der da mit einem Streich einem Menschen den Kopf abschlägt. Allerdings ist es statthaft und angezeigt, im Umgange mit dem Nächsten auf die Umstände Rücksicht zu nehmen, welche uns genügend Ursache geben und das Recht gewähren,

an der Tugend und Rechtschaffenheit Anderer zu zweifeln. Allein wir sollten uns dabei doch dessen bewußt sein, daß wir die Anderen nicht zu richten haben. Seelen, die so gesinnt und gestimmt sind, dürfen mit besonderem Vertrauen hoffen, einst vor dem Gerichte des Herrn zu bestehen.

Die Ursache dieser Verheißung Christi liegt wohl darin, weil diese Geistesbeschaffenheit auf eine große Nächstenliebe schließen läßt, die in solchen Seelen sich vorfindet, welche in sich ein Unvermögen fühlen, den Nächsten zu richten. Die Liebe ist es ja, welche, wie der hl. Geist durch den Apostel versichert, viele Sünden deckt, und die Merkmale der wahren Liebe Gottes in sich enthält, an welcher Liebe die Erfüllung des ganzen Gesetzes hängt. Solltest du aber selbst von Seiten Anderer durch Argwohn, böses Urtheil und Verleumdung gekränkt und verfolgt werden, so halte dich an folgende Verhaltungsmaßregeln.

Erstlich erforsche dein Thun und Lassen, ob du nicht vielleicht selbst zu einem solchen Benehmen Anlaß gegeben. Ist dies der Fall, dann entferne den Stein des Anstoßes in so weit es billig und möglich ist.

Ist es ein wirklicher Fehler von deiner Seite, dann lege denselben ab und danke Gott, daß Er dich auf solche Weise durch Andere auf deine Fehler aufmerksam gemacht, sei es auch, daß dies von Seiten der Anderen nicht gerade in der besten Meinung und Weise geschah. Ist aber der Vorwurf grundlos, so danke dafür, daß Gott dich auf solche Weise zum Voraus gewarnt, daß du nicht vielleicht später in der That in einen solchen Fehler gerathest. Denke dabei, wie Paulus und der hl. Franziskus Seraphikus gedacht, wenn sie erfuhren, daß man ihr Thun und Lassen schief und ungünstig beurtheilte; nämlich: Ich aber erachte es wie nichts, daß ich von euch oder dem heutigen Tage, d. h. von der Welt, wie sie heute ist, mißbilligt oder getadelt werde. Wer mich richtet, ist Gott!

Drittens denke, daß es Christo selbst nicht anders erging, der sich den Mindesten der Menschheit nannte. Ja, was erfuhr Christus an sich? Man nannte ihn einen Gottesleugner, einen Betrüger der Welt; ja man nannte seine Wunder ein Werk des Teufels und ihn selbst vom Teufel besessen. Dessen ungeachtet spricht Christus am Stamme des Kreuzes das Wort: „Vater, verzeihe," und betet für seine Kreuziger. Je mehr dich die Welt unschuldig verschmäht, verspottet und verleumdet hat, um so höher erstrahlt einst deiner Tugend Verdienst vor den Augen der ganzen Welt, wenn du einst mit Methodius und Cyrillus rechts unter den Heiligen stehst. — Amen!

Fest

des heiligen Franziskus Xaverius.

Apostel von Indien und Japan.

(Am 3. Dezember.)

Erste Predigt.

„Gehet hin in die ganze Welt und predigt Allen das Evangelium.“ Mark. 18, 15.

Wie die Tradition seit den ersten Zeiten der Christenheit berichtet, so predigte von den Aposteln der hl. Thomas in Indien das Evangelium den damals daselbst lebenden Heiden, ja er soll bis nach Amerika gekommen sein. Wenigstens kamen wohl später von Asien Christen nach Amerika, welche den Samen des Glaubens aus den Zeiten des Apostels Thomas erhalten hatten.

Thomas begann das Werk. Als er bis Maliapor, einer der ansehnlichsten Städte von Indien kam, und daselbst durch ein großes Wunder, das er gewirkt, den König und seine Unterthanen zum Glauben bekehrte, erbaute er daselbst eine Kirche und errichtete an derselben ein Kreuz von Stein. Es heißt, es stehe noch heute an dem Platze. Als Thomas dasselbe aufpflanzte, war das Meer noch weit von dem Platze entfernt. Thomas soll prophezeiht, ja sogar die Worte auf das Kreuz gesetzt haben: „Wenn das Meer bis hierher kommt, werden Männer aus Europa kommen, um denselben Glauben euren Kindern zu verkündigen, den ich gepredigt.“

Als Xaver dahin kam, da war das Meer bereits bis an

jenen Platz vorgedrungen. Thomas, der dieses Kreuz oft besuchte und für die Bekehrung der Heiden betete, erlitt auch an diesem Kreuze den Martertod.

Als Xaver dahin kam, sah man an dem Kreuze noch die Spuren des von Thomas verspritzten Blutes. Man sagt, daß wenn in der Nähe desselben eine heilige Messe gelesen wurde, an dem Kreuze vor den Augen des ganzen Volkes Blutstropfen herab zu fließen pflegten. Xaverius besuchte dieses Kreuz oft und pflegte stundenlang, bei Tag und bei Nacht, sein Gebet für die Bekehrung der Heiden Gott aufzuopfern und dazu die mächtige Fürbitte des hl. Thomas anzurufen.

Vor diesem Kreuze, kein Zweifel, da rief Xaverius auch aus der tiefsten Tiefe seines Verlangens zu Gott: Herr, gieb mir Seelen! Dieses Verlangen hat ja bekannter Weise diesen Apostel der Völker Indiens von Europa bis an die äußersten Grenzen Asiens getrieben.

Wir wollen heute auf seine apostolische Laufbahn blicken, um auch in unserem Herzen ein solches Verlangen zu erwecken und dasselbe durch die That bekräftigen: Herr, gieb mir Seelen!

Maria, Mutter, die Du aus Liebe für jede Seele Dein göttliches Kind selbst dem Herrn als Opfer dargebracht hast, segne diesen Wunsch in unserem Herzen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Xaverius wurde am Anfange des 16. Jahrhunderts auf dem Schlosse seines Vaters im Königreich Navarra geboren. Seine Mutter war blutsverwandt mit der königlichen Familie und sein Vater gleichfalls von hohem Adel. Von Jugend an zeigte

Xaverius viel Talent und Neigung zum Studium. Er begann dieselben in seinem väterlichen Schlosse unter der Anleitung von fähigen Lehrern, die ihm sein Vater verschaffte, und begab sich hierauf nach Paris, um dieselben an der damals berühmten Universität zu vollenden. Er erhielt den Grad eines Doctors der Philosophie und lehrte selbst als Professor dieselbe. Da kam Ignatius, im Jahre 1522, nach Paris. Er dachte daran, junge Männer für Gott zu gewinnen, um die Gesellschaft zu stiften, die er auch wirklich bald darauf gründete, und welche den Namen „Gesellschaft Jesu" führt.

Als Spanier und gleichfalls von hochedeler Abkunft, lernte er Xaverius kennen, und die ausgezeichneten Geistesgaben desselben bemerkend, suchte er ihn für das hochwichtige Werk zu gewinnen, das er zum Heile der Seelen und zum Wohle der Kirche zu gründen im Begriffe war. Xaverius war jedoch zur Zeit noch erfüllt von irdischem Sinn, und wünschte sich in den Augen der Welt hervorzuthun und sich eine glänzende Zukunft in derselben zu bereiten, wozu ihm auch seine hochadelige Geburt und seine eigene Befähigung den Weg zu eröffnen schienen.

Ignatius, der gewaltige Menschenkenner, durchschaute das Innere seines Freundes und gewahrte wohl, wie mächtig die Bande waren, die das Herz desselben durch irdische Hoffnungen gefangen hielten. Allein er schaute auch in ihm seine Liebe zur Wahrheit, seinen Edelmuth und seine Willensstärke, und auch die Lebendigkeit des Glaubens, der seine Seele belebte.

Er richtete deshalb, als Xaverius es am wenigsten vermuthete, die Mahnung Christi an ihn: „Xaverius, was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und an seiner Seele Schaden litte?" Wirklich, Xaverius eröffnete sein Herz den Einsprechungen der Gnade, die in dasselbe drang, und es mit dem ganzen Ernst dieser Mahnung Christi und seines Freundes erfüllte.

Auf Anrathen des Heiligen beging er die geistlichen Uebungen unter Anleitung seines Freundes und geistlichen Führers durch einen Monat.

Es wurde ihm während dieser Exercitien durch und durch Ernst, von nun an sich dem Dienste Gottes zu widmen und zugleich Mitglied jener Gesellschaft zu werden, welche Ignatius zu stiften im Sinne hatte, und legte am Feste Mariä Himmelfahrt, im Jahre 1534, in der Kirche auf Montmartre zu Paris mit den übrigen ersten Genossen die Ordensgelübde ab.

Bald darauf ging er mit Ignatius zu Fuß nach Italien. Er hielt sich in Venedig zwei Monate auf, worauf er die Priesterweihe erhielt und unter einer Fluth von Thränen sein erstes Meßopfer feierte. Er bereitete sich darauf durch eine 40-tägige Faste vor.

Gott theilte ihm schon damals außerordentliche Gnaden im Gebete mit, so daß er bei der heiligen Messe öfter vor dem Altare in Entzücken gerieth und über die Erde erhoben wurde. Darauf berief ihn Ignatius nach Rom, woselbst er einige Zeit verweilte und mit großem Nutzen predigte.

Zur selben Zeit verlangte Johannes III., König von Portugal, vom Papst, daß derselbe ihm sechs der Genossen des hl. Ingatius erlangen möge, um dieselben nach Ostindien zu senden und in den neuentdeckten und eroberten Ländern das Evangelium zu predigen.

Ignatius konnte dem König nur zwei seiner Mitbrüder für diese schwere Aufgabe gewähren. Der eine davon war Xaverius, der andere Rodriguez. Xaverius frohlockte über diese seine Sendung; er hatte darüber schon früher eine Offenbarung vom Herrn erhalten.

Sogleich trat er die Reise an. Er umarmte mit den Gefühlen des tiefsten Dankes und der innigsten Freundschaft seinen geistigen Vater Ignatius. Ein Crucifix auf der Brust und einen

Pilgerstab in der Hand, machte er sich auf den Weg, zuerst nach Loretto. Daselbst flehte er Maria, die Königin der Engel, um ihre Hilfe an und fühlte sich ungemein gestärkt, das Werk seiner apostolischen Sendung unter ihrem Schutz zu beginnen, die er so oft und mit solchem Vertrauen als seine Mutter begrüßte.

Sein Weg führte ihn an seinem Stammschloß vorbei, wo seine Mutter noch wohnte. Er liebte sie so sehr, wie nur ein frommer Sohn seine fromme Mutter lieben kann, und dennoch brachte er das Opfer dem Rufe des Herrn und befolgte buchstäblich die Worte Christi: Begrüßt Niemanden auf dem Wege, sondern eilt voran. Xaver that es und kam nach Lissabon. Man suchte ihn dort zurückzuhalten, ob des erstaunlich vielen Guten, das er in Kurzem zur Ehre Gottes und dem Heile der Seelen daselbst vollbrachte. Allein er ließ sich nicht aufhalten, sondern fuhr von Lissabon mit einem Schiffe ab, das mit 900 Reisenden bereits belastet war. Er arbeitete bereits auf dem Schiffe schon an der Bekehrung und Rettung der Seelen, bis dasselbe endlich nach 13 Monaten in Goa ankam. Goa bot ihm ein weites Arbeitsfeld an.

Die Portugiesen, die sich dort aufhielten, waren großentheils blos dem Namen nach katholisch. Ein großer Theil der Bewohner war noch heidnisch. Sobald er die Gläubigen der Sorge anderer Priester übergeben konnte, reiste er von Goa nach dem Cap Comorin und von da nach Travancore. Er taufte daselbst mit eigener Hand 10,000 Personen, und davon an einem Tage so viele, daß er Abends nicht im Stande war, seine Hand zu erheben. Er reiste alsdann weiter von Insel zu Insel, unaufhörlich zum Himmel aufseufzend: „Herr, gieb mir Seelen, Seelen!“ Xaver erhielt zu seinem apostolischem Berufe auch die den Aposteln zu Theil gewordene Gabe der Sprache vom Herrn. Er predigte portugiesisch und Menschen aus allen anderen Sprachen verstanden ihn, wie das bei den Aposteln der Fall gewesen. Ebenso

begleiteten zahllose Wunder seine Schritte. Er erweckte selbst Todte zum Leben.

Als später Protestanten in jene Gegenden kamen und die Katholiken zum Abfall versuchten, da sagten zu ihnen eines Tages die indischen von Xaver bekehrten Christen: „Als der große Pater Xaverius bei uns war und das Evangelium predigte, da weckte er drei Todte zum Leben auf; wollt ihr, daß wir euch mehr glauben als ihm, dann müßt ihr vorerst sechs Tode auferwecken." Da verstummten die protestantischen Wortführer.

Eines Tages, als Xaverius gerade auf dem Meere fuhr, erhob sich ein gewaltiger Sturm. Xaverius nahm das Cruzifix, das ihm am Halse hing und tauchte es in das Meer. Eine Welle schlug es ihm aus der Hand und riß es mit sich, aber der Sturm legte sich augenblicklich und das Schiff gelangte wohlbehalten an eine Insel. Xaverius bedauerte es, daß er sein Cruzifix verloren. Doch siehe, da kroch ein Meerkrebs an das Land, der in seinen Scheeren das Cruzifix des Heiligen emporhielt. Xaverius schrieb an Ignatius um Mithelfer. Ignatius sandte ihm mehrere Väter der Gesellschaft Jesu, und dieser vertheilte dieselben unter die vielen neubekehrten Gemeinden und entschloß sich, bis nach Japan vorwärts zu gehen, und auch den so intelligenten Japanesen das Evangelium zu predigen. Ein unerwartet segensreicher Erfolg krönte seine Arbeiten. Er merkte, wie viel er daselbst für Christus zu thun im Stande wäre, wenn sich vorerst China zum hl. Glauben bekehren würde, das die Japanesen als ihr Stammland und Vorbild betrachteten.

Xaver entschloß sich auch bald dahin abzugehen. Schon befand er sich auf der Reise dahin und gelangte bis Sancian, einer Insel, die China gegenüberliegt. Er sah in der Ferne das Land seiner Sehnsucht, allein der Herr begnügte sich mit seinem Verlangen, er sollte nicht nach China, sondern in den Himmel gehen. Er erkrankte plötzlich an einem sehr heftigen Fieber. Man legte

ihn auf ein Blätterbett auf den weißen Sand der Insel. Der Sterbende blickte sehnsuchtsvoll nach China und wieder zum Himmel, ergriff das Cruzifix, blickte es lange mit tiefer Rührung an, drückte es an seine Lippen und sein Herz, und noch einmal zum Himmel blickend, seufzte er die Worte auf: „Ich habe auf dich, o mein Gott, vertraut, und werde nicht zu Schanden werden.“ Da brach sein Auge und seine Seele eilte in den Himmel in die Arme Jesu.

Man bedeckte seinen mit dem Priester-Gewande bekleideten Leib mit Kalk. Nach zwei Monaten, als das Schiff zurückkehrte, war derselbe noch unverwest und strömte lieblichen Wohlgeruch aus. So gelangte er nach Goa. Es herrschte damals gerade die Pest in der Stadt, doch bei der Ankunft der hl. Leiche hörte dieselbe sofort auf. Dort ruht nun nach mehr als 300 Jahren sein Leib noch unverwest und mit einem Grabe verherrlicht, wie kein anderer Heiliger ein so prächtiges besitzt. Xaver erweckte viele Tode zum Leben; so etwas liest man von keinen anderen Heiligen. Auch nach seinem Tode bezeugte der Herr durch zahllose auf seine Fürbitte gewirkte Wunder, die Heiligkeit seines Dieners. Dieser starb im Jahre 1552.

Was den hl. Xaverius mit einem so wundervoll großen und unermüdlichen Eifer erfüllte und ihn zu einem Apostel machte, darauf weist sein so oft wiederholter Bittruf zum Himmel: „Herr, gib mir Seelen — Seelen.“ Was diesen Seelendurst in ihm erweckte und stärkte, war der Werth, den eine Seele, im Lichte des Glaubens betrachtet, hat. Erwägen wir mit dem hl. Xaverius im Lichte des Glaubens diesen Werth und ein ähnliches Verlangen wird auch unser Herz erfüllen, und auch wir werden, so weit es in unseren Kräften steht, und unser Beruf es uns erlaubt, Seelen für Gott und die ewige Seligkeit retten.

Ich blicke mit euch kurz auf diese Beweg- und Beweisgründe und ihr werdet die Wahrheit dessen fühlen, was ich soeben gesagt

habe. Xaver blickte im Lichte des Glaubens auf jede Menschenseele als Ebenbild Gottes, und rief bei sich: Herr, gib mir Seelen. Du bist es werth, Du bist ihr Schöpfer, die Menschenseele ist Dein Abbild. Als Schöpfer liebst Du jede Seele unendlich mehr als ein Vater sein Kind. Dabei erschallte in seinem Herzen der Losungsruf seines Vaters Ignatius: „Alles zur größeren Ehre Gottes.“ Ja, Herr, gib mir Seelen, gib, daß ich das Glück habe, sie in das Licht des hl. Glaubens einzuführen. So lange dieses ihnen nicht leuchtet, kennen sie Dich nicht und geben Dir nicht die Ehre, die Dir gebührt. Allein erleuchtet im Glauben, bewundernd Deine unendlich vollkommenen Eigenschaften, werden sie anbeten, preisen und verherrlichen Deine unendliche Weisheit, und verherrlichen Deine unendliche Güte, Erbarmung, Wahrheit und Treue, und werden Dich anbeten im Geiste und in der Wahrheit.

Gib mir Seelen, dann werden, wo sie verweilen, sich auch Tempel und Altäre erheben, und dann wird Dir ein Opfer dargebracht werden in der Person des menschgewordenen Sohnes Gottes. Dann werden diese Seelen Dich einst schauen von Angesicht zu Angesicht und Dich ewig mit den Chören aller Engel und Heiligen, heilig, heilig, heilig preisen. Ja, Herr, gib mir Seelen, sie sind es werth!

Jesus ist es werth, Er ist ihr Erlöser. Er hat für jede einzelne sein ganzes Leben, Leiden und Sterben aufgeopfert, seinen letzten Tropfen Blut vergossen. Ich liebe Ihn, ich denke an seinen Durst am Kreuze; Es dürstet Ihn nach jeder Seele. Ich wünsche Ihn in seinem Durste zu laben.

Ich erfülle, wenn ich sie rette, zugleich den Herzenswunsch Mariä, seiner Mutter und meiner Mutter. Sie liebt jede Menschenseele, die Christus ihr vom Kreuze übergab, mehr als irgend eine Mutter ihr Kind. Herr, gib mir Seelen, sie sind es werth!

Die Kirche ist es werth. Sie ist ja die Kirche, die der

Mensch gewordene Sohn Gottes gestiftet; sie ist sein mystischer Leib. Wo sie ist, da ist Christus in derselben gegenwärtig im Allerhl. Sakrament. O welch ein Antrieb, um Alles in der Welt dafür hinzugeben, daß die Kirche sich überall hin bis an die Grenzen der Erde verbreite, damit der Greuel der Teufelsanbetung von der Erde verschwinde durch die Bekehrung der Heiden, und der Zwiespalt unter den Bekennern Christi selbst aufhöre und Alle die sich Christen nennen, auch zum Besitze und Gebrauche aller der durch Christus seiner Kirche übergebenen Mittel des Heiles gelangen.

Herr, gib mir Seelen! Die Seelen selbst sind es werth; die bekehrt sind, bekehren wieder andere, und die Verdienste, die ich mir dadurch sammle, mehren sich bis an das Ende der Zeit.

Herr, gib mir Seelen! so vermehre ich meine eigenen Verdienste in zahlloser Menge, und das sind Verdienste der höchsten Ordnung, und setze dabei mein eigenes Heil in die größtmögliche Sicherheit. Denn die Andere unterweisen zur Gerechtigkeit werden einst leuchten wie die Sterne in endloser Ewigkeit. So hat es bereits der Prophet Daniel durch Gott den hl. Geist geweissagt.

Flammt dieses Verlangen wirklich in unserem Herzen, dann werden wir auch trachten, durch unseren Fleiß und Eifer, durch Unterricht und gründliche Tugend, brauchbare Werkzeuge in der Hand Gottes zur Rettung Anderer zu werden. Wir werden alsdann jede Gelegenheit zum Heile des Nächsten benützen und nicht warten, bis sich dieselbe uns selbst darbietet, sondern uns dieselbe zu verschaffen suchen, sie aufsuchen bis in die äußersten Fernen.

Unser Seeleneifer wird sich nicht blos in Worten äußern, sondern auch in der That beweisen. Und dies nicht nur, wenn es unser eigenes Interesse von uns verlangt, sondern sogar, wenn es uns Opfer kostet.

Auch nicht nur zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort, sondern jederzeit und jeder Ort, solange unsere

Kräfte ausreichen; auch nicht blos in Hinſicht auf gewiſſe Perſonen, ſondern für jedes Geſchlecht, jede Nation, für Alle, reich oder arm, verehrt oder verachtet, mit einem Worte: Es ſoll ein wahrhaft katholiſcher Seeleneifer ſein und ſich als ſolcher erproben, der Tag und Nacht unſeren Geiſt erfüllt, erfriſcht, ſtärkt und heiligt, und uns in einer Weiſe zur größeren Ehre Gottes zum Heile der Seelen arbeiten macht, daß wir mit Xaverius und Paulus auszurufen und zu betheuern das Recht haben: Ich bin Allen Alles geworden, um Alle Chriſto zu gewinnen. — Amen!

Fest

des heiligen Franziskus Xaverius.

Apostel von Indien und Japan.

(Am 3. Dezember.)

Zweite Predigt.

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet." Matt. 16, 26.

Das Himmelreich, spricht Christus, ist einem Senfkörnlein gleich. Doch es wächst heran und wird zu einem Baume, in dessen Aeste selbst Vögel sich setzen. Mit diesem Vergleich weist Christus auf die wundervolle Wirkung, welche die Wahrheiten des hl. Glaubens in uns hervorzurufen im Stande sind, wenn wir dieselben gehörig beherzigen.

Und nicht nur mit dem Senfkörnlein, sondern mit allen übrigen Pflanzen und Bäumen, die ein- bis zweihundert Fuß über die Erde hinanwachsen, mit ihren Aesten die Erde beschatten und hunderttausende von Früchten bringen, verhält es sich auf ähnliche Weise. Das kleine Stäublein Samen, das kleine Körnlein Frucht wird in die Erde gesenkt, und welch ein Baum wächst daraus, eben weil es in die Erde gelegt worden. Wäre es auf der Oberfläche liegen geblieben, es wäre vermodert und hätte kein Gräslein erzeugt. Ich sage es ist dies ein Abbild von der großen Thatsache, wie wichtig es sei, eine Behauptung nicht nur zu hören, und dieselbe einfach als wahr anzuerkennen, sondern dieselbe auch mit Ernst in ihrer vollen Wichtigkeit zu beherzigen.

Diese Behauptung erhält ihre Bestätigung bereits in dem, was David in den Psalmen von sich gesagt, nämlich: „In meiner Betrachtung hat sich ein Feuer entzündet;" ein Feuer das erleuchtet, wärmt und uns stärkt, auf dem Wege der Gerechtigkeit voranzugehen.

Dies findet seine Bestätigung im Leben aller Heiligen, namentlich des großen Heiligen, dessen Fest wir heute feiern. Ich weise in dieser Beziehung besonders auf den Beginn und den Schluß seines heiligen apostolischen Lebens hin. Das was für ihn die erste Veranlassung war, der Welt zu entsagen und sich völlig dem Dienste Gottes zu weihen, war die Mahnung seines Freundes Ignatius: „Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet." Er schied mit den Worten unerschütterlicher Hoffnung von dieser Welt: „Ich habe auf Dich, o Gott, gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden."

Beherzigen wir heute den Sinn dieser beiden Aussprüche eines werdenden und sterbenden Heiligen, und wenn wir unser Herz den Einsprechungen des hl. Geistes mit der Aufrichtigkeit eines Xaverius öffnen, kann es uns auch am Eifer in seiner Nachfolge nicht ermangeln.

O Maria, kluge Jungfrau, erbitte uns die Gnade, daß wir mit Xaver Alles prüfen und den besten Theil erwählen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Xaverius, aus einer hochadeligen Familie stammend, kommt nach Paris, bildet sich dort aus und sein Herz ist erfüllt mit dem Wunsch, sich vor der Welt auszuzeichnen und in ihren Augen groß zu werden und auf diese Weise auch ihre Güter, Ehren und Vergnü-

gungen in vollem Maße zu genießen. Und siehe da, mit einem Male ändert sich vollständig seine Gesinnung. Die Welt erscheint ihm mit allen ihren Gütern, Ehren und Freuden gering und in einem ganz anderen Lichte.

Er verachtet, was er vorher noch über Alles geschätzt und bis in die Wolken erhoben. Er blickte gleichgiltig auf das, was er kurz vorher noch als das Glück seines Lebens, als die Befriedigung des Verlangens seines Herzens erachtete. Woher dies? Ließ Gott zu, daß er einen großen zeitlichen Verlust erlitt? Hatte er Jahre lang weiter studirt und kam er zu dieser veränderten Gesinnung durch das Lesen vieler Bücher? Hörte er viele Predigten in Paris?

Nein, Ignatius sprach die Worte in feierlichem Ernste und Xaverius beherzigte in der Stille die Betrachtung, die volle Bedeutung dessen, was in dieser Mahnung Christi liegt, und hatte den Muth, auch die Folgerungen, die für sein Leben daraus entsprangen, mit bereitwilligem und entschlossenem Willen und Eifer auszuführen.

Ja, was nützt es mir, so dachte er bei sich, wenn ich in der Welt bleibe, was kann dieselbe mir geben, um das Verlangen, daß es mir in meinem Dasein wohlergehe, zu befriedigen. Sind es die Güter dieser Welt? Und wenn ich König von Portugal werden könnte, wie bald, und ich besitze auch nicht mehr einen Heller. Lasse Alles zurück. Oder sind es die Ehren dieser Welt? Und wenn ich Römisch-Deutscher Kaiser werden könnte, was hätte ich von allem Pomp? Ich muß doch bald fort und kann nicht das Geringste mit mir in die Ewigkeit nehmen. Was nützt es mir, wenn mir auch alle Völker der Erde huldigen? Wie bald, und kein Mensch denkt mehr an mich, und wenn man sich meiner erinnert, ich lebe nicht mehr und sehe und höre nichts mehr von dem, sondern bin fort in die Ewigkeit. Oder sind es die Vergnügungen dieser Welt? Sie ergötzen nur

meinen Leib, meine Sinne; bald bin ich eine Leiche und zerfalle in Staub und Asche.

Nein, ich bin von Gott und für Gott erschaffen; selbst durch die Zeit, in der ich die Güter, Ehren und Freuden dieser Welt genießen kann, können dieselben mein Herz nicht befriedigen, denn ich bin für Gott erschaffen, das aus sich bestehende ewige Wesen, die unendliche Vollkommenheit, Schönheit, Seligkeit und Liebe. Darum besser, ich verlasse die Welt und diene meinem Gott. Wenn ich dazu ernstlich entschlossen bin und diesen Entschluß ins Werk setze, was schadet es mir? Sei es auch, daß ich darüber die Güter und Reichthümer dieser Welt einbüße. Bald rufe ich im Himmel auf: „der Himmel ist mein, Alles ist mein!"

Was schadet es mir, wenn ich für das Heil meiner Seele aus allen Kräften sorgend, die Achtung und Hochschätzung der der Kinder der Welt darüber verliere und dafür für ewig die Krone der Glorie in der Gemeinschaft der Heiligen im Himmel verdiene und dort für ewig königlich herrsche. Welch ein Gewinn!

Was schadet es, wenn ich den Vergnügungen der Welt entsage, dieselben opfere, wenn ich dafür, so viel ich kann, um so tiefer mich in die Seligkeit Gottes versenke, und die Wonne der Ewigkeit mir vermehre. Welch ein Gewinn!

Sei es, daß Gott meine Treue prüft, daß Er mir zeitliche Leiden sendet, Hunger, Durst, körperliche Leiden. Wie gering sind dieselben im Vergleich mit dem Lohne, der mir dafür für ewig bereitet ist.

Paulus sagt: Sie sind es nicht einmal werth, um damit verglichen zu werden. Und wie erst, wenn ich erwäge, wie groß jene Leiden sind, die für ewig kein Ende nehmen und meiner warten wenn ich verloren gehe? Wie gering sind dagegen alle Prüfungen von Krankheiten und Elend, und wie gering alle Peinen, mit welchen mich die Verfolger des hl. Glaubens, die Ver-

folger Christi und seiner hl. Kirche zu foltern im Stande sind. Je schmerzlicher die Martern, desto näher das Ende derselben, desto höher der Thron für mich in der Glorie, desto herrlicher die Krone des Sieges.

Allein es heißt nicht nur beginnen, es heißt auch fortfahren und vollenden. Und was dazu uns besonders ermuthigt, tröstet und kräftigt, ist ein Blick auf Xaverius als Wanderer auf den apostolischen Wegen, die Art und Weise, wie man ihn abzubilden pflegt, nämlich, als Wanderer, mit dem Stab in der Hand, aus seinem Herzen eine Flamme hervorschlagend, den Blick zum Himmel gerichtet.

Erstlich, er zieht als Wanderer über die Erde, eingedenk der Mahnung des hl. Paulus: „Wir alle sind Pilgrime und haben keine bleibende Stätte auf Erden." Ja, wenn wir für immer hier verbleiben sollten, oder auch nur Jahrtausende oder wenigstens Jahrhunderte; allein die Welt ist nicht unsere bleibende Stätte; wir gehen weiter.

Wie einflußreich dieser Umstand auch auf unser Leben, unser Thun und Lassen wirkt, das sagt uns die tägliche Erfahrung.

Wer auf einer Reise sich befindet, dem liegt so viel nicht daran, wie die Dinge beschaffen sind am Wege, sondern er sucht so bald und sicher als möglich an das Ziel seiner Reise zu kommen. Der hl. Paulus, von den Patriarchen redend, bemerkt bereits: Dieselben bauten sich keine Häuser, sondern wohnten blos in Zelten, weil sie nämlich dachten, das Leben ist es nicht werth. Es ist zu kurz, als daß man sich viel darum bekümmern sollte, ob es ein Haus oder ein Zelt ist, in dem man wohnt, und doch lebten die Patriarchen Jahrhunderte lang. Wer sollte dies nun nicht ernstlich bedenken, da das Leben der Menschen abgekürzt ist und nur noch 70 oder 80 Jahre dauert — und wie Viele verlassen die Welt noch früher. Daran denken die Menschen so wenig. Sie betrachten die Erde als den Platz, an dem

sie zu weilen, für den sie zu sorgen haben, und nehmen sich deshalb keine Zeit, für das Geschäft ihres Heiles Sorge zu tragen. Sie vergessen auf ihr Ziel und Ende. Daher die Verblendung, in der sie leben und daher der geringe Abscheu gegen die Sünde.

Daher kommt auch bei den Kindern der Kirche der Mangel an Eifer. Sie denken nicht daran, heilig zu werden, und sie begnügen sich damit, so zu leben, daß sie obenhin ihre Pflichten als Kinder der Kirche erfüllen und nicht geradezu im Stande der Todsünde wandeln.

Xaverius erkannte diese Wurzel aller menschlichen Verkehrtheit. Frage dich selbst, ob dem nicht so sei. Bist du nicht selbst mehr eingenommen für die Güter dieser Welt, als für die des Himmels? Für die Ehren dieser Welt, als für die Ewigkeit? Für den Genuß der sinnlichen Vergnügungen, als für die Freuden, die deiner in der Ewigkeit warten? Darum bestimmte Ignatius die Betrachtung dieser Wahrheit zum Fundamente seiner Exercitien, zu deren Uebung er Xaverius freundschaftlich einlud, und er bestimmte für die Betrachtung dieser Wahrheit nicht einen Tag oder eine Stunde, sondern der Mensch soll dieselbe so lange fortsetzen, bis er in sich das Verlangen und den Willen fühlt, lieber Allem in der Welt zu entsagen und zu opfern, als Schaden an der Seele zu leiden.

Auf diese Stimmung wies bereits bei den Israeliten die Vorfeier des Ostertages hin, als sie das Osterlamm schlachteten, um in das gelobte Land zu ziehen. Moises befahl ihnen, dasselbe nicht sitzend, sondern stehend zu genießen, und zwar eilends, die Lenden umgürtet und den Wanderstab in der Hand. Sie sollten ausziehen aus Egypten in das Land der Verheißung. Wer nicht daran denkt und an den Dingen der Erde hängt, der sorgt nicht, wie er soll, für das Heil seiner Seele. Er wird an derselben Schaden leiden, ja sich wohl gar der Gefahr aussetzen, verloren zu gehen.

Damit wir aber um so eifriger und um so erfolgreicher auf solche Weise nach dem Vorbilde eines Xaverius den Weg des Heiles wandeln, heißt es sorgen, daß unser Herz auch so gestimmt sei, wie uns der hl. Xaverius im Bilde dargestellt wird. Er blickt zum Himmel, d. h. der Himmel war sein bleibender Gedanke, und wie belebte und erquickte ihn dieser Gedanke: Koste es, was es wolle, bald, o wie bald ist Alles vorüber, alle Beschwerde. Kurz ist das Leben, und dann kommt alle Freude und die ist ewig. Daß dieser Gedanke an den Himmel wirklich beständig dem hl. Xaverius vor Augen schwebte, das beweist auch der Umstand, daß er auch leiblich seine Augen so oft zum Himmel erhob. Wenn Menschen nach ihm fragten, wo er zu finden sei, und wie er aussehe, um ihn zu erkennen, da ertheilte man ihnen gewöhnlich die Antwort: Du wirst einen Priester finden, der oft und oft zum Himmel aufblickt — das ist Xaverius. Ach, wie wenig denken die Menschen, selbst die Kinder der Kirche, an den Himmel, und doch warten auf uns dort Freuden, die so groß sind, daß wir uns eigentlich wundern müssen, wie es möglich ist, daß wir auch nur einen Tag oder eine Stunde darauf vergessen können, wenn ein lebendiger Glaube uns belebt. Ich weise nur auf einen Gegenstand hin, und das ist die Anschauung Gottes und unsere Vereinigung mit Ihm.

Denke daran, was das sagen will, du sollst bald Gott selbst, die unendliche Vollkommenheit und Schönheit, schauen von Angesicht zu Angesicht.

O, noch unendlich mehr, du sollst eingehen in die unendliche Schönheit, Seligkeit und Liebe Gottes, sollst mit Ihm eins werden, sollst werden wie Gott und mit Ihm seine wesentliche Seligkeit für ewig theilen.

Brauchst du noch mehr, um bleibend an den Himmel zu denken und mit Freuden Alles zu leiden und zu opfern, was Gott von dir verlangt, damit du seinen Willen erfüllest und selig werdest?

Doch wäre es selbst nicht der Lohn, es giebt noch einen anderen Antrieb des Eifers, den Xaverius in sich gefühlt. Man stellt ihn auf den Bildern dar mit einer Flamme, die aus seinem Herzen dringt, als Anzeichen seiner Liebe zu Gott. Und wie huldreich nahte sich ihm der Herr schon im Leben, daß er im innerlichen Leben des Gebetes und Umganges mit Gott oft aufseufzte: Herr, zu viel, zu viel! Und welche Befriedigung fühlte sein Herz, daß sein Beruf als Apostel so ganz dem Dienste und der Verherrlichung Gottes geweiht war. „Alles zur größeren Ehre Gottes!" das war ja der Wahlspruch seines geistigen Vaters Ignatius, eben weil er Gott in unermeßlichem Grade liebte.

So fühlte, so rief und verlangte auch das Herz des hl. Xaverius, in welchem diese selbe Liebe zu Gott brannte. Welch ein Beweggrund für Xaverius! Herr, ich gehe voran. Ich verlasse Alles, was mir menschlicher Weise auf Erden lieb und theuer ist. Ich arbeite, entbehre und leide, nicht sowohl für den Himmel, sondern aus Liebe zu Dir; so kann ich Dir diese meine Liebe beweisen, daß ich es auch thun würde, wenn es keinen Himmel gäbe. Herr, ich liebe Dich aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzen Seele, aus allen meinen Kräften über Alles. Je beschwerlicher es für mich ist, Dir zu dienen, desto besser habe ich Gelegenheit, Dir die Größe, Innigkeit und Treue meiner Liebe zu beweisen. Ich gehe vorwärts, arbeite, leide, entsage allen Gütern, Ehren und Vergnügungen der Erde. Ich thue es aus Liebe zu Dir, o Jesus, denn dadurch vermehre ich Deine Herrlichkeit, Ehre und Seligkeit. O, sei es auch, daß ich dafür keinen Himmel zu erwarten hätte, mir genügt, daß Du mehr geehrt, verherrlicht werdest! Du, o Herr, der Du die Nieren und Herzen durchforschest, Du weißt es, daß ich Dich liebe. Mein Beruf ist ein beschwerlicher, doch ich gehe voran, koste es was es wolle. Aus Liebe zu Dir überwinde ich Alles und gewinne Dir Seelen. Du hast sie ja erlöst. Sei es auch, daß ich dafür keinen Lohn

im Himmel zu erwarten hätte, Lohn für mich ist es genug, daß ich dadurch Dein Reich verbreite. Ich gehe aus Liebe zu Dir voran und suche zu retten, was verloren war — Seelen! Das Bewußtsein, ich habe eine Seele für ewig aus den Peinen der Hölle gerettet, das ist ein Lohn genügend für mich für ewig!

Heil uns, wenn unser Herz uns Zeugniß gibt, daß dies auch die Sprache unseres Herzens ist. Dann fehlt es uns auch gewiß nicht an der Beharrlichkeit bis an das Ende.

Auf diese Beharrlichkeit, die das Werk unserer Seelenrettung krönt, weisen die herrlichen Worte des sterbenden Xaverius hin: „Ich habe auf Dich, o Gott, vertraut; ich werde nicht zu Schanden werden.“ In Allem, was unser Heil betrifft, kommt es auf das Ende an. „Ende gut, Alles gut,“ so sagt das Sprichwort bereits in zeitlicher Beziehung. Um so mehr gilt dies in Hinsicht auf das Geschäft unseres Heiles. — Sei es auch, daß Judas sich unter den Zwölfen befand, die Christus sich zu seinen Aposteln auserwählte, auf daß sie mit Ihm seien, was hat es dem Judas genützt, daß er drei und ein halbes Jahr Jesum folgte, alle seine Predigten hörte, alle Wunder sah und wohl auch Wunder wirkte, Teufel austrieb, wie die übrigen Apostel? Es fuhr dennoch der Teufel in ihn und er verzweifelte.

Ich aber, sagt Paulus, züchtige meinen Leib, auf daß, wenn ich Anderen predige, ich nicht selbst verloren gehe. Sagt doch auch derselbe Apostel: „Wirket euer Heil mit Furcht und mit Zittern.“ Allein diese Stimmung heiliger Furcht schwächt die christliche Hoffnung nicht, wenn der Mensch zeitlebens getrachtet, den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen. Der Apostel ruft auf:

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, im Uebrigen ist mir die Krone des Lebens bereitet. Doch nicht nur mir, sondern Allen, die seine Ankunft lieben.“ Ihr Ende ist voll der Hoffnung seliger Unsterblichkeit, bezeugt der heilige Geist. So scheidet der hl. Xaverius von dieser Welt:

Folgen wir treu seinem Tugendbeispiele im Leben, so wie die heutige Predigt uns daran erinnert. Beherzigen wir mit Ernst die Mahnung Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet.“ Was schadet es dir aber, wenn du die Welt verläßt und dafür in den Himmel eingehst? Kind der Kirche, lebe als Wanderer, den Blick zum Himmel gerichtet, im Herzen das Feuer der Liebe zu Gott mit jedem Athemzuge nährend, und du wirst, wie Xaver, einst nach vollbrachtem Tagewerk, am Schlusse der seligen Reise zum Himmel, voll der Hoffnung seliger Unsterblichkeit von dieser Erde scheiden. — Amen!

Fest

des heiligen Franziskus Xaverius.

Apostel von Indien und Japan.

(Am 3. Dezember.)

Dritte Predigt.

„Die Liebe Christi drängt uns." 2. Kor. 5, 14.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Menschen." Mit diesen Worten sendet Christus seine Apostel aus. Sie vertheilten sich, indem sie durch das Loos die Länder bestimmten, in denen der Eine oder der Andere aus ihnen das Evangelium verkünden sollte. Der hl. Paulus versichert, daß „der Schall ihres Wortes sich bis an die äußersten Grenzen der Erde erstreckte." Es gibt selbst ein Buch in der hl. Schrift des N. T., genannt die Apostelgeschichte, welches uns über die Arbeiten der Apostel Bericht erstattet; besonders was die apostolische Thätigkeit des hl. Paulus betrifft.

Wir sehen, wie Paulus sogleich nach seiner Bekehrung anfing, Christum den Heiden zu verkünden, und mit welchem ununterbrochenen Eifer, mit welchen Mühen und Anstrengungen er von Ort zu Ort reiste, wohin immer ihn der Geist Gottes rief, über Asien bis an die äußersten Grenzen des westlichen Europa, bis er endlich in Rom für sein Bekenntniß des hl. Glaubens sein Blut vergießt. Und wenn wir bei Erwägung dieser rastlosen Mühen und apostolischen Reisen des Weltapostels ihn fragen:

Paulus, was treibt dich immer vorwärts, was belebt in dir den apostolischen Eifer immer von Neuem, so antwortet derselbe: „Die Liebe Christi drängt uns."

Das gilt nicht nur in Hinsicht auf seine äußere Thätigkeit, sondern noch mehr auf sein innerliches Leben. Paulus drängt vorwärts, um seinen apostolischen Beruf zu erfüllen, allein er vergißt dabei nicht auf sich selbst. „Wehe mir," ruft er aus, „wenn ich nicht das Evangelium predige." Allein er setzt dazu: „Was nützt es mir, wenn ich Anderen predige und dabei selbst zu Grunde ginge." Paulus heiligt sich; was ihn dazu antreibt, ist die Liebe zu Jesus. Ich mache die Anwendung und sage: Wenn es einen Heiligen gibt, dessen apostolisches Leben uns an das des hl. Paulus erinnert, so ist dies der hl. Franziskus Xaverius. Er schritt mit Riesenschritten auf der Bahn der christlichen Vollkommenheit vorwärts und war zugleich ein Apostel des Evangeliums, bis an die Grenzen der Erde.

Und wenn wir ihn fragen: Xaver, was treibt dich? so hören wir aus dessen Munde dieselbe Antwort: „Die Liebe Christi drängt uns."

Ich beweise das heute.

O Maria, Mutter der schönen Liebe, erbitte uns die Gnade, Jesum zu lieben, wie Ihn Xaverius liebte, und aus Liebe zu Ihm Seelen zu retten, wie Xaverius that.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Ich aber strenge mich an und eile vorwärts, damit ich es erreiche, das Ziel," nämlich die Vollkommenheit in der Nachfolge Christi. Und wenn wir ihn fragen: Paulus, was treibt dich dazu so mächtig an, so lautet die Antwort: „Die Liebe Christi drängt mich." Heilig will ich werden, weil Christus heilig ist,

Ihm mehr und mehr gefallen, um einst mit Ihm um so inniger und völler im Himmel für ewig vereinigt zu sein.

Und er erreichte dieses Ziel, wie er selbst davon Zeugniß gibt, wenn er ausruft: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin.“ Dieselbe Antwort gibt uns Xaverius. Auch er war ein großer Heiliger. Alle die sittlichen und göttlichen Tugenden leuchten uns aus seinem Leben im heroischen Grade entgegen. Sein heroischer Glaube als Apostel Christi, seine heroische Hoffnung und sein Vertrauen auf Gott, für den Erfolg seiner Arbeiten bis ans Ende, und seine Liebe zu Gott, seine Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Stärke, besonders aber was die Uebung der Tugenden betrifft, welche man die 8 Seligkeiten nennt. Dieselben sind euch wohlbekannt.

1. Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

2. Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

3. Selig die Trauernden und Weinenden, denn sie werden getröstet werden.

4. Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, denn sie werden gesättigt werden.

5. Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

6. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

7. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

8. Selig seid ihr, wenn man euch meines Namens wegen verfolgt und euch alles Ueble nachredet; freuet euch und frohlocket, denn überaus groß ist euer Lohn im Himmel.

In der That, das Leben des hl. Franziskus Xaverius ist ein Abbild aller dieser Tugenden, und zwar in ihrer Vollkommenheit.

Allein, wenn wir ihn fragen, was war der Hauptantrieb, der dich zur Uebung derselben ermunterte, so lautet seine Antwort: „Die Liebe zu Jesus war es.“ Denn wer Jesum liebt, sucht Ihm ähnlich zu werden und Ihm zu gefallen.

Auch Xaverius vernahm das Wort der Einladung des Herrn: „Selig die Armen im Geiste,“ und sein Leben beweist es, mit welcher Vollkommenheit er diesem Zurufe gefolgt ist. Er entsagt dem Besitze der ganzen Welt, verläßt Hab und Gut, wird ein Ordensmann, gelobt das Gelübde der Armuth, nie einen Heller zu besitzen, und würde ihm ein Kaiser oder König sein ganzes Reich zu schenken entschlossen sein. Xaverius, was war es, das dir die Armuth so lieb und theuer gemacht? ist es die Verheißung Christi: „Denn ihrer ist das Himmelreich.“ Nein, Herr, Du bist es selbst, meine Liebe zu Dir. Du wurdest arm aus Liebe zu mir, der Du reich warst. Ich dachte an Dich, mein Jesus, arm bei Deiner Geburt, arm in Deinem Leben, arm und nackt hingst Du am Kreuze. Du bist arm, darum will ich es auch sein. Die Liebe Christi drängt mich. Ihm will ich wohlgefallen.

Es gibt übrigens eine zweifache Armuth, die der äußeren Güter und die im Geiste der Demuth. Die Entsagung auf alle Auszeichnung von Seite der Menschen. Xaverius folgt der Einladung Christi, er thut es mit Vollkommenheit. Er entsagt allen irdischen Ehren. Xaverius tritt in die Gesellschaft Jesu und verbindet sich durch ein Gelübde, selbst keine geistliche Würde anzunehmen. Trotzdem ihn Gott als Werkzeug zu Seiner Verherrlichung erwählte, und so Großes durch ihn gethan, so große Wunder gewirkt, Todte erweckt, so rühmt die Kirche selbst es dennoch an ihm, daß er an Ignatius auf seinen Knieen zu schreiben gewohnt war. Xaverius, was war es, das dich antrieb, mit solchem Eifer dich der Demuth des Herzens zu befleißigen, und auf solche Weise durch Demuth dein Leben zu heiligen? War es die Verheißung, die Christus dir gab: „Wer sich verdemüthigt, der

wird erhöht werden?" „Nein," antwortet Xaver, „die Liebe Christi drängt mich."

Jesus ist die Demuth. „Lernet von mir, weil ich demüthig bin von Herzen." Er nennt sich das letzte von den Menschenkindern. Jesus, meine Liebe, ist Demuth, Ihm will ich so ähnlich als möglich werden, so werde ich wohlgefällig in Seinen Augen; je demüthiger ich wandle, desto mehr liebt mich mein Jesus, das drängt mich, so demüthig als möglich zu werden.

„Selig die Sanftmüthigen." Xaverius hört den Zuruf — er folgt der Einladung. Er war sanft wie ein Lamm. Was ihn antrieb, diese Tugend in einem solchen Grad der Vollkommenheit zu üben? War es die Verheißung, er werde die Herzen der Menschen besitzen? Nein; was ihn antrieb — es war sein Liebesverlangen, dem Herzen Jesu zu gefallen, dasselbe zu besitzen — das Herz, die Liebe des sanftmüthigen Jesus, von dem geschrieben steht: „Siehe, dein Heiland kommt zu dir sanftmüthig."

„Selig, die trauern und weinen." Selig die Bußfertigen. Die Aufforderung zur Uebung dieser hl. Trauer erging auch an Xaver. Und in welch heroischem Grade übte er diese Tugend! Das beweist sein außerordentlich bußfertiges Leben. Wenngleich durch seine apostolischen Reisen und Arbeiten angestrengt, fastete er dennoch in der Strenge der Einsiedler in Egypten, lebt von Gemüsen, trinkt blos Wasser, geht barfuß einher, durchwacht Nächte im Gebet und zergeißelt sich bis auf das Blut. Xaver, was hat dir diesen Bußgeist in dein Herz geflößt? Ist es die Verheißung des Trostes, den der Herr aussprach? Nein! die Liebe Christi drängt mich; das ist seine Antwort. Ich sehe Jesum, wie Er als zartes Kindlein auf hartem Stroh in der Winterkälte zitternd liegt; ich sehe Ihn ermattet auf seiner Flucht nach Egypten; und ich schaue Ihn mit Blut bedeckt am Stamme des Kreuzes, Ihn, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Jesus trauert und schwitzt aus Trauer selbst Blut. So

will ich denn mit Jesus trauern, über die Sünden meines Lebens und die aller Menschen weinen und Buße thun. So werde ich Ihm ähnlich werden, und das ist es, was meine Seele verlangt; das ist es, wodurch ich Ihm wohlgefälliger und in seinen Augen immer liebenswürdiger werde.

„Selig, die eines reinen Herzens sind." Xaverius vernimmt das Wort der Einladung. Er gelobt das Gelübde der Keuschheit. Xaver, was war es, das dich dazu ermunterte? War es die Verheißung Christi des Lohnes dafür? Nein! die Liebe Christi drängt mich. Jesus ist der König der Jungfrauen. Ihm will ich ähnlich werden, in jungfräulicher Keuschheit leben, so werde ich in seinen Augen wohlgefällig und liebenswürdig, und das ist es, wonach meine Seele verlangt.

„Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten." Xaverius vernimmt die Einladung Christi. Er folgt ihr und wird ein so großer Heiliger. Xaver, was hat den Heldenmuth der Heiligen in dein Herz geflößt? War es die Verheißung Christi: du sollst gesättigt werden? Nein! ruft Xaver, die Liebe Christi drängt mich. Jesus ist der König der Heiligen, die menschgewordene Heiligkeit. Ihm will ich ähnlich und immer ähnlicher werden, heilig und immer heiliger werden. So werde ich in seinen Augen auch täglich wohlgefälliger und liebenswürdiger, und das ist es, wonach meine Liebe zu Ihm verlangt, die drängt mich.

„Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen." Xaverius vernimmt diese Einladung und folgt ihr, und das in welch heroischem Grade! Darauf weiset sein Leben hin, besonders in den zahllosen Werken, die sein apostolischer Beruf in Ausübung der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit von ihm verlangte. Xaverius, was ist es, das dich mit solcher Liebe zum Nächsten erfüllte und zur Darbringung so großer Opfer antrieb? Ist es die Verheißung: „auch du wirst Barmherzigkeit

erlangen?" Nein! die Liebe zu Jesus drängt mich. Er ist ja der Heiland der Welt, sein Herz ist das Herz der unendlichen Barmherzigkeit. Aehnlich will ich Ihm werden und so werde ich wohlgefälliger und liebenswürdiger in seinen Augen. Das ist es, was meine Liebe zu Ihm verlangt, wozu sie mich drängt.

„Selig sind die Friedfertigen; sie werden Kinder Gottes genannt werden." Xaverius fühlt keinen Schatten der Abneigung und Feindschaft, und erträgt alle Schmach, die man ihm angethan. Was hat ihn dazu gestärkt und gekräftigt? Höre die Antwort: „Die Liebe Christi drängt mich." Er ist es, der uns durch seinen Kreuzestod wieder mit dem himmlischen Vater versöhnte. Er verzeiht. Ich verzeihe Allen Alles, so werde ich Ihm ähnlich, und das ist es, was mein Herz wünscht; so werde ich täglich wohlgefälliger und liebenswürdiger in seinen Augen, und das ist es, wonach meine Liebe zu Ihm verlangt.

„Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, überaus groß ist ihr Lohn im Himmel." Auch Xaverius ward des Namens Jesus wegen verfolgt; sein Herz jubelt. Ist es die Verheißung Christi: überaus groß ist einst dein Lohn im Himmel? Nein! sein Herz fühlt wie das seines geistlichen Vaters Ignazius, der darüber trauerte, wenn keine Verfolgung seine Liebe zu Jesus prüfte. Es ist die Liebe zu Jesus. Jesus wird verfolgt. Wenn das auch mit mir geschieht, um so besser, der Jünger ist nicht über den Meister. So werde ich Ihm ähnlicher, das ist es, was mein Herz wünscht; so werde ich wohlgefälliger und liebenswürdiger in seinen Augen, das ist es, wonach meine Liebe zu Ihm verlangt.

Wie heftig diese Liebe zu Jesus gleich beim Beginn seines Lebens in der Nachfolge Christi in der Brust des hl. Xaverius flammte, das beweist nicht nur seine Thätigkeit, sondern auch seine Nachtruhe, sein Schlaf. Man hörte ihn im Schlafe oft aufseufzen: „O Jesus, meine Liebe." Wer ihn so seufzen hörte,

konnte nicht anders, als bei sich denken: O Diener Gottes, wie liebst du Jesum! Und wie wuchs dieses Feuer der Liebe erst in der Folge mit jedem Tage heran, bei dem vielen Gebet, das er verrichtete, und das ihn selbst von der Erde, zeitweise sogar von dem Altare in die Luft erhob. Xaverius, was zieht dich von der Erde? Die Liebe zu Jesus; so antwortete Xaverius, und besonders, da der Herr täglich sich so huld- und gnadenreich erwies, und ihn zum Werkzeug seiner Verherrlichung machte, und mit so staunenswerthem Erfolg seine apostolischen Bemühungen krönte.

Was war es, das ihn so mächtig antrieb, Europa und Alles, was ihm dort lieb und theuer war, zu verlassen — Ignazius und seine Mitbrüder in Christo, Portugal, ja seine Mutter — und das ihn nach Indien trieb, nach Goa, nach den Fischerinseln, von da weiter nach Manara, Amboia, Meliapor und den Malaischen Inseln, und endlich nach Japan bis an die Grenzen von China? „Herr gib mir Seelen!" das war sein Ruf zum Himmel, „die Liebe Christi drängt mich." Seelen zu retten, das war das Ziel und Ende der Menschwerdung Christi; der Menschensohn kam, zu suchen und zu retten was verloren war. Wenn auch ich dafür lebe, dann ist mein Leben, mein Beruf dem seinigen ähnlich. So stehe ich Ihm bei.

Er sollte nicht über die ganze Erde hin und bis an das Ende der Zeiten leben. „Ich ersetze, was dem Leiden Christi mangelt;" so ruft er mit Paulus aus. Es ist die Zuwendung der Verdienste Christi. Ich rede in diesem Lande von der Person und Sendung Christi aus Liebe zu Ihm, so wünscht und verlangt Er es im Himmel, so werde ich täglich und stündlich Ihm wohlgefälliger und in jedem Augenblicke in seinen Augen liebenswürdiger.

Ich trachte, Seelen zu retten aus Liebe zu Jesu. Er ist ihr Schöpfer, Er ist ihr Erlöser, Er gibt den Preis seines Leidens und Sterbens für sie. Es gilt die Kirche, die sein Reich ist, zu vermehren und das Reich des Satans zu zerstören. Ich rette Seelen,

so erwerbe ich mir die höchsten Verdienste und erhöhe meinen Thron im Himmel höher und höher dem Seinigen näher; so theilt Er mit mir in besonderer Weise seine eigenen Himmelsfreuden als Welterlöser, und so setze ich mein eigenes Heil auf die beste Weise in Sicherheit. So vermehre ich die Glorie, den Jubel und die Seligkeit Christi selbst im Himmel durch die Vermehrung der Schaaren der Heiligen, die Ihn einstens im Himmel umgeben und Ihm die Ehre geben. Ja, Xaverius hat zweifelsohne einen hohen Platz im Himmel. Seine Liebe zu Jesus war es, die ihn in der Gemeinschaft der Heiligen so hoch verherrlichte. Er erschien einst einem seiner kranken Mitbrüder, Marcellus mit Namen, und sagte zu ihm: „Marcellus, rufe mich an, damit ich dir helfe, denn du sollst wissen, daß ich etwas im Himmel gelte." O hl. Xaverius, wir nehmen dich bei deinem Worte. Wir sind zwar nicht körperlich krank, allein wir sind im Geiste krank und elend. Heile uns, heile uns! Und damit dem so werde, vermehre durch deine Fürbitte im Himmel in uns an diesem deinem heutigen Festtage das Feuer der Liebe zu Jesus, damit wir mit deinem Heldenmuth, mit deiner Treue und deinem Eifer selbst Jesu folgen, uns und andere unzählige Seelen retten — heiligen, gedrängt durch unsere Liebe zu Jesus. — Amen!

Fest

des seligen Petrus Canisius.

Apostel von Deutschland.

(Am 27. April.)

„Ihr seid das Licht der Welt.“ Matth. 5, 14.

Wenn ich heute zu Ehren des sel. Petrus Canisius meine Stimme erhebe, so geschieht dies deshalb, weil die Erinnerung an diesen großen Diener Gottes und Verkündiger und Schirmer des Glaubens in unseren Tagen ganz besonders bedeutungsvoll sich uns vor Augen stellt.

Wir leben nämlich in den Tagen des sogenannten Culturkampfes. Petrus Canisius aber war es, der Deutschland in der Bedrängniß der Reformation in einer Weise hilfreiche Hand gereicht, daß er sich den ehrenden Titel „ein Apostel der Deutschen“ errang. Jahrhunderte flossen seither vorüber, doch das, was Petrus Canisius zur Vertheidigung und Erhaltung des Glaubens in ganz Deutschland gethan, bleibt unvergeßlich, sein Andenken erhält sich noch in frischem Gedächtnisse unter dem Volke, wo er mit solchen Mühen und solchem Segen gearbeitet.

„Wir wissen,“ so berichten die Richter, welche von Rom aus bestimmt waren, den Seligsprechungsproceß zu führen, in ihrem Schreiben an die Congregation der hl. Ritus, „wir wissen wohl und bezeugen, daß das Volk sowohl hier als an anderen Orten, diesen großen Diener Gottes um seine Fürbitte anzurufen pflegt.

Diese Verehrung begann schon in den ersten Tagen nach seinem Tode, dauerte fort und wuchs bis auf unsere Tage, und dies besonders wegen der beständigen und häufigen Wunder, die durch seine Anrufung erfolgten."

Pius IX., davon unterrichtet, erkannte darin einen besonderen Fingerzeig vom Himmel, diesen hochgefeierten Apostel der Deutschen unserer Tage zu verherrlichen, um durch seine Anrufung und Fürbitte nicht nur für einzelne Gläubige, sondern für die ganze deutsche Nation und Kirche Deutschlands überhaupt Schutz zu erhalten.

Ich beziehe auf Canisius mit Recht das Wort, welches Christus zu seinen Aposteln sprach: „Ihr seid das Licht der Welt," und mache uns aufmerksam, wie die Erwägung seines Lebens uns als Licht dienen möge, um Alles zu thun, was in unseren Kräften steht, der bedrängten Kirche in unseren Tagen hilfreich beizustehen.

O Maria, Schutzfrau der Kirche, segne uns auf diese Meinung, damit wir treu im Glauben befunden werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Peter Canisius, dessen Gedächtniß die Kirche am 27. April begeht, wurde im Jahre 1521 zu Nimmwegen in Belgien aus edlem Geschlecht geboren. Es war dies dasselbe Jahr, in welchem Ignazius verwundet wurde und sich völlig dem Dienste Gottes weihte, und zwar in einer Weise, die ihn zum Stifter der Gesellschaft Jesu machte.

Nachdem Petrus seine Jugend in Unschuld in seinem elterlichen Hause verlebt, begab er sich nach Köln, um da seine Stu-

dien fortzusetzen. Dort erwachte in ihm das Verlangen, den damals von allen Seiten bedrängten Glauben zu vertheidigen, und trat, um dies um so kräftiger ins Werk zu setzen, in die eben von Ignazius gestiftete „Gesellschaft Jesu" ein.

Er wurde zu Köln von Peter Faber, dem ersten geistlichen Sohne des hl. Ignazius, in die Gesellschaft Jesu aufgenommen und hatte das Glück, den hl. Ignazius selbst in Rom zu umarmen. Wie bekannt, pflegte Ignazius seine Söhne mit der Weisung in die Welt auszusenden: „Entzündet, entzündet die Welt mit dem Feuer der Liebe Gottes." Diesen Wunsch erfüllte Canisius auch auf vollkommene Weise. Er leuchtete durch sein Leben und Wirken für Deutschland in der That als eine hellleuchtende Fackel des Glaubens, durch die Heiligkeit seines Lebens, und seinen Seeleneifer.

Lasset mich dies in kurzen Zügen nachweisen und daraus die Anwendung auf unser eigenes Leben und Streben ziehen.

Ich sage erstens, Canisius leuchtet als Fackel auf dem Wege des Heiles besonders für Deutschland durch die Kraft und Wissenschaft des Glaubens, die ihn erfüllte. Beweis dessen sind die vielen herrlichen Werke, die er geschrieben, welche von den Tagen an, da sie veröffentlicht wurden, bis heute der Gegenstand der Bewunderung für die größten Gelehrten sind, und eine Quelle des Unterrichtes für die Gläubigen im Allgemeinen bleiben.

Hören wir zur Bestätigung dessen, das herrliche Zeugniß, welches wir in den Annalen der Universität von Ingolstadt über Canisius lesen. Es heißt da: „Canisius ist ein Mann von beinahe göttlichem Geiste, und von unvergleichlicher Gelehrsamkeit, ein außerordentlicher Philosoph und gründlich tiefer Theologe, und von außergewöhnlicher Belesenheit, aber zugleich auch ein herrlicher Redner. Gott, der Allerheiligste, erhalte einen so großen Mann noch lange, einen so tapferen Vertheidiger seiner Kirche, der um die Religion sich so verdient gemacht hat,

und der das herrlichste, strahlendste Licht der geistlichen Lehrer ist."

Was dem Gesagten das Siegel der Wahrheit besonders aufdrückt, ist der Umstand, daß Canisius, erst 26 Jahre alt, vom Cardinal Otto Truchseß als dessen Theologe nach Trient zum allgemeinen Concil berufen wurde. Er war es auch, der da die Decrete des Concils als ausgezeichneter Kenner der lateinischen Sprache stylisirte.

Was aber das Wichtigste ist, so war dieser sein Glaube nicht bloß ein Licht, das seinen Verstand wundervoll erleuchtete, sondern das zugleich sein Leben durch die Uebung heroischer Tugenden wundervoll heiligte.

Canisius war nicht minder eine hellleuchtende Fackel der christlichen Vollkommenheit durch die Tugenden, die in seinem Leben erglänzten. Das Fundament derselben ist die Demuth.

Wie fest Canisius in derselben begründet war, erhellt besonders deutlich, wenn man erwägt, in welchem Ansehen er selbst bei den Päpsten, bei den Kirchenfürsten, bei den Kaisern und Königen stand, und dennoch, wie das Breve der Seligsprechung bezeugt, hatte und bewahrte er von sich die geringste Meinung. Als er die Einladung erhielt, sich nach Trient zum Kirchenrath zu begeben, rief er aus: O wie jämmerlich werde ich mich dort unter den Schwänen wie eine Gans ausnehmen.

Zweimal wurde ihm vom Kaiser das Erzbisthum von Wien angeboten, doch er schlug es jedesmal aus. Das Gebäude seiner Tugend ruhte somit auf einem festen Fundamente.

Was übrigens den Anfang, die Fortsetzung und Vollendung der christlichen Vollkommenheit betrifft, so ist dieselbe vorerst von Seite Gottes durch die Mittheilung seiner Gnade bedingt, andererseits aber auch von der Mitwirkung des Menschen. Was die Mittheilung der Gnade betrifft, so hängt das Maß derselben

von Seite Gottes, wie die Theologen lehren, auch von dem Berufe ab, den Gott einem Menschen in seinem Reiche gibt.

Nun aber hatte Gott Canisius zum Apostel der Deutschen bestimmt, wie ihm dies selbst in einer Vision, die er in der Peterskirche in Rom hatte, von Gott mitgetheilt wurde, mithin bestimmte er auch für Petrus ein ungewöhnlich großes, apostolisches Gnadenmaß.

Was aber die Mitwirkung des Canisius mit diesem Gnadenmaß betrifft, so erstrahlt auch diese in seinem Leben in wundervollem Glanze.

Von Jugend auf bis zu seinem letzten Lebenshauche hielt Canisius sein Herz den Einsprechungen der Gnade offen, nebstbei führte er auch mit Riesenkraft alles Große, Beschwerliche und Gefahrvolle zum Wohle der ganzen Kirche und der einzelnen Seelen durch, wie der Antrieb der Gnade es von ihm verlangte.

Nicht damit zufrieden, im Geiste heroischer Selbstverleugnung die ermüdende Last so vieler Reisen und Arbeiten zu tragen, züchtigte er auch seinen Leib in aller Strenge mit Fasten, Wachen und Geißelungen bis an die letzten Tage seines Lebens und erreichte im Gebete den höchsten Grad der Vereinigung mit Gott, worin versenkt er auch noch einen großen Theil der Nacht durchwachte. Wenn nun aber eine Gnade, mit welcher der Mensch mitwirkt, wieder andere Gnaden nach sich zieht, und in gleichem Verhältniß auch die Heiligkeit und die Verdienste des Menschen wachsen, so können wir wohl ahnen, welchen Grad von Heiligkeit Canisius während eines so thätigen Lebenslaufes von 70 Jahren erreichte. Der Seligsprechungsproceß prüfte sein Leben und erklärte feierlich, daß Petrus alle göttlichen und sittlichen Tugenden in heroischem Grade geübt.

Doch nicht damit zufrieden, sich selbst zu heiligen, war es auch sein ganzes Streben, jede Menschenseele, so viel an ihm war, zu retten und zu heiligen.

Ich sage darum, Petrus Canisius war zugleich eine leuchtende Fackel des apostolischen Seeleneifers. Wie groß dieser Seeleneifer des seligen Petrus Canisius gewesen und wie erfolgreich derselbe besonders auf dem Felde der apostolischen Arbeiten war, welche der Herr ihm angewiesen, das beweist der Name, den ihm die Mitwelt gab, nämlich: „Apostel von Deutschland" und „Xaverius des Abendlandes."

Diese Thätigkeit entfaltete sich sogleich, nachdem Canisius in die Hände des hl. Ignatius seine Ordensprofeß abgelegt und dadurch der erste Jesuit und Professe der Gesellschaft Jesu aus Deutschland geworden war. Wie bekannt, verbinden sich die Profeßmitglieder der Gesellschaft Jesu, überall in die Welt hinzugehen, wo immer die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen es verlangen mögen, und der Wink des Oberen es bedeutet.

So war Canisius gesinnt. Er schrieb vor allem an Ignatius: „Ich fühle mich bereit, nach Polen, Lithauen, nach Rußland, in die Tartarei, nach China und wo immer hinzugehen." Ignatius jedoch, vom Geiste Gottes erleuchtet, antwortete mit richtigem Blick, daß Deutschland der Boden sei, für welchen Gott diesen seinen seeleneifrigen Diener bestimmt habe.

Der erste Ort in Deutschland, wo sich daselbst das unübersehbare Feld für ihn eröffnete, war Ingolstadt. Er bestieg daselbst einen Lehrstuhl der Universität, er predigte dabei oft noch zweimal täglich in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen, und besuchte dabei auch die Gefängnisse und Spitäler. Bald sollte das große Oesterreich ihm noch ein weiteres Feld für die apostolische Saat aufschließen. Ignatius sandte ihn auf dringendes Verlangen des Kaisers Ferdinand nach Wien. Canisius stiftete dort ein Collegium und Convict, wirkte als Hofprediger und zugleich noch als Prediger an drei anderen Kirchen, nämlich an der Marienkirche — genannt „Maria Stiegen" — an der Franzis-

kaner- und Dominikanerkirche. Nebstbei durchzog er auf Missionsreisen das Land und verwaltete späterhin provisorisch die ganze Erzdiöcese durch einige Jahre.

Er gründete das herrliche Collegium und Convict zu Prag unter großer Lebensgefahr und verbreitete durch das ganze Kaiserreich seinen Katechismus.

Darauf erschien er als Theologe auf dem Reichstage zu Regensburg und bei dem Religionsgespräch zu Worms, wo er die protestantischen Wortsdiener verstummen machte, und trug durch seine Gegenwart im Kirchenrath zu Trient auch das Seinige gewaltig bei zum Siege der katholischen Sache.

Ueberdies begab er sich auf ausdrückliche Anordnung des päpstlichen Stuhles als Gesandter des Papstes zu verschiedenen Zeiten nach Polen, durchreiste Deutschland in allen Richtungen. Besonders erfreuten sich auch Augsburg, Würzburg, Dillingen, Innsbruck, Straßburg und endlich sein liebes Freiburg in der Schweiz seiner apostolischen Thätigkeit und des dieselbe begleitenden Segens.

Bekannt sind die Worte, mit welchen Herzog Albert von Bayern die Früchte des Apostolats des seligen Petrus Canisius zu preisen pflegte, indem er die Worte, mit welchen die Kirche die Verdienste der Apostelfürsten Petrus und Paulus besingt, auf Canisius und seinen Gefährten Paulus Hoffeus bezieht, nämlich: Petrus Canisius et Paulus Hoffeus docuerunt nos legem tuam, Domine. Petrus Canisius und Paulus Hoffeus haben uns dein Gesetz gelehrt, o Herr.

Pius IV., von den Erfolgen der Arbeiten des Seligen unterrichtet, schrieb an ihn die folgenden Worte: „Wir bringen dem allmächtigen Vater, der durch deine Dienste des von dir gepredigten Wortes eine so große Menge Seiner Kinder barmherzigst in den Schooß der hl. katholischen Kirche wieder zurückgerufen hat, unseren demüthigsten Dank dar. Fahre fort, geliebter Sohn,

wie du angefangen, und wende Alles an, um so viele Seelen als es möglich ist, Gott zu gewinnen. Verfolge ein so heiliges Amt; werde nicht müde in einem so heiligen Kampfe, so wirst du auch einst von dem Herrn, dem du dienst, die Belohnung erhalten, welche er Seinen guten und getreuen Knechten versprochen hat. Können wir in was immer für einer Weise etwas beitragen zu dem Eifer, den du für das Heil der Seelen entwickelst, so sei versichert, daß wir mit Freuden dir Alles zugestehen." In diesem Seeleneifer verzehrte Canisius die Kräfte seines Lebens, bis er im Jahre 1597 im 77. Jahre seines Alters seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aushauchte, am Feste des hl. Apostels Thomas.

Was die Anwendung dieses Vorbildes auf das Leben der Kinder der Kirche namentlich in unseren Tagen betrifft, so treten die Vergleichungspunkte von selbst in Riesengröße vor unser Seelenauge, nämlich:

Canisius war im Glauben tief begründet und wundervoll erleuchtet. Kinder der Kirche im 19. Jahrhundert, das ist es, was euch auszeichnen soll, das ist es, was der Kirche im Allgemeinen und den einzelnen Kindern derselben noth thut, um den Kulturkampf, welcher gegen die Kirche Gottes tobt, siegreich zu bestehen.

Es ist die Hochschätzung des hl. Glaubens über alle Güter der Welt, es ist das erstarkte katholische Bewußtsein, es ist der Unterricht im Glauben, der sich nicht damit begnügt, zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet zu werden, sondern der in einer solchen Fülle und Gründlichkeit sich in Jedem vorfindet, daß auch Jeder jedem Ungläubigen oder Irrgläubigen gegenüber von dem Sinn und der Begründung jedes Glaubenssatzes Rechenschaft abzulegen im Stande sei.

Katholische Eltern, verschafft euch diese Kenntniß durch die Lesung passender Unterrichtsbücher, durch eifrige Anhörung des

göttlichen Wortes für euch selbst und eure Kinder. Canisius lebte zugleich aus der Wurzel des Glaubens und übte alle Tugenden in heldenmüthigem Grade.

Kinder der katholischen Kirche, wollte Gott, das wäre auch heute bei Allen, die sich katholisch nennen, der Fall. Beweiset den Ungläubigen und Irrgläubigen die Wahrheit und Heiligkeit eures Glaubens, eingedenk der Worte des Weltapostels an die Philipper: „So wandelt denn tadellos als Kinder Gottes mitten unter einem bösen verkehrten Geschlecht, unter dem ihr leuchtet, wie Fackeln in der Welt.“ Eltern, wandelt selbst auf diese Weise und erziehet eure Kinder zu Hause und in echt religiösen Schulen als tugendhafte Kinder Gottes, und das Wüthen der Hölle im Kulturkampfe kann weder euch noch der Kirche schaden.

Zweitens: Canisius lebt und wirkt als leuchtende Fackel des Seeleneifers zur Bekehrung und Heiligung Anderer.

Die Pflicht, für das Seelenheil Anderer zu sorgen, ist nicht blos die Derjenigen, welche zum Dienste Gottes geweiht sind, sondern die eines Jeden, Kraft des Gebotes der allgemeinen katholischen Nächstenliebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Was aber verlangt diese Liebe wohl mehr, als die Sorge, dem Nächsten beizustehen, nicht nur in seinen zeitlichen Nöthen, sondern viel mehr in denen für sein ewiges Heil. Dazu stehen auch jedem Laien Mittel zu Gebote, um es erfolgreich zu thun, namentlich das eigene Beispiel, der Umgang, der mündliche Zuspruch, der Unterricht durch passende Schriften und das Gebet.

Es kommt nur darauf an, daß man sich dieser Pflicht klar bewußt sei und daß man wachsam sei, die sich darbietenden Gelegenheiten auch zu benützen, oder gar solche aufzusuchen, um auf Ungläubige, Irrgläubige und Sünder Einfluß zu nehmen. O wie viele Seelen könnten dadurch zur Erkenntniß des wahren Glaubens und zu einem Leben nach dem Glauben gebracht und gerettet werden.

Du aber, großer Apostel der Deutschen, seliger Petrus Canisius, erbitte uns, daß wir zur größeren Ehre Gottes im Glauben erstarken, nach Vollkommenheit des Lebens streben und zum Triumph der Kirche und zur Rettung der Seelen in unseren Tagen aus allen Kräften das Unsrige beitragen mögen. — Amen!

Fest

des heiligen Franziskus Regis.

Apostolischer Missionär in Frankreich.

(Am 16. Juni.)

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." Matth. 16, 24.

Nicht ohne Grund vergleicht man die Kirche oft mit einem Garten und bezeichnet Christus als den himmlischen Gärtner. War es doch auch ein Garten, in welchen der Schöpfer das erste Menschenpaar gesetzt, denselben zu pflegen. Und ebenso besingt das Hohelied den Aufenthalt der Braut und des himmlischen Bräutigams im Bilde eines Gartens.

Was einen Garten von dem gewöhnlichen Felde besonders unterscheidet und auszeichnet, ist die Verschiedenheit der Gewächse, namentlich die Blumen und Fruchtbäume, und die Ordnung, in welcher die Gewächse heranwachsen, blühen und reifen, und der Geschmack, mit welchem die Kunst der Natur die Hand bietet, um den Anblick für das Auge so gefällig, die Luft so erfrischend und angenehm als möglich zu machen.

Von selbst schaut der betrachtende Menschengeist in diesem Bilde auch ein Abbild der Kirche in Beziehung auf das Leben und die Tugenden der Heiligen, die sie in das Leben gerufen und in ihren Tugendübungen leitete und kräftigte. Wenngleich nämlich diese ihre Kinder ohne Ausnahme nach Vollkommenheit in der Tugend gestrebt und jede derselben nach Maßgabe der Um-

stände und Gelegenheiten mit heldenmüthigem Eifer geübt, so weist das Tugendstreben derselben doch charakteristisch nach Verschiedenheit ihres persönlichen Berufes auf verschiedene Tugenden hin, welche dieselben unter den Heiligen selbst verschiedentlich bezeichnen und verherrlichen.

Was nun den Heiligen betrifft, dessen Fest die Kirche am heutigen Tage begeht, nämlich den hl. Franziskus Regis, so preist an ihm das Kirchengebet ganz besonders seine unüberwindliche Geduld.

Franziskus Regis wurde nicht alt, und doch erstrahlte unter den Heiligen selbst sein Beispiel in der Uebung der Selbstverleugnung und Geduld mit besonderem Glanze hervor, und empfiehlt sich der besonderen Beherzigung der Kinder der heiligen Kirche.

Dies ist der Gegenstand, den ich zum Thema meiner heutigen Festpredigt gewählt.

O Maria, Du geduldigste Dulderin, die Du den Kelch der Leiden in voller Ergebung in den göttlichen Willen bis zur Hefe geleert, erbitte uns die Stärke der Geduld im Leiden, nach dem Vorbilde des hl. Franziskus Regis.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Franziskus Regis erblickte das Licht der Welt am 31. Januar 1597, in einem Dorfe der Diöcese Narbonne in Frankreich.

Schon von seiner frühesten Jugend an leuchtete an ihm der Geist der Selbstverleugnung in auffallender Weise hervor und wies deutlich hin auf die Heiligkeit des künftigen Lebens. Er begann seine Studien in einem Jesuiten-Collegium, vermied aber dabei sorgfältig den Umgang mit allen leichtgesinnten Knaben

und lebte in tiefster Zurückgezogenheit. Nie sprach er ein Wort, das im Mindesten die Wahrheit verletzen konnte. Die kleinste Scherzlüge war und blieb ein Greuel vor seinen Augen — ein Charakterzug, der ohne Zweifel sich höchst selten im Knabenleben vorfindet.

Im Jahre 1616 trat Franziskus in das Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Toulouse. Es war dies sein Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen die Priester begleiten zu dürfen, wenn sie sich auf das Land begaben, um dem unwissenden Volke Katechismus-Unterricht zu ertheilen. Um so größer war sein Eifer, als es ihm selbst gestattet wurde, den Schülern der niederen Klassen die christlichen Lehren zu erklären und dieselben zu einem frommen Leben zu ermuntern. Das ausgezeichnet fromme Betragen seiner Schüler war ein sichtbarer Beweis des Erfolges seiner Bemühungen für das Heil der Jugend, mehr noch durch sein Beispiel, als durch sein Wort zu wirken.

Jeder Lehrer weiß übrigens wohl, welch eine Probe der Selbstverleugnung die Erziehung der Jugend vom Lehrer verlangt. Sowie Franziskus darauf die Priesterweihe empfing, flammte dieser sein Seeleneifer mit noch größerem Drange hervor und er bewies seine Stärke auch sogleich durch den Heldenmuth, mit dem er sich für die Sorge für die Pestkranken seinen Oberen anbot, da eine solche Epedemie gerade zu jener Zeit in Frankreich ausbrach und tausende von Menschen in Angst und Schrecken versetzte, doch nicht Franziskus.

Er versah nicht nur alle Kranken mit den geistlichen Stärkungen der heiligen Sakramente, sondern pflegte dieselben auch dem Leibe nach mit heroischem Heldenmuthe zu Montfaucon, im Jahre 1640. Europa genügte nicht einmal seinem Seeleneifer. Sein Herz erglühte von dem Verlangen, den Wilden Amerikas, den Indianern in Canada, das Evangelium zu predigen. Die Berichte der Missionäre, die ihm dahin vorausgingen, schilderten

ihm grell genug die Mühen und Beschwerden, die ein europäischer Missionär allda zu bestehen habe, allein eben diese Beschwerden ermunterten ihn, Werke der Abtödtung und Selbstverleugnung sogleich zu üben, um denselben später nicht zu erliegen. Indeß, der Herr bestimmte für ihn ein anderes Feld für seine apostolische Thätigkeit.

Es waren dies die Landgegenden von Languedoc und die Gebirgsgegenden von Viviers und Valois. Da das Landvolk im Sommer durch drängende Arbeiten verhindert war, den Missionen beizuwohnen, so war es besonders der Spätherbst und die Winterszeit, wann Franziskus Regis sich dahin begab. Es ist nicht zu beschreiben, mit wie vieler Anstrengung, Selbstüberwindung und Entbehrungen aller Art in den mit Schnee und Eis bedeckten Bergen und Thälern die apostolischen Arbeiten des Heiligen verbunden waren.

Nebstbei war das Volk selbst ein ohne Unterricht in Dingen der Religion ungeschliffenes und geistig beschränktes Geschlecht, welches die Geduld des Heiligen bei jeder Gelegenheit auf die Probe stellte. Allein für Franziskus Regis war dies gerade, was ihn bestimmte, die Landmissionen denen in Städten und für gebildetere Leute bei weitem vorzuziehen. Er predigte wenigstens einmal jeden Tag und oft zwei- und dreimal. Erst am Abend nahm er etwas Nahrung zu sich, und lebte dabei zumeist von zusammen gebetteltem Brode und etwas Milch. Er trug an sich beständig einen scharfen Bußgürtel und geißelte sich jede Nacht. Die Leute nannten ihn nur gewöhnlich mit dem Namen den „Heiligen."

Den Sommer brachte er im College zu Puy zu; predigte, besuchte die Kranken in den Spitälern und Privathäusern, versorgte die Armen und unterrichtete die unwissende Jugend in Dingen der Religion.

Dieser Eifer erregte gegen den Heiligen die Wuth der Hölle.

Er stieß auf Widerstand von allen Seiten. Selbst Solche, die sonst guten Sinnes waren, verkannten und verfolgten ihn. Der Heilige ertrug indeß alle diese Widerwärtigkeiten mit unüberwindlicher Geduld.

In dieser Beziehung pflegte er sich besonders des folgenden Ausspruches zu bedienen: „Es ist leicht genug, gegen Laster zu kämpfen; aber schwer genug, wenn der Kampf gegen die Tugend selbst statt hat.“ Das heißt, es ist leicht zu ertragen, wenn Böse aus Bosheit uns verfolgen; aber hart, wenn Tugendhafte selbst uns verkennen und uns auf den Wegen des Seeleneifers Hindernisse in den Weg legen. Dabei blieb sein Vertrauen auf Gottes Vorsehung unerschütterlich.

Zeitweise geschah es, daß sein Leben in Gefahr schwebte, wenn er durch Bekehrung von Sünderinnen ihren Lastergefährten die Opfer ihrer bösen Lust entriß. Er erhielt daher so manchen Faustschlag ins Angesicht. Ja, es traf sich eines Tages, daß drei solcher Lastergesellen ihn in das Sprechzimmer des Collegiums riefen und dem Heiligen bei seinem Eintritt mit gezogenen Dolchen erklärten, er möge sich zum Tode bereiten, sie seien gekommen, ihn zu ermorden. Da rief der Diener Gottes aus: „Was, ihr Elenden, ihr meint, ich sei in eurer Gewalt; Gott beschützt mich und ihr drei zusammen seid nicht im Stande, mir auch nur ein Haar auf meinem Haupte zu krümmen. Ihr Sünder, fallt auf eure Kniee, bittet Gott um Verzeihung, und geht sogleich in die Kirche und bereitet euch zur Beichte.“

Und siehe, die drei verruchten Sünder, von diesen Worten wie vom Blitze getroffen, wurden aus Wölfen in Lämmer verwandelt, folgten seinem Befehle und begaben sich in die Kirche und beichteten. Aber auch durch zahllose physische Wunder verherrlichte Gott seinen Diener und gab seinen Bemühungen einen wundervollen Segen zum Heile der Seelen.

So flossen zehn Jahre nach seiner Priesterweihe dahin. Da

gefiel es Gott, seinen Diener zu sich zu nehmen. Es war der Winter des Jahres 1640. Franziskus hatte vor, eine Mission zu Weihnachten zu La Louveſe in der Diöceſe Vincennes in dem Gebirge abzuhalten. Die Reiſe dahin durch Eis und Schnee war äußerſt ermüdend. Dabei mußte er eine Nacht in einer offenen Hütte zubringen. Er zog ſich dadurch eine Entzündung der Lunge zu, kam fieberkrank nach Louveſe. Sehend die Menge, die ſeiner wartete, beſtieg er ſogleich die Kanzel, predigte, und begann die Miſſion.

Es war am 22. Dezember. Den folgenden Tag hörte er Tag und Nacht Beichte, predigte am Chriſttag und Stephanstag noch dreimal. Es wurde ihm dabei auf der Kanzel todtübel. Er ließ ſich deſſenungeachtet noch in den Beichtſtuhl bringen. Als ihn auch da eine Ohnmacht befiel, trug man ihn in das Zimmer und legte ihn zu Bette. Als er ſich darauf etwas erholt hatte, ließ er noch einige beichtende Männer in das Zimmer kommen an ſein Sterbebett, um ihre Beichte zu hören.

Auf einmal rief er den ihn begleitenden Ordensbruder aus dem Neben-Zimmer und ſeufzte auf: „Ich ſehe Jeſum und Maria kommen, o wie ſelig iſt es zu ſterben, wie gerne verlaſſe ich dieſe Welt, ich ſehe Jeſum kommen, mich abzuholen.“ Er blickte noch einmal feſt zum Himmel und ſprach: „Jeſus, mein Heiland, in Deine Hände empfehle ich meinen Geiſt,“ und hauchte ſeine Seele aus, um in die Gemeinſchaft der Heiligen mit Jeſus und Maria einzugehen.

Das Volk ließ es nicht zu, daß ſeine Leiche in das Collegium getragen wurde. Man begrub ihn an Ort und Stelle und bald wurde dieſer Ort durch unzählige Wunder, die ſich auf Anrufung des Heiligen ereigneten, ein berühmter Wallfahrtsort und iſt es bis auf den heutigen Tag.

Ich mache nun die Nutzanwendung auf unſer Leben und ſage: Franziskus nahm ſchon in zarteſter Jugend in ſeiner Seele den Zuruf Chriſti auf: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne

sich selbst." Sein ganzes Leben, wie ich in kurzen aber leuchtenden Zügen eben nachgewiesen, war eine ununterbrochene Uebung und Bewahrung dieser Stimmung seines Herzens. Schon sein äußerliches Leben war für ihn eine beständige Gelegenheit, Beweise seiner Selbstverleugnung abzulegen.

Er lebte Tag und Nacht mit Arbeit belastet, ohne Erquickung und Erholung und legte sich dabei noch überdies die strengsten Bußübungen auf.

Besonders aber bewies er die Stärke seiner Selbstüberwindung durch die geduldige Ueberwindung der Hindernisse, welche die Lieblosigkeit und Verleumdung der Menschen seinem Seeleneifer in den Weg legten, wie wir das ausführlich im Leben des Heiligen berichtet. Doch nicht nur was die Heiligen betrifft, sondern selbst jedes Kind der Kirche, so prüft Gott die Treue und Tugend derselben auf Erden, in was immer für einem Stande sie leben mögen. Sollen wir diese Prüfungen siegreich bestehen, so heißt es auf die Kriegsfahne unseres Lebens die Worte schreiben; „Verleugne dich selbst," und diesem Zuruf Christi auch im Leben folgen.

Wir brauchen zum Beweise dessen nur einen flüchtigen Blick auf die Umstände zu werfen, von denen die Pflicht der Uebung der christlichen Gerechtigkeit überhaupt abhängt. Dieselbe verlangt von uns die Flucht und Ueberwindung des Bösen und die Uebung des Guten.

Nun denn, was es auch immer für Sünden sind, so nahen sich uns dieselben durch die Gelegenheit der Versuchungen. Es heißt somit vor allem, meide die Gelegenheit, und damit dies geschehe: „verleugne dich selbst." Es kostet einen Akt der Ueberwindung dies zu thun, und oft einen sehr gewaltigen Akt, wie der Zuruf Christi selbst darauf hinweist, wenn Er uns mahnt: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es aus, wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, haue sie ab;—wirf sie von dir."

Was aber den Kampf gegen die Versuchungen selbst betrifft, wenn dieselben sich uns dennoch nahen, so gilt der Grundsatz: Gegensätze heilen sich. Widerstehe den ersten Augenblick und ganz, und damit dies geschehe, verleugne dich. Es kostet einen Akt der Ueberwindung und oft einen gewaltigen, um über die Hoffart, den Geiz, den Neid, den Zorn, die Unmäßigkeit, die Unkeuschheit und die Lauigkeit Meister zu werden, da heißt es bei jedem Schritt und Tritt im Leben sich an den Grundsatz halten: „Verleugne dich, überwinde dich, denn das Menschenherz ist durch den Fall Adams in die Sünde zum Bösen geneigt."

Aber auch was das Tugendleben betrifft, so verlangt jede Tugend eine Anstrengung und Mühe, um die Hindernisse zu überwältigen, die sich der Uebung derselben entgegenstellen. Diese Hindernisse erheben sich von der Seite der bösen Begierlichkeit des Menschen selbst, die ihm angeboren ist.

Dieselben entstehen sodann aus äußeren Umständen von Zeit, Ort und Personen, welche uns Hindernisse in den Weg legen, in Hinsicht auf die Uebung der guten Werke, jawohl uns Aergerniß und Anlaß geben, um in der Uebung der Tugend zu erkalten. Welch ein großes Hinderniß ist in dieser Beziehung oft die Rücksicht auf die Menschen und Menschenfurcht. Da heißt es, das Losungswort des Apostels befolgen: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen;" und um so zu thun, heißt es: „Ueberwinde dich."

Was soll ich nun erst von den unzähligen Widerwärtigkeiten sagen, die uns im Leben auf Erden begleiten. Armuth, zeitliche Sorgen, Bedürfnisse des täglichen Lebens, Krankheiten, Mißgunst der Menschen und ihre Fehler und Schwächen, besonders wenn man gezwungen ist, mit denselben unter einem Dache zu leben, und das oft Jahre und Jahre lang. Wer sieht da nicht auf den ersten Blick die Wichtigkeit dieser Stimmung des Herzens, der heroischen Selbstüberwindung.

Und welch ein Gewinn für das Heil unserer Seele wäre es nicht, wenn wir besonders in dieser Beziehung und für die Erweckung dieser Stimmung des Herzens den hl. Franziskus Regis um seine Fürbitte von heute an oft und täglich anrufen würden. Die Uebung dieser Tugend hat ihn zu einem Wunder der Geduld umgewandelt, und diese — wie der hl. Jakobus sagt — hat ein vollendetes Werk.

Besonders durch diese Stimmung bewährte Franziskus Regis, daß er es verdient, ein wahrer Sohn des hl. Ignatius genannt zu werden. Es gab einen anderen Franziskus: es ist dies Xaverius, der das Glück hatte, den hl. Ignatius persönlich zu kennen, und der durch die ganze Folge seines Lebens gewöhnt war, von seinen Freunden mit diesen Worten Abschied zu nehmen: Ueberwinde dich. Und auf die Frage, warum er dies so oft sage, gab er zur Antwort: Weil ich es so oft von meinem Vater Ignatius gehört habe und weil es genügt. Kein Zweifel, willst du heilig werden, deine Seele retten, andere Seelen retten: Ueberwinde dich, und du wirst giltig kämpfen — siegen. — Amen!

Fest

des heil. Franziskus de Hieronymo.

Apostolischer Missionär in Neapel.

(Am 11. Mai.)

„Ich bin Allen Alles geworden, um Alle zu retten.“ 1. Kor. 9, 22.

Der Eifer, dem Nächsten für das Geschäft des Heiles beizustehen, ist die wichtigste Pflicht der katholischen Nächstenliebe, denn ausdrücklich befiehlt Christus: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Und wieder: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch.“ Was aber kann jeder Mensch sich mehr wünschen, als daß er selig werde?

Dasselbe bezeugen die Apostel. „Wer das Gebot der Nächstenliebe aus Liebe zu Gott vollkommen erfüllt, der hat das ganze Gesetz erfüllt,“ so bezeugen Petrus und Jacobus.

Hingegen, „wer da sagt, er liebe Gott und haßt seinen Nächsten, der ist ein Lügner und bleibt im Tode,“ so versichert der hl. Johannes der Evangelist.

Deshalb sehen wir auch, daß alle die Heiligen, so viel sie konnten, darnach trachteten, ihre Mitmenschen zu allen Zeiten zum Guten zu ermuntern und zu bewirken, daß dieselben die Wahrheit des hl. Glaubens erkannten und darnach lebten.

Beweis dessen ist namentlich das Leben desjenigen Heiligen, dessen Gedächtniß die Kirche am 11. Mai begeht. Es ist dies der glorreiche Franziskus de Hieronymo.

Blicken wir heute auf sein Leben, um zu erkennen, was das heißt, Allen Alles werden, um Alle Christo zu gewinnen.

O Maria, unter deren Schutz und Schirm Franziskus im Weinberg des Herrn mit so großem Segen für das Heil der Seelen gearbeitet, erbitte uns das Feuer seines Seeleneifers zum Heile Deiner Kinder.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn die Kirche die Feste der Heiligen begeht, so setzt dieselbe voraus, daß ihre Kinder damit bekannt zu werden wünschen, wer diese Heiligen waren und was dieselben gethan, denn das Sprichwort sagt: Worte bewegen, Beispiele ziehen.

So ist es denn besonders für den Prediger angezeigt, daß er, bevor er seine Zuhörer zur Nachfolge eines Heiligen ermuntert, sie an das Leben desselben erinnere, und das um so mehr, wenn er billig daran zweifelt, ob wohl Jeder oder doch die Mehrzahl aus der Gemeinde je gewußt oder gelesen haben, was der Heilige, dessen Fest gerade gefeiert wird, in seinem Leben vorzüglich gethan. Darum lasset mich vorerst aus dem Leben des hl. Franziskus de Hieronymo die vorzüglichsten Punkte hervorheben, die uns in gedrängtester Kürze das Leben dieses Heiligen vor Augen stellen.

Franziskus de Hieronymo erblickte das Licht der Welt am 16. Dezember 1643 zu Grottaglio im Königreich Neapel. Schon in frühester Jugend leuchteten an ihm die Strahlen einer ungewöhnlichen Frömmigkeit. Er schien Allen wie ein kleiner Engel, und schon an dem kleinen Knaben konnte man den künftigen Apostel der katholischen Nächstenliebe bemerken. Er fand sein größtes Vergnügen schon als Kind darin, den Armen beizustehen, indem er ihnen die Almosen überreichte, welche die Eltern in seine

Hände zu legen pflegten, da sie merkten, welch einen Trost dies dem kleinen Franziskus bereite.

Aber auch für das Seelenheil der Anderen zeigte sich schon so frühzeitig der brennende Eifer, der ihn später zu dem eifrigen Prediger und Missionär gemacht. Er pflegte schon als Knabe anderen Knaben Predigten zu halten, um dieselben vom Bösen abzuschrecken und zum Guten zu ermuntern.

Seine Eltern übergaben ihn deshalb mit zehn Jahren der Obsorge der Priester aus der Congregation vom hl. Cajetan. So reifte in seinem Herzen der Wunsch und das Verlangen, sich gänzlich dem Dienste des Herrn zu weihen, und er wurde Priester.

Bereits damals, noch in der Welt, erfüllte er seine Priesterpflicht mit einem Seeleneifer, daß ihn das Volk schon damals den Heiligen nannte.

Dieses sein Verlangen, sich selbst und Andere zu retten und zu heiligen, mit um so mehr Gnade und Erfolg ins Werk zu setzen, brachte ihn einige Jahre darauf zu dem Entschluß, in den Orden der Gesellschaft Jesu einzutreten, welche Gesellschaft der hl. Ignatius besonders zu dem Ziel und Zwecke gestiftet, daß Diejenigen, welche derselben angehören, mit gleicher Sorge für ihr eigenes Heil wie für das des Nächsten sorgen, und auf solche Weise das Reich Christi auf Erden verbreiten und schützen.

Bereits als Noviz wurde Franziskus der Gegenstand der Bewunderung seiner Mitbrüder als Vorbild der erhabensten Tugenden, die an ihm erglänzten. Kaum hatte er sein Noviziat bestanden und seine ersten Gelübde abgelegt, so wurde er auch von seinen Oberen durch Gottes Fügung zum Missionär, und zwar zum Vorsteher und Leiter der Missionen im Königreich Neapel ernannt.

Dieses Amt verwaltete Franziskus durch 40 Jahre, und es grenzt an das Unglaubliche, mit welchen Anstrengungen, aber

auch mit welchen Seelenfrüchten Franziskus in der Stadt und im ganzen Königreich gewirkt.

Er predigte nicht nur fortwährend in den Kirchen der Königsstadt, sondern auf Gassen und Straßen, oft mehremale an einem Tage. Ein Reisender aus Deutschland, der nach Neapel kam, fragte höchsterstaunt, was das für ein Pater sei, den er auf allen Straßen und Plätzen predigen höre.

Nebstbei besuchte er die Galeeren und Kerker, predigte den Gefangenen und hörte Tag und Nacht die Beichte besonders der durch sein Wort bekehrten Sünder. Jeden Monat lud er überdies die Frommen zur General-Communion ein. Es geschah oft, daß sich an einem solchen Tage 15—20,000 Menschen zur hl. Kommunion einfanden, wobei er dann, um die Leute zu großer Andacht zu stimmen, auf den Knieen vor dem Allerheiligsten Sakrament noch eine Anrede hielt.

Doch das genügte ihm noch nicht, er wollte Allen Alles werden. Er gab auch innerhalb der Klostermauern Ordenspersonen fortwährend geistliche Uebungen. Dabei half er den Bedrängten und Armen mit zärtlichstem Mitleiden, so viel er konnte. Wenn er kein Geld mehr hatte, rief er den Armen scherzweise zu, zieht mir die Haut ab und verkauft dieselbe. Ja selbst Neapel war für ihn zu enge.

Er durchzog das ganze Königreich mit Missionen. Der Herr gab seinen Worten eine wunderbare Kraft zur Bekehrung selbst der verstocktesten Sünder. Er erschien überall als Engel des Friedens, versöhnte die verhärtetsten Feinde und hob die öffentlichen Aergernisse auf. Dabei verherrlichte ihn der Himmel durch große Wunder. Man zählte derselben an zehntausend.

Ebenso staunenswerth war bei ihm die Gabe der Prophezeihung. Er nahm den hl. Alphons Liguori als Kind in seine Arme und sagte voraus, daß dieses Kind ein großer Diener Gottes und Bischof werden und ein hohes Alter erreichen werde.

74 Jahre alt sank er ermattet auf sein Sterbebett. Siegreich bestand er den Todeskampf. Maria war es besonders, deren Schutz ihn schirmte. Gott läßt es zu, daß Heilige auf dem Sterbebett ihr Fegfeuer bestehen und nach siegreichem Kampfe vom Munde auf in den Himmel gehen. O Maria, seufzte Franziskus sterbend auf, Du hast mich in meinem Leben mit so vielen Gnaden beglückt, verlaß mich nicht in dieser Stunde. Mit einem Male blickte er triumphirend auf das Bildniß Mariä und neigte dankend das Haupt gegen sie. „Jetzt steht es gut, rief er aus, jetzt steht es gut, Magnificat! Lasset uns loben den Vater mit dem Sohne und dem hl. Geiste, preisen und erheben wir Ihn mit übergroßem Lob bis in Ewigkeit!

Da, als sähe er den Himmel offen, rief er aus: „O wie groß ist das Haus Gottes. Selig sind, o Herr, die in Deinem Hause wohnen, sie werden Dich ewig loben. O, ihr heiligen Engel, warum zaudert ihr, geöffnet ist die Pforte der Gerechtigkeit, ich will durch dieselbe eingehen und dem Herrn danken.“ Da leuchtete sein Angesicht und er rief aus: „Jetzt steht es gut, jetzt steht es gut.“ Te Deum, Großer Gott, wir loben Dich; und in solchem Troste des Jubels gab er, umgeben von seinen bis zu Thränen gerührten Ordensbrüdern, seinen Geist in die Hände seines Schöpfers auf. Wer sollte nicht wünschen, an seinem Platze in dem Himmel zu sein! Dafür heißt es leben wie er. „Betrachtend ihr Ende, folgt nach ihrem Glauben,“ so mahnt der Apostel; denn wenn die Kraft ihres Glaubens uns ganz belebt und durchdringt, so wird auch in uns das Verlangen nach Heiligkeit des Lebens erwachen, wie es in den Herzen der Heiligen erglühte, und wir werden uns auch stark genug finden, Entschlüsse zu fassen, wie sie dieselben gefaßt, und dieselben auch ins Werk zu setzen, wie sie gethan.

Ich weise besonders auf drei Umstände hin im Leben des hl. Franziskus de Hieronymo, in Bezug auf welche er seine helden-

müthige Nächstenliebe erprobte und die ich zur Nachahmung empfehle. Erstlich, was seinen Seeleneifer im Allgemeinen betrifft. O wie billig und wichtig wäre es nicht, daß dieses Feuer des Seeleneifers in der Brust jedes Kindes der Kirche erglühte, bei Erwägung der vielen und mächtigen Beweggründe, die uns, erleuchtet im Glauben, auffordern, alles Mögliche zu thun, um Ungläubige und Irrgläubige zur Erkenntniß des hl. Glaubens zu bringen und Seelen zu retten, weil jede Seele ein Ebenbild Gottes ist, erschaffen von Gott und für Gott; weil jede Seele durch das Blut Christi erlöst ist und dazu bestimmt ist, ein Tempel des hl. Geistes, ein Erbe des Himmels zu werden. Weil jede Seele ein Kind Mariä ist, das Christus vom Kreuze seiner gebenedeiten Mutter empfahl; weil jede Seele, die wir gerettet, uns dafür im Himmel dankt, und den Himmel in besonderer Weise mit uns theilt; weil unser Verdienst vor den Augen Gottes so groß ist und unser eigenes Heil selbst in Sicherheit stellt. O wie viele und mächtige Beweggründe! Und dennoch, sag an, was sagt dir dein Gewissen darüber? Hast du auch nur in deinem ganzen Leben einen einzigen Ungläubigen bekehrt und dem hl. Glauben zugewendet? Hast du auch nur einen einzigen Menschen zur Besserung seines Lebens gebracht? Was hast du gethan um das Reich Gottes, die Kirche, an Ort und Stelle, wo du bist und über die ganze Erde hin zu unterstützen? Den Glauben zu verbreiten? O wie fühlst du dich vielleicht beschämt, du hast in dieser Beziehung so wenig, vielleicht gar nichts gethan.

Franziskus trachtete, zweitens, so viel er konnte, Aergernisse zu unterdrücken und entzweite Gemüther zu versöhnen. Frage dich, Kind der Kirche, hast du nicht durch dein Leben, anstatt Seelen zu retten, Ungläubigen und Irrgläubigen und desgleichen Kindern der Kirche, selbst in und außer dem Hause, Aergerniß gegeben? Wehe! Lebst du nicht vielleicht in Abneigung und Feindschaft, und unterhältst in anderen Familien Abneigung und

Feindschaft durch dein liebloses, ehrenrühriges, verleumderisches Gerede?

Franziskus de Hieronymo benützte jede Gelegenheit, die Menschen zur Buße und Besserung ihres Lebens zu bewegen. Als einst der Vesuv in einem furchtbaren Ausbruch tobte, ganz Neapel erbebte, die fallende Asche die Sonne verfinsterte und den Tag in die Nacht verwandelte, da eilte Franziskus, ein Kreuzbild in der Hand haltend, durch die Straßen und Gassen von Neapel und rief mit lauter Stimme: Napoli che ora fa? Neapel, wie viel Uhr ist es? Ist es nun einmal Zeit zur Buße? Wenn mein Wort euch nicht bei der Predigt erschüttert, jetzt fühlt ihr Angst bei dieser Predigt des feuerspeienden Berges, bei dem die Hölle gleichsam ihren Rachen öffnet, um euch zu verschlingen. Kein Zweifel, es drang der Ruf zur Buße in so manches Sündenherz. Denke daran, wie du fühlen wirst, wenn dein Tod sich naht, und du an der Pforte der Ewigkeit stehst. Da wird die Mahnung, che ora fa? Wie viel Uhr ist es? Wie wünschest du, gelebt zu haben? an dein Herzensohr ertönen. Doch dann ist es zu spät. Jetzt rette dich, noch hast du Zeit, benütze sie. Auch noch ein anderes Mal diente dem Heiligen ein schreckenerregendes Ereigniß dazu, um die Herzen seiner Zuhörer tief zu erschüttern.

Franziskus pflegte nämlich auch auf den Straßen von Neapel zu predigen, damit die Sünder, die nicht mehr in die Kirche gingen, eine Predigt zu hören, aus Neugierde auf der Straße den Ruf des göttlichen Wortes vernehmen möchten.

Da suchte eine öffentliche Sünderin den Heiligen durch Lärm, Spott und Schreien in seiner Predigt zu stören und lächerlich zu machen. Sie starb plötzlich. Da forderte Franziskus seine Zuhörer auf, mit ihm dahin zu gehen, wo diese Sünderin als Leiche lag. Franziskus redete sie an: Katharina, wo bist du? Da öffnete die Leiche den Mund und erwiderte mit furchtbar lauter Stimme: In der Hölle! Wehe dieser Seele! Allein welch ein

Gegensatz, wenn ich heute von dem vor Jahrhunderten gestorbenen Franziskus rede und ihn frage? Franziskus, wo bist du? Und wir die Antwort durch den Mund der Kirche vernehmen: In dem Himmel! Denke wie bald die Reihe auch an dich kommt, daß du als Leiche daliegst und man an deiner Todtenbahre dich fragen würde: Wo bist du? O lebe so, daß du die Antwort geben kannst: Im Himmel. Wenn nicht, dann erschallt die Antwort aus der Tiefe: In der Hölle. Ja denke oft an dieses „Entweder — Oder," und du wirst so leben, daß auch du auf deinem Todtenbette Allen, die dich umgeben, zurufen kannst: Jetzt steht es gut, jetzt steht es gut, Gott Lob und Dank, Magnificat! jetzt ist Alles gewonnen, für ewig gewonnen. —Amen!

Fest

des heiligen Georg.

Landes-Patron von England.

(Am 23. April.)

„Nur wer giltig ſtreitet wird gekrönt.“ 2. Tim. 2, 5.

Der hl. Georg, deſſen feſtliche Erinnerung die Kirche am heutigen Tage begeht, iſt einer der ſchon ſeit den Tagen der erſten Jahrhunderte des chriſtlichen Namens hochgefeierten Märtyrer Chriſti.

Die Griechen, mit der orientaliſchen Kirche, verehren ihn als den großen Martyrer. Auch das katholiſche England ehrt und verehrt ihn als den Schutzpatron des ganzen Reiches. Derſelbe verdient ſomit auch unſere beſondere Verehrung.

Er weiſt als Martyrer zugleich mit allen übrigen Glaubensbekennern, welche ihr Blut für den hl. Glauben vergoſſen haben, auf den Charakter der Kirche Chriſti auf Erden und ihren wahren Kindern hin. Sie iſt die ſtreitende Kirche und an alle ihre Kinder ergeht der Ruf des Herrn durch Johannes Baptiſta: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ſich Gewalt anthun, reißen den Himmel an ſich.“

Unſere Freiheit ſoll auf Erden geprüft werden, damit wir einſt in unſere Beſtimmung als Kinder der triumphirenden Kirche eingehen in die Gemeinſchaft aller Heiligen. Alles was dazu beiträgt, daß wir den Kampf für Gott und das Heil der Seele auch

giltig kämpfen, ist darum von höchster Wichtigkeit. Ich weise heute in dieser Beziehung auf das hl. Meßopfer hin. Denn an und für sich ist es dasselbe Opfer, welches Christus am Kreuze dargebracht, durch welches Er die Hölle besiegt und das Menschengeschlecht erlöste, nur mit dem Unterschiede, wie der Kirchenrath von Trient lehrt, daß das Kreuzesopfer blutig und das Meßopfer unblutig auf dem Altare der Kirche dargebracht wird.

Ueberdies, was die Art und Weise der Feier der hl. Messe selbst betrifft, so weiset dieselbe der Ordnung nach auf den wohlgeordneten Kampf der Kinder Gottes hin und auf alle die Bedingnisse, auf die es ankommt, daß wir diesen Kampf wohlgeordnet und siegreich kämpfen.

Ich beweise dies heute zu Ehren und unter Anrufung des hl. Georg.

O Maria, die Du dem Höllendrachen das Haupt zertreten, erbitte uns die Gnade, daß wir durch das hl. Meßopfer ermuntert und begnadigt, als Kinder der streitenden Kirche den Kampf gegen die Feinde des Heiles mit dem hl. Georg siegreich kämpfen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Georg, der berühmte Blutzeuge Christi, wurde in Kappadozien von edlen und frommen Eltern zu Zeiten Diocletians gegen Ende des dritten Jahrhunderts geboren. Ausgezeichnet durch seine körperliche Schönheit und Stärke, trat er in den Kriegesdienst ein und wurde ob seines Muthes bald zur Würde eines Feldobristen erhoben und stand auch bei Diocletian selbst in hohen Ehren. Da versammelte dieser grausame Kaiser und Wütherich einen Hofrath, bei dem sich auch Georg einfand, und erklärte demselben seine Absicht, die Christen in seinem Reiche zu vertilgen. Alle

Räthe, die Diocletian zu sich lud, hießen den Entschluß des Kaisers gut, nur Georg nicht. Er erhob seine Stimme mit Macht und verwies es dem Kaiser, Menschen, die fromm und tugendhaft lebten und die besten Bürger des Staates seien, gegen alle Gerechtigkeit zu verfolgen und zu plagen.

Da ließ ihn Diocletian wuthentbrannt sogleich festnehmen und in den Kerker werfen. Umsonst suchte er ihn dann zum Abfall vom Glauben zu bewegen. Er ließ ihn auf ein mit spitzen Eisen besetztes Rad binden und zerfleischte durch schnelles Umdrehen den Leib des Heiligen in furchtbarer Weise. Doch während der folgenden Nacht erschien Georg ein Engel und heilte ihn.

Als Diocletian Tags darauf Georg geheilt erblickte, schrieb er es der Zauberei zu und versuchte es von neuem, ihn zu bewegen, den Göttern zu opfern. Als man ihn vor das Götzenbild des Apollo führte, sprach Georg: „Bist du es, der von mir das Opfer verlangt, das nur dem wahren Gotte gebührt?" Da rief der Teufel, der im Götzenbild verborgen war: „Nein, ich bin nicht Gott, es ist kein anderer Gott, als den du verehrst." Da erwiderte Georg: „Nun denn, so weiche von dannen, du frecher Geist." Da erfolgte ein großes Geheul und die Götzen fielen von den Altären zu Boden. Darüber entbrannte der Zorn des Kaisers über die Maßen und er befahl, Georg zu enthaupten.

Alexandra, die Kaiserin selbst, wurde durch den Heldenmuth des hl. Georg im Glauben so gestärkt und ermuntert, daß sie denselben vor dem Kaiser und dem ganzen Volke öffentlich bekannte und deshalb mit Georg an die Richtstätte geführt und enthauptet wurde.

So ging Georg in den Himmel, und Alle die mit ihm in denselben eingehen wollen, haben zu kämpfen und zu siegen. Der Umstand, daß Georg die Götzen von den Altären stürzte, und das hl. Meßopfer als das einzige Gott wohlgefällige Opfer des N. B. bekannte, bestimmt für heute den Gegenstand der Anwen-

dung seines Beispieles auf unser Leben als Kinder der streitenden Kirche.

Ich sagte, daß es besonders das hl. Meßopfer sei, welches dazu dient, daß wir besonders in jener Stimmung des Herzens vor Gott wandeln, auf welche die hl. Messe hinweist, in der Art und Weise, wie die Kirche dasselbe dem Herrn darbringt. Möge das, was ich darüber zu Ehren des hl. Georg zu sagen habe, bei jedem hl. Meßopfer uns bleibend vor Augen schweben.

Wie Allen bekannt, beginnt der Priester die hl. Messe, indem er, vor den Stufen des Altars stehend, seine Unwürdigkeit eingesteht, ein so großes und hl. Opfer Gott darzubringen. Er betet reumüthig das „Confiteor," und bittet Gott um Verzeihung für alle im Leben begangenen Sünden und ruft die Fürbitte der Heiligen und die Erbarmung Gottes an, daß Er seine einst begangene Sünden ihm verzeihe. Das ist das erste, worauf es ankommt, daß wir den Kampf des Heiles gegen die Feinde des Heiles, die Welt, das Fleisch und die Hölle, giltig kämpfen.

Es heißt sich vor Gott verdemüthigen, es heißt seine eigene Unwürdigkeit und Unfähigkeit eingestehen und zu Gott um seinen Beistand rufen, daß Er uns in dem uns bevorstehenden Kampfe beistehen möge — eingedenk der Mahnung Christi: „Ohne mich könnt ihr nichts."

Es heißt in diesem Gefühl und Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit, so viel an uns ist, die Gelegenheit zur Sünde meiden und sich nicht damit zu täuschen: ich thue es nicht. Es heißt alsdann in aller Entschiedenheit der Versuchung selbst widerstehen, den ersten Augenblick und ganz. Ich sage den „ersten Augenblick" und sich nicht etwa vorreden: ich thue es doch nicht. Wer die Gefahr liebt, in derselben freiwillig und vermessentlich bleibt, der geht, wie der hl. Geist versichert, in derselben zu Grunde.

Nach dem Staffelgebet stimmt der Priester das Gloria der Engel an, das uns an die Geburt Christi erinnert. Er spricht da-

rauf einige Gebete zu Ehren der Tagesheiligen oder die des Kirchenjahres, und liest einen Abschnitt der hl. Schrift aus den Episteln und übrigen Schriften des Alten und Neuen Testaments; darauf liest er das betreffende Evangelium. Dadurch ermahnt der Priester die Gläubigen, wie wichtig es sei, daß sie, um giltig den Kampf für das Heil der Seelen zu kämpfen, durch und durch wohl unterrichtete Christen seien, im Besitze der Erkenntniß der Wahrheiten des hl. Glaubens, wie die hl. Schrift mit den Worten der Apostel und Christi selbst uns an die Wahrheiten des Glaubens erinnert.

Der hl. Petrus mit dem hl. Paulus vergleicht den lebendigen Glauben mit einem Schilde, vor dem alle glühenden Pfeile der Feinde des Heiles kraftlos auf den Boden niedersinken. Alles was Georg bei seinem Marterkampf sprach und that, weiset auf die Kraft und Lebendigkeit seines Glaubens hin.

Hierauf begeht der Priester das Offertorium. Der Glaube, gehörig in seinen Wahrheiten, Verheißungen und Drohungen betrachtet, fordert uns von selbst auf, zu kämpfen. Allein dieser Wunsch und Wille allein verbürgt uns nicht den Sieg im Kampfe, sondern es heißt zu jedem Opfer bereit sein, das Gott von uns in diesem Kampfe verlangt. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst," so ruft Christus allen Kindern seiner heiligen Kirche zu. Georg und alle Märtyrer fühlten es besonders, wie wichtig zum Siege im Kampfe ein Geist der Selbstüberwindung und Buße für das Kind der streitenden Kirche sei. Diocletian suchte ihn durch große Versprechungen von Gütern, Ehren und weltlichen Freuden zu verlocken. Das war überhaupt bei den Märtyrern der Fall. Doch gestärkt durch die Verheißungen des heiligen Glaubens, entsagten sie denselben und opferten willig das, was sie bereits an irdischen Gütern, Ehren und Würden besaßen.

Noch weit mehr ist dieser Opfergeist erforderlich, um nicht

durch Androhungen von Martern und Peinen überwunden zu werden. Georg erblickt vor sich das Rad mit eisernen Spitzen besetzt, an das er gebunden werden sollte. Indeß er blieb entschlossen, die Marter zu leiden und zerfleischt zu werden. Sei es auch, daß Gott gerade nicht von Allen Peinen zu leiden verlangt, wie sie die Märtyrer gelitten, so bringt doch das Leben auf Erden Allen Gelegenheit, durch Opfer und Selbstüberwindung die Aufrichtigkeit zu beweisen, den Willen Gottes in dem Stande zu erfüllen, den Er uns auf Erden angewiesen. Von dem nichts zu sagen, daß die Uebung jeder einzelnen Tugend diesen Geist der Selbstverleugnung und des Opfers verlangt, da unsere Menschennatur durch den Fall Adams in die Sünde vom Beginn an durch das Gesetz der bösen Begierlichkeit mehr zum Bösen sich hinneigt.

Ueberwinde dich, das ist und bleibt stets das Losungswort im Kampfe gegen die Sünde, aber auch in Hinsicht auf den Fortschritt auf der Bahn der christlichen Vollkommenheit himmelwärts.

Nach der Opferung stimmt die Kirche bei der Messe die Präfation an, und bei dem Sursum Corda erhebt sich die ganze Gemeinde, folgend der Mahnung des hl. Paulus: „Wenn ihr mit Christus erstanden seid, suchet, was Oben ist, wo Christus ist.“ Und was könnte uns in dieser Beziehung mächtiger stärken, als die Erinnerung an den Himmel, an die Himmelfahrt Christi und an seine Versicherung: „Ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten. Ich werde wieder kommen und euch mit mir nehmen.“ Ja, komme, was da will — Armuth, Krankheit, Verkennung, Verfolgung, Hunger und Durst, das Schwert und das Feuer — der Himmel ist Alles werth. Stephan, der Erzmartyrer, sah den offenen Himmel und rief voll Glaubenskraft, bereit zum Kampf und Sieg: „Ich sehe Jesum zur Rechten Gottes.“ Wer sollte nicht gern Blut und Leben hingeben, bei dem Gedanken. ich gehe als Martyrer zur Stunde in den Himmel.

Als Carl Spinola des Glaubens wegen lebendig verbrannt werden sollte, wollten die Henker ihn an eine Säule binden, damit er den Platz nicht verließe und aus dem Feuerkranz liefe. Doch der Bekenner Christi sprach: Freunde, das ist nicht nothwendig. Er blickte die ganze Zeit seiner Peinen zum Himmel und blieb fest an seinem Platze. Welch ein Jubel erfüllte sein Herz bei dem Gedanken: Nur noch eine Stunde, eine halbe, eine viertel Stunde, noch einige Minuten, und ich bin bei Dir, o Jesus, im Himmel. Denke daran, Kind der streitenden Kirche, in deinem Leidenskampf des Lebens, und du wirst mutherfüllt kämpfen und siegen.

Der Präfation folgt der Canon mit der Erinnerung an die Lebendigen, deren Anliegen wir dem Herrn mit den unsrigen anempfehlen, um in der Gemeinschaft der Heiligen durch die Erinnerung an dieselben und durch ihre Fürbitte in unseren guten Entschließungen gestärkt zu werden.

Hierauf folgt die Wandlung. Die Kirche weist auf die Grundbedingung hin, um mit Christus als Sieger im Himmel gekrönt zu werden. Es ist dies die Gleichförmigkeit mit Christus im Leben, nach der Mahnung des hl. Paulus: „Die Er vorbestimmt zur Glorie, die hat Er auch vorbestimmt im Leben ähnlich zu werden seinem göttlichen Sohn." Es ist dies die Aehnlichkeit, von welcher der hl. Paulus selbst bezeugt, daß sie sich an ihm verwirklichte, worauf sein Zuruf an alle Kinder der Kirche weist: „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin." Ja, mehr noch, es ist dies die Betheuerung seiner Verwandlung in Christus: „Ich lebe, aber nicht ich, Christus lebt in mir."

Ja, wie die Tradition berichtet und die Worte des Apostels selbst es bezeugen, so trug er am lebendigen Leibe die Wundmale Christi, als Anzeichen seiner inneren Seelengleichförmigkeit mit Christus, durch die Ausübung der Tugenden Christi.

Damit wir aber mit Paulus uns bestreben, in dieser Beziehung gleichfalls demselben zu folgen, wie dies bei Georg der Fall war, heißt es besonders an Diejenigen uns erinnern, die uns bereits vorangegangen sind in das ewige Leben. Der Priester macht bei der Messe das Memento für die Verstorbenen. Welch eine Ermunterung im Kampfe gewährt der Gedanke: Es dauert nicht lange. Was ist das längste Leben im Vergleich mit der Ewigkeit, und wie gelebt so gestorben. Nur einmal leben wir. „Jetzt oder nie." Welch ein Antrieb zum Kampf und zur getreuen Benützung der kurzen Lebenszeit!

Endlich folgt die Communion — die Vereinigung bereits auf Erden mit demselben Jesus, in dessen Glorie und Liebe einst einzugehen wir bestimmt sind. Wie sollten wir nicht siegreich und unüberwindlich kämpfen, weil vereinigt mit dem Fleisch und Blut, mit der Gottheit und Menschheit Desjenigen, der uns zuruft: „Fürchtet euch nicht, ich habe die Welt überwunden. Tod, ich werde dein Tod, Hölle, ich werde dein Biß sein." „Die mir mein Vater übergab, sind mit mir, und Niemand kann dieselben meinen Händen entreißen."

Zur Zeit als Georg die Marterkrone erhielt, gab die Kirche den Gläubigen das Allh. Sakrament selbst mit in ihre Häuser, um sich zum letzten Kampfe durch Christus zu stärken. Ja, ausdrücklich versichert Christus: „Wer von diesem Brode ißt, der wird auch für mich leben. Der bleibt in mir und ich in ihm; er wird das ewige Leben haben."

Das, was ich soweit von diesem Mittel des Sieges im Kampfe gesagt, läßt uns die Worte Christi von diesem Opfer in ihrer ganzen praktischen Wichtigkeit erkennen: „Dies thut zu meinem Gedächtniß," und deshalb zur Rettung und Heiligung im Kampfe gegen die Feinde des Heiles in den Prüfungen des Lebens.

Möge der hl. Georg uns besonders heute durch seine Fürbitte

die Gnade erlangen, daß wir mit der Lebendigkeit seines Glaubens und seiner Liebe jedes Mal dem Opfer der heiligen Messe beiwohnen, so oft als möglich, ja wohl täglich.

Heiliger Georg, erbitte uns dazu von Gott die Gnade. — Amen!

Fest

des heiligen Ludwig.

König und Landes-Patron von Frankreich.

(Am 25. August.)

„Weil du im Kleinen getreu warst, will ich dich über Vieles setzen.“ Matth. 25, 23.

Die Kirche betet zu Ehren der hl. Jungfrauen und Märtyrer oft das Gebet: „O Gott, der Du unter den übrigen Wundern Deiner Macht auch dem schwachen Geschlecht die Gnade des Marterthums zugewendet hast, verleihe uns, daß wir, die Tugenden Derjenigen nachahmend, deren Gedächtniß wir feiern, uns dir nahen mögen.“

Wenn die Kirche ihre Bewunderung darüber ausspricht, daß schwache Jungfrauen, durch die Gnade Gottes gestärkt, im Stande waren, oft so große Peinen auszustehen und ihr Blut und Leben selbst hinzugeben, um den hl. Glauben zu bekennen, so hat diese selbe Kirche wohl auch Ursache und noch mehr, Gott zu loben und zu preisen und Ihm zu danken, daß es Ihm gefiel, auch Solche, die da in Ehren und Reichthümern geboren, auf Erden Paläste bewohnten, Kronen auf ihrem Haupte trugen und alle Vergnügungen der Welt in ihrer ganzen Fülle zu genießen im Stande waren, dennoch mit einem Geiste der Buße und Selbstverleugnung, der Entsagung und des Eifers in der heldenmüthigen Ausübung der höchsten Christentugenden in seiner Kirche zu verherrlichen die Gnaden ertheilte.

Die meisten der Heiligen stammten von hochedelen Eltern. Die göttliche Vorsehung regiert, wie die hl. Schrift sagt, Alles sanft und kräftig. So zeichnete dann Gott die Heiligen gewöhnlich bereits durch natürliche Vorzüge unter den Menschen aus, um dieselben später durch Gnaden noch mehr zu verherrlichen.

Zur Zahl dieser Auserwählten gehörte auch Ludwig IX., König von Frankreich und besonderer Schutzpatron desselben.

In Ludwigs Leben sind besonders zwei Kreuzzüge bemerkenswerth, die er gegen die Erbfeinde des christlichen Namens unternommen. Kein anderer Regent hat dies zu wiederholten Malen gethan, und dieser Umstand ist es, den ich zu betonen gedenke, wenn ich heute Gottes Wort zu Ehren dieses großen Heiligen und zu unserer eigenen Erbauung und Belehrung verkündige.

Ich sage: Sollen wir den Kreuzzug unseres Lebens siegreich durchkämpfen, dann muß die Ehrfurcht und die Liebe, die Ludwig für das hl. Kreuz empfand, auch unser Herz durchdringen.

O Maria, Schutzfrau der Kirche Gottes, erbitte uns die Gnade, daß wir, erfüllt mit dem Heldenmuth eines Ludwig, den Kampf für Gott und das Heil unserer Seele siegreich kämpfen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ludwig IX., König von Frankreich, ein vollkommenes Tugendvorbild aller Fürsten, wurde zu Poissy in Frankreich im Jahre 1215 geboren. Sein Vater starb früh. Seine Mutter Blanca war eine Heilige und erzog den königlichen Knaben in aller Gottesfurcht. Sie flößte in das Herz desselben so früh als möglich die Furcht und den Abscheu vor der Sünde, indem sie demselben bei jeder Gelegenheit die Mahnung wiederholte: „Lie-

bes Kind, ich liebe dich, wie eine Mutter ihr Kind nur lieben kann, aber ich wollte dich doch lieber todt vor meinen Augen erblicken, als in einer schweren Sünde." Diese Mahnung senkte sich tief in das Herz des kleinen Ludwig, und er bewahrte sein Herz von jeder schweren Sünde durch sein ganzes Leben rein.

So groß nun aber auch dieser sein Abscheu vor der Sünde war, so war doch sein Eifer, die Werke der Tugend und Frömmigkeit auszuüben, nicht minder lebhaft. Er hörte täglich die hl. Messe, brachte viele Stunden des Tages im Gebete zu und trachtete als Kind der hl. Kirche auch selbst heilig zu leben. Wie groß und lebendig sein Glaube war und wie viel mehr er denselben als seine königliche Würde und Alles in der Welt schätzte, beweist besonders seine Gepflogenheit, sich Ludwig von Poissy zu nennen.

Als ihn einst ein Hofherr befragte, warum er sich nicht lieber Ludwig von Rheims nenne, wo er doch, kaum 12 Jahre alt, zum König von Frankreich gekrönt worden sei, da antwortete er: „Freund, zu Rheims bestieg ich einen Thron, bald führt mich die Hand des Todes seine Stufen hinab. Zu Poissy wurde ich getauft, da bestieg ich einen Thron, der bleibt in Ewigkeit. Zu Rheims setzte man mir eine Krone auf mein Haupt; bald fällt dieselbe mit meinem Haupte in die Erde. Zu Poissy wurde ich getauft; da erhielt ich eine Krone, diese strahlt einst durch die ganze Ewigkeit. Ich heiße Ludwig von Poissy."

Er nahte sich zwei- und drei Mal die Woche den hl. Sakramenten, und bewies seine tiefste Verehrung für Alles, was mit dem hl. Glauben in Verbindung stand.

Als der Kaiser von Constantinopel ihm die Dornenkrone Christi als Geschenk sandte, da ging er derselben mit seinem ganzen Hofstaat fünf Stunden weit entgegen und trug den hl. Reliquienschatz mit seinen Händen und mit bloßen Füßen in die Kathedrale von Notre Dame, und hierauf von da bis in die

Kapelle des hl. Nicolaus, allwo diese hl. Reliquie aufbewahrt werden sollte. Er lebte dabei in größter Bußstrenge, trug ein Bußhemd an sich, fastete den ganzen Advent und jeden Freitag und gewährte den Armen mit königlicher Freigebigkeit jede nur mögliche Unterstützung. Täglich speiste er 120 Arme in seinem königlichen Palaste, wusch alle Samstage mehreren davon die Füßen und behielt täglich drei Arme an seinem eigenen königlichen Tische, die er mit eigenen Händen bediente.

Nebstbei erbaute er unzählige Kirchen und drang darauf, daß durch sein ganzes Reich das Volk den Priestern die ihnen gebührende Ehre und den schuldigen Gehorsam leistete, und daß alle öffentlichen Aergernisse ausgerottet wurden. Namentlich hörte man zu seiner Zeit keinen Fluch unter dem Volke. Er ließ Jedem, der es wagte, eine Lästerung auszusprechen, die Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohren.

Besonders aber bewies Ludwig seinen Eifer für das Reich Gottes und die Verherrlichung des göttlichen Namens durch seinen Entschluß, die Gewalt des Islam im Orient zu brechen und die Christenheit von ihrer Unterjochung durch die Türken zu befreien. Zweimal durchschiffte er mit einem großen Heere das mittelländische Meer, doch beide Male endete sein Unternehmen mit einer Niederlage.

Indeß trugen diese zwei Kreuzzüge dennoch dazu bei, die Macht der Türken in ihrem eigenen Lande bedeutend zu schwächen. Ludwig selbst aber hatte dabei die Gelegenheit, das höchste Verdienst, seiner völligen Vereinigung mit dem hl. Willen Gottes, sich zu erwerben.

Nichts Erbaulicheres kann in dieser Beziehung gelesen werden, als sein Brief an seine Mutter als Gefangener der Türken. Ebenso erbauend ist die Art und Weise, mit der er auf seinem Todtenbette seinem Sohne und Nachfolger Verhaltungsmaßregeln gab, nach welchen dieser sein Reich verwalten sollte, um sich einst

mit seinem Vater wieder im Himmel, dem Reiche der Glorie, für ewig zu vereinigen.

Die letzten Worte auf seinem Sterbebett waren: "Introibo in domum tuam," „ich werde in dein Haus eingehen, ich will dich anbeten in deinem Tempel und deinen Namen preisen, o Herr." So vollendete dieser heilige, hochherzige und tapfere König und Kämpe für die hl. Kirche sein verdienstvolles und thatenreiches Leben.

Bei der Erwägung des Vorbildes des hl. Ludwig drängt sich vor Allem unserem Geiste der Zuruf der gottseligen Mutter des hl. Ludwig auf, nämlich: „Kind, ich liebe dich, doch wollte ich dich tausendmal lieber todt vor meinen Augen sehen, als dich in einer Todsünde wissen." Welch eine Mahnung für christliche Eltern, besonders für Mütter, mit aller möglichen Sorge ihren Kindern von frühester Jugend den Schrecken und Abscheu gegen die Sünde in das Herz zu flößen; sie ist ja das eine und einzige Hinderniß des Heiles.

Das Leben des Menschen ist ein Kampf, und soll der Mensch denselben giltig kämpfen, dann gilt es auch einen Kreuzzug gegen die Feinde des Heiles: das Fleisch, die Welt und die Hölle, und nur wer giltig streitet und siegt, der wird gekrönt werden. O wie wichtig ist es doch, daß jedes Kind der hl. Kirche sich von diesem Bewußtsein durchdrungen fühle: Ich bin ein Kind der *streitenden* Kirche, es gilt einen Kampf, und Alles, was nur immer einen Kampf ernst und wichtig macht, das bezieht sich auch auf den Kampf, den wir als Kinder Gottes auf Erden zu kämpfen haben, um durch Jesus, den Gekreuzigten, selig zu werden.

Ich sagte: Was immer nur einen Kampf wichtig zu machen im Stande ist, bezieht sich vor Allem auf den Kreuzzug gegen die Feinde des Heiles. Ein Kampf ist nämlich um so wichtiger, wenn derselbe *unausweichbar* ist, wenn *große Güter* in Frage stehen, wenn der *Feind* ein zahlreicher, er-

fahrener und siegreicher ist; wenn derselbe bereits in der Nähe ist, und wenn die Niederlage den Besiegten endloses Elend für alle Zukunft bereitet.

Ich sage, dieser Kampf ist ein unausweichbarer, denn sollen wir nach der Absicht Gottes selig werden, so heißt es Gott dienen, Seinen heiligen Willen erfüllen, und ob unser Wille ein solcher sei, das muß die Versuchung erweisen, nämlich die Art und Weise, der Ernst und der Erfolg, womit wir der Versuchung ausweichen, und wenn sich dieselbe uns dennoch naht, daß wir dieselbe bekämpfen und besiegen.

Diese Versuchungen ziehen auf zahlreichen Wegen heran; besonders gibt es drei Hauptquellen derselben: Das Fleisch, die Welt und die Hölle. In der That, welch ein zahlreicher, mächtiger, gefährlicher und siegreicher Feind.

Was die Türken und Sarazenen betrifft, so drohte allerdings der Christenheit in ihrem äußeren Bestande große Gefahr; jetzt ist diese Macht gebrochen. Allein was die Feinde des Heiles betrifft, so stehen uns dieselben ganz ungeschwächt in voller Zahl und Kraft gegenüber.

Was erstlich das Fleisch betrifft, so befindet sich bereits in dem Herzen des Kindes der Sinn der bösen Begierlichkeit, die den Versuchungen aller Art das Thor öffnet. Welch ein zahlreicher und mächtiger Feind, der Tag und Nacht uns umgibt und uns auf den Weg des Verderbens zu ziehen sucht. Kind der Kirche, denke daran, wie oft hat dich Stolz, Ehrgeiz, Ehrliebe, Eigensinn, Eigendünkel, Eigennutz, Neid, Zornmuth, Unmäßigkeit, Unkeuschheit versucht, seitdem die Vernunft in dir erwachte, versuchen dich jetzt noch und werden dich versuchen bis an dein Ende — du bist nicht sicher! Diese Macht der Leidenschaften ist heute nicht minder mächtig, als sie zur Zeit der Kreuzzüge in den Herzen der Menschenkinder war; im Gegentheil, sie erstarkt, je weniger eine

wahrhaft christliche Erziehung die Hochschätzung des hl. Glaubens in den Herzen der Menschen kräftigt.

Die Türken und Sarazenen, gegen welche die Kreuzfahrer gekämpft, lebten in weiter Ferne und ihre Lebensweise hat wohl wenig an sich, um ein Christenherz anzuziehen. Hingegen die Welt, der zweite Hauptfeind, die zweite Hauptquelle der Versuchungen, sie umgibt uns, in ihr leben wir, sie ist angesteckt vom Sündenhauch, sie droht uns Gefahr durch ihren Umgang, durch ihre Lockungen, damit das Kind der Kirche nicht nur in der Welt, sondern mit der Welt lebe, mehr für die Gegenwart und für irdische Güter sorge, als für die Schätze des Himmels, das Leben der Frömmigkeit aufgibt, in Sünden geräth und in denselben fortlebt. Beispiele dessen haben wir täglich unzählige vor Augen. Du bist nicht sicher! Diese Welt ist heute nicht besser, als sie zu den Zeiten der Kreuzzüge war; im Gegentheil, sie ist ungläubiger als je und schätzt den Fortschritt auf dem Wege des irdischen Erwerbes, irdischer Genüsse und Güter höher denn je. Die Welt ist heutzutage glaubensloser und deshalb gottloser als je. Die alten Türken glaubten doch noch an einen Gott, sie beteten, sie fasteten. Den Türken der Neuzeit unter uns und den Ungläubigen und Gleichgiltigen, mit denen wir nun leben, ist alle Religion nur ein Wahn. Zur Zeit der Kreuzzüge gab es noch keine Presse noch schlechte Bücher. Jetzt ist die ganze Erde damit bedeckt. Kind der Kirche, du bist nicht sicher — kämpfe, rette dich!

Was die Hölle betrifft, so trachtete dieselbe allerdings, so weit es Gott ihr gestattete, den Haß der Türken und Sarazenen gegen den christlichen Namen zu entflammen, allein zu jener Zeit hatte Satan die Macht nicht, die Menschen so zu versuchen und gegen das Reich Gottes zu kämpfen, als dies, wie die hl. Schrift und auch die Tradition es versichern, gegen das Ende der Zeiten der Fall sein wird, und diesem, kein Zweifel, nahen wir ja mehr und mehr.

Und dennoch braucht uns nicht zu bangen, wenn wir nur guten Willens sind, wie Ludwig es war, und wenn dieselbe Kraft des Glaubens uns belebt, dieselbe Ehrfurcht und Liebe zum hl. Kreuze, als Panier des Kampfes, uns durchglüht, wie dies bei ihm der Fall gewesen. Was den Kreuzzug gegen die Türken betrifft, so wurde Ludwig besiegt, aber nicht im Kampfe gegen die Feinde seines Heiles, da blieb er Sieger und starb als wunderbarer Held.

Und wenn wir fragen, was uns auf gleiche Weise den Sieg gegen die Feinde des Heiles sichert, so weist der Name des Kampfes selbst darauf hin, den er äußerlich gekämpft: nämlich Kreuzzug. Man nannte diese Züge deshalb so, weil Alle, welche sich denselben anschlossen, ein Kreuz auf ihre Brust hefteten. Was die blutigen Kreuzzüge betrifft, so sicherten die Waffen allein nicht den Sieg; hingegen was den Kreuzzug unseres Lebens betrifft, so erfüllt sich an jeder Christenseele die Verheißung, welche die Erscheinung des Kreuzes mit sich führte, als Konstantin der Große den Maxentius in die Tiber warf, Rom befreite und das Kreuz als Siegeszeichen auf die Krone pflanzte, nämlich: „In diesem Zeichen wirst du siegen."

Das Kreuz ist ja das Sieges-Panier unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe. Im Lichte des hl. Glaubens schauen wir klar und deutlich das Schlachtfeld, auf dem wir kämpfen, die Güter, die Ehren, die Freuden der Seligkeit, die es gilt. Wir schauen in diesem Lichte auch die Waffen, die uns dasselbe überreicht, von denen jede derselben uns rettet, wenn wir dieselbe gehörig anwenden: den Gürtel der Wahrheit des hl. Glaubens mit allen seinen Erleuchtungen, Mahnungen, Drohungen, Verheißungen; den Panzer der Gerechtigkeit durch den Gebrauch des Gebetes und der hl. Sakramente; die Schuhe der Bereitschaft des Evangeliums durch einen geordneten Lebenswandel aus Liebe zu Gott und dem Nächsten; den Helm des Heiles, durch die Sorge

für das Eine Nothwendige; den Schild des Glaubens, der uns im Leben überall beseelt; und das Schwert des Geistes, das da ist Gottes Wort — Unterricht. Eine Seele, also bewaffnet, ist unüberwindlich. Dabei handelt es sich nur mehr um den Antheil an dem Sieg, den Christus uns bereits erkämpft hat, und Er verspricht allen Denen auch Antheil daran, die guten Willens sind, und der Fahne des Kreuzes folgend, gegen die Feinde des Heiles kämpfen mit dem Muth und der Ausdauer der Heiligen bis zum letzten Hauche des Lebens. — Amen!

Fest

des heiligen Heinrich.

Kaiser und Landes-Patron von Deutschland.

(Am 15. Juli.)

„Seid bereit; denn ihr wisset nicht die Stunde, wann des Menschen Sohn kommt."
Matth. 21, 44.

Wie uns die heilige Schrift lehrt, so ließ Gott durch den Propheten Daniel den Schleier der Zukunft lüften. Es gefiel Gott, durch diesen Propheten besonders die Zeit der ersten und zweiten Ankunft Christi deutlich zu bezeichnen. Die erste Ankunft Christi als Messias sollte zur Zeit stattfinden, wenn das Scepter der königlichen Würde vom Stamme Juda weggenommen und einer anderen Macht übergeben worden sein würde. Es waren dies die Römer.

Wann aber das Scepter von diesem Reich einst genommen und dasselbe zerfallen sein würde, dann solle uns dies ein warnender Umstand sein, daß die Welt sich ihrem Ende nahe und Christus bald als Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen werde.

Dieses Römerreich war das größte und mächtigste unter allen Reichen der Welt vor und nach Christus. Der Herr, wie der hl. Augustin andeutet, bevorzugte es vor allen Reichen der Welt, ob des Rechtsinnes des römischen Volkes. Dieses Reich ging zum Theil bereits im fünften Jahrhundert unter, durch die Verwüstungen der Barbaren zur Zeit der großen Völkerwande-

rung. Doch es erhob sich mit neuem Glanze, als Papst Leo III. Karl den Großen in Rom zum römischen Kaiser im neunten Jahrhundert krönte, und Deutschland sollte die Ehre haben, daß der König von Deutschland zugleich auch den Anspruch auf die Kaiserkrone des römischen Reiches hatte, sobald der Papst ihn anerkannte und krönte. Durch 1000 Jahre hindurch folgte seither ein Kaiser dem anderen, von 800 bis 1800.

Unter diesen höchst gestellten Regenten der Erde befand sich auch Heinrich, dessen Gedächtniß als einen Heiligen die Kirche heute feiert. Er ist zugleich Schutzpatron von Deutschland, und hat deshalb besonderen Anspruch auf Verehrung, namentlich in den Provinzen des deutschen Reiches.

Wenn übrigens Heinrich bereits als Kaiser unter den Regenten der Erde einen hohen Platz einnahm, so ist seine Würde, seine Verherrlichung unter den Kindern der Kirche dadurch noch weit höher gestellt, seit die Kirche ihm unter den Heiligen seinen Platz und Thron angewiesen.

Lasset mich das heute mit euch erwägen und zugleich beherzigen, welcher Beweggrund auf die Heiligung seines Lebens den mächtigsten und nachhaltigsten Einfluß ausgeübt.

O Maria, Königin aller Heiligen, erbitte uns die Gnade, den Fußstapfen des hl. Heinrich in der Weise zu folgen, daß auch wir als Deine heiligen Kinder es wagen dürfen, Dich unsere Mutter zu nennen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Heinrich wurde in Bayern, im Jahre 972, von herzoglichen Eltern geboren. Sein Erzieher war der hl. Wolfgang. Welch eine Gnade für ihn. Von einem so heiligen Bischof in Dingen

der Religion unterrichtet, fiel der Same des göttlichen Wortes mit hundertfachem Segen in sein Herz, und er ließ es sich angelegen sein, dem Tugendvorbilde seines heiligen Erziehers so gut als möglich zu folgen.

Leider entriß der Tod ihm nur zu bald seinen sichtbaren Schutzengel auf Erden. Wolfgang starb. Heinrich besuchte oft dessen Grab und blieb daselbst versenkt in der Betrachtung der Kürze des Lebens, der Gewißheit und Nähe des Todes und die Nothwendigkeit, sich auf denselben gehörig vorzubereiten. Einst überfiel ihn bei seinem Gebete der Schlaf, und es schien ihm, als sähe er Wolfgang vor sich stehen, der ihm zuwinkte, auf die Wand neben sich zu blicken. Es standen auf derselben die zwei Worte geschrieben: Nach sechs. Heinrich erwachte, und nahm, was er im Traum geschaut, zur Warnung, er werde in sechs Tagen sterben. Doch da dieselben harmlos vorüber zogen, nahm er an, das Sechs bedeute „sechs Wochen," und als auch diese vorüber waren, erwartete er den Tod in sechs Monaten und endlich in sechs Jahren. Allein, anstatt nach sechs Jahren zu sterben, wurde er zum Kaiser von Deutschland gewählt. Die „Sechs," die er im Traume gesehen, prophezeihten seine Erhebung auf den Kaiserthron nach sechs Jahren. Dieser Erfolg sollte aber für ihn nur ein Wahrzeichen sein, sich mit um so mehr Eifer auf den Tod vorzubereiten.

Er that es auch. Dies hatte Uebrigens zur Folge, daß er dann als Kaiser mit um so mehr Eifer an seiner Tugendvollkommenheit und für die Verbreitung des Reiches Christi auf Erden arbeitete. Ehe er jedoch die kaiserliche Krone auf sein Haupt setzte, vermählte er sich mit einer Tochter des Pfalzgrafen Siegfried, mit der er jedoch nach beiderseitigem Wunsch und Gelübde jungfräulich lebte.

Er hatte sein Reich zu verschiedenen Malen mit dem Schwerte zu vertheidigen, doch in welchem Geiste er dies that, das zeigt

sein Benehmen schon bei dem ersten Kampfe, den er gegen den Einfall von barbarischen Horden, die von Asien kamen, zu führen hatte. Heinrich empfahl Gott seinen Feldzug, den er nur zur Vertheidigung seines Reiches unternahm, welches durch Gottes Vorsehung besonders der heiligen Kirche Schutz gegen ihre äußeren Feinde gewähren sollte. Er umgürtete sich mit dem Schwerte, dessen sich einst der hl. Marthyrer Adrian als Soldat bedient. Er rief denselben um seinen Schutz an und noch besonders den hl. Erzengel Michael. Da er den Feind zunächst aus dem Bisthum Merseburg vertreiben wollte, welches Bisthum den hl. Laurentius als Schutzpatron verehrt, so versprach er demselben unter einem Gelübde, allen Schaden, welchen die Barbaren der Kirche jenes Bisthums zugefügt, reichlich zu vergüten, wenn er ihm von Gott den Sieg in dem bevorstehenden Kampfe erbitten wollte. Darauf ließ er alle seine Soldaten vorerst die heiligen Sacramente empfangen, und zog nach der heiligen Communion, mit Gottvertrauen erfüllt, dem übermächtigen Feinde entgegen. Und siehe da — ein Wunder! Er erblickte sichtbar an der Spitze seines Heeres die Heiligen, deren Schutze er sich besonders empfohlen. Bald zeigte es sich auch, daß er den Sieg ihrer Fürbitte und Nähe zu verdanken hatte; denn ein ungeheurer Schrecken ergriff auf einmal die heidnischen Schaaren. Sie liefen in wilder Flucht davon oder kämpften wie verblendet gegen einander, statt gegen Heinrich. Er errang den vollständigsten Sieg und erfüllte treu sein Gelübde. Ebenso stand der Herr ihm auch noch in mehreren anderen Feldzügen bei, die er zum Schutze seines Reiches und der heiligen Kirche und zur Vertheidigung des Statthalters Christi, des Papstes, in Italien unternahm.

Selbst seine Feinde schätzten seine Tugenden und Herzensgüte, und täuschten sich nicht darin. So geschah es, daß, als er nur aus Nothwendigkeit die Stadt Traja in Calabrien belagerte, um die Rebellion der Einwohner zu züchtigen, dieselben ihr Ver-

gehen beweinend, nicht mit den Waffen in der Hand einen Ausfall gegen Heinrich wagen wollten, sondern sie schickten alle ihre unschuldigen Kinder in einer Procession aus der belagerten Stadt, die mit aufgehobenen Händen den Kaiser im Namen der Einwohner, ihrer Eltern, um Verzeihung baten, indem sie fortwährend riefen: Herr, erbarme dich!

Dieser Anblick rührte des Kaisers Herz in der Weise, daß er sogleich die Belagerung aufhob und von dannen zog, indem er sagte: Wenn Gott selbst, durch unseren Bittruf veranlaßt, den Menschen ihre Vergehen verzieh, um wie viel mehr ziemt es sich, daß ich als Mensch es thue.

Trotz der vielen Mühen und Arbeiten, die seine kaiserliche Würde ihm bereitete, und trotz der vielen Sorgen für die Verwaltung und Vertheidigung des Reiches, weihte Heinrich doch mehrere Stunden tagtäglich dem Gebet und lebte auch als Kaiser ein Bußleben.

Er war auch äußerst besorgt, die Kirche nicht nur nach Außen zu beschützen, sondern auch dafür mit kaiserlicher Freigebigkeit zu sorgen, daß für den Gottesdienst und das geistige Wohl der Gläubigen überall reichlich vorgesehen war. Er erbaute eine unglaubliche Anzahl von Kirchen und unter denselben die kostbarsten Prachtgebäude, von denen einige noch bis auf den heutigen Tag von diesem Eifer und dieser kaiserlichen Großmuth Zeugniß geben, wie besonders die St. Michaels-Kirche auf dem noch heute so benannten St. Michaels-Berge, und der große und herrliche Dom von St. Peter zu Bamberg, welchen Papst Benedict VIII. persönlich einweihte. Dieser Papst setzte ihm auch in Rom die Kaiserkrone auf das Haupt. Heinrich wollte, daß Alles, was immer in den Kirchen zur Feier des Gottesdienstes verwendet wird, so viel als möglich prachtvoll und Gottes würdig sei. Oft empfing er die heiligen Sacramente und bewahrte auf solche Weise durch den reichlichsten Zufluß der Gnade seine jungfräuliche

Reinigkeit und übte sich mit heroischem Eifer in allen Christentugenden.

Da nahte sein Ende heran, wenngleich er erst 52 Jahre zählte. Doch es waren Jahre voll der Verdienste. Er wurde auf einer Reise in der Nähe von Halberstadt todtkrank und legte sich auf dem Schlosse Gronn auf sein Kranken- und Sterbelager. Er ließ seine jungfräuliche Gemahlin an dasselbe rufen, nahm von ihr den rührendsten Abschied und sprach zu ihren Verwandten: Nehmt nun meine Kunigunde wieder. So wie ich sie einst vor 22 Jahren vom Altare als reine Jungfrau heimgeführt, ist sie heute noch eine unbefleckte Jungfrau. Bald darauf gab er unter den gottseligsten Anmuthungen seinen Geist auf.

„Nach sechs," diese Mahnung, die Heinrich anfangs nicht verstand, war die Veranlassung, daß sich die Erinnerung an den gewissen und nahen Tod so tief in sein Herz einprägte und ihn dazu bewog, sich auf einen seligen Tod vorzubereiten. Kein Zweifel, da er sechs Jahre sich beständig an die gehabte Erscheinung erinnnerte und den Tod nahe vor sich erblickte, so verschwand dieser Eindruck auch nicht nach den verflossenen sechs Jahren, sondern blieb in seiner Seele durch sein ganzes Leben, besonders da er so oft genöthigt war, bei seinen Feldzügen in den Kampf zu ziehen. Kein Zweifel, daß die Erinnerung an den nahen und gewissen Tod eine Triebfeder des Eifers für ihn ward, sich einer so großen Reinheit des Herzens zu befleißigen und so viele Werke des Eifers zur Ehre Gottes und zum Wohle der Kirche und ihrer Diener zu unternehmen und zu vollbringen.

Und wie würden wir selbst dahin trachten, ein von der Sünde reines Leben zu leben, wenn die Erinnerung an den gewissen und nahen Tod in uns ebenso lebhaft wäre, wie das bei Heinrich der Fall war. Gedenke, o Mensch, der letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen, so versichert uns der hl. Geist selbst, und nicht nur das: Gedenke, o

Mensch, deiner letzten Dinge und du wirst die Zeit für das Heil deiner Seele nach dem Vorbilde der Heiligen zur Vermehrung deiner Verdienste für den Himmel benützen und selbst heilig leben.

Gewiß, nichts ist unbegreiflicher als die merkwürdige Todes-Vergessenheit, von der die meisten Menschen auf Erden befangen sind, und nichts ist beklagenswerther als eben diese Todesvergessenheit in ihren Folgen für die nahende Ewigkeit.

Ich sage erstlich, nichts ist unbegreiflicher als diese Todesvergessenheit. Denkt doch der Mensch an hunderttausend Dinge, die er noch zu erleben hofft, unternimmt Geschäfte, Reisen, mühet sich Tag und Nacht ab um seine irdische Zukunft zu sichern, sieht sich vor jeder Möglichkeit, Schaden zu leiden, vor, und vergißt dabei so gänzlich auf den Tod, lebt und sorgt, als sollte er ewig auf Erden bleiben. Und doch mahnt ihn die Erfahrung täglich daran: „Allen Menschen ist es bestimmt, zu sterben.“ Dabei ist das Leben selbst so kurz und in diesem kurzen Leben die Stunde des Todes so ungewiß, und oft so nahe, und dennoch lebt der Mensch in seiner Todesvergessenheit unbekümmert. Wer mag sich das erklären?

Ich sage aber auch zweitens, und wie beklagenswerth sind nicht die Folgen dieses Zustandes der Menschen. Es gibt ja für uns nur ein Uebel, und das ist die Sünde als das eine und einzige Hinderniß des Heiles. Und was der Sünde den Weg in das Herz bahnt, ist die Versuchung; was aber der Versuchung wieder Macht gewährt, ist der Schein des Genusses und der Befriedigung, welchen die Welt mit ihren Gütern und Freuden dem Menschen verspricht, wenn er denselben sich überläßt und sündigt.

Es kommt somit Alles darauf an, dem Menschen die Nichtigkeit, die Täuschung und den Trug aller irdischen Güter und

Genüsse vor Augen zu stellen. In dieser Hinsicht gibt es aber nichts in der Welt, das auf einmal und so kräftig dies zu bewirken im Stande wäre, als eben der Gedanke an die Gewißheit und Nähe des Todes. Denn was sind alle Güter der Erde bei dem Blick auf den nahen und gewissen Tod? Antwort: Staub und Asche. Memento! Mensch, gedenke täglich an den Tod, dann lebst du wie Heinrich; und Geld und Genuß verlieren alle Gewalt, dich zu versuchen und zur Sünde zu verführen. Denn, was ist alle Ehre, alle Verherrlichung der Welt bei dem Gedanken und den Blick auf den nahen und gewissen Tod? Eitler Dunst. Memento!

Gedenke, o Mensch, der letzten Dinge, und der Reiz des Ruhmes, des Lobes, und der Verherrlichung in den Augen der Welt zerfließt in Rauch. Besonders aber, was die Vergnügungen des Lebens und die Begierlichkeiten des Fleisches betrifft, wie groß ist doch die Macht der Versuchung in dieser Beziehung, und wie machtlos sind alle sonstigen Warnungen und Predigten. Allein bei dem ernsten Blick auf den nahen und gewissen Tod, bei der lebhaften Erinnerung an den Todeskampf, an die darauf folgende Verwesung, wie schwindet da die Macht der Begierlichkeit des Fleisches.

Und nicht nur das, sondern welch ein Antrieb zum Eifer in der Uebung guter Werke liegt nicht in der Erinnerung an den gewissen und nahen Tod. Derselbe stellt uns ja mit einem Male und zwar mit der größten Klarheit den Werth der Zeit vor Augen. „Jetzt oder nie" — dieses große Losungswort des Eifers drängt die Seele bei dem Gedanken an den gewissen und nahen Tod vorwärts auf dem Wege der Vollkommenheit. Die Zeit ist ja die einzige Gelegenheit, Verdienste für die selige Ewigkeit zu erwerben, und gilt mithin so viel als Gott; die Zeit gut benützt nach dem Willen Gottes, heißt einen höheren Grad der Vereinigung mit Gott für ewig uns erwerben. Die Zeit verlieren, heißt

einen höheren Grad der Vereinigung mit Gott für ewig verlieren. Und die Zeit flieht mit Sturmeseile.

Heinrich las die Worte: „Nach sechs," er konnte an sechs Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre denken. Kein Mensch hat aus sich die Gewißheit, ob er auch nur den nächsten Tag oder die nächste Woche erleben werde. Mithin, wenn die Erinnerung daran unsere Seele ganz durchdringt, was braucht es mehr, um zu dem Entschlusse zu gelangen, die Zeit ganz für das Geschäft des Heiles zu verwenden und auf solche Weise heilig zu leben.

Mögen sich uns Beschwerden und Hindernisse aller Art in den Weg stellen, was liegt daran, wenn der Gedanke an den gewissen und so nahen Tod unserer Seele eingeprägt ist; der Tod endet alle Prüfungen und Beschwerden des Lebens. „Nach sechs" und dann erst, was dem Tode folgt — „nach sechs" das Gericht — „nach sechs" das Fegfeuer — „nach sechs" der Himmel oder die Hölle.

Darum, Kind der Kirche, denke täglich an den nahenden Tod und erbitte dir von Gott durch die Fürbitte des hl. Heinrich die bleibende Antwort des Todes in deinem Herzen, von welcher der hl. Paulus spricht, und du wirst mit Heinrich königlich regieren über alle Umstände des Lebens, daß sie dir als Mittel zum Heile dienen, um ganz für Gott zu leben. — Amen!

Fest

des heiligen Leopold.

Schutzpatron von Oesterreich.

(Am 15. November.)

„Das Andenken des Gerechten währt ewiglich.“ Ps. 111, 7.

Wenngleich der hl. Leopold nur als besonderer Schutzpatron der Provinz Ober-Oesterreich verehrt wird, so gebührt ihm doch eine besondere Berücksichtigung unter den Landespatronen, weil diese Provinz nun mit dem ganzen Kaiserreich verbunden, demselben seinen glorreichen Namen gibt und Wien, die Hauptstadt der Provinz, zugleich die Residenzstadt des nunmehrigen Kaisers des ganzen Kaiserreichs ist.

Die Herrscher dieses Reiches stammen zum Theil aus dem Geschlechte der Habsburger, glorreichen Andenkens; nämlich mütterlicher Seits durch Maria Theresia, hochgefeierten Andenkens. Dieselben scheinen auch den frommen katholischen Sinn der Kaiser aus dem Stamme der Habsburger geerbt zu haben. Rudolph von Habsburg selbst kam bereits in den Besitz der Provinz Ober-Oesterreich, und Franz II., der letzte römisch-deutsche Kaiser, übertrug den Kaisertitel auf die mit Oesterreich vereinigten Einzelstaaten und erklärte sich, mit Beistimmung von ganz Europa, als Franz I., Kaiser von Oesterreich. Dieses Kaiserreich ist derzeit der Repräsentant und die eigentliche Großmacht unter den katholischen Reichen.

Gott Lob und Dank, der Geist der Frömmigkeit des hl. Leopold beseelte und beseelt in ganz ausgezeichneter Weise die bisherigen Herrscher als Kaiser. Jeder derselben verdient den Beinamen, den die Welt Leopold beilegte, nämlich: Der Fromme. Franz I., der Fromme; Ferdinand I., der Fromme; Franz Joseph, der Fromme, und Franz Rudolph, der Fromme; der Letztere ist gegenwärtig noch Kronprinz.

Ich sage, Leopold erwarb sich diesen Beinamen durch seine tiefste Verehrung für die Diener des Heiligthums, für die Priester des Herrn, und durch seine frommen Stiftungen. Er dient dadurch allen Kindern der Kirche zum Vorbild und zur Nachahmung.

O Maria, Du Tochter Davids, aus dessen königlichem Geblüte stammend, und zugleich Herrscherin über Himmel und Erde, erbitte uns den Geist der Frömmigkeit, die das Herz des hl. Leopold erfüllte, um wahre Diener Dessen zu sein, dem dienen regieren heißt.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Leopold, der Fromme genannt, wurde gegen das Ende des 11. Jahrhunderts in der Markgrafschaft Oesterreich geboren, und war der sechste Fürst aus dem hochfürstlichen regierenden Geschlecht der Markgrafen von Oesterreich.

Karl der Große bereits gründete die Markgrafschaft, die endlich ein Besitzthum Rudolphs wurde, des ersten Kaisers aus dem Stamme Habsburg. Schon in seiner frühesten Jugend zeichnete sich Leopold durch seine rührende Frömmigkeit aus. Mitten im Hofleben seines Vaters liebte er die Einsamkeit und das Gebet in ungewöhnlicher Weise und bewahrte schon als Kind mit großer

Sorgfalt seine Zunge. Nie hörte man aus seinem Munde ein anstößiges Wort. Welch ein Beispiel zur Nachfolge, besonders für die Jugend.

Nach dem Hinscheiden seines frommen Vaters trat er die Regierung der Markgrafschaft an. Er verwaltete sein Amt als regierender Fürst mit der größten Gewissenhaftigkeit. Er legte seiner Regierung namentlich die größte Hochschätzung des hl. Glaubens, die Ehrfurcht und Liebe zur hl. Kirche und ihren Dienern zu Grunde.

Im Jahre 1106 vermählte er sich mit Agnes, einer Tochter Heinrich IV. Es war dies eine Prinzessin von ausgezeichneter Frömmigkeit. Beide dienten Gott und erfüllten den Wunsch und Rath des hl. Paulus für alle Eheleute, nämlich: „Der Mann heilige das Weib und das Weib den Mann." Beide aber mit vereinten Kräften ihre Kinder. So thaten es Leopold und Agnes. Alle ihre Kinder waren ausgezeichnet fromm. Sie hatten dazu in dem Benehmen ihrer Eltern das herrlichste Beispiel vor Augen. Dieselben bemühten sich mit aller Sorge, ihre Kinder von frühester Jugend auf im hl. Glauben zu unterrichten und ihnen Ehrfurcht gegen die Diener Gottes einzuflößen und zur Freigebigkeit gegen Kirche und Klöster zu stimmen.

Leopold und Agnes hatten bereits eine Abtei der Cisterzienser, zum hl. Kreuz genannt, gestiftet. Sie fanden auch ihren größten Trost darin, den göttlichen Tagzeiten im Chor desselben beizuwohnen. Sie wären auch gerne daselbst verblieben, um den Chorgesang der Ordensmänner bei Tag und Nacht zu ihrer Erbauung zu vernehmen. Allein ihr Beruf in der Welt gestattete es ihnen nicht. So dachten sie denn daran, in der Nähe ihres Schlosses bei Wien, in der Gegend des Kahlenberges, ein Kloster für die regulirten Chorherren des hl. Augustinus zu stiften, damit, wie es ausdrücklich in dem Stiftungsbriefe steht, diese Ordensgeistlichen gleichsam ihre Person im Chorgebet vor Gott

vertreten sollten, wenn sie selbst verhindert wären, gegenwärtig zu sein.

Es kam nun darauf an, auch den geeignetsten Platz dafür auszufinden. Als nun Leopold und Agnes eines Tages bei offenem Fenster sich darüber besprachen, da entführte ein Windstoß den Schleier der Markgräfin von deren Haupt und trug ihn in die Ferne. Einige Tage darauf, als der Markgraf durch den Wald ritt, sah er von ferne den Schleier an einem Hollunderstrauche hängen, und als er hinritt, fand er denselben unverletzt. Er nahm es als ein Zeichen an, dies sei der von der göttlichen Mutter bezeichnete Platz, wo er Ihr zu Ehren eine herrliche Kirche und an derselben das Stiftsgebäude errichten sollte.

Sowie dasselbe vollendet war, übergab er es den Chorherren des hl. Augustin. Leopold begnügte sich indeß nicht damit, was er durch die Gründung dieser beiden Abteien zur Verherrlichung des göttlichen Dienstes gethan, sondern fuhr fort, durch Almosen und Stiftungen sich freigebig gegen Gott und sein Reich auf Erden zu erweisen, und schätzte sich glücklich, daß Gott ihm dazu die Mittel gab. In solcher Weise regierte er sein Volk durch 40 Jahre und ermunterte dasselbe und seine Kinder, auf ähnliche Weise sich der hl. Kirche und ihren Dienern dankbar zu bezeigen und den Segen Gottes sich zu verschaffen. Der Ruhm seines heiligmäßigen Lebens verbreitete sich allenthalben, und es besuchten ihn Fürsten selbst aus weiter Ferne, blos um ihn zu sehen und sich in seiner Nähe zu erbauen und zu ähnlichen Werken der Frömmigkeit sich zu ermuntern.

Nach einer vierzigjährigen gesegneten Regierung sandte ihm Gott eine schwere Krankheit, um seine Verdienste durch die Geduld zu erhöhen, mit der er heldenmüthig und in Gottes Willen ergeben die Schmerzen der Krankheit ertrug, und darauf den kostbaren Tod der Heiligen starb. Es geschah dies im Jahre 1130.

Viele Wunder verherrlichten ihn nach seinem Tode. Innocenz VII. sprach ihn heilig.

Das Leben des hl. Leopold mahnt die Mächtigen und Großen dieser Welt, aber auch nicht minder jedes Kind der hl. Kirche, in welchem Berufe es auch immer leben möge, an zwei apostolische Christentugenden; dieselben heißen: Ehrfurcht gegen die Diener des Heiligthums, und Freigebigkeit gegen die Kirche. Wenn diese zwei Tugenden sich jedem unterrichteten Kinde der Kirche von selbst vorstellen und anempfehlen, so ist es besonders in unseren Tagen wichtig, die Gläubigen daran zu erinnern, und sie dahin zu stimmen, diese Pflichten mit großer Sorge und Bereitwilligkeit zu erfüllen.

Wie die Apostelgeschichte selbst bezeugt, so waren die ersten Christen von der Hochachtung für die Apostel und ihre Nachfolger ganz durchdrungen, und legten zu Jerusalem ihr ganzes Hab und Gut den Aposteln zu Füßen, um vorerst für die Bedürfnisse der aufblühenden Kirche zu sorgen. Dieselbe Stimmung erhielt sich in den ersten Jahrhunderten auch über die ganze Erde hin.

Was die Würde des Priesterthums für eine Würde sei, das geben uns die Worte Christi selbst zu verstehen, die Er an die Apostel und durch dieselben an die Bischöfe und Priester, als deren Nachfolger, richtete, nämlich: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Wer euch hört, hört mich, wer euch verachtet, verachtet mich.“ Die Priesterwürde nimmt Antheil an der Würde des menschgewordenen Sohnes Gottes, als ewig hoher Priester und Heiland der Welt.

Dieser Umstand erhöht die priesterliche Würde über jede Andere im Himmel und auf Erden, wie die ausdrücklichen Bekenntnisse der hl. Väter darauf hinweisen. Hören wir einige derselben:

„Priester, wenn du den Sternenhimmel betrachtest, du stehst höher,“ ruft Cassian aus.

„Deine Würde ist göttlich," so bezeugt Dionysius, ein Schüler des hl. Paulus.

„Deinem Gott allein stehst du nah," so Ephrem von Syrien.

„Was ist die königliche Würde im Vergleich mit der des Priesters, wie Blei gegen Gold," so Basilius und Chrysostomus.

„Ja höher als der Engel steht der Priester in seinem Amt," so Bonaventura und Thomas von Aquin; denn nicht den Engeln, sondern dem Priester übergab Christus die Macht der Consecration und Absolution, durch welche der Priester buchstäblich die Allmacht Gottes ausübt.

Diese hohe Würde der Diener des Heiligthums fühlte auch sogleich der erste der christlichen Regenten, Constantin der Große, und setzte sich auf dem Conzil von Nicäa hinter den letzten Priester, bis die Bischöfe ihn ersuchten, seinen kaiserlichen Thron zu besteigen. „Ich bin Kaiser draußen in der Welt, hier stehe ich unter euch, da hat Gott mich eurem Gerichte unterworfen," antwortete Constantin.

Nun denn, Christus ist heute, gestern und in alle Ewigkeit derselbe, und so sollte auch die Stimmung aller Kinder der Kirche in Hinsicht auf Seine Stellvertreter auch heute noch die sein und bleiben, bis an das Ende der Welt, die sie anfänglich war. Darin liegt auch die Sicherstellung ihres Sieges in allen Kämpfen und Stürmen, die sie umringen. Das wiss auch die Feinde der Kirche sehr wohl. „Schlage den Hirten, und die Heerde wird sich zerstreuen," so warnt Christus selbst. Der Verlauf aller christlichen Jahrhunderte liefert den Beweis dessen; daher besonders in unserer Zeit die gewaltthätige Verfolgung des Oberhauptes der Kirche in Rom und der Bischöfe und Priester in anderen Ländern.

Und wie groß ist nicht die Gefahr, besonders in einem Lande wie Amerika, von Secten angefüllt, daß die Gläubigen auf die Diener des Heiligthums in der Weise hinblicken, wie Protestanten

es gewohnt sind, nämlich nur wie auf besoldete Diener der Gemeinden in geistlichen Dingen. Eltern, an euch ist es, eure Kinder schon in der frühesten Jugend mit dem Geiste der Ehrfurcht zu erfüllen und des Gehorsams in geistlicher Beziehung. Die gewohnte Aeußerung selbst der Kinder von Anders-Gläubigen, "that's a priest," das ist ein Priester, gibt euch Gelegenheit an eure Kinder in folgender Weise zu reden: Kind, ehre den Priester, denke an seine Würde und an seine göttliche Gewalt.

Er ist in der Gemeinde in seinem Amte Christus, wie die hl. Väter ihn nennen. Denke dabei besonders, daß es einzig der Priester ist, der uns wirklich glücklich auf Erden macht, und ohne den wir uns nicht glücklich fühlen könnten und würden wir auch ganz Amerika gewinnen.

Denn siehe, Kind, der Priester tritt an den Altar und liest die hl. Messe. Er verwandelt das Allerhl. Sakrament und durch dasselbe ist Christus mit uns in Amerika. Wo kein Priester ist, da ist Christus nicht als Gott und Mensch gegenwärtig, wir könnten Ihn auch nicht in unser Herz aufnehmen; es gäbe keine Communion. O, um nichts in der Welt wollte ich in einem Lande leben, wo kein katholischer Priester ist, denn Christus ist mir lieber als die ganze Welt und alles Gold derselben.

Der Priester geht in den Beichtstuhl und versöhnt den Sünder mit Gott. Das kann kein König und kein Engel. Das thut der Priester auf Christi Wort und Verheißung: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben." Kind, wir sind alle sündhafte Menschen. O Gott, wenn kein Priester in Amerika wäre, dann gäbe es keine Beichte, kein Bußsakrament; nein, um nichts in der Welt bliebe ich in einem Lande, wo ich nicht beichten könnte, und wo ich nicht den Beistand eines Priesters auf dem Todtenbette erhalten könnte, und keine Messe für meine arme Seele nach dem Tode.

Der Priester verkündet Gottes Wort, wie es ist; er ertheilt

Unterricht, er betet, segnet im Namen der Kirche, segnet den ehelichen Bund und verwaltet die übrigen Sakramente. Welch ein Wohlthäter ist er für uns Kinder der Kirche. Ehre ihn, folge ihm, sorge für ihn. Er lebt ja für sich allein und bedarf somit mehr als Andere auch in zeitlicher Beziehung der Hilfe, damit er auch gesund und bei Kräften bleibe, vor Anderen geehrt dastehe und auch wieder im Stande sei, den Bedrängten und Armen beizustehen.

O wie wichtig ist es doch, daß alle Kinder der Kirche von dieser Sorge für die Diener des Heiligthums durchdrungen werden. So lange Priester und Volk geeint sind, wie Christus mit seiner Kirche, kann keine äußere Verfolgung uns schaden.

Was aber den Eifer und die Freigebigkeit des hl. Leopold betrifft, durch fromme Stiftungen für die Priester und die Kirche zu sorgen, so kann auch in dieser Beziehung jedes Kind der Kirche, je nach seinen Umständen, dem Beispiele des Heiligen folgen. Erstlich, daß Jeder seine Pflichten als Gemeinde-Mitglied erfüllt, und wenn er kann, nicht nur das thut, was für Alle vorgeschrieben ist, damit Priester, Kirche und Schule bestehen können, sondern Jeder trachte von seiner Seite, wenn er kann, noch mehr zu leisten, und für irgend ein Andenken in der Gemeinde zu sorgen, das auch noch nach seinem Tode fortbestehen möge.

Er rede darüber mit dem Seelsorger. Amerika hat noch keine Stiftungen aus alten Zeiten wie Deutschland, es ist noch ein junges Land. Besonders gut wäre es, würde Jeder und Jede auf dem Todtenbett sich an den Rath des hl. Augustinus erinnern: „Laßt, Christen, das Jesukind ein Kind eurer Familie sein." Z. B., hast du drei Kinder, so mache aus deinem Vermögen vier Theile und laß einen Theil für religiöse Zwecke aus Liebe zu Jesus zurück. Das Jesukind wird es reichlich ersetzen.

Ist die Pfarrgemeinde versorgt, so bestimme diesen Theil als Kapital, dessen Zinsen zu Gunsten der Heidenmission zu verwen-

den sind. O wie viele Seelen kannst du dadurch für den Himmel gewinnen! Das sind Stiftungen für die selige Ewigkeit im Reiche der Glorie.

Es gibt auch noch Stiftungen, die da gar keine Auslagen machen. Lebe so, daß dein Tugendbeispiel als Denkmal für deine Familie und die ganze Gemeinde zurückbleibt durch die Erinnerung an dein frommes, Gott geweihtes Leben; besonders was deine Kinder betrifft. Wenn man diese als wohlunterrichtete, fromme, seeleneifrige Kinder Gottes zurückläßt: das sind alles herrliche Stiftungen für das Reich Gottes. Und nicht nur was die Kinder betrifft, sondern was überhaupt durch dich für das Heil und Rettung der Seelen Anderer geschieht, wenn du einen Ungläubigen oder Irrgläubigen zur Erkenntniß und zum Bekenntniß des allein wahren Glaubens gebracht hast, dann ist er mit seinen Nachkommen für dich in den Augen Gottes eine hocherfreuliche Stiftung im Reich der Glorie.

Gott gebe, daß Jeder trachte nach Möglichkeit auf diese Weise dem Beispiele des hl. Leopold zu folgen, zur größeren Ehre Gottes und zum eigenen Verdienste für Zeit und Ewigkeit. — Amen!

Fest

des heiligen Stephan.

Schutzpatron von Ungarn.

(Am 2. September.)

„Er gab Almosen den Armen, seine Gerechtigkeit währet in Ewigkeit.“ Ps. 111, 9.

Wenngleich Christus zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verbreitung seines Reiches auf Erden zunächst die Apostel erwählte und am Pfingstfeste dieselben durch Gott den hl. Geist erfüllte, über die ganze Erde aussandte, das Evangelium zu predigen, und die Völker der Erde in seine hl. Kirche einzuführen; und wenngleich die Apopel selbst zu diesem Ziele sich ihre Stellvertreter und Nachfolger weihten, so fügte es doch die allerbarmende Vorsehung Gottes, daß auch ganze Völker durch den apostolischen Eifer von in der Welt lebenden Kindern der Kirche zum Glauben bekehrt und in die allein wahre, allein seligmachende Kirche eingeführt wurden.

Wir lesen selbst von dem Volksstamm der Bulgaren, wie durch das heiligmäßige Leben einer Magd dieselben die Gnade erlangten, zum hl. Glauben bekehrt zu werden. Besonders aber waren es auch Könige, Fürsten, Regenten und Regentinnen, welche den entschiedensten Einfluß darauf nahmen, den hl. Glauben zu verbreiten und die ganze Völker durch ihr Beispiel ermunterten, dem Reiche Gottes sich anzuschließen, wie dies durch Clotildis, die Gemahlin des Chlodwig, des Königs der Franken, geschah.

Aehnliches gilt von Karl dem Großen für die Bekehrung der Sachsen, und von König Stephan für die Bekehrung der Ungarn.

Wir feiern heute sein Fest. Sein Eifer, Ungarn zum hl. Glauben zu bekehren, war so groß und erfolgreich, daß der Papst sich veranlaßt fand, ihm ein goldenes Kreuz zu senden mit der Erlaubniß, dasselbe vor sich tragen zu lassen, und sich des Titels zu bedienen, „Apostolische Majestät." Daher führen die Herrscher von Oesterreich, weil zugleich Könige von Ungarn, den Titel: „Apostolische Majestät."

Stephan bewies in seinem Leben, daß sein Eifer für den hl. Glauben sich auch nicht blos darauf beschränkte, selbst zu glauben und Anderen die Wohlthat des Glaubens zuzuwenden, sondern daß er auf alle Weise auch trachtete, die Werke des Glaubens zu üben, besonders durch seine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Kirchen und Armen. Deshalb blieb auch seine Hand unverwest, wenngleich sein übriger Körper zu Staub und Asche zerfiel.

Ich blicke heute mit euch auf diese unverweste Hand des hl. Stephan, um uns zu Werken wahrhaft apostolischer Nächstenliebe zu ermuntern.

O Maria, die Stephan mit solch inniger Liebe verehrte und zur Schutzpatronin seines Reiches erkor, nimm Du uns alle unter Deinen Schutz und Schirm.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der Vater des hl. Stephan war Geisa, der als Herzog über die Magyaren in Ungarn herrschte. Er hatte die Gnade, die Göttlichkeit des christlichen Glaubens zu erkennen, und entschloß sich auch dafür zu sorgen, daß auch sein Volk, das bis dahin

noch heidnisch war, zur Erkenntniß der Wahrheit des katholischen Glaubens gelangen möge. Da erschien ihm im Schlafe ein Engel und brachte ihm die freudenreiche Botschaft, daß Gott ihm einen Sohn geben werde, den Er erwählt habe, dieses sein Vorhaben auszuführen.

Der Engel ermahnte ihn nebstbei, daß am folgenden Tage ein Abgesandter Gottes bei ihm erscheinen werde, den er mit Ehren empfangen und bereitwilligst anhören solle. In derselben Nacht erschien auch der Erzmartyrer Stephan seiner hochschwangeren Gemahlin und bedeutete ihr, daß sie einen Sohn gebären werde, welchem sie ihm zu Ehren den Namen Stephan bei der Taufe zu ertheilen habe. Am folgenden Tage kam in der That der hl. Adalbert von Prag, der den Herzog und seine Gemahlin in den Wahrheiten des hl. Glaubens unterrichtete und taufte. Bald darauf wurde das verheißene Kind geboren und gleichfalls von Adalbert getauft.

Dies geschah im Jahre 977. Sowie nun Stephan die Regierung des Reiches übernahm, dachte er auch daran, ohne Verzug den Willen seines Vaters und seinen eigenen ins Werk zu setzen, und das Volk zum Anschluß an die hl. Kirche zu bewegen. Dadurch erregte er zwar Anfangs einen Aufstand seitens der Ungläubigen, und sogar waren es Männer des vornehmsten Adels, die seinem Vorhaben den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten, und sich empörten. Allein Stephan bekämpfte und besiegte sie und ließ hierauf eine große Anzahl von Priestern und Ordensgeistlichen aus Deutschland und anderen katholischen Reichen kommen, um das Volk unverzüglich im Glauben zu unterrichten.

Der Erfolg war über alle Erwartung groß. In kurzer Zeit nahm die Zahl der Gläubigen über das ganze Reich dergestalt zu, daß Stephan sich genöthigt sah, die Errichtung von zehn Bisthümern zu besorgen. Er schickte deshalb einen Bischof Namens Anastasius nach Rom, um dem Papste Bericht zu erstatten und ihm

seine Wünsche vorzutragen. Der Papst war darüber hoch erfreut, bestätigte das, was Stephan bisher zum Wohle der hl. Kirche gethan, und ernannte ihn zum Könige von Ungarn.

Er übersandte ihm zugleich eine goldene Krone, mit welcher er gekrönt werden sollte, und ein großes goldenes Tragkreuz, wie wir bereits erwähnten, mit der Erlaubniß, daß dasselbe vor ihm einher getragen werde als Anerkennung seiner Verdienste als Apostel der Ungarn, mit dem Titel für sich und seine Nachfolger: „Apostolische Majestät."

Stephan war aber bei diesem apostolischen Eifer zur Verbreitung des hl. Glaubens auch für alle seine Unterthanen das Vorbild eines wahrhaft katholischen Lebens. Er betete viel, und zwar von solcher Wonne des Himmels durchströmt, daß er im Gebete oft in Verzückung gerieth und von der Erde erhoben wurde. Jedermann hatte bei ihm Zutritt, um ihm Beschwerden und Anliegen vorzubringen, und er ließ Allen Recht und Gerechtigkeit zutheil werden.

Nebstbei war er unbeschreiblich wohlthätig gegen die Bedrängten und Dürftigen. Er erbaute eine Anzahl von Kirchen und versah dieselben mit reichen Einkünften, um auf solche Weise für die Kirche selbst und die Armen in der Kirche auf das Beste und für alle Folge der Zeiten zu sorgen.

Außerdem theilte er mit eigener Hand zahllose Almosen aus. Eine ganz besondere Verehrung hegte er für Maria. Sie ernannte er zur Schutzpatronin seines ganzen Reiches und empfahl sich ihrem Schutz und Schirm in allen Anliegen des Leibes und der Seele. Dafür erfuhr er aber auch zeitweise ihren Beistand und ihre Hilfe auf ganz wunderbare Art.

So geschah es, daß Kaiser Conrad, durch Verleumder bethört, ihn mit einem Krieg bedrohte, und bereits ein Kriegsheer gegen ihn ausfand. Stephan nahm seine Zuflucht zu Maria mit der flehentlichen Bitte, diese Gefahr von ihm und seinem Reiche abzu-

wenden. Und siehe da, am nächsten Tage erhielten die vier Haupt-Generäle des Kaisers gleichzeitig einen vom Kaiser unterzeichneten Brief mit dem Befehle, den Feldzug einzustellen und sich zurückzuziehen.

Sowie Conrad davon berichtet und von der Thatsache überzeugt wurde, daß seine Generäle einen solchen Beruf erhielten, da erkannte er darin einen Fingerzeig Gottes und gab den Kampf auf und Stephan erhielt ohne Schwertstreich den Sieg.

Zum Danke dafür und Maria zu Ehren, erbaute Stephan die prachtvolle Kathedrale zu Stuhlweissenburg, der damaligen Königsstadt. Gott prüfte übrigens seinen Diener durch schmerzhafte Krankheiten und durch den frühzeitigen Tod seiner Gemahlin und aller seiner Kinder. Doch Stephan ertrug alle diese Prüfungen mit unüberwindlicher Geduld und Standhaftigkeit.

Er starb am Feste Maria Himmelfahrt, 15. August 1038. Maria nahm ihren eifrigsten Diener an diesem höchsten ihrer Feste zu sich in den Himmel auf. Er wurde hochfeierlich bestattet, und als man 45 Jahre darauf seine Gebeine in eine eigene Prachtkapelle in der Muttergottes-Kirche zu Buda, auf Ansuchen des hl. Königs Ladislaus, übertrug, fand man seinen rechten Arm noch unverwest. Gott wollte durch dieses Wunder besonders das Verdienst anzeigen, welches Stephan sich durch die so reichlich der Kirche und den Armen gespendeten Almosen erwarb.

Wie bekannt, verherrlichte Gott auch andere Heilige auf ähnliche Weise nach ihrem Tode an ihren Reliquien, wie den hl. Januarius für sein einst für den Glauben vergossenes Marterblut, durch das Aufwallen desselben; die hl. Walburga, durch ein wunderbares, ihren Gebeinen entfließendes Oel; den hl. Johannes von Nepomuk, durch die Erhaltung seiner Zunge, ob seines unverbrüchlichen Schweigens; und die Zunge des hl. An-

tonius von Padua, zum Lohne für das unzählige Male gepredigte Wort.

Ueberhaupt werden zweifelsohne alle die heiligen Märtyrer bei der Auferstehung, zur Erinnerung an die für Christus überstandenen Leiden, besonders an ihren Leibern verherrlicht werden. Befrage nun dein Gewissen:

Kind der Kirche, meinst du wohl, du habest einen besonderen Anspruch auf einstige Verherrlichung an den Gliedern deines Leibes, ob der Verdienste, die du in deinem Leben mit deinem Leibe erworben hast? Als man den Sarg öffnete, in welchem der Leib des hl. Stephan ruhte, da verbreitete sich ein himmlischer Wohlgeruch. Aehnliches lesen wir von mehreren Heiligen. Dieser Wohlgeruch versinnbildet den Wohlgeruch ihres guten Beispiels im Leben, der auch nach ihrem Tode noch die Christenheit andauernd erquicken sollte. Ich frage dich, war dein Leben ein solches, wie es der Apostel von allen Kindern der Kirche mit diesen Worten verlangt: „Seid ein Wohlgeruch Christi an jedem Orte.“ Oder ist der Gestank, den einst dein todter Leib verbreiten wird, nicht etwa vielleicht ein Abbild deines Sündenlebens, das du auf Erden gelebt?

Ich frage nicht, hast du auch nur einen einzigen Tropfen Blutes für das Bekenntniß und die Vertheidigung des heiligen Glaubens geopfert, sondern hast du wenigstens durch deine Geduld im Leiden Alle erbaut, die mit dir gelebt und heute noch an dich denken?

Besonders aber was deine Hand betrifft, meinst du wohl, du hast dieselbe durch eifriges Almosengeben und Hilfeleistungen des Nächsten und gottgefällige Arbeit so benützt, daß sie es verdiene, daß Gott dieselbe nach deinem Tode verherrliche? Ach ja, die Hand! Sie ist ein Sinnbild der That, namentlich der thätigen Liebe zu Gott und den Menschen. Der hl. Stephan verwandte sein Leben, sein Hab und Gut mit der größten Freigebigkeit für

die Kirche und für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Was sagt dein Gewissen dazu? Warst und bist du freigebig, großmüthig, wo es sich um die Unterstützung der Kirche, der Spitäler und die Verbreitung des Glaubens über die ganze Erde hin handelt?

Wie viel Geld hat im Gegentheil diese deine Hand wohl schon gespendet, um deiner Hoffart und Sinnlichkeit zu genügen? Hingegen, wie wenig hast du für Gott, für die Kirche und für die Verbreitung des Reiches Gottes durch dieselbe gethan? Du kannst vielleicht Alles, was du in dieser Beziehung gespendet, mit einer Hand auf einmal zusammenfassen. Wie viel aber hast du für zeitliche Zwecke ausgegeben? Hast du auch nur ein einziges Andenken an deine Freigebigkeit in dem Gotteshause des Ortes, wo du wohnst, zurückgelassen?

Spendest du auch Almosen zur Unterstützung der Missionäre? Du bist nicht König und nicht reich wie Stephan, allein auch du kannst freigebig sein nach deinem Vermögen und die ganze Erde liegt vor dir und verlangt Hilfe für die Verbreitung des Reiches Gottes.

Die Hand ist ein Sinnbild der thätigen Nächstenliebe. Stephanus wirkt als ein Apostel, und ist zugleich König. Wie Viele verdanken ihm heute im Himmel die Rettung ihrer Seelen. Du bist nicht König, um ein ganzes Volk auf dem Wege des Heiles zu leiten, allein wie viele Gelegenheit hat ein Jeder durch das Beispiel, durch den Umgang und Zuspruch dahin zu wirken, daß Andere von der Sünde sich zu einem wahren christlichen Leben und Un- und Irrgläubige sich zum wahren Glauben bekehren. Der Papst gestattet es, daß man vor Stephan ein großes goldenes Kreuz einhertrage, weil er wie ein Apostel für das Heil der Seelen gesorgt.

Jeder Christ sollte so leben, daß er es werth sei, daß sein Schutzengel vor ihm das Zeichen des Kreuzes trage, als Anzeichen

seines wahrhaft apostolischen Charakters. Meinst du das sei bei dir der Fall? Befrage dein Gewissen. Wie viele Sünder hast du wohl schon zur Bekehrung gebracht? Und wie viele Un- und Irrgläubige hast du schon zur Erkenntniß des hl. Glaubens geführt?

Die unverweste Hand des hl. Stephan erinnert endlich an seinen Eifer, den Armen Almosen zu spenden. O wie karg, geizig und herzlos sind die Menschen, selbst die Christen in dieser Beziehung. Wie oft fühlt sich ein Armer bei seiner Bitte getäuscht, er erhält nichts. Man weist ihn ab und sagt: wer weiß, ob er es auch verdient; wer weiß, was er mit dem Gelde ankäuft, vielleicht vertrinkt er es.

Doch höre, Christ: Es ist im Evangelium nicht gesagt, gib den Armen, wenn er es werth ist, sondern wenn er es braucht.

Du sagst, wer weiß was er damit macht? Das ist nicht deine Schuld. Allerdings gibt es Ausnahmen, wenn man es offenbar weiß, daß das Almosen für den Betreffenden keine Wohlthat ist, aber das sind Ausnahmen. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Meinst du, du hast je einem Armen das Almosen gegeben, welches du in seiner Stelle gewünscht hättest?

Aber auch was das ganze Leben überhaupt betrifft, besonders in Hinsicht auf die Sünde, spielt dabei die Hand nicht eine Hauptrolle. Erstlich in Hinsicht auf die Arbeit, die übertriebene zeitliche Sorge. Siehe deine Hand an, Handwerker, Bauer; was hast du in deinem Leben geschafft? Harte, harte Arbeit. Hast du es wirklich nur gethan aus Pflicht und nach dem heiligsten Willen Gottes, oder aus Sucht nach Geld und Gut, mit Vernachlässigung deiner religiösen Pflichten? Ja, die Hand, die Hand, wie viele besondere Sünden werden mit ihr begangen. Dieb, frage dich! Betrüger, frage dich! Unmäßiger, frage dich! Raufbold, frage dich! Mörder, frage dich! Unkeuscher, frage dich!

Möge Jeder heute den aufrichtigen Vorsatz fassen, die Hand und Leib und Seele von nun an mit allen ihren Kräften wirklich, wie Stephan, zur Verherrlichung Gottes zu verwenden, in Erwartung der dafür bereiteten Krone im Reiche der Vergeltung. — Amen!

Fest

des heiligen Stanislaus.

Schutz-Patron von Polen.

(Am 13. November.)

„In kurzem vollendet, hat er viele Zeit erfüllt.“ Weish. 4, 13.

Stanislaus Kostka steht unter den Heiligen der Kirche Gottes, wenngleich jung an Jahren, dennoch besonders ausgezeichnet auf den Altären der Kirche. Sein Vorzug ist gerade seine Jugend, daß er nämlich der jüngste aus dem Chore der Bekenner ist, den ein Papst heilig gesprochen.

An ihm besonders erfüllten sich die Worte des hl. Geistes: „In wenig Jahren vollendet, hat er doch viele Zeit erfüllt,“ denn wie wir in demselben Buche der Weisheit lesen: „Hohes Alter wird nicht nach Jahren berechnet; ein unschuldiges Leben gilt für graue Haare.“ „Seine Seele war Gott wohlgefällig, darum beeilte der Herr sich, ihn aus der Mitte der Bösen zu befreien.“

Ja Stanislaus wandelte Gott wohlgefällig. Er war es in den Augen Gottes, und war es in den Augen der Engel und Heiligen Gottes im Himmel, besonders aber in den Augen Mariä, die er mit solcher Innigkeit der Liebe seine Mutter nannte und die ihm auch Gnaden erwies, die es beweisen, wie sehr auch sie ihn liebte.

Von dem seligen Alphons Rodriguez, seinem Mitbruder in

der Gesellschaft Jesu, liest man, daß, als er betend zu Maria mit den Worten aufseufzte: „O Maria, wüßtest du, wie sehr ich dich liebe," daß Maria ihm erschienen sei und zu ihm gesagt habe: „Und du, Alphons, wüßtest du, wie sehr ich dich liebe." Glücklicher Alphons! Dasselbe gilt auch wohl von Stanislaus. Das beweist die Bereitwilligkeit, mit der Maria seine Bitte erfüllte, daß er das Fest ihrer Himmelfahrt ohne Verzögerung im Himmel feiern könne. Maria erschien ihm und nahm ihn mit sich.

Lasset uns heute daran denken, wie billig dieser sein Herzenswunsch gewesen, und wie diese selbe Sehnsucht nach Maria im Himmel auch unser Herz beleben sollte.

O Maria, erbitte uns diese Sehnsucht nach Dir in den Himmel, die das Herz des hl. Stanislaus erfüllte, zur Heiligung unseres Lebens.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Stanislaus Kostka stammte aus Polen von hochadeligen Eltern und wurde am 28. Oct. 1550 auf dem Schlosse seines Vaters zu Rostkow geboren. Die fromme Mutter desselben erblickte, so lange sie dieses Kind unter ihrem Herzen trug, ihren Leib mit dem hl. Namen Jesu in wunderbarer Weise bezeichnet, welches Wunder auf die einstige Heiligkeit des Kindes wies, das sie gebären sollte, und auf dessen Beruf zur Gesellschaft Jesu.

Stanislaus verweilte bei seinen Eltern bis ins 14. Jahr. Man nannte ihn einen Engel, so rein und unschuldig lebte er, so daß auch sein Aeußeres von der Engelreinheit seiner Seele Zeugniß gab. Die bloße Erwähnung einer Sünde gegen die hl. Keuschheit war im Stande zu bewirken, daß er in Ohnmacht sank, so daß wenn Gäste an der Tafel anstößige Gespräche zu füh-

ren begannen, der Vater zu denselben zu sagen pflegte: Schweigt, sonst wird mein Stanislaus bald die Erde küssen. Als Stanislaus das 14. Jahr erreicht hatte, sandten ihn seine Eltern mit seinem älteren Bruder Paul nach Wien, um allda seine Studien zu vollenden. Anfangs wohnte er in einem Convict, das unter der Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu stand. Doch dieses Haus wurde bald darauf verkauft und Stanislaus bezog mit seinem Bruder ein anderes Haus an der Kirche der Jesuiten, welches ein Lutheraner eignete.

Stanislaus lebte daselbst ein Leben der Frömmigkeit, wie er es zu Hause zu leben gewohnt war. Er hörte täglich mehrere Messen, empfing oft die hl. Communion; er erhob sich selbst zur Nachtzeit, wenn sein Bruder schlief und durchwachte mehrere Stunden im Gebet. Noch heute erblickt man an der Wand des Zimmers, in dem er gewohnt und das nun eine Kapelle ist, Spuren des Blutes, das er verspritzte, wenn er sich geißelte.

Sein Bruder war ganz anders gesinnt und jagte, wie so viele junge Edelleute in der Kaiserstadt, allen Arten von Vergnügungen nach. Er wollte auch Stanislaus dazu bewegen, daran Antheil zu nehmen, doch die Antwort desselben war stets dieselbe: „Bruder, ich bin für etwas höheres geboren.“ Bald darauf erkrankte er und da sein Bruder es nicht haben wollte, daß der Priester in das Haus des Lutheraners komme, um ihn zu versehen, so wandte Stanislaus sich an die hl. Barbara, sie möge ihn nicht ohne die hl. Sakramente sterben lassen. Und siehe da, die hl. Barbara erschien ihm und zwei Engel mit ihr. Der eine derselben, der Schutzengel, hielt die hl. Hostie in der Hand und reichte dieselbe dem engelreinen Jüngling. Darauf erschien ihm Maria selbst mit dem Jesuskind und legte es in seine Arme. In demselben Augenblicke genas Stanislaus von seiner Krankheit und Maria ermahnte ihn, in die Gesellschaft Jesu einzutreten.

Stanislaus begab sich auch sofort zu dem Provinzial der Jesuiten in Wien und hielt um seine Aufnahme an. Doch der Provinzial erklärte ihm, daß er ihn ohne Einwilligung seines Vaters nicht aufnehmen könne, besonders da sein Vater ein Pole wäre und einen so mächtigen Einfluß besäße. Somit entfloh Stanislaus von Wien, um anderwärts die Aufnahme zu erlangen, und sollte er bis nach Rom selbst gehen.

Paul, sein Bruder, eilte ihm nach. Stanislaus ging zu Fuß. Sein Bruder sammt seinem Hofmeister kam in einem Wagen in der Ferne heran. Doch sowie dieselben in die Nähe des fliehenden Jünglings gelangten blieben die Pferde fest stehen, wie an den Boden gewurzelt.

So entkam Stanislaus und hatte auf seinem Wege noch einmal das Glück, die hl. Communion aus der Hand eines Engels zu empfangen, als er in eine Kirche eintrat in der Meinung, es sei eine katholische Kirche. Doch dem war nicht so, — die Gemeinde war zur Zeit der Reformation vom Glauben abgefallen. Doch siehe, eine Schaar von Engeln erschien mit einem Male in der Kirche; der eine von ihnen reichte ihm die hl. Communion.

So gelangte Stanislaus nach Dillingen, wo gerade der selige Canisius sich aufhielt, der ihn nach Rom schickte, wo der hl. Franz von Borgias als General der Gesellschaft Jesu verweilte. Stanislaus ging zu Fuß dahin, warf sich dem hl. Franz von Borgias zu Füßen und dieser nahm ihn in die Gesellschaft auf.

Im Noviziat diente er allen Mitnovizen zum Vorbild, und seine Liebe zu Gott wuchs mit einer Wärme des Eifers heran, daß er selbst im Winter seine Brust mit Eiswasser zu kühlen sich genöthigt fand.

Besonders glühend war auch seine Liebe und Andacht zu Maria, die er mit ungemeiner Innigkeit seine Mutter zu nennen pflegte. Da geschah es, daß ihn einst ein Pater der Ge-

sellschaft fragte, ob er Liebe und Andacht zu Maria fühlte. Da erwiderte Stanislaus, ganz erstaunt über eine solche Frage: „O Pater, wie kannst du mich so fragen? Wie sollte ich denn nicht Maria lieben, ist sie denn nicht meine Mutter?!" Die Sehnsucht, dieselbe bald im Himmel zu sehen und bei ihr ewig zu bleiben, wuchs in seinem Herzen in einer Weise heran, daß er etwas that, was wir sonst von keinem anderen Heiligen lesen.

Als nämlich im Jahre 1568 das Fest der Himmelfahrt Mariä nahte, da fühlte Stanislaus ein unaussprechliches Verlangen, dieses Fest bereits im Himmel bei Maria zu feiern. Er schrieb deshalb einen Brief an Maria und bat Sie um die Gnade, dieses Fest bei Ihr im Himmel feiern zu dürfen. Er legte diesen Brief auf sein Herz am Feste des hl. Laurentius und empfing die hl. Communion auf diese Meinung.

Maria gewährte ihm die Bitte. Er erkrankte am Abend desselben Tages an einem leichten Fieber. Doch Stanislaus sah dasselbe als Vorboten des nahenden Todes an. Die Aerzte ahnten keine Gefahr; doch er erbat sich die Gnade, am Vorabende des Festes Maria Himmelfahrt die hl. Sterbe-Sakramente zu empfangen, und wirklich feierte er am Tage darauf das Fest Maria Himmelfahrt bereits bei Maria im Himmel.

Er hielt sterbend ein Kreuzbild und ein Bildniß Mariä in der Hand, das er öfter andächtig küßte. Um den Arm hatte er einen Rosenkranz gewunden. Maria erschien ihm in Begleitung von hl. Jungfrauen und Engeln. „Mein Herz, o Gott, ist bereitet, Jesus, Maria." Dies waren seine letzten Worte, und er ging mit Maria ein in den Himmel, um am Feste ihrer Himmelfahrt ihren Triumph mit ihr zu feiern.

Um sich zu überzeugen, daß er bereits verschieden sei, legte ein Priester das Bildniß Mariä an seine Lippen. Da er dieselben nicht mehr bewegte, um es zu küssen, war man sicher, daß das Leben entflohen war. Stanislaus wurde im Jahre 1728 von

Papst Benedict XIII. heilig gesprochen und Polen erwählte ihn zum Schutzpatron des Königreiches, wo sein Fest als Festtag auch seither begangen wird.

Ich frage: Was haben wohl Alle gefühlt, die das Sterbebett des hl. Stanislaus umgaben und ihn dann auf der Bahre liegen sahen. Frage dein eigenes Herz: was fühlst du wohl heute noch nach dreihundert Jahren, wenn du blos daran denkst? O gewiß ist es auch dein Wunsch: O heiliger Stanislaus, wäre ich, wo du bist. Bitte für mich, daß Maria auch mich, wie dich, einst zu sich hole. Damit aber unser Leben, wie das seine, einst mit der Aufnahme in den Himmel abschließe, heißt es, wie Stanislaus, oft an den Himmel denken, sich nach dem Himmel sehnen. Und um diese Sehnsucht zu vermehren und zu befruchten, oft an das Glück denken, Maria im Himmel zu schauen, in ihre Seligkeit und Liebe einzugehen und ihre Verherrlichung für ewig zu theilen.

Ich möchte in den Himmel, ich möchte dort Maria sehen. Warum? Ich antworte, weil Alles, was den Himmel zum Himmel macht, sich besonders in der Glorie und Seligkeit Mariä königlich verherrlicht.

Was den Himmel zum Himmel macht, ist erstlich die Pracht des Himmels als jener Theil der Schöpfung, wo Gott sich als Gott zur Beseligung Ihm treuer Kinder verherrlicht hat. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschenherz je die Pracht geahnt, von jeder der Wohnungen des Himmels für jeden der Heiligen, selbst für die Mindesten. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," spricht Christus. Welche von diesen Wohnungen wird einst dir gehören? „Ich gehe hin," sagte Christus bei Seiner Himmelfahrt, „um euch eine Wohnung zu bereiten." Wie muß erst die Wohnung, der Palast, der Thron aussehen, den Christus für Maria bereitet hat?

Was den Himmel zum Himmel macht, ist der Anblick

der Engel, der Antheil an ihrer Himmelswonne und Glorie. Maria ist ihre Königin. Niemand hat eine Ahnung von dieser Schönheit der Engelnatur; schön und herrlich zu schauen sind die Chöre der Engel. In Maria und ihrer Glorie sind diese Vorzüge gekrönt. O was war das für ein Anblick, als Maria bei ihrer Himmelfahrt sich immer höher erhob und jeder Chor der Engel ihr als Königin huldigte: die Engel, Erzengel, Mächte, Kräfte, Gewalten, Thronen, Fürstenthümer, Cherubim und Seraphim. Und wie erst, erhöht auf ihrem Thron, umleuchtet Sie der vereinigte Glanz aller dieser Chöre. O ich möchte Maria sehen, bald sehen in ihrer Verklärung als Königin der Engel!

Dasselbe gilt von den Chören der hl. Jungfrauen, Wittfrauen, der Bekenner, der Patriarchen und der Märtyrer und Apostel. Die besonderen Kronen der Glorie, die jeden Heiligen verherrlichen, erstrahlen in unermeßlich größerer Pracht an Maria königlich.

Was den Himmel zum Himmel macht, ist der Umstand: der Himmel ist das Reich der Vergeltung, wie nur ein Gott Seinen Dienst göttlich zu belohnen im Stande ist. O ich möchte Maria in dem Himmel sehen, sie schauen, alle die Edelsteine der guten Werke, die sie geübt in ihrer gänzlichen Vereinigung mit dem Willen Gottes. Jedes dieser Werke überstrahlt unabsehbar die guten Werke und Verdienste aller Engel und Heiligen.

Was den Himmel zum Himmel macht, ist die Theilnahme an der Seligkeit aller Seligen — der Jubelruf: Ich gehe ein in die Seligkeit aller Engel und Heiligen. Doch was ist das gegen den Jubel, mit dem eine Seele Maria im Himmel als Mutter umfängt mit dem Jubelruf: Ich gehe ein in die Seligkeit und Liebe Mariä, der Königin des Himmels, der Mutter Jesu. „Was mein ist, ist dein," so ladet Maria jedes ihrer geretteten Kinder ein. Und wie verlangt und drängt es unser Herz, in ihre Arme zu eilen, um ihr nach dem vollen Verlangen unseres Herzens zu

danken. Dort einst werde ich sie alle schauen, die Gnaden, die ich ihr und ihrem Mutter-Schutz und ihrer Mutterliebe danke. Wenn ich schon auf Erden so vielen Grund hatte, ihr zu danken, und so innig wünschte, daß alle Welt mit mir ihr danke, dort im Himmel stimmen alle Engel und Heiligen mit mir in dieses Loblied des Dankes vor Maria ein. Ja, ich möchte in den Himmel, um dort Maria zu begrüßen und durch die ganze Ewigkeit ihre Glorie und Seligkeit als Königin des Himmels und Mutter Jesu zu theilen.

Heiliger Stanislaus, der du bereits bei Maria im Himmel bist, lege Maria diese meine Bitte vor, daß sie mir die Gnade von Gott erbitte, daß ich sie auf Erden ehre und liebe mit der Andacht und Liebe deines Herzens, auf daß ich auch gewiß und bald als ein würdiges Kind einer so heiligen Mutter dieselbe mit dir im Himmel umfangen möge. — Amen!

Fest

der heiligen Rosa.

Schutzheilige von Amerika.

(Am 30. August.)

„Die Jungfrau aber denkt, was des Herrn ist, daß sie heilig sei an Leib und Seele."
1. Kor. 7.

Die hl. Rosa von Lima wird von der Kirche als die erste Blume aus dem Garten der hl. Kirche in Amerika begrüßt. Allerdings lebten in Amerika auch bereits andere Diener und Dienerinnen Gottes, die von der Kirche heilig gesprochen wurden, doch sie kamen von Europa dahin. Die hl. Rosa von Lima ist aber die erste in Amerika Geborene, welche von der Kirche auf die Altäre erhöht wurde.

Ein Beweis, daß die Kirche überall auf Erden, und so auch in Amerika, die heilige Kirche und die Kirche der Heiligen ist. Rosa verdient deshalb auch eine besondere Verherrlichung als Schutzheilige für diesen Theil der Erde, besonders in Hinsicht auf Diejenigen, die in neuester Zeit aus Europa nach Amerika gekommen sind, um ihr Heil in Sicherheit zu stellen, und als Kinder der Kirche mit dem Eifer der apostolischen Christen zu leben.

Um so mehr geht das Diejenigen an, welche in Amerika selbst das Licht der Welt erblickten. Amerika ist nämlich das Land, wo die Kirche erst aufblüht und gleichsam die Periode ihrer Gründung, ihre apostolische Epoche durchmacht, wie das vor 1800 Jahren in Europa, Asien und Afrika der Fall gewesen.

Ihre Kinder sollten sich deshalb auch ganz besonders durch die Tugenden der apostolischen Christen auszeichnen, um der hartbedrängten Mutter ein Asyl für die noch kommenden Stürme in den letzten Zeiten der Weltperiode zu bereiten.

Diese Tugenden erstrahlen aber in dem Leben der großen Dienerin Gottes, Rosa von Lima, in wundervoller Weise. Der Name, den sie führt, weist schon darauf hin.

Ich blicke heute mit euch auf die symbolischen Eigenschaften einer Rose unter den Blumen und beziehe dieselben auf die Tugenden im Leben der heiligen Rosa.

O Maria, welche die Kirche mit dem Gruß: „Du geistliche Rose," begrüßt, erbitte uns die Gnade, daß wir den Wohlgeruch der Tugenden als Kinder der Kirche nach dem Beispiele der hl. Rosa in Deiner Nachfolge verbreiten mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Rosa wurde zu Lima, im Staate Peru, zu Ende des 16. Jahrhunderts geboren. Sie erhielt bei der Taufe den Namen Isabella. Doch, da ihr Angesicht, als sie noch als Kindlein in der Wiege lag, sich vor den Augen ihrer Mutter zu dem Abbild einer Rose verwandelte, so wurde sie von der Stunde an Rosa benannt. Späterhin fügte sie diesem Namen den zweiten Namen Maria bei. Sie that dies auf Befehl Mariä, der Mutter Jesu Christi, selbst, welche die Kirche mit dem Namen „Die geistliche Rose" begrüßt.

In der That bewies das ganze Leben Rosa's, daß sie in vielen Beziehungen ihrem Vorbilde Maria als geistliche Rose im Garten der hl. Kirche glich. Bereits als Kind zeichnete sie sich vor anderen Kindern durch die tiefste Frömmigkeit aus. So wie sie heranwuchs, wuchs auch in ihr das Verlangen, wenngleich im Hause

ihrer Eltern lebend, das Beispiel der hl. Katharina von Siena nachzuahmen und in den dritten Orden des hl. Dominikus sich aufnehmen zu lassen.

Sie theilte sich den ganzen Tag in Gebet und Arbeit ein. Von den 24 Stunden des Tages und der Nacht brachte sie 12 Stunden im Gebete zu, schlief 3 Stunden, und die übrige Zeit war der Arbeit geweiht. Sie lebte dabei in äußerster Bußstrenge. Mit Erlaubniß der Eltern erbaute sie sich aus Brettern eine kleine Kapelle im Garten des Hauses. Bereits als Kind enthielt sie sich von allem Obst, und ihr Fasten war mit den vorrückenden Jahren ein Uebermenschliches.

Vom sechsten Jahre an genoß sie beinahe nur Brod und Wasser. Sie enthielt sich zeitweise 5 bis 8 Tage aller Nahrung; durch die ganze Faste genoß sie täglich nur einige Körner einer Citrone. Ihr Bett bestand aus einem bloßen Brett und ihr Kopfkissen bildeten Ziegelsteine. Sie geißelte sich jede Nacht mit zwei Ketten und trug Tag und Nacht ein Bußkleid aus Roßhaaren mit scharfen Spitzen und eine Dornenkrone unter ihrer Kopfbedeckung.

Ihr Gebet war mit wunderbaren Entzückungen und häufigen Erscheinungen begnadigt. Unter diesen Erscheinungen war besonders eine höchst merkwürdige und für Rosa besonders trostreiche. Als sie nämlich an einem Palm-Sonntage in der Kapelle des hl. Rosenkranzes vor einem Bildniß Mariä mit dem Jesuskinde auf den Armen kniete und betrachtete, da sprach das Jesuskindlein, indem es höchst liebevoll auf Rosa blickte: „Rosa, du sollst meine Braut sein.“ Darauf sprach die göttliche Mutter zu ihr: „Bedenke, Rosa, welche Gnade dir mein göttlicher Sohn erweiset.“ Rosa fühlte einen unaussprechlichen Trost darüber und trachtete mit erneutem Verlangen, durch ihr Tugendleben in der Nachfolge Jesu und Mariä sich dieser Huld Christi würdig zu erweisen. Ich sage deshalb, ihr Leben glich darum einer geist-

lichen Rose, die den wundervollsten Wohlgeruch der Tugenden verbreitete. Dies wird uns um so anschaulicher, wenn wir an die Eigenschaften der Rose unter den Blumen denken.

Die Rose zeichnet sich nämlich unter den Blumen durch die Menge ihrer Blumenblätter aus, die den Kelch derselben füllen; durch den duftenden Wohlgeruch, den dieselben weithin verbreiten; die Starrheit der Dornen, welche an den Stengeln sitzen; durch das frische Grün der Blätter, welche diese Dornen umschatten. Dazu kommt die Menge der Rosen an einem Busch. Die Farbe der Rosen ist zumeist roth oder weiß.

Was nun erstens die Menge und Fülle der Blüthen und Blüthenblätter in einem Kelche betrifft, so beziehe ich dieselben in ihrer symbolischen Bedeutung auf den einen festen Entschluß der hl. Rosa, einzig und allein in Allem nur den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen. Sie erkannte, es sei nicht der Wille Gottes, daß sie in ein Kloster eintrete, sondern nach dem Vorbilde der hl. Katharina von Siena im dritten Orden des hl. Dominikus zu leben sich bestrebe, und das war und blieb auch unverwandt ihr Entschluß. Es war der Blumenkelch ihrer Tugenden. Die Fülle der Blüthenblätter aber weist darauf hin, wie eifrig Rosa beflissen war, nicht nur hier und da gute Werke zu üben, sondern Tag und Nacht in der Uebung der verschiedensten Tugenden zu leben. Nicht nur, daß ihr Leben dem der Einsiedler glich, sie verband damit auch die Sorge für den Nächsten durch die Ausübung der Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit. Sie besuchte die Kranken, um sie zur Geduld zu ermuntern, und trachtete durch ihren Zuspruch und Gebet, Sünder auf den Weg des Heiles zu leiten. Die Anmuthungen ihres Herzens waren beständig Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und des Verlangens und Strebens in der Ausübung aller sittlichen Tugenden, stets mehr und mehr Jesu und Mariä ähnlich zu werden. Dabei fühlte sie auch das Verlangen, noch tausendmal mehr zur Ver-

herrlichung Gottes und zum Heile der Nächsten zu thun, als sie wirklich zu thun im Stande war.

Dieses weiset zugleich hin auf den Wohlgeruch, den dieses ihr Tugendleben für Alle verbreitete, die sie sahen, von ihr hörten und sich ihr nahten. Ja was sage ich von Denen, welche persönlichen Umgang mit ihr in Lima pflegten! Nein! Dieser Wohlgeruch ihres Tugendlebens verbreitete sich über die ganze Erde und erfüllt nach Jahrhunderten noch die Kirche Gottes zur Erbauung ihrer Kinder. Daß dem so sei, beweist ihr heutiges Fest selbst, die feierliche Erinnerung an sie, sowie ich jetzt von ihren Tugenden rede. Die Rose senkt dabei ihr Blüthenhaupt, es ist dies ein Sinnbild der Demuth der hl. Rosa. Trotz der außerordentlichen Gnaden, die sie von Gott erhielt, und der himmlischen Erscheinungen, war sie so demüthig, daß sie sich ganz außerordentlich vor den Strafgerichten Gottes fürchtete und selbst zeitweise in die größte Seelenangst gerieth, ob sie auch auf dem Wege zur Seligkeit sei, wenngleich Christus der Herr es ihr selbst offenbarte, daß sie zur Zahl der Auserwählten gehöre. Der Stengel der Rose ist mit Dornen besetzt. Diese Dornen weisen hin auf das wundervoll bußfertige Leben der hl. Rosa, von dem ich bereits Erwähnung gethan. Doch diese Dornen beziehen sich zugleich auf die Leiden ihrer Seele, die ihr Herz noch weit mehr quälten und peinigten. Gott läßt es nämlich zu, daß auch Heilige in ihrem Tugendleben an Dürre und Trockenheit des Geistes leiden, wie Gold im Feuer von jeder Schlacke der Unreinigkeit befreit wird.

Rosa erfuhr dies und zwar auf eine ganz merkwürdig qualvolle Weise. Doch Rosa kämpfte und siegte, ohne je in ihrem Eifer zu erkalten. Auf diesen stets frischen Eifer, vereinigt mit dem stets frischen Grün ihrer Hoffnung auf den Schutz Gottes, weiset das Grün der Blätter an einem Rosenstrauch.

Dieser beständige Sieg weiset deshalb aber auch auf eine

andere symbolische Bedeutung der Rose. Dieselbe ist nämlich bereits seit den frühesten Zeiten der Heidenwelt ein Symbol des Triumphes.

So als Cornelius Scipio als römischer Feldherr den Sieg über die Karthager erfocht, trugen seit dieser Zeit die Krieger der 8. Legion, die durch ihre Tapferkeit den Ausschlag zum Siege gegeben, das Sinnbild der Rose an ihren Helmen und Schilden. Ebenso schmückte die Rose als Sinnbild des Sieges späterhin die Helme der 11. Legion zur Erinnerung, daß mit diesen Legionen Scipio Aemilianus zuerst die Mauern der besiegten Stadt erstieg. Sein Triumphbogen selbst, als er als Sieger in Rom einzog, war mit Rosen umschlungen. Und noch viel früher waren bei den Griechen die Schilder des Achilles, Hectors, Aenäas, weil Sieger, mit Rosen geschmückt.

Die Rose gilt aber zugleich als Sinnbild der Weisheit, welche, nach dem Zeugniß der Dichterin Sappho, die neun Musen schmückte. Dieser Umstand weist hin auf die Weisheit, welche die Seele der hl. Rosa erfüllte, die, wenngleich eine ungelehrte Jungfrau, doch ganz vom Lichte der himmlischen Weisheit durchstrahlt, Rath und Aufschluß in Dingen des Heiles selbst den Priestern des Heiligthums mittheilte.

Dies das Tugendvorbild der hl. Rosa, im Sinnbild der Rose. Frage dich nun, Kind der Kirche, trägt auch dein Tugendleben das Sinnbild der Rose an sich? Oder ist es vielleicht blos ein Sinnbild von dürrem Gras? vom unfruchtbaren Feigenbaum? von einem Dornenstrauch? Wie sieht es aus mit deinem einen Verlangen, blos den hl. Willen Gottes zu erfüllen? Bist du nach deinem Lebensstand eifrig, und benützest du die Zeit durch eifrige Erfüllung deiner Standespflichten und durch die Uebung der Andacht und Frömmigkeit in einer Weise, daß der Rosenbusch deines Tugendlebens reichlich blüht?

O wie schnell verblättern sich vielleicht deine guten Vorsätze,

Verbreiten deine Anmuthungen und Werke den Wohlgeruch Christi, oder sind es Strohblumen, weil es an der guten Meinung bei dir fehlt, blos aus Liebe zu Gott zu thun, was du thust, und aus dem Verlangen nach Heiligkeit des Lebens. Christ, wie steht es mit deiner Demuth, der du dein Haupt aus Eigenliebe beständig so hoch als möglich erhebst.

Wie steht es mit deiner Bußfertigkeit, der du aus allen Kräften dich bestrebst, so bequem als möglich zu leben und dein Leben in sinnlichen Freuden zu genießen? Wie kämpfst du in den Versuchungen? Wehe, wenn dein Leben dem dürren Grase gleicht, das da hinausgeworfen werden wird zum Verbrennen.

Hl. Rosa, erbitte allen Kindern der hl. Kirche hier in Amerika den Eifer, der dein Herz erfüllte, auf daß dieselben in der Uebung aller Christentugenden dem hl. Glauben besonders in Amerika Zeugniß geben, auf daß ganz Amerika zum hl. Glauben sich bekehre und in diesem Theile der Welt sich zuerst die Verheißung Christi erfülle: „Es wird nur ein Hirt sein und eine Heerde.“— Amen!

Feſt

des ſeligen Peter Claver.

Apoſtoliſcher Miſſionär in Amerika.

(Am 9. September.)

„Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.“ Mark. 12, 31.

Dieſes iſt das erſte Gebot: „Du ſollſt Gott lieben über Alles, aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften.“ Doch das zweite iſt dieſem gleich: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.“ So betheuert Chriſtus, und das Leben eines jeden der Heiligen iſt durchleuchtet von dem Glanze der Erfüllung dieſes Doppelgebotes: Der Liebe Gottes und des Nächſten.

Allein, da ihre Lebensverhältniſſe verſchiedenartig waren, ſo hatten Viele, wie die von der Welt abgeſchiedenen Einſiedler und Ordensperſonen, nicht die Gelegenheit, dem Nächſten in ſeinen leiblichen und beſonders geiſtigen Nöthen beizuſtehen. Doch unter den mit der Welt in enger Berührung lebenden Heiligen erblicken wir mit Staunen Peter Claver, der wie ein Rieſe, ſelbſt unter den hl. Miſſionären der Kirche daſteht.

Blicken wir auf Ihn und lernen wir von Ihm erfaſſen die volle Bedeutung des großen Gebotes das da ſagt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt!

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, erbitte uns von Gott die thätige mitleidige Liebe zum Nächsten, von der Peter Claver erfüllt war.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Was Diejenigen betrifft, die in Amerika geboren, heilig geworden, so begrüßt die Kirche Rosa von Lima als die erste Blume der Heiligen im Gottes-Garten von Amerika. Hingegen was Diejenigen betrifft, die nach Amerika eingewandert sind, erglänzt Peter Claver als Stern erster Größe.

Alle die nach Amerika einwandern, haben Ursache sich seinem Schutz mit großem Vertrauen zu empfehlen.

Petrus, zubenannt der Negerapostel von Central-Amerika, wurde 1581 zu Vando, in Spanien, von vornehmen und frommen Eltern geboren. Wie man es von den Eltern, besonders den Müttern so vieler Heiligen liest, daß dieselben durch Wort und Beispiel ihre Kinder zu wohlunterrichteten und heiligmäßigen Kindern der Kirche machten, so that es auch die Mutter des kleinen Peter, der hinwieder das folgsamste Kind der Welt war.

Nach Beendigung seiner Studien im Jesuitenkollegium zu Barzelona hielt Peter mit Zustimmung seiner Eltern, die ihm dies Opfer brachten, — obschon ihm die Welt die schönsten Aussichten auf Ehren und Reichthümer bot, um Aufnahme in den Jesuitenorden an, um desto leichter nach christlicher Vollkommenheit streben zu können.

Nach Vollendung seines Noviziates zu Barzelona, begab sich Peter, nun 23 Jahre alt, behufs Studium der Philosophie nach Majorka und lernte dort in dem sel. Alphonsus Rodriguez einen durch wundervolle Gaben und Tugenden ausgezeichneten Mitbruder kennen.

Diesem hatte Gott geoffenbart, welch hoher Grad der Glorie

für Petrus im Himmel bestimmt sei, weil Gott denselben zum Apostel der armen Negersklaven in Central-Amerika auserkoren habe.

Petrus, von Alphons ermuntert, flehte so lange um seine Sendung nach Amerika, bis seine Oberen ihm die Bitte gewährten. Unverzüglich schiffte er sich zu Sevilla ein, um nach Carthagena in Central-Amerika zu gehen.

Schon auf dem Schiffe begann er sein Apostolat, indem er die Kranken pflegte, christlichen Unterricht ertheilte und die Mitreisenden täglich zum Gebet versammelte.

Zu Carthagena angekommen, warf er sich auf die Kniee und küßte den Boden, den er so lange mit dem Schweiße seiner apostolischen Arbeiten befeuchten sollte. Er vollendete seine Studien zu Santa Fe, und wurde zum Priester geweiht, worauf ihm seine Oberen die Sorge über die Negersklaven übertrugen.

Diese wurden damals zu Tausenden von Afrika nach Carthagena geschleppt und von dort aus weiter verkauft. Zum Heile dieser zeitlich und geistig verlassenen Seelen sandte Gott seinen Diener über's Meer. Derselbe erfüllte auch seinen Beruf in der Weise, daß er selbst unter den Heiligen als Heiliger erglänzt und unsere Bewunderung hervorruft. Denn was wir im Leben anderer Heiligen als heroische Akte der Selbstverleugnung vereinzelt lesen, das war in Bezug auf Claver gleichsam ein Gegenstand seines täglichen Lebens.

Durch 36 Jahre verwaltete er sein Amt als Apostel der Neger. Sobald sich ein Sklavenschiff von Ferne zeigte, wartete er im Hafen, verschaffte sich Dollmetscher der verschiedenen afrikanischen Dialekte, bestieg das Schiff, sobald es ankam, taufte vorerst die unschuldigen Kinder, von denen so manche in Todesgefahr schwebten; pflegte die Kranken und unterrichtete sie durch Dollmetscher im Glauben. Er säuberte sie selbst, reichte ihnen Arznei in den dumpfen und stinkenden Unterräumen des Schiffes

und begleitete sie zu Fuß oder Wagen in ihre elenden Wohnungen. Diese Negerwohnungen waren nichts als Brettermagazine, in deren Hunderte zusammengedrängt lebten, und wenn Blattern oder andere ansteckende Krankheiten ausbrachen, äußerst ekelhafte und gefährliche Wohnungen wurden.

Doch Peter achtete dies Alles nichts, wenn die Hoffnung da war, die Seele nur eines Negers zu retten.

Mit einem Kreuzesstabe in der Hand, ein metallenes Kreuz auf der Brust, mit einem Sacke mit Erfrischungen für die Kranken über der Schulter, begab er sich auf die Straße.

An Ort und Stelle angelangt, ließ er dann die Gesunden in einem großen Raume versammeln, wo sich ein Altar befand, auf dessen einer Seite das Bild eines getauften Negers im Himmel, auf dessen anderer Seite das Bild eines ungetauften Negers in der Hölle sich befand.

Er sorgte dafür, daß alle Neger auf Bänken sitzend, seinem Taufunterrichte und der Erklärung der nothwendigsten christlichen Wahrheiten beiwohnten. Nach genügendem Unterricht taufte er sie und hängte ihnen eine geweihte Medaille um den Hals, um sie auf den Straßen als Christen zu erkennen und ihren Lebenswandel als Christen zu überwachen.

Er versammelte sie zur Anhörung der hl. Messe und zum Empfange der hl. Sakramente. Lebten sie fromm, so beschenkte er sie reichlich, — fehlten sie, so bestrafte er sie.

Nicht nur für die Neger in Carthagena sorgte er, sondern er suchte sie auch auf dem Lande bei den Sklavenhaltern auf. Sobald er in einem Orte ankam, richtete er ein Kreuz auf und rief die Leute zusammen, um den Aufenthalt und die Schlupfwinkel der Neger zu erfahren. Die Gesunden sammelte er alsdann, um sie für die hl. Taufe, oder waren sie schon getauft, für den Empfang der hl. Sakramente vorzubereiten. Die Kranken suchte er in den Häusern auf. Unermüdlich wirkte er in Carthagena für

das Seelenheil der Neger und Fremdlinge, die aus anderen Ländern sorglos für ihr Seelenheil ankamen.

Nebstbei führte er für sich selbst das strengste Büßerleben, geißelte sich jede Nacht dreimal, betete die Andacht des hl. Kreuzweges, ein Kreuz schleppend und eine Dornenkrone auf dem Haupte, um sich lebhafter an Christi Leiden zu erinnern. Noch im hohen Alter bediente er die Pestkranken und erkrankte darauf selbst. So lange er noch konnte hörte er die Beichten der Neger, bis am 8. September 1654 sein Sterbestündlein nahte.

Die Neger von Carthagena, als sie hörten, der Selige sei dem Tode nahe, ließen sich durch keine Gewalt zurückhalten. Sie drangen schaarenweise in das Collegium bis in sein Zimmer, küßten ihm Hände und Füße und umknieten weinend und schluchzend sein Bett. Sie trauerten schmerzlich über den Hingang ihres geliebten Vaters. Welche Wonne durchströmte da das Herz des sterbenden Heiligen, als er die Armen erblickte, denen er mit so großen Opfern der Nächstenliebe sein Leben geweiht.

Gott verherrlichte Peter Claver im Leben durch große und zahlreiche Wunder. Aber auch nach seinem Tode fort und fort, erfolgten durch die Auflegung seiner Reliquien die merkwürdigsten, oft augenblickliche Heilungen, welche bereits durch päpstliche Gerichtsverhandlungen untersucht und wenn anerkannt, seine Kanonisation im Bälde in Aussicht stellen.

Kinder der Kirche, besonders in Amerika, nehmt mit großem Vertrauen eure Zuflucht zu seiner Fürbitte.

Wollen wir den Trost des sel. Peters auf dem Sterbebette und seine Glorie im Himmel theilen, dann heißt es das Gebot der christlichen Nächstenliebe mit der Opferwilligkeit eines Peter Claver erfüllen. Um dies zu thun, heißt es mit Peter oft die Beweggründe, die der Glaube uns hinsichtlich der christlichen Nächstenliebe angiebt, ernstlich erwägen. Diese Beweggründe sind euch wohlbekannt, ich habe sie oft genug erwähnt. Ich sage

heute nur soviel: Wer Seelen rettet, arbeitet mit Christus an dem Werke der Menschenerlösung, wie St. Paulus und ein Schüler desselben, St. Dyonisius, uns zuruft: „Das Göttlichste, was ein Mensch zu thun im Stande ist, ist an dem Erlösungswerke der Menschen mitzuwirken."

Um dies zu thun ist es nicht gerade nothwendig, daß man, um in die Fußstapfen des sel. Peter einzutreten, ihm über das weite Meer folgen müsse,— das alltägliche Leben bietet uns Gelegenheit, Akte der christlichen Nächstenliebe zu üben. Es gibt überall Arme, die man unterstützen, Kranke, die man pflegen kann, die unsere Geduld auf die Probe stellen.

Es gibt nicht überall Schwarze, der Hautfarbe nach, aber wie Viele sind Neger vor Gott, schwarz der Seele nach, des Kleides der Unschuld beraubt, Sklaven der Sünde! „Ihr aber," sagt Christus von den Sündern, „seid aus dem Vater dem Teufel geboren, dessen Werke ihr übet."

Was die Seele des Menschen so entsetzlich abscheulich und häßlich vor den Augen Gottes, seiner Engel und Heiligen macht, ist der Verlust der heiligmachenden Gnade, die uns Gott ähnlich und zu seinen Kindern macht. Je größer die Schönheit ist, die die heiligmachende Gnade unserer Seele verleiht, um so größer ist die Abscheulichkeit unserer Seele, wenn uns die Todsünde die heiligmachende Gnade raubt. Die Sünde ist ja gerade der Gegensatz von Gott, der da ist die unendliche Schönheit, die auch u n s umleuchtet, so wie wir uns im Stande der heiligmachenden Gnade befinden.

Wie groß muß demnach die Abscheulichkeit sein, wenn unsere Seele in die Todsünde fällt und so dem Satan ähnlich wird. Gott ist das Licht,— der Teufel ist das Gegentheil von Ihm, somit höllenschwarz, umnachtet von ewiger Finsterniß. Und so die Sünder, seine Kinder.

Doch welch ein Gegensatz das sei, das wird dem Menschen

erst offenbar werden, wenn sich die Seele vom Leibe trennt. Was die Gerechten, — die Heiligen betrifft, die da rein von Makel der Sünde in Jesu Arme eilen und, wie Peter Claver, Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, o welch eine Ueberraschung, welch ein Jubelruf der Freude ist es, indem die scheidende Seele auffjauchzt, sich als Ebenbild Gottes erblickend, der ewigen Schönheit, — geschmückt mit den Edelsteinen der auf Erden vollbrachten guten Werke!

Das war der Jubel des großen Dieners Gottes, Peter Claver, nach seinem thatenreichen Leben. Hingegen, welch ein Schrecken muß die Seele des Sünders in der Todesstunde durchzittern, beim Anblick der Schwärze und Abscheulichkeit des Satans sich selbst im Spiegel der Ewigkeit schauend. Wie Viele, die auf den Straßen und in ihren Häusern äußerlich prachtvoll gekleidet, selbstgefällig und eitel umherwandeln, dabei aber vor Gott und seinen Engeln entstellt und elender daher gehen als die Neger in Afrika und Carthagena oder sonstwo auf Erden.

Die Neger, deren Heil Peter Claver sich so sehr angelegen sein ließ, waren Sklaven, — ihre äußere Lage war traurig, sie lebten in Elend und großen Beschwerden.

So auch der Sünder, der sich in der Sklaverei des Satans befindet, die da schrecklicher als die körperliche Sklaverei ist.

Der Sklave ist arm und kann selbst über sich selbst nicht verfügen, hat keine bürgerlichen Rechte, ist elend bekleidet und ärmlich genährt. Das ist auch der traurige Zustand des Sünders. „In der Stunde, wenn der Gerechte sündiget, soll all seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden;" so lautet die Mahnung und Drohung Gottes in der hl. Schrift. Auch die von ihm im Stande der Sklaverei der Sünde vollbrachten guten Werke erwartet kein Lohn im ewigen Leben.

Der Sünder, wie der Sklave, ist ärmlich gekleidet, — der herrlichen Gewande seiner Gerechtigkeit entblößt, — nur die Fetzen

für den Himmel verdienstloser natürlicher Tugenden hängen noch an ihm.

Das Leben des Gerechten ist wie ein beständiges Gastmahl, wie die Schrift bezeugt, — das des Sünders ist das der Hunger-Noth des Herzens und des Dienstes; denn nicht für die Welt, sondern für Gott erschaffen, ersättiget ihn nichts irdisches und er seufzt mit Salomon auf: „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitel,"—„Freude, warum täuschest du mich?" Das ists, worauf auch die Parabel vom verlorenen Sohne hinweist. Es hungert ihn, er möchte die Träbern der Schweine essen, wenn er sie bekommen könnte. Sie bilden den Genuß, den die Sünde in der Befriedigung der Leidenschaften ihm bietet.

Der Sünder ist oft selbst dieses Genusses nicht sicher, denn oft stürzt der sündhafte Genuß ihn in zeitliches Elend.

Der Sklave ist auch oft gefesselt. Fesseln hindern seine Bewegungen. So auch den Sünder, der wie ein Schlachtthier von der Sünde zur Schlachtbank gezogen wird.

Die Sünder fühlen, sie sollten anders leben und die den Leidenschaften entgegengesetzten Tugenden üben, doch sie sind gefesselt in den Banden der Hoffart, des Geizes, des Neides, des Zornes, der Unmäßigkeit, Unkeuschheit, so daß sie in der Uebung des Guten verhindert sind. Was die Neger betrifft, in deren Mitte sich Peter Claver befand, so konnte er ihr Aeußeres nicht verwandeln und ihre Race nicht verändern. Er konnte sie auch nicht von ihren Ketten befreien. In Bezug auf die geistigen Sklaven und Höllenneger, so steht es in unserer Macht, dieselben zu Kindern und Freigelassenen Gottes durch ihre Bekehrung zu Gott zu verwandeln.

Du bist kein Peter Claver, aber mit Bezug auf die Neger in den Ver. Staaten bist du im Stande, denselben wirksam beizustehen. Schließe dich, wenn du in Amerika bist, dem Peter Claver-Verein an, der seinen Haupt-Sitz in Cincinnati hat.

Du wirst Mitglied, wenn du einen Thaler als Almosen für die Kapellen und Schulen der Neger gibst, und gewinnst dadurch viele Abläße und wöchentlich eine heilige Messe zu Ehren der hl. Anna im Leben und nach dem Tode, so lange der Verein besteht.

Ueberdies aber solltest du jedes Jahr einen Beitrag an die Direktion der katholischen Missionen durch deinen Seelsorger für die Unterstützung der Heiden-Missionen opfern. Thue das nach Kräften, es wird dir Trost im Leben, besonderen Muth im Tode, und Jubel für ewig im Himmel mit Peter Claver in der Gemeinschaft der durch dich geretteten Seelen gewähren. — Amen!

Bitt-Tage und Feſte

von beſonders verehrten

Schutz-Heiligen.

Erſter Bitt-Tag.

Am Montag.

„Ihr werdet zu mir rufen und ich werde euch erhören.“ Jer. 29, 12.

Die Kirche, wie euch wohlbekannt, beſtimmte die drei Tage vor dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti dazu, um ihre Kinder zu gemeinſchaftlichem Gebete zu vereinigen und in feierlicher Prozeſſion durch Bittgänge dazu einzuladen, den Himmel um Gnaden für Zeit und Ewigkeit anzuflehen.

Was immer die Kirche, durch Gott den hl. Geiſt geleitet, verordnet, beſonders wenn es eine ſich auf die allemeine Kirchen-Disciplin beziehende Verordnung iſt, übt auch in der That, wenn gehörig beachtet, einen heiligenden Einfluß auf das Thun und Laſſen ihrer Kinder aus. Dazu gehört nun auch die Anordnung der Bittage an den drei Tagen vor dem Feſte der Auffahrt Chriſti in den Himmel. Die Kirche wünſcht im Herzen ihrer Kinder die Sehnſucht nach dem Himmel zu erwecken, und dieſelben in dem Entſchluſſe zu erneuern und zu ſtärken, auch für den Himmel zu leben, entſprechend der Mahnung des Weltapoſtels: „Unſer Wandel ſei wie im Himmel.“

Um aber ſo zu leben, bedürfen wir der Gnade Gottes, und das von Gott angeordnete Mittel um dieſe zu erlangen und zu vermehren, iſt das Gebet, beſonders das gemeinſchaftliche Gebet. Darum verordnet die Kirche über die ganze Erde hin in jenen drei Tagen feierliche Bittgänge, bei welchen die Gläubigen ſich einfinden und ihr Gebet gemeinſchaftlich zum Himmel

senden. Was den Inhalt der vorgeschriebenen Feier betrifft, so besteht derselbe vorzüglich in der Beiwohnung der hl. Messe und dem Absingen der großen Litanei von allen Heiligen, vereinigt mit dem Gebete des hl. Rosenkranz während der feierlichen Prozession.

Erwägen wir heute, wie weise und klug die Kirche handelte, als sie diesen Andachtsübungen ihre Gutheißung ertheilte, und sie über die ganze Erde hin verbreitete.

O Maria, die Du als Schutzfrau der streitenden Kirche und als Königin aller Heiligen und Zuflucht der Sünder Antheil hast an allen Mittheilungen der Gnade, vereinige Dein Gebet mit dem unsrigen, auf daß es Erhörung finde vor dem Gnadenthrone Gottes.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Soll unser Gebet Erhörung finden vor dem Angesichte Gottes, so muß es ein Gebet sein ganz durchdrungen vom hl. Glauben. „Wer sich Gott naht, der muß glauben," so mahnt der hl. Paulus. Soll das Gebet Wirkung haben, dann muß es uns mit himmlischem Sinn erfüllen und darauf hinweisen, daß wir auch um das bitten, was uns gut, nützlich und heilsam ist. Es soll ein demüthiges, anhaltendes und auf unser Leben Einfluß nehmendes Gebet sein.

Eben dazu aber dient ganz besonders der Ritus der Kirche, welche die Gläubigen in Prozession vereinigt, und das Gebet in der Form zu Gott empor sendet, wie es bei den großen Bittprozessionen an den Bitt-Tagen zu geschehen pflegte.

Erstlich, nämlich, was die Stimmung unseres Herzens betrifft, um einflußreich zu beten, heißt es, den Glauben in uns

beleben. Wie kräftig geschieht dies aber gerade bei einer solchen Bittprozession. Eben dadurch gerade, daß nicht Jedermann sich der Prozession anschließt, sondern daß es nur die Kinder der wahren Kirche sind, die in derselben einander folgen, mahnt die Prozession, die von der Kirche ausgeht und zur Kirche zurückkehrt, jeden Gläubigen, der an ihr Antheil nimmt, an das Glück seines Berufes zur sichtbaren Kirche, den nicht jede Menschenseele mit ihm theilt.

Das wohlunterrichtete Kind der Kirche weiß es, daß bereits seit den ersten Zeiten der Christenheit dergleichen Prozessionen zu Rom und anderwärts vor mehr als 1300 Jahren stattgefunden haben.

Diese Prozessionen der Kirche weisen hin auf die katholische Kirche als die erste und älteste und darum als die unzerstörbare Kirche Christi. Und da bei einer solchen Prozession das Volk mit den Dienern des Heiligthums vereinigt dahin zieht, so ist der Eindruck von selbst ein feierlicher und erhebender und erinnert die Gläubigen nachdrücklichst an den Charakter der Heiligkeit der Kirche.

Demuth ist die zweite Bedingniß für ein einflußreiches Gebet. Eine Prozession flößt diese Stimmung in die Herzen der Kinder der Kirche, weil viele sich vereinigen, um ihr Gebet wechselseitig zu unterstützen, und weil die Art und Weise des Gebetes bei einer solchen Prozession so geeignet ist, mit dieser Stimmung der Demuth das Herz zu erfüllen.

Die Litanei, nämlich, welche die Kirche bei einer solchen Prozession anstimmt, beginnt mit dem demüthigen Bekenntniß und dem Bittruf zu Gott: Herr, erbarme Dich unser! Christus, erbarme Dich unser! Herr, erhöre uns! Christus, erhöre uns! Ja, Gott Vater, erbarme Dich unser, Du bist es ja, der Himmel und Erde und uns selbst aus Nichts ins Dasein gerufen. Allmächtiger, bei Dir ist Alles möglich.

Gott Sohn, Du bist es, der das gefallene Menschengeschlecht

aus dem Abgrund der Hölle gerettet. Haſt Du das bereits gethan, kein Zweifel, dann wirſt Du uns auch jetzt beiſtehen und helfen.

Gott hl. Geiſt, Du, o Geiſt der Liebe, von dem erfüllt wir rufen, Abba, Vater, der Du ſelbſt in unſerem Herzen mit unausſprechlichem Seufzen beteſt, wir vertrauen, Du wirſt uns helfen und erhören.

Vertrauen iſt die dritte Bedingniß des Gebetes.

Wir hoffen und erwarten um ſo mehr, daß unſer Gebet Erhörung finden werde, wenn wir bedenken, wer Diejenigen ſind, die mit uns und für uns bitten. Sind wir es nicht werth, daß der Herr uns erhört, ſo iſt es doch Maria, die Mutter des menſchgewordenen Sohnes Gottes und unſere Mutter, ſie, die Königin aller Engel und Heiligen.

Ferner die Engel und die bereits im Himmel gekrönten Heiligen ſind es werth.

Der hl. Ignatius, in ſeiner Anleitung zur Betrachtung, räth es uns an, bei der Vorbereitung zu derſelben uns gleichſam vorzuſtellen, als ſchlöſſe ſich der ganze Himmel über uns auf und Maria und alle Engel und Heiligen blickten auf uns herab und vereinigten ihr Gebet mit dem unſrigen.

Bei dem Beten der Litanei thut die Kirche daſſelbe. Der Ruf zum Himmel: Heilige Maria, bitte für uns, o wie iſt derſelbe ſo geeignet, in uns Vertrauen zu erwecken und darin zu beſtärken, Gott werde uns erhören, weil Maria mit uns und für uns bittet, ſie, die Mutter des Herrn. Ueber alle Chöre der Engel erhoben thront Maria an der Seite Jeſu als Königin aller Engel.

Aber auch die Bitte zum hl. Michael, Gabriel und Raphael, und an alle die 9 Chöre der hl. Engel und unſere Schutzengel, erhebt und vermehrt unſer Vertrauen, denn ſie ſind alle, wie der hl. Paulus verſichert, zum Schutze und Heile der Menſchen, zu

dienstbaren Geistern bestimmt. Alle heiligen Engel, bittet für uns! Welch ein Bittruf, um unser Vertrauen zu erhöhen, Gott werde uns erhören.

Dasselbe hat Geltung, wenn dann die Kirche der Ordnung nach auf die verschiedenen Chöre der Heiligen blickt. Sie ruft den hl. Joseph, den verherrlichten Nährvater Jesu und Schutzpatron der ganzen Kirche, an. Welch eine mächtige Fürbitte für uns ist die seinige! Darauf weist die Betheuerung der hl. Theresia: „Ich habe niemals den hl. Joseph um etwas gebeten, das ich nicht erhalten hätte." Zur selben Theresia sagte Christus einst, daß Er Alles, um was Menschen Ihn durch die Fürbitte des hl. Petrus von Alcantara anflehen, sogleich gewähren werde, wenn es zu ihrem Heile sei. Gilt das von einem Petrus, warum dann nicht ebenso von einem hl. Franziskus Seraphikus und allen übrigen Heiligen, so wie wir an die einzelnen Chöre derselben bei Abbetung der Litanei denken, und so wie die Kirche sich ihrer Fürbitte empfiehlt.

Wir wissen, wie das Gebet Mosis dem Herrn gleichsam Gewalt angethan, und welche Wunderthaten Gott durch Moses zum Schutze und zur Befreiung des Volkes Israel zur Zeit der egyptischen Plagen gewirkt.

Die Kirche blickt mit uns bei der Litanei auch auf alle Apostel des Herrn und auf alle Märtyrer. Dieselben haben gekämpft und gesiegt und sind bereit, uns in unseren Bedrängnissen beizustehen. Und welch ein unabsehbares Heer von Heiligen am Throne Gottes stellt sich uns erst vor, wenn wir an alle die Schaaren der hl. Bekenner denken. Sie alle hatten dem Herrn gedient mit heroischem Muthe, waren und sind erfüllt von der Liebe zur Kirche und zu ihren Kindern, die sie Brüder und Schwestern in Christo nennen.

Die bloße Erinnerung daran, o wie belebt sie das Herz mit Vertrauen, Gott werde für uns die Fürbitte aller Engel und Hei-

ligen annehmen und uns erhören. Beſonders aber belebt noch ein anderer Umſtand das Vertrauen, mit dem wir zu ihnen rufen: Bitte für uns und bittet für uns, denn es iſt nicht nur die Stimme einzelner Kinder der Kirche, die ſo ruft, ſondern die ganze Gemeinde, und ſo viele Gemeinden über die ganze Erde vereinigen ſich in dieſem Bittruf; und wenn damit ſich die Stimme der Gemeinſchaft aller Engel und Heiligen im Himmel vereinigt, mit welcher Macht muß nicht der Donner eines ſolchen gemeinſamen Bittrufes zum Throne Gottes dringen.

Wenn ſchon ein hl. Hieronymus bekennt, daß das vereinigte Amen zu Rom in den Kirchen auf ihn den Eindruck machte, als hörte er den Donner rollen, wie muß erſt das vereinigte „bitt für uns" aller Chriſten auf Erden, vereinigt mit dem der Engel und Heiligen im Himmel, wie Donner die Höhen desſelben durchhallen, und vor dem Angeſichte Gottes Erhörung verlangen.

Ueberdies verſichert ja Chriſtus es ſelbſt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, bin ich mitten unter ihnen; und wenn ſie ſich vereinigen und den Vater in meinem Namen um etwas bitten werden, wird Er es ihnen geben." Die Kirche legt dabei ſelbſt verſchiedene Bitten auf die Zunge der Gläubigen, die ſich auf die geſammte Chriſtenheit beziehen, auf ihr zeitliches und ewiges Wohl.

Es gefiel Gott, ſelbſt durch offenbare Wunder die Wirkſamkeit des vereinigten Gebetes, nach Anordnung der Kirche, zu verherrlichen. Dies war namentlich der Fall in Hinſicht auf die große Prozeſſion, die Gregor der Große zu Rom zur Abwendung der Peſt hielt, und wo der Engel Gottes ſichtbar in der Luft erſchien und das Schwert in die Scheide ſteckte, und die Peſt von der Stunde an in Rom ein Ende hatte.

Aehnliches ereignete ſich zur Zeit des hl. Mamertus in Frankreich, als die Gläubigen zum Schutze gegen den Anfall wilder

Thiere und Abwendung von Landesplagen sich vereinigten und in Prozessionen ihr Gebet zum Herrn sandten.

Bald verbreitete sich diese Gepflogenheit über die ganze Kirche, so daß die Päpste sich veranlaßt fanden, den Gebrauch derselben den Gläubigen über die ganze Erde zu empfehlen und denselben anzuordnen.

Ich füge dem Gesagten nun noch eine Bemerkung bei, auf die ihr besonders Protestanten gelegentlich aufmerksam machen solltet. Dieselben gefallen sich nämlich häufig darin, den Kindern der Kirche den Vorwurf zu machen, als ob dieselben mehr auf die Verdienste Mariä und der Heiligen, als auf die Verdienste Christi vertrauten. Indeß die Litanei selbst, welche bei den Bittags-Prozessionen feierlich gebetet wird, weist auf das Gegentheil hin.

Um nämlich unser Vertrauen zu stärken, beginnt die Kirche nicht mit dem Anruf Mariens oder der Heiligen, sondern mit dem Bittruf zu Gott, dem Dreieinigen, und zu Jesus, dem Heiland der Welt. Sie erwähnt nichts vom Leben der Heiligen, sondern erinnert ihre Kinder nur an die Hauptereignisse im Leben Jesu. Sie betet: Durch Deine Menschwerdung; durch Deine Ankunft auf Erden; durch Deine Geburt; durch Deine Taufe und Dein hl. Fasten; durch Dein Kreuz und Leiden; durch Deinen Tod und Dein Begräbniß; durch Deine Auferstehung; durch Deine Himmelfahrt; erlöse uns, befreie uns, o Herr!

Durch Ihn fleht sie zum Vater, eingedenk der Worte des Apostels: Sieh in das Angesicht deines Christus.

Selbst am Schlusse noch ruft die Kirche nicht alle Heiligen, sondern den Sohn Gottes allein an, der für uns ist Mensch geworden und sich für uns geopfert hat. O Du Lamm Gottes, das Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, o Herr; erhöre uns, o Herr; erbarme Dich unser, o Herr!

Was aber die Gegenstände selbst betrifft, die Gaben und

Gnaden, um welche die Kirche zum Himmel fleht, ſo ſind es beſonders diejenigen, auf welche es zumeiſt ankommt, daß jedes Kind der Kirche den ſicheren Weg zum Heile wandle und in die Heimath des ewigen Lebens als Kind der triumphirenden Kirche eingehe in die Gemeinſchaft der Heiligen. — Amen!

Zweiter Bitt-Tag.

Am Dienstag.

„Der Teufel aber geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ 1. Pet. 5, 8.

Die Kirche sucht in der Litanei, welche sie am Bitt-Tage gemeinschaftlich betet, von Gott für jedes ihrer Kinder im allgemeinen jene Gnaden vom Himmel zu erlangen, durch welche sie von Jedem jedes Uebel abwende, und Jedem Alles zum Heile gedeihliche zuwende. Und in der That, Jede der Bitten um Abwendung und Befreiung, welche die Litanei enthält, weiset hin auf irgend ein Uebel, durch welches die Kinder Gottes in ihrem Wandel auf Erden vorzüglich bedroht und gefährdet werden. Unter diesen Uebeln nennt sie besonders eines.

Sie läßt ihre Kinder beten und zum Himmel rufen: „Von den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Herr!“ Sie hat Ursache, uns zu mahnen und uns aufzufordern, vom Herrn Hilfe in dieser Beziehung zu verlangen, denn es gibt eigentlich nur ein Uebel, das in der That ein solches ist, — und das ist die Sünde. Alles was sonst als ein Uebel uns erscheint, kann, wenn wir dasselbe in heiliger Geduld und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, aus der Hand Gottes annehmen und ertragen, für uns eine Quelle des Segens für den Himmel werden. Hingegen, die Sünde droht uns mit dem Fluch und Zorn Gottes, mit Strafen für diese Welt und für eine ganze Ewigkeit.

Allerdings hängt es nur von uns ab, in die Sünde einzu-

willigen oder nicht, allein es gilt einen Kampf, wie der hl. Paulus mahnt, nicht nur gegen die sichtbaren Feinde des Heiles, gegen die Welt und das Fleisch, sonderen auch gegen die unsichtbaren Gewalten der Hölle, gegen die gefallenen Geister, und in dieser Beziehung gerade sind Luzifer und seine Helfershelfer, die bösen Geister, äußerst gefährliche Feinde.

Darum lenke ich heute eure Aufmerksamkeit besonders auf diesen Bittruf der Kirche: „Von den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Herr."

O Maria, Obsiegerin der Hölle, du klügste Jungfrau, beschütze uns, Deine Kinder, gegen die Nachstellungen des Teufels und stehe uns bei im Kampfe gegen die Versuchungen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die Ursache, warum die Nachstellungen des Teufels für uns so gefährlich sind, ist seine Persönlichkeit, sein Haß gegen Gott und gegen uns Menschen, seine Fähigkeit, seine Erfahrung und sein Erfolg.

Ich sage erstens seine Persönlichkeit. Luzifer ist nämlich aus allen erschaffenen vernünftigen Wesen das erste, das sich gegen Gott empörte und sündigte. In demselben Augenblicke traf ihn der Arm der göttlichen Gerechtigkeit, der ihn vom Himmel in den Abgrund der Hölle schleuderte. „Ich sah Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen," so versichert Christus selbst. Durch seine Sünde verlor er das Gut der heiligmachenden Gnade, die ihm Gott verlieh, und dafür wurde sein Wille im Bösen zugleich verhärtet.

Er ist nun geistig gerade das Gegentheil, der Gegensatz Gottes in seiner Heiligkeit, und da Gott die wesentliche

unendliche Schönheit ist, ist Luzifer ganz durch und durch Schlechtigkeit und Abscheulichkeit, ganz Haß Gottes. Da nun aber der Mensch Gottes Ebenbild ist, so ist Luzifer gleichzeitig auch von unermeßlichem Haß erfüllt gegen die Menschen.

Er ist es um so mehr, weil es die Menschennatur ist, an der Gott den Triumph seiner unendlichen Barmherzigkeit zu verherrlichen beschloß. So wie nämlich viele der hl. Väter lehren, war es Christus der Mensch, an dem der Gehorsam und die Unterwerfung der Engel unter Gottes heiligsten Willen und ihre Anerkennung der Oberherrschaft Gottes sich bewähren und beweisen sollte.

Luzifer sollte Jesum als Menschen anbeten, als seinen Herrn anerkennen. Dagegen sträubte sich Luzifer, weil er in seiner Engelnatur höher stand als Christus, als Mensch einfach in seiner Menschennatur. Daher das Verlangen Luzifers und seiner Mitengeln, sich an den Menschen zu rächen. Da aber Luzifer dies an Christus selbst zu thun nicht im Stande ist, so wünscht er es an den Menschenkindern zu thun, die Christus seine Brüder nennt. Er wünscht das um so mehr, weil er weiß, daß wir Menschen, durch Christus gerettet, bestimmt sind, einst die Plätze im Himmel einzunehmen, welche er und die gefallenen Engel verloren haben.

Er mit den übrigen gefallenen Geistern beneidet daher die Menschen, wie nur ein Teufel beneiden kann, und da es nun im Rathschlusse Gottes lag, es zuzulassen, daß unsere Freiheit auf Erden durch Kampf und Versuchungen geprüft werden, so benützt der Satan diese Gelegenheit, und benützt dieselbe auf die hinterlistigste, klügste und hartnäckigste Weise. O wie viele Ursache haben wir nicht, vereint zum Himmel aufzurufen: „Vor den Nachstellungen des Teufels bewahre uns, o Herr!“

Was uns billig in Angst setzt, ist ferner die Macht und Fähigkeit des Teufels. Die Lehre der katholischen Kirche behauptet,

daß die Engel durch ihren Fall ihre natürlichen Vorzüge nicht vorloren haben, sondern sie wurden im Besitz derselben durch die Sünde verteufelt. Was sie durch die Sünde verloren, ist das Gut der heiligmachenden Gnade und damit den Stand und die Beseligung der Kinder Gottes für ewig. Was aber ihren Verstand und ihre Geisteskräfte betrifft, so sind sie, was sie vor dem Falle gewesen, und stehen unvergleichlich höher als wir Menschenkinder.

Sie sind im Besitz aller natürlichen Wissenschaften, unvergleichlich mehr als alle Gelehrten zusammen. Sie kennen alle Kräfte der Natur und wissen dieselben zu ihrem Zwecke anzuwenden. Wenn wir in unseren Tagen zur Kenntniß von Naturkräften kommen, die uns auf einmal in den Stand setzen, die erstaunlichsten Dinge zu bewirken, so wußten die Teufel als Engel dies schon von Anbeginn der Welt. Denken wir blos an die Wirkungen der Electrizität, des Dampfes, daß wir jetzt in einem Augenblick mit Menschen in einem anderen Welttheile reden und ihnen etwas mittheilen können, wozu man früher Monate und Jahre brauchte. Und wer mag es ahnen, welch andere staunenswerthe Kräfte es noch in der Natur gibt, die uns noch verborgen sind. Luzifer und die bösen Engel wissen dieselben, und können sich derselben zu Versuchungen bedienen, wenn Gott es zuläßt. Ja, wir haben Ursache zu Gott zu rufen: „Von den Nachstellungen des Teufels befreie uns, o Herr!“

Noch bedenklicher und gefährlicher wird aber Luzifer und die Macht seiner Nachstellungen und Versuchungen, wenn wir an die Kenntniß denken, die er von der Menschen-Natur und ihrer Schwäche besitzt, und dabei an den Umfang der Erfahrung denken, die ihm bereits zu Gebote steht. Um nämlich Menschen dahin zu bringen, daß sie thun, was wir wollen, heißt es die Menschennatur im allgemeinen durch Erfahrung und im Einzelnen, im Umgang mit Menschen kennen lernen.

Man nennt das in der Schulsprache: „Psychologie."

Wenn wir nämlich das Benehmen der Menschen aufmerksam und fortgesetzt studiren und beobachten, so sehen wir, wie Temperament, Erziehung, Geistes- und Herzenseigenschaften, Umstände von Land und Personen, günstige oder ungünstige Ergebnisse, verschiedenen Einfluß auf das Benehmen der Menschen üben. Wie nämlich ein Mensch, je nach Verschiedenheit dieser Umstände, Dinge zu thun im Stande ist, die er unter anderen Einflüssen nie thun würde.

Nun denn, wenn schon ein alter Jäger, ein alter Spieler, überhaupt ein alter Praktiker in was immer für einem Geschäft sicherer und erfolgreicher zu werke geht als ein Unerfahrener, wie nicht erst der Teufel! Er kennt das Menschenherz seit den Tagen der Schöpfung, seit beinahe 6000 Jahren. Er hat dabei die Erfahrung, durch welche Art Versuchung Menschen von diesem und jenem Charakter am sichersten zum Falle zu bringen sind. Er hatte Gelegenheit, den Einfluß der verschiedensten Neigungen des menschlichen Herzens zu beobachten.

Er hat durch die Jahrtausende Menschen gesehen, die in Fähigkeiten, Neigungen und Umständen einander so ähnlich waren wie ein Ei dem anderen. Er hat sie versucht, es ist ihm vielleicht bei dem Einen nicht gelungen, allein er hat es bei Anderen noch schlauer angestellt, es ist ihm gelungen, sie sind gefallen. Das hat er sich gemerkt. Er wird so auch bei vielen Anderen verfahren.

Ein Arzt, der Jahre lang eine Krankheit behandelt hat, kennt es immer und immer besser, wie er gegen sie vorgehen muß: aber ebenso ein Giftmischer, der sein Handwerk an Vielen versucht, gewinnt an Erfahrung. Nun aber ist es eine Meinung der Lehrer der hl. Schule, daß wie Gott gleich bei der Empfängniß eines Kindes einen Schutzengel sendet, um dasselbe zu beschützen, so sendet auch der Teufel einen der bösen Geister sogleich zu dem

Kinde, um dasselbe zu beobachten, zu versuchen und späterhin zu verderben.

Der Same des Bösen ist nämlich bereits durch die Erbsünde in das Herz des Menschen gestreut und dieser Same keimt schon im Herzen der Kinder. Die kleinsten Kinder zeigen schon Spuren von Hoffart, Habsucht, Zorn, Neid, Unmäßigkeit, Sinnlichkeit und Trägheit. Mütter kümmern sich wenig darum und meinen, das sind noch Kinder, sie wissen noch nichts Böses. Allein, nach und nach werden diese bösen Neigungen Leidenschaften, und der Satan benützt dieselben, um durch Versuchungen die Menschen zum Falle zu bringen.

Er beobachtet die Menschen und stellt ihnen nach. Besonders wenn die Kinder alsdann heranwachsen zu Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen und als Ehemänner und Ehefrauen einen bestimmten Lebensstand ergreifen. Wie sucht da der Satan auf alle mögliche Weise ihnen nachzustellen.

Er trachtet erstlich, soviel er kann, die Eltern zu versuchen, daß sie selbst kein gutes Beispiel den Kindern geben, über dieselben nicht gehörig wachen, dieselben nicht zum Gebete, zur Frömmigkeit, zum Empfange der hl. Sakramente anhalten; das sind Nachstellungen des bösen Feindes.

Er sucht, wenn die Kinder die erste hl. Communion empfangen haben, daß der Vater sie in einen Dienst thut oder in ein Geschäft bringt, wo sie nicht mehr die Uebungen der Andacht wie zu Hause pflegen können, wo sie nicht mehr den Gottesdienst besuchen und nicht mehr so oft die hl. Sakramente empfangen können. Das sind Nachstellungen des Teufels.

Er sucht, daß die Kinder in Gesellschaft und Umgang mit leichtsinnigen, ja wohl sündhaften Kameraden kommen, und sich aus Hoffnung auf zeitlichen Gewinn wohl gar einem Vereine anschließen, der sie aus der Gemeinschaft der Kirche ausschließt. Das sind alles Nachstellungen des bösen Feindes.

Er sucht auf alle Weise, daß der Jüngling und die Jungfrau mit Anderen bekannt werden, die er vielleicht schon auf den breiten Weg hingezogen, und die nun die noch Unschuldigen auffordern, ihrem Beispiel zu folgen. Das „Nimm und iß — nimm und genieß," des Lügners schon im Paradies, ist auch heute noch der Köder, Seelen zu fangen und zu verderben, wie er einst Adam und Eva zum Falle gebracht. Im Paradiese stand der Baum der Erkenntniß in der Mitte. Dieser Baum steht außerhalb des Paradieses auf allen Wegen und Stegen, überall. Komm und versuche es; genieße — Andere thun es auch so.

Wie Luzifer Eva betrogen und sie überredet, es sei nicht böse, wenn sie von der Frucht genieße, so sucht er Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen zu überlisten, es sei nichts Böses, wozu er sie anreizt, um sie in seine Schlingen zu ziehen.

Lucifer war listig und klug genug, nicht Adam zuerst zu versuchen. Er merkte, es würde ihm besser gelingen, zuerst Eva zu versuchen, und durch sie dann Adam zum Falle zu bringen. Und es gelang ihm. Er wendet dies Mittel nun Millionen Mal an, und versucht Menschen nicht direkt, sondern durch das Beispiel Anderer.

Er sucht erstlich sein Opfer zu belügen, im Glauben zu erschüttern, den Glauben wenigstens zu schwächen. Er sucht im Geiste des Menschen den Abscheu gegen die Sünde zu mindern. Und wie jubelt er, wenn er Gott und die Religion sogar verlästern kann, so daß dieselbe dem Menschen gleichsam zur Last wird, die er von sich zu wälzen wünscht.

Dabei verblendet er den Menschen und vergrößert den Reiz des Genusses, und überredet den Menschen, er könne sein Herz in dem Genusse befriedigen.

Was in dieser Beziehung dem Satan besonders als Mittel dient, den Seelen nachzustellen, sind erstlich zeitliche Sorgen, aus dem Grunde, weil dieselben zum Theil eine Nothwendigkeit

und Pflicht sind. Dadurch aber, daß der Mensch sich übertriebenen Sorgen hingiebt, bringt der Satan ihn dazu, daß er das Gebet und das Leben der Frömmigkeit aufgiebt. Dadurch wieder vermindert sich der Zufluß der Gnade, ohne welche der Mensch nichts Gutes zu thun im Stande ist.

So wächst auf dem Erdreich des Herzens das Unkraut der Sünde heran und der Mensch weicht vom Wege des Heiles ab. Ganz Amerika ist Beweis dessen. Was ist die Ursache dessen, warum Menschen, die Europa verlassen und in dieses Land kommen, oft genug darüber ihre Religion, ihre Seele und Seligkeit verlieren? Es sind die übertriebenen Sorgen, sich hier eine neue Heimath zu gründen — ein Geschäft anzufangen — reich zu werden. Das sind Nachstellungen des Teufels.

Aehnliches gilt von Solchen, die in diesem Lande selbst geboren sind, und in einer Gegend heranwachsen, wo sie Gottesdienst und Schule haben, aber, um mehr Land zu gewinnen, Alles verkaufen und in ein Territorium ziehen, das noch ganz wild ist und weder Kirche noch Schule bereits erbaut ist.

Ein anderes Hauptfeld, wo der Satan seine Schlingen legt, sind die öffentlichen, lärmenden Lustbarkeiten und Unterhaltungen, die Saufgelage und Tanzböden. Dieser Jüngling war arbeitssam, fromm und fleißig. Er wäre es noch geblieben; allein ein Kamerad beredete ihn dazu, mit in das Wirthshaus zu gehen. Er fängt bald an, sich dem Trunk und Spiel hinzugeben, und wird ein Taugenichts und Sünder. Der Satan zieht ihn an diesem Strick.

Dasselbe Schicksal bereitet er Jünglingen und Jungfrauen durch Tänze und Theater, namentlich auch durch sogenannte Picnics. Der Name selbst weist im Englischen darauf hin, wenigstens der Erfahrung nach entspricht die so oft heillose Wirkung derselben dieser Ableitung: Pick — nimm — und Nick ist ein englischer Spottname für Luzifer. Wie manches Mädchen wäre

unschuldig in den Ehestand getreten, wäre sie nicht auf einen solchen Unterhaltungsplatz gegangen und daselbst bis in die Nacht geblieben.

Wie Mancher hätte seine Vorsätze, nicht mehr unmäßig zu trinken, gehalten, wäre er nicht wieder an einen solchen Platz zu einer solchen Unterhaltung gegangen. Wie Mancher büßte dadurch seine Gesundheit ein, verlor sein Geschäft, gerieth auf Abwege. Das sind die Schlingen, die Nachstellungen des Teufels.

Das Mittel, wodurch der Satan auch ganz besonders die Jugend verführt, sind geheime Bekanntschaften. Der Köder, womit der Satan sein Opfer täuscht, ist die Meinung: Ich will ja nichts Böses thun; er ist ein guter Mensch; wir wollen uns heirathen.

Wie Viele bedenken dabei nicht, daß alles dies bloße Scheingründe sind und Blendlaternen. Es handelt sich nicht darum, ob man etwas Böses im Sinne hat, wenn man mit Personen des anderen Geschlechtes allein verweilt, sondern ob das selbst an und für sich eine nächste Gelegenheit ist, für sich und den anderen Theil zu unerlaubten Gedanken, Begierden und Handlungen. Der heilige Geist sagt: „Feuer und Stroh sind beisammen," und die allgemeine Erfahrung bestätigt es nur zu sehr. Sowie Personen verschiedenen Geschlechtes geheime Zusammenkünfte haben, so finden sich über kurz oder lang Versuchungen ein gegen das sechste Gebot. Der Umstand, daß man sich heirathen will, vermehrt noch die Gefahr.

Man kann sich ohne diese Zusammenkünfte gut genug kennen lernen und noch besser. Das, worauf der Satan sein Auge hat, um durch Nachstellungen sein Ziel zu erreichen, ist die Zeit der Standeswahl, die Zeit, wenn der Mensch sich entschließen muß, ob er in der Welt bleibt, in den Ordensstand tritt, oder den geistlichen Beruf wählt. Der Satan weiß, wie viel es darauf ankommt, daß der Mensch in dem Stande Gott diene, zu dem Er ihn beru-

sen. Er weiß es, auf welche Abwege Menschen gerathen, die er in den Ordensstand berufen, die aber in der Welt bleiben. . Er weiß es aber auch, in welche Abgründe sich die Menschen stürzen, die da, bereits mit Gewohnheitssünden belastet, sich erfrechen, damit in den Priesterstand zu treten.

Es heißt somit, wohl aufgepaßt, daß der Satan durch seine Nachstellungen den Menschen nicht verlocke. Ja, was den Ehestand selbst betrifft, wie viel kommt es nicht darauf an, daß ein Jüngling sich mit einer solchen Jungfrau vereinige, die im Stande ist, ihn und die Kinder zu heiligen. Und das Gleiche soll auch in Hinsicht auf die Wahl der Jungfrau der Fall sein. O wie oft ist das aber nicht der Fall!

Der Teufel flößt diesem Jüngling Neigung und Liebe zu einem Mädchen ein, das ganz vom Weltsinn beherrscht wird oder gar nicht einmal ein Kind der katholischen Kirche ist. Das sind Nachstellungen des Teufels. Wird eine solche Ehe geschlossen, dann sind die Folgen vielleicht für die Eheleute selbst und für die Kinder und Kindeskinder verderblich bis an den jüngsten Tag.

Dies gilt um so mehr, was die Jungfrau betrifft, die einen irreligiösen Menschen zum Ehegatten sich wählt. Im Eheleben selbst aber, wie sucht der Satan Alles daran zu setzen, auf daß die Eheleute nicht, wie sie sollten, die Beschwerden ihres Standes gemeinschaftlich tragen, sondern sich gegenseitig selbst zur Last werden. Er weiß, wie viel er gewinnt, wenn er den ehelichen Frieden stört, wenn Mann und Weib sich gegenseitig Aergerniß geben. Hingegen auch, wie viel er verliert, wenn Beide sich gegenseitig und ihre Kinder heiligen.

Auf solche Weise stellt Luzifer den Seelen nach. Der hl. Ignatius ermahnt uns, bei der Betrachtung der zwei Fahnen im Geiste zu schauen, wie Luzifer über die ganze Erde hin die bösen Geister aussende, in jedes Land, an jeden Platz, zu jeder Zeit, bei Tag und bei Nacht, um den Seelen auf diese Weise, durch

Versuchungen aller Art, nachzustellen, und wie sehr die Menschen Ursache haben, Tag und Nacht auf der Hut zu sein vor den Nachstellungen des Teufels, der sich selbst in einen Engel des Lichtes verkleidet, wenn es sich darum handelt, die Frommen und Guten zu verführen.

Ja, auch in dieser Hinsicht giebt es Täuschungen und Nachstellungen des Teufels, wenn Menschen sich verleiten lassen, unter dem Scheine der Frömmigkeit ihre Standespflichten nicht zu erfüllen, wenn sie durch falschen Seeleneifer verleitet, mit Lieblosigkeit gegen den Nächsten sich benehmen und mit unbesonnenem Eifer mehr Schaden als Gutes stiften, ja vielleicht im Umgang mit Gott im Gebet vom Satan getäuscht, auf Abwege verleitet werden. Sagt doch der hl. Johannes vom Kreuz, dessen Schriften in Rom geprüft wurden, es gebe gar nichts, selbst was man im Leben der Heiligen von ihren Entzückungen und übernatürlichen Gnaden lese, was der Satan als Affe Gottes nicht nachzuahmen im Stande wäre, wenn es Gott zur Züchtigung verblendeter Seelen zulassen würde.

Dabei ist Luzifer in seinen Nachstellungen so zähe und ausdauernd, wie der hl. Ignatius uns besonders warnt, indem er Luzifer die zäheste Bestie nennt. Er giebt es nicht auf, so lange er nur noch eine Spur erblickt, daß er sein Ziel gegen die Seele erreichen könnte, um sie zu verderben, und wäre es selbst noch auf dem Todtenbette. Denkt an einen der 40 Soldaten, deren Fest am 10. März gefeiert wird, und der bereits gegeißelt, sich dennoch vom Satan überwinden ließ und vom Glauben abfiel.

Ich selbst erlebte einen Fall, den ich nie vergessen werde. Ich hörte einst die Beichte einer Frau, die bereits über 90 Jahre alt war. Sie legte eine Generalbeichte ab. Ich konnte durch ihr ganzes Leben keine Sünde entdecken gegen die heilige Keuschheit. Und dennoch, bereits hoch über 70 Jahre, fiel sie in Blut-

schande mit einem ihrer nächsten Verwandten. O wie lange hat der Höllenhund dieser Seele nachgestellt, bis er sie zum Falle gebracht.

Und wenn wir nun erwägen, daß es Lucifer gelang, Engel im Himmel zu verführen, Adam und Eva noch in ihrem Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit mit einem Schlage zu stürzen, und wenn wir ferner noch bedenken, wie furchtbar das Reich des Satans sich über die ganze Erde durch die Finsterniß des Heidenthums, durch Abfall und Ketzerei verbreitete; wie selbst ein Apostel an Christus zum Verräther wurde; wie Männer in allen Jahrhunderten aus allen Ständen weltlich und geistlich fielen — Männer, von denen der hl. Augustin betheuert: Ich sah Männer fallen, die wie Säulen der Kirche dastanden, und an deren Fall ich so wenig gedacht, als an den Fall eines hl. Ambrosius oder hl. Athanasius. Wenn wir das Alles erwägen, sage ich, wie viele Ursache hat da nicht die Kirche, ihre Kinder aufzufordern, gemeinschaftlich zum Himmel aufzurufen: „Von den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Herr!"

Wir rufen dafür um so drängender zum Himmel, weil das nahende Fest Christi Himmelfahrt uns so lebhaft erinnert, welch eine Seligkeit der Freuden, welche Güter, welch ein Reich und welch eine Krone es gilt, die der Satan uns zu entreißen sucht.

Doch, wie die hl. Theresia sich so oft aussprach: „Mir bangt für keine Seele, die da treu im Gebete verharrt," so erforsche sich dann Jeder und Jede, welches wohl die Umstände seien, durch welche sich der Satan derselben naht, und belebe und stärke in sich die Liebe und Treue im Gebet, und sie werden den Nachstellungen des Teufels vorbeugen, denselben ausweichen, und wenn sich dieselben dennoch nahen, sie siegreich überwinden. — Amen!

Dritter Bitt-Tag.

Am Mittwoch.

„Siehe das Lamm Gottes, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt.“
Joh. 1, 29.

Die Kirche verſammelt ihre Kinder in den drei Tagen, welche dem Feſte Chriſti Himmelfahrt vorangehen, um ihre Gebete mit vereinigter Kraft und Weihe zu dem Throne Gottes emporzuſenden, und dadurch zugleich die Gläubigen an den Werth und die Wichtigkeit des Gebetes zu erinnern, als das von Gott uns Allen gegebene Mittel, Gnaden vom Himmel zu erlangen, damit auch wir ſelbſt unſer Leben einſt mit einer Himmelfahrt beſchließen.

Ich habe auch in den zwei verfloſſenen Tagen euch darauf aufmerkſam gemacht, wie gerade die Litanei von allen Heiligen, welche die Kirche bei dieſer Gelegenheit betet, vereinigt mit der Prozeſſion, uns ſo viele praktiſche Winke ertheilt, auf daß wir unſer Gebet ſo verrichten, daß es auch wirkſam den Himmel durchdringe und uns Gnaden von Oben bringe.

Der Gedanke an die Heiligen erhebt das Herz von ſelbſt himmelwärts, und das iſt ja gerade die wichtigſte Stimmung des Gebetes, denn das Gebet iſt die Erhebung des Herzens zu Gott. Dieſe Erinnerung an die Heiligen weiſet zugleich darauf hin, daß, was es nur immer für Guaden ſeien, die wir von Gott zu erlangen ſtreben, dieſelben nur dann für uns nützlich ſind, wenn wir uns beſtreben, dieſelben dazu zu benützen, um in der Nachfolge der Heiligen zu leben.

Was diese Gnaden im Allgemeinen betrifft, so beziehen sich dieselben auf die Abwendung von dem, was für uns als Kinder Gottes schädlich und gefährlich sein kann, und hinwieder auf den Beistand von Oben, auf den es ankommt, um auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit dem Beispiele der Heiligen zu folgen.

Ich weise heute auf die Schlußworte hin, deren die Kirche bei Absingung der Litanei sich bedient, nämlich auf das dreimalige „O Du Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt," und mache uns aufmerksam, wie die Beherzigung dessen, woran gerade dieser Schluß erinnert, dazu beitrage, um unserem Gebete volle Kraft zu verleihen, um als Kinder Gottes auf Erden für den Himmel zu leben.

Maria, Königin aller Heiligen, Mutter des Erlösers, erbitte uns von Gott die Kraft und Weihe des wahren Gebetes, um einst mit Dir und allen Heiligen Gott im Himmel für ewig zu preisen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„O Du Lamm Gottes, das Du hinwegnimmst die Sünden der Welt." Mit diesen Worten wies einst Johannes Baptista auf Christus hin, als den verheißenen Messias und Heiland der Welt.

Ein anderer Johannes — der Evangelist — der dem Lamm Gottes auf Erden gefolgt, und am Lebensschlusse desselben, als Es sich für uns geopfert, an Seiner Brust geruht, schaute dasselbe bereits im Himmel, auf Seinem Thron erhöht, umringt von den zahllosen Schaaren Derjenigen, die Es mit Seinem Blute er-

löſte, und hörte bereits auf Erden das Lob-, Preis- und Dankgebet, welches dieſelben vor Ihm im Himmel anſtimmen: „Und ich ſah wie einen Thron und hörte die Stimmen von tauſendmal Tauſend, die mit ſtarker Stimme riefen: Würdig iſt das Lamm, hinzunehmen die Ehre, den Preis und das Lob, das uns erkauft mit Seinem Blut und zu einem Reich und Prieſtern gemacht. Und alle Geſchöpfe hörte ich rufen: Denn der auf dem Throne ſitzt, und dem Lamm ſei Ehre, Preis und Macht in alle Ewigkeit. Und ich ſah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, ſie ſtanden vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen, und ſie riefen mit ſtarker Stimme und ſprachen: Heil unſerem Gott, der auf dem Throne ſitzt, und dem Lamm; und alle Engel rings um den Thron — und ſo auch die Aelteſten, ſie beteten und ſprachen: Amen — Lob und Herrlichkeit und Weisheit und Dank und Ehre und Macht und Kraft ſei unſerem Gotte in alle Ewigkeit. Amen. Da ſprach einer von den Aelteſten und ſagte zu mir: Dieſe mit den weißen Kleidern angethan, wer ſind ſie? und woher kommen ſie? Und ich ſprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er ſprach zu mir: Es ſind die, welche aus großer Trübſal kommen, und die ihre Kleider gewaſchen und weiß gemacht im Blute des Lammes. Selig, die zur Hochzeit des Lammes geladen ſind."

Wenn wir im Geiſte mit Johannes in den Himmel blicken, und wenn wir das mit den Adleraugen des Glaubens eines Johannes thun, und unſer Herz Jeſum liebt, wie das ſeine, ſo erheben ſich von ſelbſt in demſelben die Anmuthungen des Lobes, des Dankes und des Verlangens, in dieſes Lob der Heiligen im Himmel einzuſtimmen.

Zugleich aber ſehen wir und verſtehen es, wie geeignet beſonders dieſer Blick auf das Lamm Gottes auf unſeren Altären auf Erden und dort auf ſeinem Himmelsthron ſei, auf daß unſer

Gebet besonders die drei Eigenschaften besitze, die es zu einem wahren Gebete im Geiste und in der Wahrheit erheben, nämlich als Lob-, Dank- und Bittgebet.

Was nämlich unser Gebet besonders zum Lobgebet erhebt, ist die Erkenntniß der unendlich vollkommenen Eigenschaften Gottes in sich, und der Großthaten Gottes nach Außen. Dieses Lamm ist ja seiner Gottheit nach der wesentliche Abglanz der Vollkommenheit des Vaters selbst, und ist der Schöpfer der Welt. Die Welt selbst aber ist ein Abglanz der unendlichen Macht, Weisheit, Güte, Vorsehung, Heiligkeit, Schönheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Treue, Liebe, Majestät und Herrlichkeit Gottes.

Doch noch bei weitem voller und herrlicher erglänzen alle diese lob- und preiswürdigen Eigenschaften Gottes im Werke der Erlösung, vollbracht durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, durch Seinen Wandel auf Erden, durch Sein Leben und Leiden, Sterben und Seine Auferstehung, durch die Stiftung der Kirche, durch ihre Erhaltung, ihre Segnungen für das Menschengeschlecht, und durch die Verherrlichung des Menschengeschlechtes einst in den Freuden des Himmels, wo die Kirche ihren ewigen Triumph feiert.

Nie und nimmer wäre der Himmel das für uns gewesen, was er nun ist, hätte Gott nicht den Fall des Menschengeschlechtes zugelassen, um durch die Errettung und Erlösung desselben den Triumph Seiner unendlichen Barmherzigkeit zu feiern.

Daran erinnert der Bittruf: „O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt," und begeistert das Herz des Kindes der Kirche zum Lobe Gottes, aber auch zum Danke.

Ja, würdig ist das Lamm, hinzunehmen auch den Dank. Soll unser Gebet ein wahres und Gott wohlgefälliges sein, so heißt es danken, danken aus der ganzen Fülle unseres Herzens. Und was, frage ich, könnte uns auf einmal die ganze Fülle der

Gnaden, die wir Gott schulden, vor Augen stellen, als der Blick auf das Lamm Gottes im Himmel. Der bloße Name „Lamm Gottes," in Erwägung dessen, was wir selbst der Huld und Gnade, der Liebe und Erbarmung desselben schulden, flößt die Anmuthung und den Affekt des Dankes in unser Herz.

Dieses Lamm ist erstlich unser Schöpfer. Kind der Kirche, sage bei dir: Ich war Nichts und Gott gedachte meiner von Ewigkeit und gab mir ein Dasein nach Seinem Ebenbilde. O was werde ich dem Herrn dafür geben?

Dieses Lamm hat mich mit seinem Blute erlöst. Es ist Gott Sohn, der für mich Mensch geworden und mich gesucht, als ich verloren war, und der sein ganzes Leben, Leiden und Sterben für mich geopfert, als wäre ich die einzige Seele, für die Er in die Welt kam. Dieses Lamm hat mich aus Unzähligen auserwählt und hat mich zum Kinde seiner Kirche gemacht, mir auf Erden den Quell unzähliger Gnaden aufgeschlossen, ist als Lamm Gottes selbst auf Erden bei mir geblieben, und labt mich und nährt mich mit seinem eigenen Fleisch und Blut, vereinigt sich mit mir mit Leib nnd Seele, mit Gottheit und Menschheit, es steht mir bei auf allen Wegen meines Lebens.

Es ist der barmherzige Samaritan, der die Wunden, die mir die Sünde schlug, heilte.

Es ist der gute Hirte, der mich gesucht und vor den Nachstellungen der Höllenwölfe geschützt und schützt, und der durch das Wort seiner Lehre und die Gabe seiner Gnaden, die Er seiner Kirche für mich anvertraute, mich hienieden erquickt und weidet.

Es ist der liebende Vater, der mich als verlorenes Kind wieder liebevoll aufgenommen, jawohl vom Tode der Sünde zum Leben der Kinder Gottes aufgeweckt, und der mir die Gnade eines seligen Todes zuwendet, mit der Versicherung: „Siehe ich bleibe bei dir bis an das Ende." „Und wer von diesem Brode ißt, der wird das ewige Leben haben."

Wenn Job bereits vertrauensvoll aufseufzen konnte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß ich Ihn in diesem meinem Fleische sehen werde: um so mehr ist es uns so zu betheuern gestattet, als Kindern des N. B. nach all den Großthaten und Verheißungen, die uns durch Christus, das Lamm Gottes, zu Theil geworden, von denen Job noch nichts wußte.

Ja die Erinnerung an das „Lamm Gottes" bewegt das Herz zum Dank wie sonst nichts in der Welt, und die Kirche hat allen Grund, das Sakrament, in welchem das Lamm Gottes unter uns auf Erden verweilt, das Sakrament der Danksagung zu nennen, nach dem griechischen Wort Eucharistie.

Diese Erinnerung an das Lamm Gottes im Himmel weist aber auch zugleich darauf hin, worauf sich unser Gebet besonders als Bittgebet zu beziehen hat. Die Heiligen im Himmel haben Gott nicht mehr für sich selbst zu bitten. Sie besitzen Gott und in Ihm Alles, allein wir haben besonders Ursache, Gott nicht nur zu loben, zu preisen und Ihm zu danken, sondern auch zu bitten, auf das dringendste zu bitten.

Was aber der Gegenstand sein soll, um den wir besonders zu bitten haben, um das Heil in Sicherheit zu setzen, darauf weist das hin, was Johannes in der geheimen Offenbarung uns von der unabsehbaren Zahl derjenigen sagt, die er vor dem Throne des Lammes Gottes sah.

Er schreibt: Sie waren alle gekleidet in weiße Gewänder und sie hatten Palmen in ihren Händen.

Ich frage, erstlich, was sollen diese weißen Gewänder bedeuten? Ich antworte, das sagt uns das Wort des Herrn: „Nichts Unreines geht in den Himmel ein." Das sagt uns Johannes selbst, wenn er schreibt: „Das sind Diejenigen, die ihr Gewand weiß gewaschen im Blute des Lammes." Der erste Gegenstand unserer Bitte sei, unser Herz von dem Schmutze der Sünde rein zu bewahren; die Bitte, Herr, lieber leide ich Alles

in der Welt, wenn ich nur nicht das Unglück habe, Dich zu beleidigen, meine Taufunschuld zu verlieren. Gib mir nichts, was mich irdisch erfreuen könnte, wenn ich dabei Gefahr laufe, mein Herz mit einer Sünde zu beflecken. Ja nicht nur das, sondern Herr, wasche mich rein und reiner in Deinem Blute von jeder Makel einer ganz freiwilligen läßlichen Sünde und Unvollkommenheit. O wie Wenige, die darum in ihrem Gebete zu Gott rufen, und das täglich bereits beim Erwachen am Morgen, thun.

Um so mehr aber soll das der erste Gegenstand unseres Bittgebetes sein, wenn wir das Unglück gehabt, in eine schwere Sünde zu fallen, daß Gott uns erleuchte, unsere Sünde zu erkennen. Aber auch daß Er uns die Gelegenheit gebe, dieselbe zu beichten, uns mit Ihm zu versöhnen und unser Herz so zu stimmen, daß wir auch das Mittel der Wiederversöhnung giltig empfangen im Sakrament der Buße, durch eine offenherzige, wahrhaft reumüthige Beichte, die uns vor jedem Rückfall sichert. Daher der Beisatz: „Verschone uns, o Herr! Gehe noch nicht ein mit uns in das Gericht. Gib uns noch Zeit und Gelegenheit, unser Herz noch von dem Uebel und dem Schmutz der Sünde vollkommen zu befreien.“

Doch damit ist noch nicht Alles gethan, was für den Himmel zu thun ist, wollen wir einst eingehen in die Gemeinschaft der Heiligen. Johannes sagt in der geheimen Offenbarung gleichfalls: Diese weißen Gewänder sind die Rechtfertigungen, Tugendübungen der Heiligen. Der unfruchtbare Baum wurde zum Verbrennen bestimmt, wenngleich er keine bösen Früchte hervorbringt. Es ist böse genug, das er keine Früchte bringt. Es gibt auch eine Todsünde, die da Lauigkeit heißt. Was aber könnte uns mehr in der Ausübung der Werke der Tugend ermuntern, als eben der Gedanke an die Heiligen, wie sie Johannes vor dem Lamme Gottes im Himmel erblickte. Er sagt, sie hatten Palmen in ihren Händen.

Die Palme ist ein Sinnbild des Sieges, d. h. mit anderen Worten: sie alle sind, was sie sind, als Kinder der streitenden Kirche geworden. Sie hatten mit ihr gekämpft und gesiegt. Sie alle wandelten im Geiste der Buße und Selbstüberwindung. Konnten es Diese und Jene, warum nicht auch ich? Ja das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Diejenigen, die sich Gewalt anthun, reißen es an sich. Sowohl was den ersten Theil der christlichen Gerechtigkeit betrifft — meide das Böse — als was den zweiten betrifft — thue das Gute mit dem Eifer der Heiligen — gibt es nichts, was den Willen der Kinder Gottes auf Erden so stärkt, als gerade die Erinnerung an das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.

Die Erinnerung an Christus als Lamm Gottes stellt ja den Kindern der Kirche mit einem Male die ganze Abscheulichkeit, den Undank und das Verbrechen der Sünde vor Augen. Die lebendig gläubige, Jesum liebende Seele, welche die Worte ausspricht: O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, denkt dabei: Lamm Gottes, das Du auch meine Sünden hinweggenommen mit Deinem Blute, und fühlt sich durch diese Erinnerung im Eifer der Tugend übermächtig gestärkt.

Eine lebendig gläubige Seele, welche die Worte ausspricht: „O Du Lamm Gottes, das Du hinwegnimmst die Sünden der Welt," und dabei an die Glorie in der Gemeinschaft der Heiligen denkt, sie fühlt sich desgleichen in dem Entschlusse gekräftigt: O so will ich denn trachten, auf Erden dem Beispiele der Heiligen so zu folgen, die Mittel der Gnaden so zu benützen, die Gelegenheiten zur Uebung der Tugenden und zur Vermehrung meiner Verdienste so zu gebrauchen, daß ich Dir ähnlich werde, und damit ich einst um so näher Deinem Throne im Himmel stehe und mich auch in einem größeren Maße mit Dir im Himmel erfreue. Erhöre mich, o Herr, und erbarme Dich meiner. Christus, höre mich! Christus, erhöre mich!

Kein Zweifel, ein ſolches Gebet, wie die „Litanei von allen Heiligen“ und namentlich die Schlußworte derſelben es andeuten, iſt ein Gebet im Geiſte und in der Wahrheit“ und wird wie ein himmliſcher Duft und Wohlgeruch zum Throne Gottes emporſteigen und Erhörung finden. — Amen!

Fest

der Kreuz-Auffindung.*

(Am 3. Mai.)

„Das sei fern von mir, daß ich mich in etwas Anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn, Jesu Christi.“ Gal. 6, 44.

Als Kaiser Constantin der Große sich zum Christenthum bekehrte, so fühlte er sich auch sogleich in seinem Innern angetrieben, das Kreuz des Herrn als das Siegesbanner unserer Erlösung zu verherrlichen. Es drängte ihn um so mehr dies zu thun, da es ja für ihn das Siegesbanner war, das am Himmel erschien, und das er auf die Schilde seiner Soldaten zeichnen und sich im Kampfe vorantragen ließ, als er Rom stürmte, Maxentius in den Tieber warf und das Kreuz auf die römische Kaiserkrone pflanzte.

Seine Mutter Helena übernahm es, das Kreuz Christi aufzusuchen. Sie reiste nach Palästina und ließ auf dem Kalvarienberge die Erde aufgraben, mit welcher zur Zeit Hadrians das hl. Grab verschüttet wurde. Nicht weit davon fand man drei Kreuze und den Kreuztitel: Jesus Nazarenus, König der Juden.

Man konnte jedoch nicht deutlich unterscheiden welches von ihnen das Kreuz des Herrn gewesen, und welche die der beiden Schächer. Ein Wunder entschied darüber.

* Da das Zeichen des hl. Kreuzes das Zeichen und Symbol unserer Erlösung ist, so war und ist es auch von jeher ein Gegenstand der besonderen Verehrung der Gläubigen gewesen, und diente dasselbe zum Schutz und Schirm. Eine Fest-Predigt zu Ehren desselben, ist somit hier an seinem Platz.

Zur selben Zeit lag nämlich eine fromme Matrone sterbend krank darnieder. Der hl. Makarius, damaliger Bischof von Jerusalem, nahm die drei Kreuze, um mit denselben die Kranke zu berühren.

Die Berührung mit den beiden ersten Kreuzen hatte keine Wirkung. Doch sowie man das dritte Kreuz auf die schwer Kranke legte, genas sie in demselben Augenblicke. Daran erkannte man das Kreuz, an welchem Christus einst die Welt erlöste.

Sogleich wurden, wie Cyrill berichtet, kleine Theilchen in alle Welt gesendet, und einige große Stücke sowie der Titel nach Rom an Constantin geschickt und in der Kirche zum hl. Kreuz daselbst niedergelegt. Und bald feierte man das Fest der Kreuz-Auffindung über die ganze Erde. Dieser Umstand und dieses Fest gibt mir von selbst den Gegenstand meiner Predigt an.

Ich sage, die Begebenheit der Kreuz-Auffindung wiederholt sich im Leben eines jeden Menschen, und zwar gibt es auch im Leben des einzelnen Menschen drei Kreuze, das Kreuz des linken und rechten Schächers und das Kreuz Christi, oder das des Sünders, das des Büßers, und das des Heiligen.

Erwägen wir die charakteristischen Eigenschaften eines jeden dieser drei Kreuze; und wählen wir das rechte und tragen wir es auf die rechte Weise.

O Maria, die Du unter dem Kreuze mit Christus leidend, in völliger Vereinigung Deines Leidens mit dem Seinigen gestanden, erbitte uns von Deinem göttlichen Sohne die Hochschätzung des Kreuzes und die Geduld in demselben bis zum letzten Athemzuge.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte, der Umstand der Kreuz-Auffindung habe seinen Abglanz im Leben eines Jeden, wenn auch in verschiedenem Sinne.

Was das Leben im allgemeinen betrifft, so bestätigt die Erfahrung der ganzen Welt den Ausspruch der hl. Schrift: „Des Menschen Leben dauert wenige Jahre und er wird in demselben mit vielem Elend geplagt." Er beginnt dasselbe schon mit einem Schrei und es gibt in demselben auch nur wenige Tage, an denen er nicht etwas zu leiden und zu ertragen hätte. Sei es an der Seele oder am Leibe oder in den äußeren Lebensverhältnissen. Er braucht nicht erst das Kreuz zu suchen und darnach zu graben, er findet es auf allen Wegen und Stegen seines Lebens. Und doch darf ich von einem Fest der Kreuz-Auffindung reden, um dasselbe in der Kapelle des eigenen Herzens auf dem Opfer-Altare des eigenen Wandels im Dienste Gottes aufzustellen.

Es kommt nämlich nicht nur darauf an, ob man etwas leide und was man leide, sondern besonders wie man leidet. Auf Calvaria lagen drei Kreuze, das des linken und das des rechten Schächers, und das des Herrn.

So unterscheiden wir auch in Hinsicht auf das menschliche Leben drei verschiedene Kreuze, nämlich das, welches den Sünder drückt, das, welches der Büßer trägt, und das des Gerechten.

Der erste findet es ohne es zu wollen; er stößt es von sich, verachtet und verflucht es. Der Bekehrte nimmt es auf sich und trägt es mit Geduld; der Gerechte findet es, umfängt es und trägt es mit Jubel.

Sehen wir uns heute jedes dieser drei Kreuze genauer an, und wählen und umfangen wir das dritte, das des Gerechten in der Nachfolge Christi.

Was erstens das Kreuz des linken Schächers betrifft, so

verstehe ich darunter die Bürde des Lebens mit allen seinen Mühen und Plagen, wie es den Menschen als Folge der Sünde drückt, die unsere Stammeltern im Paradiese begangen. Für den Todtgläubigen sind dieselben nichts als Last und Bitterkeit. Der Sünder haßt dieselben und stößt sie von sich. Dazu gehören Armuth, Krankheit, Entbehrung, Hunger, Durst, Arbeit und was immer den natürlichen Neigungen des Menschen widerspricht. Er sucht denselben, so viel er kann, zu entgehen. Doch wie oft, und es gelingt ihm nicht. Er hat zu leiden, ob er will oder nicht, und das Leiden macht ihn oft genug zum Lästerer. Er öffnet empörend seinen Mund und lästert Gott wie der linke Schächer am Kreuze.

Doch nicht genug, er selbst vermehrt noch aus eigener persönlicher Schuld die Last des Kreuzes, sucht sich Genüsse auf sündhaften Wegen und findet eben dort die größten Enttäuschungen und Leiden. Die hl. Schrift sagt mit Recht: „Die Sünde ist es, welche die Völker mit Elend schlägt.“ Das gilt aber nicht nur von den Völkern, sondern auch von den einzelnen Menschen.

Die Sünde ist es, die noch das größte Kreuz auf den Sünder legt, wie ein anderer Ausspruch der hl. Schrift es gleichfalls bestätigt: „Jede Sünde wird durch sich selbst gestraft.“ Der Sprachgebrauch selbst weist darauf hin. Die Sünde ist ja immer höchstens nur mit scheinbarer Befriedigung der Leidenschaften des menschlichen Herzens verbunden.

Leidenschaft heißt aber soviel als: was Leidenschafft. Die Erfahrung bestätigt es. Niemand wird in der Regel mehr verdemüthigt als der Stolze; Niemand hat mehr Sorgen als der Geizige; Niemand achtet das weniger, was er selbst besitzt, als der Neidige; Niemand wird öfter gereizt als der Zornmüthige; Niemand leidet mehr Hunger und Durst als der Gefräßige und Säufer; Niemand hat mehr Qualen der Versuchung als der

Unkeusche; Niemand fühlt sich mehr durch seine Pflichten belästigt als der Laue und Faule.

Frage dein eigenes Gewissen, wie viele Widerwärtigkeiten hätteſt du nicht gehabt in deinem eigenen Leben, hätten es nicht die Sünde und die Leidenschaften dir dieselben aufgelegt; die Eitelkeit, die Eigenliebe, der Eigensinn, Geldsucht, Neid, Ungeduld, Feindseligkeit, Ausgelassenheit, Unmäßigkeit, Trägheit im Dienste Gottes, und selbst in der Verrichtung deiner Standespflichten. Wie weit leichter wäre dir sonst die Bürde des Lebens geworden; so aber wie schwer wurde dir dein Lebenskreuz. Du hast es nicht getragen, sondern nur gezwungen dasselbe nachgeschleift.

In der That, mich nimmt es nicht Wunder, wenn wir in unseren Tagen, wo der Unglaube in so schrecklicher Weise über die ganze Erde hin verbreitet ist, hören, daß so viele Menschen sich das Leben nehmen. Ein Mensch, der an keine selige Zukunft glaubt, der kann das Leben übersatt werden, und ich begreife es, wenn er demselben ein Ende macht.

Allein, hört es, ihr Ungläubigen und Irrgläubigen: Gott hat die Welt nicht erschaffen, wie sie ist. Ich wollte, ich könnte es mit der Gewalt aller Donner über die ganze Erde hin allen Menschen in das Ohr rufen: Menschen, es ist eure Schuld, wenn ihr leidet; der Fall Adams hat den Menschen das Paradies entrissen, und an den meisten Leiden, die euch drücken, tragt ihr selbst die Schuld. Die Erlösung hat die zeitlichen Leiden als Folge der Sünde zwar nicht aufgehoben, im Gegentheil, sie hat dieselben, wenn geduldig ertragen, noch zur Quelle der Verdienste für das ewige Leben verwandelt.

Doch dafür hat der Nachfolger des linken Schächers am Kreuze keinen Sinn. Er wendet sich von Christus ab und flucht. Der Felsen spaltet sich, Gott überläßt ihn seiner Verhärtung und er fährt vom zeitlichen Kreuze durch den Tod in den Abgrund

ewiger Peinen. Gott, bewahre jede Seele hier vor diesem Kreuze des linken Schächers.

Das zweite Kreuz ist das des rechten Schächers. Dismas bekehrt sich, er erkennt seine Schuld und bereut sie. Er sucht auch den anderen Schächer zu bekehren, und stirbt den Tod christlicher Hoffnung, voll der Geduld und Ergebung: „Herr, gedenke meiner, wenn Du kommst in Dein Reich." Das ist das Kreuz des Bekehrten. Dismas erkennt und bekennt seine Schuld; er nimmt das Kreuz aus der Hand Christi, an dessen Seite er hängt; er vereinigt sein Leiden mit dem Christi und schätzt sich glücklich, an seiner Seite zu leiden und zu sterben. Dieses Leiden erweckt in ihm die Sehnsucht nach dem Himmel und erfüllt ihn mit Vertrauen auf Christus. Er fühlt seine Pein; allein er ergibt sich völlig in den Willen Gottes. Hörst du es, bußfertiges Kind der Kirche? Drückt dich das Kreuz schwer? Denke daran, du hast es verdient. Hast du jemals nur eine einzige Todsünde begangen? Dann denke, wenn dich das Unglück trifft, mit Dismas: Ich habe es verdient. O was ich nur immer zu leiden habe, wie wenig ist es gegen die ewige Qual, die ich verdiene. Welch ein Beweggrund, geduldig zu leiden! Ja, wäre es auch nur eine einzige läßliche Sünde gewesen, mit der das Kind der Kirche Gott beleidigt, so wäre kein zeitliches Unglück und Leiden genügende Strafe dafür, um dieselbe, abgesehen von dem Verdienste Christi, auszulöschen. Dismas leidet geduldig und gottergeben, er leidet ja an der Seite Christi und hat Sein Beispiel vor Augen. Welch ein Beweggrund für ihn, geduldig zu leiden. Dabei erleuchtet ihn Christus, daß er erkannte, wie er durch Sein Kreuz und Leiden, und das so bald, in Seine Freude für ewig eingehen werde. Kind der Kirche, denke daran.

Auch was dich betrifft, ist es Gott selbst, der dir das Leiden auferlegt; du leidest an der Seite Christi, hast Sein Beispiel vor

Augen, und auch du weißt es, durch Sein Wort belehrt und durch Sein Beispiel ermuntert, daß eben das geduldig ertragene Leiden das Gewicht auf der Wagschale der himmlischen Freuden sei, das zumeist deine Glorie einst erhöht und zugleich das Unterpfand der Auserwählung ist für das ewige Leben.

Dabei ergeht die Mahnung vom Kreuze an dich: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Denn was es nur immer für ein Kreuz sein möge, das auf dir lastet, wie kurz ist das Leben. Je geduldiger du leidest, desto leichter ist die Last der Prüfung, desto kürzer erscheint dieselbe, und desto mächtiger ist das Vertrauen, das es in deine Seele flößt, der Herr werde das Werk der Erbarmung, das Er an dir begonnen, auch vollenden. O welche Beweggründe, um jedes Kind der katholischen Kirche in der Stunde der Prüfung zu stärken und mit Treue und Geduld bis ans Ende zu erfüllen. Gott gebe dir ein solches Kreuz, das Kreuz des Dismas, des rechten Schächers.

Doch noch näher als Dismas stehen und knieen Andere am Kreuze des Herrn — und das aus eigener Wahl.

Es ist das dritte Kreuz, das Kreuz des Herrn selbst.

Dismas und der linke Schächer hatten sich das Kreuz nicht selbst gewählt. Christus that es. Niemand war im Stande, Ihm auch nur ein Haar auf dem Haupte zu krümmen, viel weniger Ihn zu zergeißeln und zu tödten. „Ich habe die Gewalt," so betheuert Er, „meine Seele hinzugeben und wieder zu nehmen." Ebenso sagte Er zu Pilatus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von Oben gegeben worden wäre — wenn ich nicht selbst als Gott sie dir mitgetheilt hätte." Was Ihn dazu bewog, uns durch Kreuz und Leiden zu erlösen, war Seine Liebe zu uns.

Aber auch, was die anderen Personen betrifft, die zunächst am Kreuze standen — es waren Maria, Seine Mutter, Maria Magdalena und Johannes der Evangelist — so war es keine

äußere Gewalt, die sie dazu zwang, Calvaria zu besteigen und sich Jesum zu nahen, es war ihr eigener Entschluß und Wille, ihr eigenes Verlangen, und wie dankten sie Gott, daß Er es zuließ.

Was sie dazu drängte, war die Liebe zu Jesus. Ja gewiß, mit Nichts in der Welt, mit keinem Kaiserthron hätte Maria das Glück vertauscht, zunächst dem Kreuze ihres gebenedeiten Sohnes zu stehen und Ihm auf solche Weise ihre Mutterliebe zu beweisen. Es war der Antrieb der Liebe, der sie dahin drängte. Dasselbe gilt auch von Maria Magdalena und von Johannes. O, mit keinem Platze in der Welt hätte Magdalena den Platz vertauscht, wo es ihr vergönnt war, das Kreuz zu umfangen, zunächst die Worte des betenden und scheidenden Christus zu hören, dieselben in ihr Herz aufzunehmen und mit den Thränen und dem Blute Christi benetzt zu werden. Da war es, wo Christus Seine gebenedeite Mutter Maria dem hl. Johannes anvertraute und ihn hinwieder ihr als Sohn empfahl.

Heil dir, Kind der Kirche, wenn bereits ein solches Feuer der Liebe in deinem Herzen flammt, daß du gar keinen anderen Beweggrund kennst, zu leiden und das Kreuz ergeben in den Willen Gottes zu tragen, als die Liebe zu Jesus.

Der Gedanke, es gibt Nichts, wodurch ich Jesus mehr meine Liebe so zu bezeugen und zu betheuern im Stande bin, als wenn ich geduldig und gottergeben alle Widerwärtigkeiten des Lebens ertrage, aus Seiner Hand annehme, mit Seinem Verdienste vereinige. Es ist das höchste Verdienst und Nichts macht mich Ihm mehr ähnlich und wohlgefälliger in Seinen Augen.

Eine Seele, die so gesinnt ist, diese stimmt mit Elisabeth das Te Deum an, wenn sie mit Kreuz und Leiden heimgesucht wird, und hat keine andere Anmuthung, die mit größerer Innigkeit ihr Herz erfüllt und durchdringt, als das Bekenntniß: O Jesus, Du meine gekreuzigte Liebe! Möge diese Kreuzesliebe das Patronsfest in der Kapelle deines Herzens sein und bleiben. — Amen!

Fest

des heiligen Erzengel Michael.

(Am 29. September.)

„Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen.“ Apok. 12, 17.

„Wer ist wie Gott?“ rief St. Michael im Entscheidungskampfe der Engel den Mit-Engeln zu. Dieser Zuruf ertönt noch heute und in aller Ewigkeit mit derselben Kraft und Bedeutung für uns Menschenkinder, um den Entscheidungskampf für unsere selige Ewigkeit siegreich durchzukämpfen.

Wir haben das Glück, Kinder der Kirche zu sein, erleuchtet durch ihr Wort, gestärkt durch die Gnadenmittel, die Christus ihr zum Wohle der Menschheit überließ, und geschützt durch die Waffen, die die Apostel uns als Kinder der Kirche überreichten. Der Kampf aber wird um so siegreicher und sicherer, je mehr wir von Hochschätzung, Ehrfurcht und Liebe gegen die hl. Kirche selbst als Kirche Gottes erfüllt sind.

Sie selbst ist die streitende und siegreiche Kirche, die Christus, der Sohn Gottes und König der Engel, auf Erden gegründet — sie ist das sichtbare Reich Gottes auf Erden. Wir werden aber dieselbe in ihrer Hoheit und Herrlichkeit um so klarer erkennen, wenn wir den Losungsruf des hl. Michael zum Kampfe im Himmel beherzigen und auf die Kirche auf Erden anwenden.

Anmerkung: Was die Schutz-Engel betrifft, so enthält der Band der Fest-Predigten des Kirchenjahres bereits drei derselben.

„Wer ist wie Gott?"! so rief Michael den Engeln zu. Gott ist das aus sich selbst bestehende, unendliche, vollkommene Wesen. Jede seiner Vollkommenheiten ist unendlich herrlich, und verdient es, daß wir Ihn deshalb lieben aus ganzem Herzen und aus allen Kräften. Nun aber ist die Kirche als das Reich Gottes auf Erden der Spiegel, in dem alle diese göttlichen Vollkommenheiten erstrahlen.

Beherzigen wir dies, und kein Zweifel, wir werden das Glück, Kinder der Kirche zu sein, gebührend hochschätzen, und uns ermuntert im Geiste fühlen, als wahre Kinder Gottes, den Kampf für Gott und unser Heil siegreich durchzukämpfen.

O Maria, Du Spiegel der Gerechtigkeit, erbitte uns die tiefste Hochschätzung und Liebe zur hl. Kirche, auf daß dieselbe uns im Leben heilige, und uns dem besonderen Schutze des hl. Erzengels Michael im Leben und im Sterben empfehle.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Das, was die Kirche zur wahren und alleinseligmachenden Kirche macht, ist der Charakter ihrer Göttlichkeit.

Ich verstehe nämlich, wenn ich die Kirche nenne, nicht irgend eine religiöse Versammlung von Menschen gestiftet, um Gott nach eigener Willkür zu verehren, und von Gott und unseren Beziehungen zu Gott nur das zu lehren, was wir als bloße Vernunftwesen von Gott erkennen; sondern ich verstehe unter „Kirche" das sichtbare Reich Gottes auf Erden, von Jesus Christus, der zweiten Person Gottes, als Mensch sichtbar auf Erden wandelnd, gestiftet, und der Er das Wort der Wahrheit, wie es seine Gesandten dem Menschengeschlechte verkündeten, und die Mittel der

Gnade anvertraute, durch deren Beistand der Mensch in den Stand gesetzt wird, sein ewiges, seliges Ziel, Gott selbst, zu erreichen.

Daß aber dies die katholische Kirche ist, das beweist unwidersprechlich der Umstand, daß dieselbe, laut Zeugniß der Geschichte, so gewiß als das Licht des Tages ist, die erste sich christlich nennende Kirche ist, von der Christus hochfeierlich bezeugt, daß sie sich nie ändern, daß die Pforten der Hölle sie nie überwältigen würden.

Zum Schutz und Dienst derselben, wie der hl. Paulus versichert, sind alle Engel berufen, und die er besonders dem Schutze des hl. Erzengels Michael übergab. Von dieser allein göttlichen Kirche sage ich, daß in ihr, wie in einem Spiegel, die unendlich vollkommenen Eigenschaften Gottes erstrahlen, welche Beherzigung uns mit der größten Hochachtung erfüllt und uns bestimmt, nach ihrer Anleitung mit der größten Entschiedenheit Gott zu dienen, wie Michael muthig gegen die Feinde des Heiles zu kämpfen, dieselben zu besiegen und einst den ewigen Triumph der Kirche für ewig in der Gemeinschaft aller Engel zu theilen.—Vergleichen wir:

Gott ist aus sich, die Kirche ist aus Gott. Sie ist die Schöpfung der Gnade, und verdankt ihr eigentliches Wesen keiner blos menschlichen Einrichtung — sie ist aus Gott. Ehre die Kirche!

Gott ist ein Geist. Auch die Kirche ist ein geistiges Reich. Was sie uns mittheilt, in uns nährt und schirmt, ist das Leben des Geistes in übernatürlicher Ordnung, und was sie uns verheißt, sind zuvörderst geistige Gaben und Gnade. Fleisch und Blut, versichert Christus, werden das Reich nicht besitzen. Ehre die Kirche!

Gott ist einig. Die Kirche, unsere geistige Mutter, ist einig. Jede Trennung von ihrer Lehre scheidet uns von ihr. Sie handelt nicht, wie es die Sekten thun, die da wechselseitig

Glaubenslehren beseitigen, um sich vereinigen zu können. Nein! sagt die Kirche, entweder glaubst du Alles, was ich als göttlich geoffenbaret verkündige, oder du stehst, getrennt von mir, allein. Ehre die Kirche!

Gott ist dreieinig. Auch die Kirche, unsere Mutter, in ihrem Bestehen aus Gott, in Gott, mit Gott, lebt ein dreieiniges Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe, und diese Drei sind Eins.

Der Glaube ist das Grundprinzip. Aus ihm geht, wie der Sohn aus dem Vater, die Hoffnung hervor, und diesen entspringt die Liebe. Und doch sind Glaube, Hoffnung, Liebe nur eins in Hinsicht auf ihren Charakter als göttliche Tugenden. Ehre die Kirche!

Gott ist allwissend. An der Kirche erfüllt sich die Verheißung Christi: Der hl. Geist, den der Vater in meinem Namen euch senden wird, der wird euch Alles lehren. Die Kirche weiß Alles, was Gott zu unserem Heile geoffenbaret, und ertheilt uns die Wissenschaft des Heiles, um zu verstehen, was Gott von uns verlangt, damit wir Ihm dienen, seinen heiligsten Willen erkennen und erfüllen. Niemand sonst ist im Stande, es uns zu sagen. Ehre die Kirche!

Gott ist allmächtig. Die Kirche, unsere Mutter, ist es, durch die Gott in der wunderbarsten Weise die Großthaten seiner Allmacht dargethan und fort und fort von Neuem bekundet durch das Wunder ihrer Stiftung, ihrer Erhaltung und die Wirkung seiner Allmacht in Ordnung der Natur und Gnade.

Erstlich, in Ordnung der Natur, durch die durch den Lauf aller Jahrhunderte fortgesetzten Wunder, besonders durch fortwährende Gebetserhörungen an Gnadenorten. In Ordnuug der Gnade aber durch die fortwährende Bekehrungen der Sünder und die Heiligung der Guten.

Gott ist unendlich weise. Er leitet die Schicksale der

Völker, und der Einzelnen, die eines guten Willens sind. Wollte Gott, alle Menschen würden sich ganz der Sorge der Kirche anvertrauen und derselben Folge leisten. Dann würde das Band der brüderlichen Liebe alle Herzen in unzerstörbarem Frieden umschlingen, und dieses Jährenthal würde sich gar bald in ein Paradies verwandeln. Ehre die Kirche!

Gott ist unendlich barmherzig. O wie herrlich und lichtvoll erstrahlt im Abglanze dieser Eigenschaften Gottes in der Natur und Wesenheit jener Kirche, die wir unsere Mutter nennen. Sie ist es ja, der Christus nach dem Sündenfalle für das verlorene Geschlecht die Mittel der Wiederversöhnung anvertraute.

Mögen die Gewässer der Sünde noch so hoch heranwogen, die Kirche ist die rettende Arche auf der stürmenden Fluth. Keine Sünde ist so schwer, keine Zahl so groß, daß sie nicht, kraft der Schlüsselgewalt der Kirche, dem reumüthigen Sünder vergeben werden könnte. Ehre die Kirche!

Gott ist langmüthig. Auch die Kirche, unsere Mutter, ist es. Ohne Unterlaß mahnt und warnt sie; bis zum letzten Tage des Sünders bietet sie ihm ihre Tempel als Zuflucht.

Selbst noch an sein Sterbebett eilt sie, durch ihre von Gott dazu bemuthigten Diener, und streckt ihre hilfreichen Arme nach ihm aus. Ehre die Kirche!

Gott ist allgegenwärtig. Die Kirche, unsere Mutter, ist die Kirche aller Zeiten, aller Orte, aller Völker. Sie ist es, die ihre Wurzeln zurücktreibt bis in's Paradies und die als mächtiger Weltbaum ihre Aeste durch alle Zeiten und Zonen über die Erde hinausbreitet, auf denen, wie Christus versichert, alle für das Reich Gottes auserwählten Seelen ruhen, und die von der Erde sich erhebend, durch alle Räume des Himmels hineinragt bis an die Stufen des göttlichen Thrones. Ehre die Kirche!

Gott ist heilig. Auch die Kirche, unsere Mutter, ist heilig. Ganz heilig, — heilig in ihrem Stifter, ihrer Lehre, ihrem Opfer, ihren Sakramenten, ihren Gliedern. O welch ein Glanz der Heiligkeit umstrahlt sie, als die Mutter so vieler im Himmel gekrönter Seelen. Ehre die Kirche!

Gott ist unendlich gütig. Gott ist wesentlich die sich mittheilende Güte. Das ist auch das Wesen der Kirche. Sie ist Mutter. Sobald wir durch die Taufe ihre Kinder geworden, streckt sie ihre Mutterarme nach uns aus, schirmt uns durch ihr Gebet, nährt uns mit der Muttermilch ihrer Lehre, stärkt uns durch das Sakrament der Firmung, reicht uns, sobald wir dazu befähigt sind, das Fleisch und Blut Jesu zur Seelennahrung, macht uns theilhaftig der unendlichen Verdienste Christi. Ehre die Kirche! Wer ist wie sie?

Gott ist das Leben. Die Kirche, unsere Mutter, ist die himmlische Eva, so benannt als Mutter der Lebendigen, dem Leibe nach. Die Kirche ist es in Bezug auf unser Seelenleben, das da in der Taufe in uns erwacht, durch den Einfluß der Kirche und ihrer Gnadenmittel in uns sich mehrt, bis wir endlich in Gott aufathmen als Sieger im ewigen Leben. Ehre die Kirche! Wer ist wie sie?

Gott ist die unendliche Schönheit. Welche Reize geistiger Schönheit zeichnet die Kirche aus, die wir Mutter nennen, daß die Väter und Alle, die diese Schönheit erkannten, mit Recht in staunenvolles Entzücken geriethen und sie in den glühendsten Lobpreisungen besangen. Ehre die Kirche! Wer ist wie sie?

Gott ist die Liebe. Auch die Kirche, unsere Mutter, ist ganz Liebe, — Liebe zu Gott und zu den Menschen. Mit Recht wurde deshalb oft auf das Wort Roma hingewiesen, welches zurückgelesen das Wort Amor — Liebe — ergiebt. Welch ein bezeichnender Name, gleichsam eine Mahnung, daß da, wo das Herz

der Kirche schlägt, auch der Sitz und das Unterpfand der göttlichen Liebe sich befindet. Ehre die Kirche! Wer ist wie sie?

Gott ist die unendliche Seligkeit. Wer ist wie Gott? Aber auch im Leben und Wesen unserer Mutter, der Kirche, erstrahlt der Abglanz dieser göttlichen Vollkommenheit. Denn wo wäre eine Wunde des Herzens, für die die Kirche nicht den Trost des erquickendsten Balsames bereitet hätte, da sie ja selbst aus der Wunde des Herzens Jesu am Stamme des heiligen Kreuzes erstand.

Und wo gäbe es eine Wonne, die mit jener zu vergleichen wäre, die wir in vollen Zügen bereits auf Erden aus dem Brunnen geistiger Wonne, der in ihr quillt, nicht täglich und stündlich zu schöpfen im Stande wären, vorausgesetzt, daß wir auch als Kinder der hl. Kirche, wie das bei den Heiligen der Fall war, in ihr mit Gott vereinigt leben?

Das wissen alle Diejenigen aus Erfahrung, die da, wie St. Paulus sich ausdrückt, das verborgene Leben mit Christus in Gott kennen gelernt. Gab es doch Heilige, welche in Entzückung von der Erde in die Lüfte sich erhoben! Ehre die Kirche! Wer ist wie sie?

Gott ist die unendliche Majestät. Wer ist wie Gott? Daß die Kirche, unsere Mutter, auch hier den Abglanz der göttlichen Wesenheit und Natur an sich trage, das fühlen und gewähren oft selbst wider Willen ihre Feinde. Die Erhabenheit und überirdische Mastetät der Kirche überrascht sie oft und nöthigt ihnen unwillkürlich Bewunderung ab.

Diese Majestät der Kirche hat ihren Abglanz auch nach Außen hin durch die Großartigkeit ihrer Kathedralen und kirchlichen Bauten, durch die Würde und Majestät ihres Gottesdienstes, ihrer Feste und Ceremonien und besonders durch ihre Würdenträger.

Kann eine erlauchtere Versammlung gedacht werden, als wenn

die kirchlichen Würdenträger bei einem Konzil und dergleichen, alle Kardinäle, Patriarchen, Bischöfe und Würdenträger des ganzen katholischen Erdkreises sich um den Stellvertreter Christi, den hl. Vater in Rom, schaaren, wie bei der Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer und beim Vatikanischen Konzil!

Mit Recht schmückt das Oberhaupt der Kirche, vor dem sich zahllose gekrönte Häupter seit Konstantin in den Staub gebeugt haben, die dreifache Krone, bei deren Ueberreichung ihm zugerufen wird: Memento te urbis et orbis constitutum esse rectorem! „Bedenke, daß du der von Gott bestellte Lenker von Rom und der ganzen Erde bist!" — Ehre die Kirche, bei der Christus durch seinen Stellvertreter weilt! Wer ist wie sie?

Gott ist die Wahrheit. Die Kirche, die wir Mutter nennen, ist nach den Worten des Apostels, die Grundfeste und Säule der Wahrheit, — sie ist unfehlbar in ihren Glaubensentscheidungen. Ehre die Kirche! Wer ist wie sie?

Gott ist unveränderlich, — ewig. Wer ist wie Gott? Die Kirche, unsere Mutter, — so versichert uns Christus — ist unzerstörbar. Die Geschichte von nahezu 19 Jahrhunderten bezeugt es, — aus Stürmen und Kämpfen der fürchterlichsten Art ist sie neuverjüngt, herrlicher als je zuvor hervorgegangen und steht heute noch so fest wie vor 18 hundert Jahren da. Bethätige deine Verehrung für die Kirche durch dein Leben.

Dazu fordert dich besonders die Erwägung auf, daß alle die Vollkommenheiten Gottes so wunderherrlich in seiner Kirche erstrahlen und sie als die göttliche, unüberwindliche, siegreiche Tochter Gottes erscheinen lassen. Heil uns, wenn die Merkmale der Kirche selbst auf ähnliche Weise in unserem Leben wie in einem Spiegel erglänzen.

Doch soll dies der Fall sein, dann heißt es kämpfen, siegen; das werden wir auch, wenn die Hochschätzung der Kirche als Abglanz der göttlichen Vollkommenheit uns völlig durchdringt.

Darum, heiliger Erzengel Michael, erbitte uns die Gnade von Gott, daß wir als seine Kinder unsere Mutter, die hl. Kirche, in ihrer ganzen Würde und Schönheit erkennen, und stehe uns hilfreich bei im Kampfe gegen die Gewalten der Finsterniß, die du mit deinen Mit-Engeln siegreich überwunden.—Amen!

Fest

des heiligen Johannes von Nepomuk

Schutzpatron der Beichtenden.

(Am 16. Mai.)

„Selig, wer sich nicht versündigt hat mit der Zunge." Eccl. 14, 1.

Die Kirche feiert im Laufe des Kirchenjahres die Feste einer ungemein großen Menge von Heiligen. Nicht Alle indeß haben ein Fest, das die Kirche öffentlich mit eigenem Officium über die ganze Erde hin begeht; dafür ist die Zahl der Heiligen zu groß, namentlich was die Feste der Märtyrer betrifft. Zur Zahl derjenigen Märtyrer, welche sich der Verherrlichung auf Erden durch die streitende Kirche erfreuen und die mit besonderer Andacht durch ein eigenes Officium geehrt werden, gehört indeß der hl. Johannes von Nepomuk.

Wie euch bekannt, erlitt der hl. Johann von Nepomuk den Martertod, weil er das Siegel des Beichtgeheimnisses unverletzt bewahrte. Da nun das Sakrament der Buße für alle Kinder der Kirche so wichtig ist und die Bedingniß des Heiles in sich schließt, wenn sie das Unglück gehabt haben, in eine Todsünde zu fallen, so sucht der Satan, so viel er kann, die Gläubigen von dem Gebrauche desselben abzuhalten. Er sucht die Sünder dahin zu verführen, daß, wenn sie auch beichten, sie aus falscher Schamhaftigkeit doch nicht vollständig genug ihre Sünden nach Zahl und Gattung bekennen. Wir wollen in dieser

Stunde auf Johannes von Nepomuk hinblicken und erwägen, wie thöricht diese falsche Schamhaftigkeit sei, da ja jeder Priester, wie Johannes von Nepomuk, das Beichtsiegel unverbrüchlich zu bewahren verpflichtet ist, und koste es auch sein Leben.

Ich sage deshalb, die Erinnerung an Johannes von Nepomuk ist sowohl für den Sünder, als auch für die Gerechten höchst heilsam.

Warum? Darauf heute die Antwort.

Maria, die Du Johannes gestärkt, daß er seinen Marterkampf glücklich vollendet, erbitte uns von Gott die Gnade, daß wir jederzeit unsere Schuld aufrichtig im Bußgericht bekennen und durch den Gebrauch unserer Zunge Gott jederzeit die Ehre geben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Johannes, der glorreiche Zeuge des Beichtsiegels, war zu Nepomuk, einem von Prag zehn Meilen entfernten Städtchen, geboren. Seine Eltern waren fromme Kinder der Kirche von bürgerlichem Stande, und blieben lange ohne Leibeserben. Nachdem sie aber zu Ehren der göttlichen Mutter ein Gelübde vor einem Gnadenbildniß, welches nicht weit von Nepomuk in einem Cisterzienserkloster bis auf den heutigen Tag noch verehrt wird, abgelegt, so segnete der Herr ihre Ehe mit einem Kinde, welches in der Taufe den Namen Johannes erhielt und nun als Martyrer des Beichtsiegels auf den Altären der Kirche steht.

Johannes erkrankte in seinen zarten Kindesjahren schwer; allein sowie seine Eltern die Hilfe Mariä anriefen und ein Gelübde machten, genas er. Er wuchs heran, unter seinen Mitgefährten ausgezeichnet durch Fleiß und Fortschritt in den Wissenschaften und zugleich in der Vollkommenheit und Heiligkeit des

Lebens. Er wurde Priester und versah zuerst das Predigeramt an der Liebfrauenkirche zu Prag, und da sein Ruf als Prediger ihn dem Erzbischof empfahl, so berief ihn derselbe an die Kathedrale und ertheilte ihm die Würde eines Domherrn und Dompredigers. Wenzeslaus selbst, der damalige König, hörte ihn mit seinem ganzen Hofe mit Vergnügen und schätzte ihn überaus hoch. Er trug ihm selbst den bischöflichen Stuhl von Leitmeritz an und späterhin die reiche Probstei von Wischerad. Johannes jedoch zog es vor, als Prediger an der Kathedrale für das Heil der Seelen zu sorgen.

Die Königin ihrerseits erwählte ihn zu ihrem Beichtvater und Almosengeber. Johannes verwaltete diese beiden Aemter mit großem Eifer und großer Gewissenhaftigkeit.

Wenzeslaus indeß wich von dem Wege der Tugend ab und ließ seinen Leidenschaften freien Lauf. Und da er meinte, seine Ehegattin, die Königin, dürfte dasselbe im Stillen ebenfalls thun, und sei eine Ehebrecherin, so kam er auf den Einfall, sich an Johannes, den Beichtvater derselben, zu wenden, und er ersuchte ihn, ihm Alles zu sagen, was die Königin ihm in der Beichte mitgetheilt. Johannes erklärte dem Könige pflichtgemäß, daß er entschlossen sei, eher sein Leben hinzugeben, als das Beichtsiegel zu brechen.

Da nun der König nicht im Stande war, Johannes durch Worte und Verheißungen zu bewegen, ihm die verlangten Mittheilungen zu machen, so warf er ihn zu wiederholten Malen in den Kerker, ja ließ ihn selbst auf die Folter spannen und mit Fackeln brennen. Doch Johannes blieb standhaft und schwieg.

Da er aber wohl merkte, der König werde ihn tödten, und, von Gott erleuchtet, sein nahes Ende erwartete, so nahm er seine Zuflucht zu Maria, wallfahrtete nach Bunzlau bei Prag und empfahl sich dem besonderen Schutze Mariä, der Königin der Märtyrer.

Als er Abends von dem Gnadenorte zurückkehrte, erblickte ihn der König von seinem Fenster aus. Er ließ ihn von der Straße zu sich rufen und drang von Neuem in ihn, das Siegel der Beichte zu brechen. Da aber Johannes unerschütterlich standhaft blieb, so ließ er ihn in derselben Nacht in die Moldau stürzen, und zwar von der Brücke aus, welche die Neustadt mit der Altstadt in Prag verbindet. Dies geschah im Jahre 1383. Doch der Herr verherrlichte sogleich Seinen treuen Diener.

Es erschienen nämlich in derselben Nacht an dem Platze, wo das Wasser den entseelten Leichnam des Heiligen hintrug, viele leuchtende Sterne. Das Volk staunte, und als es an den Platz hinströmte, den diese Lichtflammen anzeigten, fand man die Leiche des Heiligen. Er wurde von den Domherren mit großer Feierlichkeit in der Kathedrale beigesetzt.

Nach dreihundert Jahren, als es sich um die Heiligsprechung dieses Martyrers handelte, fand man seine Zunge unversehrt in seinem Sarge. Und als dieselbe nach 6 Jahren den päpstlichen Abgesandten bei dem Prozeß der Heiligsprechung gezeigt wurde, schwoll dieselbe vor deren Augen auf und färbte sich roth, als ob es eine lebende Zunge wäre. Dieser Umstand trug gewaltig zu der darauf erfolgten Heiligsprechung bei.

Die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk verbreitete sich schnell in der ganzen Christenheit, besonders da es Gott gefiel, die Fürbitte des Heiligen im Himmel durch viele und große Wunder den Gläubigen zu empfehlen. Ich nehme Anlaß, an diese Verherrlichung der Zunge des hl. Johannes meine Mahnungen anzureihen, damit die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk sowohl für die Sünder, die mich heute hören, als auch für die Gerechten und Seeleneifrigen sich wirksam und gesegnet erweise.

Ich sage nämlich erstlich: Sünder, rufe den hl. Johannes von Nepomuk als Schutzpatron der Beichtenden an, auf daß er

dir die Gnade erbitte, aufrichtig und wahrhaft reumüthig zu beichten.

Was dich dazu besonders zu ermuntern im Stande ist, ist der Umstand, daß jeder Priester der katholischen Kirche bereit ist, lieber sein Blut zu vergießen, als etwas zu sagen, was er in der Beichte gehört und was davon zu erwähnen, was für die Beichtkinder mißfällig sein könnte.

Gottes Vorsehung wacht auch ganz besonders über der Zunge der Priester in dieser Beziehung.

Priester werden krank und reden in der erhitzten Phantasie von so vielen Dingen, aber nie von der Beichte. Priester werden selbst irrsinnig und reden in ihrem Wahne von so vielen Dingen, die sie einst gehört, doch nie von der Beichte. Priester fallen selbst vom Glauben ab, verlästern die Beichte, doch was sie einst selbst in der Beichte gehört, davon reden sie nicht. Ja, man weiß noch seit 19 Jahrhunderten keinen einzigen Fall, daß irgend ein katholischer Priester geradezu gesagt hätte, er habe Dieses oder Jenes von dieser oder jener bestimmten Person in der Beichte gehört. Welch ein merkwürdiger Umstand! Ja, was die Feinde der Kirche selbst betrifft, wie viele Verleumdungen bringen dieselben gegen die Priester vor; doch was das Beichtsiegel betrifft, da hört man kaum je etwas von den Feinden der Kirche, daß sie die Gläubigen von der Beichte abzuschrecken versuchen unter dem Vorwande, daß die Priester aus der Beichte reden. Darum, Sünder, Sünderin, lasse dich nicht vom bösen Geiste verblenden, sondern beichte aufrichtig alle deine schweren Sünden nach Zahl und Gattung.

Wenn der Priester merkt, daß du zugleich auch reumüthig beichtest und daß es dir mit der Besserung deines Lebens durch und durch ernst ist, dann brauchst du auch nicht zu fürchten, daß er deine Beichte vielleicht ungern anhöre oder dich in Zukunft minder ehren werde. Er hat ja die Macht, dich von allen deinen

Sünden durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi loszusprechen, und weiß es, daß es dich eine große Ueberwindung kostet, wenn du schwer gesündigt hast, dich aufrichtig anzuklagen. Wenn du es dennoch thust, dann wird er dich in seinem Herzen um so höher achten und Gott danken, daß er dir diesen lebendigen Glauben geschenkt, diese Demuth, dieses Vertrauen zu ihm, und daß er selbst die Gelegenheit und das Verdienst vor Gott habe, dir beizustehen und dir das unschätzbare Gut der heiligmachenden Gnade wieder zuzuwenden und dich für eine Ewigkeit zu retten. Hast du aber keine schwere Sünde begangen, so beichte doch öfter, um die heiligmachende Gnade in deinem Herzen zu vermehren. Wenn du dich auch nur über läßliche Sünden aufrichtig und reumüthig anklagst; dann hat der Priester um so mehr Gelegenheit, dir auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit durch guten Rath beizustehen und fühlt sich getröstet. Darum verehre mit besonderer Andacht den hl. Johannes von Nepomuk und rufe ihn jedesmal an, wenn du dich dem hl. Sakrament der Buße nahst.

Das Schweigen des hl. Johannes dient aber den Kindern der Kirche zugleich auch in Hinsicht auf ihr Tugendleben als ermunterndes und lehrreiches Beispiel.

Die hl. Schrift versichert: „Selig, wer nicht mit der Zunge gesündigt.“ Und der hl. Geist ermahnt durch den Apostel Jakobus alle Gläubigen mit besonderem Nachdruck, sich zu befleißen, um nicht in irgend einer Weise durch das Reden zu sündigen. Im Gegentheil ermahnt er uns, daß jeder Christ mit aller Sorge sich bemühe, durch den rechten Gebrauch der Zunge Gott zu verherrlichen, sein Reich zu verbreiten und sich Verdienste für den Himmel zu verschaffen.

In dieser Beziehung gilt die Lebensregel, die Gott, der hl. Geist, selbst in der hl. Schrift uns angegeben, nämlich, Er sagt: „Eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen.“ Diese Worte zeigen an, daß man sich ebensogut versündigen könne,

wenn man redet, da wo man schweigen, und wenn man schweigt, wo man reden sollte. Was erstlich die Sünden betrifft, die man im Reden begeht, o wie viele derselben gibt es und bei jeder derselben kann man sagen: Selig, wer in dieser Beziehung sich niemals verfehlt hat.

Die erste und größte dieser Sünden ist der Fluch. Selig, wer in Wahrheit bekennen kann: Niemals habe ich je in meinem Leben ein Fluchwort ausgesprochen. Kannst du das sagen? Selig bist du.

Dasselbe gilt auch von den Verwünschungen.

Und ist es nicht merkwürdig, daß der Satan besonders in dieser Beziehung so große Gewalt über die Zunge des Menschen ausübt. Es ist dies seine eigene Sprache, daher wünscht er, daß die Menschen sich derselben bedienen, als Anzeichen, daß sie ihm angehören, seine Kinder und Sklaven sind.

Ja, so weit weiß er die Menschen in dieser Beziehung zu verblenden, das es selbst Solche und deren Viele giebt, welche da meinen sie seien noch gute Katholiken und die dabei nicht im Stande sind, es dem Beichtvater vor Gott zu versprechen: Beichtvater, Gott sieht mein Herz, ich verspreche es vor seinem Angesicht: Ich fluche nie mehr. Und doch, wenn der Beichtvater sie fragt: ist es darum besser, wenn du fluchst, so wird er die Antwort vernehmen: Nein. Nun denn, warum fluchst du also?

Würdest du fluchen wenn du wüßest, daß bei dem nächsten Fluch dir die Zunge aus dem Munde fiele, oder du für immer verstummen würdest? Kannst du nicht eben so gut, wenn du aufgeregt wirst, bei dir sagen: Jesus, erbarme dich meiner; Herr, erbarme dich unser! Da hast du dann noch ein Verdienst für den Himmel, und fühlst im Herzen Trost. Darum entschließe dich heute kräftig zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuck: Ich fluche nicht mehr in meinem Leben, hl. Johannes bitte für mich.

Noch zahlreicher sind die Sünden der Zunge, welche die

Menschen das zweite Hauptgebot gegen den Nächsten begehen. Dahin gehören besonders folgende Zungensünden: das Lügen. Gott ist die Wahrheit, jede Lüge ist Beleidigung Gottes und ist zunächst der Lästerung die Sprache des Teufels. Die hl. Schrift nennt ihn ja auch den „Lügner von Anbeginn." Ja, selig der sich nie mit der Zunge versündigt, der nie eine Lüge gesagt.

Kannst du das von dir sagen? Selig bist du. Hüte dich vor derselben. Doch nicht nur was die Lüge an und für sich betrifft, sondern vermeide auch jede Uebertreibung in Hinsicht auf Eigenlob, und hüte dich sorgsam vor Worten, welche die Nächstenliebe verletzen. Dazu gehören besonders folgende Sünden:

Verleumdung, wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er nicht hat. Ehrabschneidung, üble Nachrede. Hast du nie, ohne Nothwendigkeit, von den wirklicher Fehlern deines Nächsten geredet? Welch eine wichtige Frage! Mancher meint, es sei erlaubt, von den Fehlern des Nächsten zu reden, wenn dieselben wahr sind. Doch dem ist nicht so. Dem Nächsten Fehler andichten ist jedesmal eine Sünde und heißt „Verleumden." Aber es ist auch nicht erlaubt, die wirklichen Fehler Anderer zu erzählen, es sei denn aus drei Gründen: Erstlich, den Fehlenden zu bessern; Zweitens, um Andere zu warnen, die in Gefahr sind, durch die Fehlenden zur Sünde verführt zu werden. Drittens, um sich selbst auf gerechte Weise zu vertheidigen.

Frage dich, redest du nicht leichtsinnig oder gar lieblos von den Fehlern Anderer? Selig bist du. Lobst du lieber den Nächsten als daß du ihn tadelst? Selig bist du. Redest du gern von seinen guten Eigenschaften? Selig bist du. Redest du gerne, um Andere zu belehren, im Guten zu unterrichten, die Sünder zu bekehren, die Guten anzueifern, die Trauernden zu trösten, die Religion zu verbreiten und zu vertheidigen? Selig bist du.

Nicht ohne Bedeutung erschien der hl. Geist am ersten Pfingstsonntage in Gestalt feuriger Zungen, sondern als Mahnung, wie viel es zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen dient, wenn man sich der Zunge so bedient, wie uns der Geist Gottes dazu antreibt.

Es gibt aber im Gegentheil auch ein sündhaftes Schweigen, wenn man nicht redet, wo man reden sollte, aus Nachlässigkeit, Leichtsinn, Mangel an Seeleneifer und aus sündhafter Menschenfurcht. Und es fragt sich, ob die Zahl und Schwere dieser Art Sünden nicht denjenigen gleichkommen, welche die Menschen durch das Reden begehen.

Durch dieses „Schweigen" versündigen sich vorzüglich Eheleute, welche den anderen Theil nicht durch zeitgemäßen, liebreichen Zuspruch von der Sünde zurückhalten, und zum Eifer im Guten ermuntern. Was sagt dir dein Gewissen darüber? Ehefrau, redest du und thust du dein mögliches, daß du deinen Mann, und du, Mann, daß du deine Frau auf den rechten Weg des Glaubens bringst und zur Pflichterfüllung anhältst? Durch das Schweigen versündigen sich besonders Eltern, die ihren Kindern alles durch die Finger sehen, die zu den Fehlern derselben schweigen und meinen, es nütze doch nichts. Ist das bei dir der Fall? Ich bedaure dich, bessere dich. Rede.

Ferner versündigen sich Menschen, wenn sie schweigen, wenn die Kirche und ihre Diener durch Spötter und ihre Feinde verleumdet werden. Menschen, welche ihre Stimme nicht erheben, wenn das Wohl der Nächsten gefährdet wird, sei es in zeitlicher oder geistlicher Beziehung, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, von Anderen verhöhnt zu werden. Ist dies auch bei dir der Fall?

Wehe den Menschen auch, die es vernachlässigen, Andere zu unterrichten, besonders Eltern in Hinsicht auf ihre Pflicht, ihre Kinder in gehöriger Weise zu unterrichten, sie zu ermahnen und

auch, wenn nöthig, zu strafen. Alle diese haben Ursache, mit dem Propheten auszurufen: Wehe mir, weil ich geschwiegen!

Darum, hl. Johann von Nepomuk, bitte für uns, daß wir unsere Zunge nach deinem Vorbilde und Beispiele benützen und reden zur größeren Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten, und auch schweigen zur größeren Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten, so daß die Zunge uns einst als Schlüssel die Pforten des Himmels öffne, um Gott in der Gemeinschaft der Heiligen ewig zu loben und zu preisen. — Amen!

Fest

der heiligen Maria Magdalena.

Schutzheilige der Büßer.

(Am 22. Juli.)

„Und sie wusch mit ihren Thränen seine Füße.“ Luk. 7, 38.

Zur Zahl der Heiligen, deren Verehrung in der ganzen Christenheit ganz vorzüglich hervorleuchtet, gehört besonders die Heilige, deren Fest wir heute feiern, nämlich Maria Magdalena. Christus, der Herr, hatte das bereits zum Voraus zu verstehen gegeben zur Zeit, als sie das alabasterne Gefäß zerbrach, um sein Haupt mit der kostbaren Salbe zu salben, und Judas mit seinen Gleichgesinnten darüber murrte. Christus sprach: „Was sie an mir gethan, wird einst über die ganze Erde hin, wo immer auch das Evangelium verkündiget werden wird, zu ihrem Ruhme erzählt werden.“

Diese, ihre allgemeine Verehrung, hat aber wohl noch einen anderen Grund für sich, nämlich: Christus kam als Heiland, als Erlöser in die Welt. Magdalena, wenngleich die einst öffentliche Sünderin, sollte, da sie öffentlich Buße gethan, und sich zu seinen Füßen warf, aus seinem Munde das Wort vernehmen: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Wer mag wohl den Trost ahnen, der ihr Herz bei diesen Worten erfüllte. Denn ihre Buße und Reue waren eine wahre und bewirkten eine wirkliche Bekehrung zu Gott. Das bewies ihr ganzes folgendes Leben bis zu ihrem seligen Tode.

In dieser Beziehung dient Magdalena allen Kindern der Kirche zum Vorbilde und zur Ermunterung, wenn sie das Unglück hatten, ihre Taufunschuld durch eine schwere Sünde zu verlieren.

Darum beherzigen wir, was ich darüber heute zu sagen habe, auf daß Jeder sein Gewissen darüber befrage, ob er wohl in Wahrheit hoffen dürfe, daß der Ausspruch des Priesters: „Ich spreche dich los von deinen Sünden," vor Gott diese Wirkung gehabt habe.

O Maria, Zuflucht der Sünder, die Du dich besonders gegen Maria Magdalena eine Mutter gezeigt hast, erbitte uns in ihrer Nachfolge das Unterpfand einer wahren Herzensbekehrung.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Maria Magdalena war das Kind reicher Eltern, die nahe an Jerusalem, in Bethanien wohnten. Ihr Bruder hieß Lazarus, ihre Schwester hieß Martha. Nach dem Tode ihrer Eltern erhielt sie als ihr Erbtheil das Schloß Magdala, — daher auch ihr Beiname: Magdalena. Sie führte in ihrer Jugend ein ausschweifendes Leben und gab selbst in Jerusalem viel Aergerniß.

Wie die Tradition berichtet, folgte sie einst der Einladung ihrer Schwester Martha, die Predigten Christi anzuhören, und wurde bei dieser Gelegenheit tiefst erschüttert. Sie faßte den Entschluß, sich unverzüglich mit Gott zu versöhnen und ein heiligmäßiges Leben in der Nachfolge Christi zu führen.

Sie hörte, daß Christus von einem Pharisäer, Namens Simon, zu Tisch geladen sei. Sie hatte öffentlich Aergerniß gegeben, sie wollte auch öffentlich Buße thun. Menschenfurcht, das leidige: Was werden die Menschen sagen! Ein so gewalti-

ges Hinderniß für so Viele, — hinderte sie nicht an der Ausführung ihres Entschlusses.

Sie eilte in das Haus des Pharisäers, warf sich Jesus zu Füßen und schluchzte und weinte laut über ihre begangenen Sünden. Sie trocknete ihre Thränen mit ihren Haaren vor den Füßen Jesu, durchdrungen von Reue und Dankbarkeit. O welch ein himmlischer Trost erfüllte ihr Herz, als sie von Jesus selbst die Worte vernahm: „Weib, deine Sünden sind dir vergeben!" Kein Zweifel, bis an ihr Lebensende wiederhallten diese Worte in ihrer Seele.

Von jener Stunde folgte sie, mit Maria und den anderen frommen Frauen, die für Jesum und seine Apostel Sorge trugen, dem Herrn, hörte seine Predigten, sah sein Tugendbeispiel und seine vielen Wunder. Dadurch wuchs ihr Glaube an Jesu und ihre Liebe zu Jesu.

Da, sechs Tage vor dem Kreuzestode Christi, saß Christus mit dem vom Tode auferwecken Bruder der hl. Magdalena, im Hause eines anderen Simon, beim Mahle, als Magdalena mit einer kostbaren Alabasterbüchse erschien, dieselbe zerbrach und das Haupt des Herrn salbte. Dafür lobte der Herr sie und wies auf seinen bevorstehenden Kreuzestod hin. Erfüllt von Liebe zu Jesus, bestieg sie Kalvaria, trat alle Menschenfurcht mit Füßen und bekannte Christum im Angesicht aller seiner Feinde.

War ihr Reueschmerz schon im Speisesaal so groß, wer könnte es wohl ahnen, welch ein Schmerz der Reue ihr Herz erfüllte und brach, als sie zu den Füßen Christi am Kreuze kniete und ihre begangenen Sünden beweinte, während das Blut Christi vom Kreuzesstamm auf sie träufelte. Und welch ein Trauerschmerz zerriß ihr Herz, als sie nach der Kreuzabnahme den ganz mit Wunden bedeckten Körper Christi, in Mariens Schooße liegend, erblickte, und in die klaffende Herzenswunde die Thränen ihrer Herzensreue vergoß!

Am Auferstehungstage begnadigte sie der Herr, indem Er ihr im Garten in der Gestalt eines Gärtners erschien. Sie hatte darnach auch das Glück, zu schauen, wie Jesus in den Himmel aufstieg, sie anblickte, segnete, mit der Verheißung: „Ich gehe, um dir einen Ort zu bereiten!"

Um ihren einstigen Einzug in den Himmel um so glorreicher zu machen, ließ sie der Herr noch eine Reihe von Jahren auf der Erde zurück. Sie wurde von den Juden mit ihrem Bruder Lazarus, ihrer Schwester Martha und mehreren Anderen, auf ein Schiff ohne Ruder, ohne Segel und Steuermann gebracht. Dieses jedoch gelangte unversehrt, von Gottes Engeln beschützt, nach Marseille in Frankreich.

Lazarus wurde darauf vom Apostel Petrus zum Bischof von Marseille geweiht; Martha führte mit mehreren anderen Jungfrauen ein klösterliches Leben, während Maria sich in die Einsamkeit zurückzog und durch 30 Jahre, im Umgang mit Gott allein, ein Leben der Buße führte. Sie hatte dabei die Gnade, bereits auf Erden den Vorgeschmack der himmlischen Freuden zu verkosten.

Als sie ihrem Ende nahe war, ward sie von Engeln in ein nahes Kirchlein getragen, wo sie aus der Hand des hl. Maximius die hl. Communion empfing und sodann ihre Seele in die Hand dessen zurückgab, den sie auf Erden mit so inbrünstiger und heroischer Liebe geliebt. Was war es wohl für alle Heiligen und Engel für ein Fest, als Jesus ihre verherrlichte Seele in den Wohnungen des ewigen Jubels einführte und sie auf den für sie bereiteten Thron begleitete.

Ich sagte: Magdalena verdient besonders als Schutzheilige aller Büßer verehrt zu werden, nicht allein, weil sie nach einem öffentlich sündhaften Leben selbst vor Gott Gnade gefunden, und aus dem Munde Jesu selbst das Wort der Lossprechung gehört, sondern weil die Kirche sie mit dem Credo bei der Messe ehrt, und gleichsam als Lehrerin der Buße ihren Kindern vor Augen stellt.

O welch wichtiger Umstand, da ja die meisten Kinder der Kirche das Unglück haben, in schwere Sünden zu fallen, und weil sie, was noch beklagenswerther ist, sich nicht durch eine wahre Buße mit Gott versöhnen. Warum nicht? Ich antworte: es fehlen bei ihrer Bekehrung die charakteristischen Eigenschaften, die die Bekehrung der hl. Magdalena an sich trägt.

Erstlich, was die Bekehrung selbst betrifft, so fehlt es sehr oft am Fundament, an Glaube und Liebe und Gottvertrauen, wegen denen Magdalena, wie Christus selbst bemerkt, ihre Sünden Vergebung erhielt. Bekehrungen sind oft nicht sowohl die Frucht der beherzigten Wahrheiten des Glaubens, als die Folge äußerer Umstände und natürlicher Beweggründe.

Menschenfurcht besonders steht oft im Wege wahrer Bekehrung. Es fehlt oft am Vertrauen auf Jesus, welches Magdalena erfüllte, und in ihr alle Menschenfurcht tilgte. Besonders aber weise ich auf ihr Leben nach der Bekehrung hin, welches wie mit ausgestreckter Hand auf die Anzeichen der wahren Bekehrung des Herzens hinweist und deren Beharrlichkeit in Sicherheit stellt.

In dieser Beziehung weise ich erstlich auf den Platz, den Maria Magdalena nach ihrer Bekehrung einzunehmen pflegte, wenn sie sich dem Herrn nahte. Sie sinkt zu Bethanien zu den Füßen Jesu, um sein Wort zu hören. Sie sinkt zu seinen Füßen im Speisesaale des Pharisäers Simon und Simons des Aussätzigen. Sie kniet am Fuße des Kreuzes auf Kalvaria, sie sinkt zu den Füßen Jesu am Auferstehungsmorgen.

Dieser Umstand weist auf die Tiefe ihrer Demuth hin. Diese Demuth war ein Anzeichen, ein Siegel der Erkenntniß der begangenen Sünden und der eigenen Unwürdigkeit. Sie war auch ein Unterpfand des Fortbestandes der Bekehrung.

Die demüthige Seele weicht allen Gefahren der Sünde aus,

weil sie sich selbst und ihren Vorsätzen nicht traut. Zweitens ist diese durchgreifende, bleibende Stimmung bei einer bekehrten Seele nothwendig, um auch dem zweiten Theil der christlichen Gerechtigkeit zu entsprechen, nämlich: Thue das Gute! Demuth, wie der hl. Augustinus bemerkt, ist das Fundament, ist die Vollendung der Tugend, ist die Bedingniß für den Zufluß der Gnade, ohne die wir Nichts für die Heiligung unserer Seele zu thun vermögen. Magdelena verdemüthigt sich. Zu den Füßen Christi sitzend, hört sie seine Worte, und vergißt darüber alles Uebrige in der Welt. Es ist dies die zweite Bedingniß der Bekehrung — der Drang, das Verlangen, in den Dingen des Glaubens so gut als möglich unterrichtet zu sein, den heiligsten Willen Gottes zu erkennen, wie denn auch Paulus, zu Christus bekehrt, aus der tiefsten Tiefe seines Herzens ausrief: „Herr, was willst Du, daß ich thue?"

Magdalena folgt Jesum in seinem apostolischen Leben, und sorgt mit anderen Frauen für Christus und die Apostel. Das dritte Merkmal einer wahren Bekehrung, daß sich die bekehrte Seele um die Verbreitung und Versorgung des Reiches Gottes bemüht, und aus einem gleichgiltigen Kinde der Kirche ein großmüthiges, eifriges und freigebiges zur Ermunterung Aller wird.

Maria Magdalena besteigt Kalvaria und sinkt am Fuße des Kreuzes hin, und nimmt die Kreuzesliebe in ihr Herz auf, aus Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten. Die Kreuzesliebe — o, welch ein entschiedenes Anzeichen einer wahren Bekehrung! Mehr oder minder ist es die Liebe zu den Geschöpfen, die den Menschen zum Sünder macht. Eine wahrhaft bekehrte Seele ist bereit, alle Leiden und Trübsale hinzunehmen in Ergebung in den heiligsten Willen Gottes, wohlbewußt, daß sie die Hölle verdient, und daß die Leiden dieser Welt, wenn ertragen im Hinblick auf Jesum, den Gekreuzigten, gleichsam verschwinden.

Da, wo kein Bußeifer sich zeigt, da ist auch die Seele nicht von der Größe ihrer Schuld durchdrungen, und sie schwebt in Gefahr, wieder in den Abgrund der Sünde zurückzufallen.

Magdalena fällt Jesum zu Füßen am Tage seiner Auferstehung, eilt in ein fremdes Land, um dem Glauben Zeugniß zu geben; giebt sich ganz dem Gebet, der Betrachtung hin, und ist ganz erfüllt vom himmlischen Sinne, nach der Mahnung des hl. Paulus: „Euer Wandel sei, wie im Himmel!“

Ein solcher Wandel ist das fünfte Kennzeichen der wahren Bekehrung — Gebet, Betrachtung und die bleibende Erinnerung an den nahenden Himmel.

Heil dir, bekehrte Seele, wenn deine Bekehrung mit all diesen Merkmalen der Bekehrung der hl. Maria Magdalena verbunden ist.

Ich habe, bevor ich schließe, nur noch eine Bemerkung zu machen. Die Christenheit, wie ich bemerkte, ehrt Magdalena als Büßerin. Allein, wie groß ist das Unrecht, das ihr widerfährt, indem sie bildlich in einer Weise dargestellt wird, daß das Gefühl der Sittsamkeit und des Anstandes dabei verletzt wird. Diese Darstellungen sind der Art, als ob damit angedeutet werden sollte, daß Magdalena ein ausschweifendes Leben geführt. Ja wohl, aber dies war vor ihrer Bekehrung der Fall. Nach ihrer Bekehrung verfehlte sie sich nicht mehr durch Schamlosigkeit, nachdem sie Jesu Wort vernommen: „Weib, deine Sünden sind dir vergeben!“

Wo du immer solch ein freches Bild der hl. Magdalena siehst, zerstöre es, wenn du Gelegenheit hast, und mache Andere darauf aufmerksam. Du thust dadurch zweifelsohne ein Gott gefälliges Werk, und Maria Magdalena wird dir diesen Ehrendienst vergelten durch ihre Fürbitte im Himmel.

Rufe sie besonders an, so oft du dich dem Sakramente der Buße nahest. Diese Erinnerung an sie unter dem Kreuze wird

dein Herz jedes Mal zum würdigen Empfange des Sakramentes der Buße stimmen, auf daß auch du durch den Mund des Stellvertreters Christi, wenn er die Hand zur Segnung erhebt und die Worte spricht: „Ich spreche dich los von deinen Sünden!“ diese Vergebung auch wirklich erlangen mögest in Kraft der Versicherung Christi: Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben. — Amen!

Fest

des heiligen Thomas von Aquin.

Schutz-Patron der höheren Schulen.

(Am 7. März.)

„Die Lippen des Priesters werden die Wissenschaft bewahren, und sie werden das Gesetz von seinem Munde suchen, denn er ist der Engel des Herrn der Heerschaaren." Malach. 2, 7.

Unsere Zeit rühmt sich, wie wohlbekannt, vor allen anderen Jahrhunderten des Vorrangs einer tiefen Erkenntniß in den menschlichen Wissenschaften und nennt sich deshalb das Jahrhundert des Fortschrittes und der Kultur. Allein darin liegt eine große Täuschung.

Allerdings was die Anwendung der Naturkräfte in sozialer und kommerzieller Hinsicht betrifft, hat unser Jahrhundert den verflossenen bei weitem den Rang abgelaufen,— allein dies beweist nicht, daß es auch in Bezug auf die höheren intellectuellen Wissenschaften, Philosophie und Theologie, vor den verflossenen Jahrhunderten und Jahrtausenden einen höheren Rang beanspruchen kann.

Selbst was die Kultur in Beredsamkeit, Poesie und in den schönen Künsten betrifft, ist uns noch das heidnische Alterthum weit voraus, weshalb denn auch unser Jahrhundert zu der alt-griechischen Kunst als zur Höhe klassischer Vollkommenheit emporblickt. Namentlich aber in Hinsicht auf Philosophie und Theologie ist

das 13. Jahrhundert dem unserigen weit voraus, als das Zeitalter der gestifteten Universitäten und der größten Gottesgelehrten.

An der Spitze derselben erglänzt Thomas von Aquin, dessen Fest wir heute feiern und den der hl. Vater kürzlich zum Schutzpatron der philosophischen und theologischen Studien erhoben. Doch alle Wissenschaft überragt die Wissenschaft des Heiles, als Wissenschaft der Wissenschaften, ohne welche keine andere uns wirklich für die nahende Ewigkeit nützt.

Blicken wir heute auf Thomas von Aquin in dieser Beziehung als auf den Lehrer der Wissenschaft auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit.

Maria, Königin, erbitte uns von Jesus die Gnade, frei von Irrthümern, mit dem Eifer eines hl. Thomas in der Erkenntniß des göttlichen Willens auf dem Wege der Heiligkeit zu wandeln.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Thomas von Aquin, aus dem Geschlechte Ludwig des Heiligen und nahe verwandt mit Friedrich von Barbarossa, wurde im Jahre 1225 auf dem Stammschlosse seiner Familie geboren, und begann im Alter von fünf Jahren seine Studien bei den Benediktinern von Monte Casino. Später, im Alter von zehn Jahren, setzte er seine Studien zu Neapel fort und ward mit einem heiligmäßigen Religiosen aus dem eben gestifteten Dominikanerorden bekannt, worauf er, kaum 14 Jahre alt, gegen den Willen seiner Mutter um Aufnahme in den Orden anhielt.

Die Mutter reiste deshalb nach Neapel, um die Ausführung seines Vorhabens mit Gewalt zu verhindern. Thomas jedoch befand sich schon auf dem Wege nach Paris, wo er seine Studien

fortzusetzen wünschte. Zwei seiner weltlich gesinnten Brüder eilten ihm nach und brachten ihn mit Gewalt auf sein väterliches Schloß, wo Mutter und Schwestern Alles aufboten, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Thomas stellte ihnen aber in salbungsvollen Worten die Vergänglichkeit alles Irdischen vor, daß sich die Schwestern entschlossen, selbst in ein Kloster zu gehen.

Der Kampf dauerte zwei Jahre. Während dieser Zeit suchten seine gottlosen Brüder ihn sogar auf die gefährlichste Weise zur Sünde zu verführen. Sie schickten eine schlechte Weibsperson in sein Zimmer. Er jagte dieselbe mit einem Feuerbrand zur Thüre hinaus. Da erschienen ihm zwei Engel, die ihn zum Siege Glück wünschten, und ihn geistig gürteten, so daß er von dieser Zeit an nie den geringsten Schatten einer Versuchung gegen die heilige Reinigkeit empfand.

Nach zwei Jahren endlich ließen ihn seine Schwestern mit Stricken von den Schloßmauern hinab und er kehrte in das Kloster zurück, wo er für ein Jahr als Novize lebte und sodann seine Profeß ablegte.

Nachdem er noch in Paris seinen Studien obgelegen hatte, wurde er zu Köln Schüler des berühmten Albert des Großen.

Wegen der ihm eigenen Schweigsamkeit nannten ihn seine Mitschüler den „stummen Ochsen." Albert der Große, der aber die durchdringende Geistesschärfe Thomas wahrnahm, sagte darauf: „Dieser Ordensbruder, den ihr einen ‚stummen Ochsen' nennt, weil er so gerne schweigt, wird mit der Zeit seinen Mund öffnen und die ganze Kirche wird seine Stimme hören." Dieses prophetische Wort erfüllte sich auch bald.

Der 25-jährige Thomas, nunmehr von der Pariser Universität zum Doktor ernannt, begann Philosophie und Theologie in einer Weise zu lehren, daß sich sein Ruf bald in ganz Europa verbreitete. Auf Befehl des Papstes Urban IV., der Thomas in seiner Nähe zu haben wünschte, lehrte er in Rom und verkündete

dem Volke das Wort Gottes zu Viterbo, Orvieto, Fondi, Perugia, Bologna und Neapel.

Wie innig übrigens Thomas mit Gott vereinigt war, erhellt besonders aus seinen ascetischen Schriften und Hymnen, besonders in Bezug auf seine Andacht zum Allerhl. Sakramente. Die Kirche nahm das göttliche Offizium von Thomas geschrieben zur Feier des Frohnleichnamfestes in ihren Gottesdienst auf.

Christus der Herr, der ihm erschien, sagte zu ihm: „Thomas, du hast gut von mir geschrieben, sprich, was willst du zum Lohne dafür?" Thomas antwortete: „Herr, dich selbst! — nicht weniger." Welch eine, eines Heiligen würdige Antwort! Wer könnte zweifeln, daß der Herr ihn erhörte und ihn schon hier auf Erden ganz erstaunlicher Gnadenmittheilungen theilhaftig machte?

Als Papst Gregor X. das zweite Generalkonzil von Lyon ausschrieb, begab sich auch Thomas auf besondere Einladung des hl. Vaters auf die Reise, jedoch er erkrankte unterwegs und zog sich zu Fossa Nuova in das dasige Cisterzienserkloster zurück. Als er sich etwas erholt hatte, versuchte er auf den Wunsch der Mönche diesen das Hohe Lied Salomons deutlicher zu erklären.

Doch bald verließen ihn die Kräfte. Er fühlte sein Ende herannahen, empfing die letzten Sakramente und wünschte auf den mit Asche bestreuten Fußboden gelegt zu werden. Als er die letzte Oelung empfangen, seufzte er auf: „Bald, und Gott erfüllt jedes Verlangen meines Herzens, und ich trinke von den Gießbächen seiner Wonne!" Er verschied am 7. März 1274. Papst Johannes XXII. sprach ihn im Jahre 1323 heilig, Neapel erhielt ihn als Schutzpatron und Leo XIII. erhob ihn zum Schutzpatron der höheren Schulen.

Thomas, dieser Engel der Wissenschaft, setzte die Gelehrtenwelt der damaligen Zeit in Erstaunen, und noch heute zeugen seine zahlreichen Werke von seinem gewaltigen Geiste. Allein, wie wenig hätte ihm diese Gelehrsamkeit und Weisheit genützt, wenn

er sich nicht in gleicher Weise in der Weisheit der Heiligen ausgezeichnet hätte. Hätte Thomas der Studien wegen versäumt, sein Seelenheil in Sicherheit zu stellen; wäre er der gelehrteste Mann auf Erden, ein zweiter Salomon, geworden; hätte er aber dabei seine Seele verloren: was nützte ihn alle diese Gelehrsamkeit heute? Ja, hätte Thomas aus Vorliebe für die Studien auch nur eine Stunde versäumt, die er hätte für sein Seelenheil anwenden können, was hätte er heute davon?

Doch, wie Thomas es einem seiner Mitbrüder eingestand, er verdankte seine umfangreiche Gelehrsamkeit hauptsächlich dem Gebete und dem Umgang mit Gott. Die Wurzel aber dieser seiner Hochschätzung des Strebens nach christlicher Vollkommenheit, die er unermeßlich höher schätzte als Gelehrsamkeit, war die Beschaffenheit seines Willens. Es war ihm Ernst, Gott zu dienen und heilig zu werden.

Das beweist klar die Antwort, die er seiner Schwester gab, als dieselbe einst im vertraulichen Gespräch während seiner Gefangenschaft im Schlosse zu Aquin zu ihm sagte: „Bruder, ich sehe, du lebst wie ein Heiliger; ach, ich möchte auch eine Heilige werden. Wie fange ich das an?" Thomas erwiderte: „Schwester, sage: Ich will! Wenn du das in vollem Ernst vor Gott thust, dann wirst du heilig." Gewiß, keine Frage ist wichtiger, als die an Thomas gerichtete und keine Antwort vollständiger, als die von Thomas gegebene. Darauf weist selbst der Zuruf der Engel in der Weihnacht: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! An diesem wahren Willen fehlt es bei den meisten Menschen, daher der Untergang so Vieler, trotz der erlangten Erlösung durch Christus. Jeder prüfe darüber sich selbst und er wird erkennen, daß, wenn er nicht in der Nachfolge der Heiligen gelebt, dies seine eigene Schuld war, weil es ihm an diesem durchaus guten, vollen, treuen Willen fehlte.

Der Mensch möchte wohl leben, wie die Heiligen gelebt,

allein das ist nur ein Wunsch und kein wahrer Wille. Thomas entschließt sich, heilig zu werden, die Welt zu verlassen und in den Orden einzutreten. Diesen Entschluß führte er auch aus. Ich sage: die Menschen möchten wohl heilig werden, allein sie kommen zu keinem Entschlusse, sie wenden die Mittel nicht vollständig an, ihre Entschlüsse auszuführen.

Das ist namentlich der Fall, wenn es darauf ankommt, sich für einen bestimmten Lebensberuf zu entscheiden. Man erkennt zwar, daß der eine Beruf mehr Mittel des Heiles gewähre als der Andere; allein man kommt zu keinem Entschlusse, denselben anzutreten. Es sind nur Wünsche, womit man sich täuscht. Hast du nicht oft bei dir gewünscht, heilig zu werden? Welche Vorsätze hast du gefaßt? Hast du auch alle die Mittel angewandt, dieselben auszuführen, die dir als Kind der Kirche zur Verfügung stehen?

Zu diesen Mitteln gehört vor Allem Eifer im Gebet, der Wandel in der Gegenwart Gottes und der Empfang der hl. Sakramente. Ist das bei dir der Fall? Beginnst du jeden Tag mit dem Entschlusse, weiter auf dem Pfad des Heils voranzuschreiten? Verrichtest du täglich dein Morgengebet? Gehst du wo möglich täglich in die hl. Messe? Wandelst du in der Gegenwart Gottes? Erweckst du öfters die gute Meinung? Besuchst du Jesum im Allerhl. Sakramente? Wie steht es mit geistlicher Lesung und besonders wie steht es mit dem oftmaligen Empfange der hl. Communion, und wie benützest du dieselbe? Fasse Vorsätze und halte sie, dann wirst du mit Thomas heilig leben.

Dieser Wille muß aber ein voller sein, ein Wille, der sich auf alle Umstände deines Wandels vor Gott bezieht. Er muß zugleich ein treuer und beharrlicher sein bis an das Ende. Was hätte es wohl Thomas genützt, wenn er den einmal gewählten Orden wieder verlassen und dann wie ein Weltkind gelebt hätte —

er wäre nie der große Gottesgelehrte und Heilige geworden. Was sagt dir dein Gewissen? Hast du alle deine Vorsätze getreulich und beharrlich gehalten? O welch ein großer Heiliger wärest du, hättest du alle deine guten Vorsätze seit deiner Kindheit ausgeführt!

Darum, hl. Thomas, bitte für uns, damit wir Alle unsern hl. Glauben gründlich kennen und freudig entschlossen bekennen; besonders aber, daß es uns Ernst sei, nicht nur Alles zu glauben, sondern als getreue Kinder der Kirche dem Glauben gemäß zu leben, alle die Gnaden und Gnadenmittel, die uns Gott mittheilt, mit der Aufrichtigkeit deines Herzens zu benützen, mit deinem entschlossenen, vollen und treuen Willen. Das ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Wissenschaft der Heiligen. — Amen!

Fest

des heiligen Antonius von Padua,

Schutzheiliger zur Wiederfindung von verlorenen Sachen.

(Am 13. Juni.)

„Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.“ Psalm 2, 67, 36.

Unter den Merkmalen der Kirche in Hinsicht auf Diejenigen, die an Christus glauben, aber das Unglück hatten, von irrgläubigen oder schismatischen Eltern geboren und erzogen zu werden, ist die Apostolizität der Kirche dasjenige Merkmal, welches zumeist geeignet und im Stande ist, die an Jesus glaubenden, aber von seiner Kirche getrennten Seelen zur Erkenntniß der Wahrheit der katholischen Kirche zu bringen. Sie ist ja, wie Niemand leugnet, die erste und älteste aller christlichen Bekenntnissen. Von dieser ersten Kirche gelten somit die Worte Christi: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen! Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Wenn aber Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, die ewige Wahrheit ist, und somit die Wahrheit gewußt und gesprochen, so konnte dieselbe nie vom wahren Wege abweichen. Mithin eine jede aufrichtig an Christus glaubende Seele, die diese Eigenschaft der apostolischen Kirche erwägt, kann unmöglich anders als bekennen, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sei und bleibe. Hingegen mit Bezug auf die Kinder der Kirche selbst, ist die wichtigste und einflußreichste Eigenschaft der Kirche

ihre Heiligkeit, nämlich, daß sie nicht nur heilig ist in ihrem Stifter, sondern auch in ihren Gliedern, den Heiligen, die Gott durch Wunder und Zeichen verherrlichte.

Im Chore dieser Heiligen leuchtet in dieser Beziehung jener Heilige hervor, dessen Fest wir heute feiern, der hl. Antonius von Padua, nicht blos ausgezeichnet durch außerordentliche Heiligkeit, sondern auch durch die große Wundergabe, durch die ihn der Herr verherrlichte.

O Maria, Königin der Heiligen und unter denselben zumeist durch Wunderthaten verherrlichte Mutter Jesu, erbitte uns die Gnade des Vertrauens auf Deine Fürbitte und die der Heiligen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Antonius wurde im Jahre 1195 in Lissabon, der Hauptstadt von Portugal, von vornehmen und frommen Eltern geboren und erhielt in der Taufe den Namen Ferdinand. Bei Ablegung seiner Profeß in einer dem Franziskanerorden gehörigen Kapelle des hl. Antonius, des Eremiten, nahm er den Namen Antonius an. Seinen Beinamen „von Padua" erhielt er, weil er sich längere Zeit in Padua aufhielt und jetzt sein Leib daselbst in einem prachtvollen Grabmale ruht. Kaum 15 Jahre alt, zog er sich, die den Lebenspfad umgebenden Gefahren des Heiles erkennend, in das Kloster der regulirten Chorherren nahe bei Lissabon zurück; begab sich aber später, um den häufigen Besuchen von Seiten seiner Verwandten auszuweichen, in ein anderes Kloster desselben Ordens in Coimbria.

Nun geschah es, daß einst fünf Ordensmänner aus dem Franziskanerorden, auf der Reise nach Afrika begriffen, um den

Mauren das Evangelium zu verkündigen, daselbst einkehrten. Kurze Zeit darauf kam die Nachricht, daß sie in Afrika die Marterkrone errungen hatten. Ihre hl. Leiber wurden nach Portugal zurückgesandt, um daselbst in der Kirche des Klosters, wo Antonius sich aufhielt, mit großer Feierlichkeit beigesetzt zu werden. Im Herzen des jungen Antonius flammte bei dieser Festlichkeit die Begierde nach einem gleichen Glück mächtig auf. Er trat deshalb in den Franziskanerorden ein, und als er sein Probejahr vollendet hatte, schiffte er sich wirklich mit Erlaubniß seiner Oberen nach Afrika ein, um dort den Muselmännern das Evangelium zu verkündigen. Kaum in Afrika angelangt, befiel ihn aber eine schwere Krankheit, die ihn zur Rückkehr zwang.

Auf der Rückreise wurde das Schiff nach Sizilien verschlagen. Dort vernahm Antonius, daß Franz von Assisi, sein Ordensstifter, eine allgemeine Ordensversammlung einberufen hatte. Angetrieben durch das Verlangen, den heiligen Ordensstifter zu sehen, sich ihm vorzustellen und seinen Segen zu erhalten, begab er sich nach dem Orte der Versammlung.

Franziskus nahm ihn mit väterlicher Huld auf und gestattete ihm, in Italien zu verbleiben. Allein, da der arme abgezehrte Ordensmann für geistesschwach gehalten wurde, so verweigerte ihm jeder Provinzial die Aufnahme, bis endlich der römische Provinzial sich herbeiließ, ihn aufzunehmen.

Er sandte Antonius in ein tief im Walde gelegenes Klösterlein, wo dieser, mit den niedrigsten Arbeiten beschäftigt, ganz dem Gebete und der Betrachtung lebte.

Da geschah es, daß der Guardian einst mehrere Priester einlud, bei einer Festgelegenheit eine Rede zu halten. Als Alle sich entschuldigten, forderte der Guardian, mehr aus Scherz, Antonius auf, die Rede zu halten. Antonius that es und entfaltete ein solches Feuer der Beredsamkeit, daß der Guardian und alle Zuhörer in Stannen geriethen.

Dieser Umstand machte die Oberen auf die in diesem demüthigen Diener Gottes verborgenen glänzenden Talente aufmerksam. Nachdem er zum Priester geweiht worden, beauftragte ihn Franziskus, das Predigtamt zu versehen und den Ordensbrüdern Theologie zu lehren, was er mit Erfolg zu Bologna, Toulouse, Montpelier und Padua that, und ernannte ihn zum Guardian von Limoges. Da aber seine Kanzelberedsamkeit sich so großartig und hinreißend erwies, so wurde er endlich bestimmt, als Missionsprediger zum Heile der Seelen zu arbeiten. Antonius wirkte mit bewunderungswerther Energie und mit dem reichlichsten Gnadensegen in diesem seinem apostolischen Berufe. Er zog durch Spanien, Italien und Frankreich, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und Tausende folgten ihm. Wo immer er hinkam, wurde er mit Jubel begrüßt. Als ihn Papst Gregor IX. selbst hörte, nannte er Antonius „die lebendige Arche des Bundes" ob der seltenen Gelehrsamkeit und Kraft, mit der er Gottes Wort verkündete.

Antonius erwarb sich auch um den Orden des hl. Franziskus die größten Verdienste und ist als der zweite Stifter dieses Ordens zu betrachten, weil er, als nach Franziskus Tode ein Ordensbruder Namens Elias zum Ordensgeneral ernannt wurde und dieser durch Aergernisse und Aenderungen den Bestand des Ordens untergrub, sich zum Papste Gregor IX. begab und durch päpstliche Autorität noch zur rechten Zeit dem heillosen Benehmen des genannten Pseudo-Elias einen Damm setzte. Bald darauf erkrankte Antonius. Man brachte ihn nach Padua. Kurz vor seinem Tode erschien ihm die göttliche Mutter mit dem Jesuskinde und er blieb einige Zeit im zärtlichsten Gespräch mit ihnen. In den Armen Jesu und Mariä gab er seine Seele auf. Da man einen zu großen Zusammenlauf des Volkes fürchtete, so suchte man seinen Tod zu verbergen, doch die Kinder auf den Straßen riefen plötzlich: „Der Heilige ist gestorben!" Unzählige Wunder

trugen sich an seinem Grabe zu, so daß ihn Papst Gregor IX., sein persönlicher Freund, bereits im folgenden Jahre (1232) heilig sprach. Die Ehre einer so schnellen Kanonisation ward unseres Wissens keinem anderen Heiligen zu Theil, selbst nicht seinem mit den Wundmalen Christi verherrlichten Ordensvater Franz Seraphikus.

Als man nach 32 Jahren sein Grab öffnete, war sein Leib in Staub und Asche zerfallen, nur seine Zunge war noch unversehrt. Der hl. Bonaventura nahm dieselbe ehrfurchtsvoll in seine Hand und sprach: „O gebenedeite Zunge, die du allezeit Gott gelobt und Andere gelehrt hast, Gott zu loben, nun zeigt es sich, wie groß deine Verdienste vor Gott sind!" Ja, kein Zweifel, Antonius ist und bleibt ein wundervoller Heiliger im Leben und nach seinem Tode. Er verdient aber auch dieses Lob, weil es der Heiligen wenige gibt, die Gott durch so viele und große Wunder verherrlichte und noch verherrlicht. Er wird besonders angerufen, um verlorene Dinge wieder zu erlangen, und seine Hilfsbereitschaft ist durch unzählige Thatsachen bekräftigt. Ich freue mich, daß ich zu Ehren des Heiligen selbst Dinge erlebt habe, die ans Wunderbare grenzen, weil sie kein Mensch auf natürliche Weise zu erklären im Stande ist.

Bereits in Europa geschah es, daß ich ein Packet mit wichtigen Dokumenten verlor, als ich von einem Kollegium in ein anderes versetzt wurde. Da mir viel daran gelegen war, das Packet wieder zu finden, so schrieb ich überall hin, die größten Anstrengungen wurden gemacht, jedoch Alles ohne Erfolg. Da erinnerte ich mich an das Privilegium des hl. Antonius, durch seine Vermittelung verlorene Sachen wiederzufinden. Ich wendete mich deshalb an ihn mit dem Versprechen, drei hl. Messen zu seiner Ehre lesen zu wollen, wenn ich das Packet finden würde. Ich las die Messen auf diese Meinung, und als ich von der Kirche in mein Zimmer trat, lag das Packet auf dem Tische. Niemand im Kollegium wußte, wie es in mein Zimmer kam.

Den zweiten Fall erlebte ich an der Niagarabrücke, als ich über dieselbe nach Canada fuhr, und meine Reisetasche sammt Kelch verlor. Es lag mir an dem Kelch sehr viel, weil er ein Geschenk der zur Marianischen Sodalität gehörenden Bürger von Innsbruck war und mir, als dem Präsidenten jener Sodalität, bei meiner Abreise nach Amerika überreicht worden war. Alle Nachforschungen waren umsonst. Ich empfahl diese Sache wieder dem hl. Antonius, las drei Messen — und siehe! — als ich wieder an die Brücke kam und mich erkundigte, ob die Reisetasche mit dem Kelch gefunden worden wäre, verneinten dies die Bahnwärter. Doch als ich selbst in den Bahnhof eintrat, da lag meine Reisetasche halbgeöffnet auf dem Boden; den Kelch konnte man darin erblicken. Eine große Menschenmenge war gerade auf dem Bahnhof versammelt, und dennoch hatte Niemand den Kelch genommen.

Doch das sind nicht die Fälle, von denen ich behaupte, daß Niemand sie auf natürlichem Wege erklären könne. Ich erzähle die Thatsache zu Ehren des hl. Antonius, wie sie ist, ohne sie gerade als Wunder zu erklären, weil dazu die Entscheidung eines kirchlichen Tribunals erforderlich ist.

Es traf sich nämlich, daß ich zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges im Staate Missouri nahe bei Tipton eine Mission gab. Zu jener Zeit des Krieges geschah es, daß die Rebellen in die Kirche eindrangen, dieselbe profanirten und sich selbst am Allh. Sakramente vergriffen. Das Kirchlein stand außerhalb der Stadt am Felde, und als ich den Kriegslärm von der Stadt aus vernahm, flüchtete ich mit dem Allh. Sakramente aus der Kirche. Ich nahm das Ciborium in die Hand und eine ungewöhnlich schwere Lunula mit der für die Monstranz konsekrirten Hostie in meine Brusttasche.

Als ich im Hause angelangt, und daran dachte, wo ich das Allh. Sakrament verbergen könne, bemerkte ich, daß ich blos das

Ciborium und die Monstranz im Zimmer hatte, allein die Lunula mit dem Allh. Sakramente vermißte ich. Vergeblich durchsuchte ich den Altar in der Kirche, die kleine Entfernung von etwa 12 Schritt von der Kirche bis an's Haus — alles vergeblich!

Ich kleidete mich ganz aus, durchsuchte jede Tasche, den Koffer mehrere Male und sodann das ganze Zimmer auf das Genaueste. Allein die Lunula mit dem Sanctissimum war nicht zu finden. Tags darauf mußte ich fort. Es war gerade das Fest des hl. Johannes des Evangelisten an der lateinischen Pforte, am 6. Mai. Dies war der Tag, an welchem Johannes sein unblutiges Marterthum erlitt. Für mich war der Tag ein unblutiges Marterthum. Ich hätte es wohl vorgezogen, in siedendes Oel gesteckt zu werden, als den Verlust des Sanctissimum zu fühlen. Vor meiner Abreise versprach ich dem Schullehrer $100, wenn er die Lunula mit dem Allh. Sakramente finden würde. Als ich an die neue Missionsstation kam, fand ich, daß die Rebellen bereits da gewesen. Sie zerrissen die Meßkleider, schlugen der Statue der seligsten Jungfrau den Kopf ab, und ich mußte deshalb zur hl. Messe die Meßkleider benützen, die ich selbst mitgebracht. Somit leerte ich durch drei Tage jeden Morgen die kleine Abtheilung meines Koffers, wo ich mein Meßkleid verwahrte, gänzlich aus.

Wäre nun die schwere Lunula zufällig in dieselbe gelegt worden, so mußte dieselbe zur Erde fallen, als ich die Meßgewänder darnach drei Tage anzog und durchaus nichts in der erwähnten Abtheilung blieb. O, was waren das für drei Bußtage! Ich dachte beständig an den Schmerz Mariä, als sie Jesum in Jerusalem verlor. Ich konnte nichts genießen. Doch ich sollte mit Maria die Freude des Wiederfindens theilen.

Ich rief St. Antonius an, der sich meiner schon mehrere Male angenommen hatte, und versprach ihm 300 Messen, wenn ich die Lunula mit dem Allh. Sakramente wieder erhielte.

Ich schlief in der Sakristei des Kirchleins und war völlig allein.

Da, nach zehn Uhr Nachts, als ich mein Gebet verrichtete, hörte ich ein lautes Pochen. Ich lauschte, und fand, daß es mein Koffer war, aus dem das Klopfen sich hören ließ. Ich trat an denselben heran, öffnete ihn halb, langte die Hand hinein, und siehe! — die Lunula mit dem Sanctissimum lag in meiner Hand. O, wie dankte ich Jesus und dem hl. Antonius! Ich habe andere, merkwürdige und wunderbare Ereignisse erlebt, wie z. B. augenblickliche Heilungen, wundervolle Erscheinungen — allein dieses Ereigniß ist bei Weitem für mich das wundervollste.

Es giebt aber auch einen anderen, einen geistigen Verlust, und der bezieht sich auf den nämlichen Gegenstand, den ich verloren — auf Jesum Christum. Hier war es Jesus im Allh. Sakramente, für die Monstranz bestimmt. Vor Gott ist jede Christenseele eine Himmelsmonstranz. Doch leider, wie oft geschieht es, und der Christ verliert Jesum aus seiner Seele durch den Fall in die Sünde und kümmert sich so wenig darum. Hast du, Christ, der du mich hörst, das Unglück gehabt, in Todsünden zu fallen, dann suche deinen Jesus. Du findest Ihn wieder durch den würdigen Empfang der hl. Sakramente.

Und was sind alle irdischen Güter im Vergleich mit Jesum? Es kann auch beim Verlust irdischer Güter der Wille Gottes sein, daß wir sie nicht wieder erlangen, sei es, daß wir den hl. Antonius anrufen oder nicht. Hingegen, mit Bezug auf den geistigen Verlust Jesu aus der Seele ist es eben der heiligste Wille Gottes, daß jeder Sünder sich bekehre und Jesum wiederfinde.

Ich weise auf ein Gleichniß hin und sage: Als das Kabel, der unterseeische Telegraph von Europa nach Amerika, riß, da kam man auf den Gedanken, das Meer zu durchsuchen. Wer konnte wohl an ein Gelingen denken? Und dennoch — um Mitternacht erscholl durch das Schiff der Ruf: Das Kabel ist

gefunden! Da dachte ich mir: Wenn Menschen aus der Tiefe des Meeres ein solches Stück Draht zu finden und zu heben im Stande sind, um wie viel leichter ist es für einen Sünder, wenn es ihm vollkommen Ernst ist, den verlorenen Jesus zu finden.

Allein es heißt, den festen Willen dazu haben. Rufe den Beistand des hl. Antonius an, damit er dir einen solchen von Gott erbitte!

Du aber, fromme Seele, denke an die unversehrte Zunge des hl. Antonius, und rufe ihn besonders auf die Meinung an, daß du, wie er, stets Jesum mit der Zunge die Ehre gebest, und in den Armen Jesu und Mariä als wiedergefundenes und gerettetes Kind Gottes einst deinen Geist aufgebest. — Amen!

Fest

des heiligen Blasius.

Schutz-Patron in Halskrankheiten.

(Am 3. Februar.)

„Wer mich vor den Menschen auf Erden bekennt, den werde ich auch einst vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist." Matth. 10, 22.

Christus verspricht Denjenigen, die Ihn vor den Augen der Menschen auf Erden bekennen, ihre Verherrlichung am Tage des Gerichts und einst für ewig in der Gemeinschaft der Heiligen. Doch nicht nur einst, sondern selbst hienieden auf Erden verherrlicht Gott oft die Heiligen vor den Augen der Menschen. Wir haben Beispiele, wie selbst Kaiser und Könige die Tugend der Heiligen auf Erden hochschätzten und sich vor denselben zur Erde niederwarfen, deren Segen anflehten, sich ihrem Gebete empfahlen und sie durch ihren Beistand und ihre Geldmittel in den Stand setzten, Kirchen und Klöster zu erbauen und große Unternehmungen zu Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten auszuführen.

Wir haben ein Beispiel dessen bereits an Constantin, dem ersten christlichen Kaiser, der eigens an Antonius, den Einsiedler, schrieb, und sich und seine Familie dessen Gebet empfahl.

Wie hoch ehrte Ludwig XI. von Frankreich den hl. Franz von Paula. Doch weit mehr noch wurden Heilige bereits auf Erden gefeiert durch die Huldigung, welche ganze Völker denselben

ben bezeugten, die ihre Feste öffentlich begehen, ihnen zu Ehren Tempel und Kirchen erbauen, in Prozessionen an ihre Gräber ziehen, ihre Fürbitte im Himmel anflehen. Doch mehr als alles dieses ist die Ehre, welche die Kirche selbst ihnen erweist, indem sie dieselben auf ihre Altäre erhebt, als Abglanz jener Glorie, deren sich dieselben bereits im Himmel erfreuen und in ihrer Vereinigung mit Gott durch alle Ewigkeit erfreuen werden.

Zu diesen Heiligen gehört auch der hl. Blasius, welchen die Christen über die ganze Erde hin als Helfer und Schutzpatron gegen Krankheiten, besonders gegen Krankheiten des Halses, zu verehren pflegen. Unzählige Wunder bezeugen alljährlich die Kraft seiner Fürbitte im Himmel in dieser Beziehung.

Wollte Gott, daß die Gläubigen den hl. Blasius besonders um seine Fürbitte gegen alle geistigen Uebel und Krankheiten anflehen würden, welche die Menschen durch den Hals — ich meine durch den Mißbrauch ihrer Stimme — zu begehen pflegen.

O Maria, Heil der Kranken, gieb, daß durch deinen Gnadensegen die Fürbitte des hl. Blasius sich an uns hilfreich erweisen möge.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Blasius, der berühmte Martyrer und Wunderthäter, wurde im Jahre 316 mit der Marterkrone gekrönt. Er war von edler Geburt und hatte reiche Eltern. Doch was noch weit wichtiger ist, er erfreute sich einer sorgfältigen Erziehung. Er vermied besonders den Umgang mit leichtsinnigen Jünglingen, und duldete es nicht, daß in seiner Gegenwart sich Jemand erfrechte, unlautere Reden zu führen, und war höchst mitleidig gegen Arme.

Er wurde deshalb von Allen hoch geehrt, und nach dem Tode des Bischofs von Sebaste in Armenien zu dessen Nachfolger erwählt.

Zu jener Zeit brach eine blutige Christenverfolgung aus. Blasius ermunterte die Gläubigen aus allen Kräften zur Standhaftigkeit im Glauben. Da aber die Verfolgung besonders gegen die Bischöfe und Vorsteher der Gemeinden gerichtet war, so verbarg er sich nach Wunsch und Verlangen der Priester und des Volkes in einer Höhle, bis die Verfolgung sich wieder legte.

Da, als eines Tages die Schergen des heidnischen Statthalters Agricola sich auf der Jagd befanden, kamen sie an diese Höhle und trafen den heiligen Bischof betend an. Sie meldeten dies dem Statthalter, welcher darauf den Befehl erließ, den hl. Blasius sogleich gefangen zu nehmen. Soldaten begaben sich an den Platz, und Blasius ergab sich ihnen ohne Widerstand, denn der Herr hatte ihm geoffenbaret, seine Stunde sei gekommen.

Doch große Wunder und Zeichen sollten noch vor seinem Marterthum seine Heiligkeit bezeugen. Auf dem Wege nahten sich ihm Kranke in großer Zahl, die er Alle mit dem heiligen Kreuzzeichen heilte. In der Stadt angelangt, wurde er sogleich in das Gefängniß geworfen. Doch auch dahin drangen die Kranken. Es war unter diesen namentlich ein Jüngling, der eine Fischgräte im Halse stecken hatte. Die Geschwulst drohte den Jüngling zu ersticken. Da bezeichnete Blasius den Hals desselben mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, blickte zum Himmel auf und bat Gott für den Bedrängten, und er wurde augenblicklich geheilt.

Blasius wurde darauf dem Statthalter selbst vorgeführt, und dieser suchte auf alle Weise den Bekenner Christi zum Abfall vom Glauben zu bewegen. Da aber alle seine Drohungen und Verheißungen sich erfolglos erwiesen, ließ er den Heiligen drei Stunden lang geißeln und ihn, ganz zerfleischt, wieder in den

Kerker bringen. Umsonst ließ ihn Agricola noch weiter zum Abfall auffordern. Alles war fruchtlos. Da gab der grausame Statthalter den Befehl, den Heiligen auf die Folter zu spannen, und sein Leib wurde mit spitzigen Kämmen ganz zerfleischt.

Am folgenden Tage befahl Agricola, Blasius solle in einem Teiche ertränkt werden. Man führte ihn dahin und warf ihn in den Teich. Er sank zwar unter, doch bald tauchte er wieder auf, und ging frei auf dem Wasser einher. Er forderte die Glaubensspötter auf, dasselbe zu thun. Wenn ihre Götter wahr seien, so sollten sie mit deren Beistande auf dem Wasser zu gehen versuchen. Keiner wagte es.

Als aber Blasius selbst an's Land zurückkehrte, wurde er von den Schergen Agricolas sofort ergriffen und auf dessen Befehl enthauptet. Es gefiel Gott, den heiligen Blutzeugen auch nach seinem Tode noch durch viele Wunder zu verherrlichen. Ob des Wunders, das Blasius an dem Jünglinge gewirkt, den er von hem Halsübel befreite, wird er von den Gläubigen nun bereits durch so viele Jahrhunderte besonders als Helfer gegen Halskrankheiten angerufen. Ich rathe Jedem, zu Blasius, dem Wunderthäter und Schutzpatron gegen die Uebel des Halses, seine Zuflucht zu nehmen, und nicht zu versäumen, sich am Feste desselben, am 3. Februar, sich in die Kirche zu begeben, wo der Segen unter Anrufung des hl. Blasius gegen Halsübel ertheilt wird.

Damit eine solche Anrufung des hl. Blasius sich aber auch heilsam für Leib und Seele erweise, heißt es erstens, den heiligen Glauben in sich so lebhaft als möglich zu beleben und zu stärken, eingedenk der Mahnung Christi: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind und den Vater um Etwas bitten, so werden sie es erlangen." Es versteht sich von selbst, wenn es zu ihrem Heile ist.

Was diese Belebung des Glaubens betrifft, so lesen wir ja von Christus selbst im Evangelium, daß Er in der Gegend seines

einstigen Wohnortes nicht viele Wunder wirkte, weil es den Einwohnern daselbst am lebendigen Glauben fehlte, da Christus in ihrer Nähe heranwuchs, sie sich an Seinen Anblick gewöhnt und Ihn für einen gewöhnlichen Menschen hielten, während das Weib, welches den Saum Seines Kleides im Geheimen berührte, bei sich mit aller Lebendigkeit des Glaubens sagte: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund sein; und sie wurde es augenblicklich.

Es heißt somit den Glauben beleben und im Herzen gläubig den hl. Namen Jesu aussprechen, wenn der Priester, die angezündeten Kerzen in der Hand, den hl. Blasius anruft und den Segen ertheilt. Blasius kann, was er kann, nicht aus sich, sondern durch Jesum Christum, den er mit seinem Blute bekannte. Diese Bereitwilligkeit für den hl. Glauben zu sterben, wenn es Gott von uns verlangt, sollte auch das Herz Desjenigen erfüllen, der durch die Fürbitte des hl. Blasius Schutz und Hilfe zu erlangen wünscht.

Um aber um so sicherer durch seine Fürbitte Hilfe zu erlangen, heißt es auch, zweitens, die rechte Stimmung des Herzens erwecken, nämlich: hl. Blasius, befreie mich von jedem Halsübel des Leibes oder bewahre mich von demselben; sollte es jedoch der Wille Gottes sein, daß ich von einem solchen Uebel befallen werde, und leide, dann erbitte mir die Gnade von Gott, geduldig zu leiden. Besonders aber stehe mir bei, daß ich von allen geistigen Krankheiten befreit werde und befreit bleibe, die mit dem Halse, dem Gaumen und dem Munde von den Menschen so häufig begangen werden. Was nützt es mir, wenn der Hals körperlich gesund und die Stimme stark bleibt, wenn es aber der Hals und die Stimme ist, die ich zur Beleidigung Gottes mißbrauche.

Was erstens die Sünden des Halses betrifft, so sind es der Gaumen und Hals durch welche Schlemmer und Säufer Gott

oft so schrecklich beleidigen. Kind der Kirche, frage dein Gewissen, hast du dich selbst der Trunkenheit schuldig gemacht? O dann lasse den Hals segnen und rufe den hl. Blasius an, er möge dir beistehen, daß du dieses Laster mit der Wurzel ausrottest. Versprich es ihm, wenn er dich von körperlichen Halsleiden befreie und frei erhalte, wolleſt du keine gebrannten Getränke mehr zu dir nehmen, wie Whiskey, Brandy und dergl., es sei als denn als wirklich nothwendige Medizin. Ja, hl. Blasius, bekehre alle Säufer in jeder Gemeinde, wie wird dann der Priester bei der hl. Messe, die er dir zu Ehren Gott darbringt, dir dafür danken.

Der Hals ist für Alle auch der Theil des Leibes, durch den wir in den Stand gesetzt werden, mit unserer Stimme Gott die Ehre zu geben, aber auch mit Anderen umzugehen. O wie zahlreich sind aber in letzterer Beziehung die Krankheiten an welchen die Menschen geistig leiden und durch welche sie Gott beleidigen. Zu diesen Sünden gehören erstlich alle, welche der Mensch durch Fluchen und Lästern begeht. Welch ein abscheuliches Laster!

Fluch ist gerade die Sprache des Teufels. Welch eine Beleidigung Gottes, welch ein gefährliches Laster! „Der Flucher wird nicht selig," versichert der Apostel. Und wie sehr verbreitet ist dieses Laster! Schon kleine Kinder fluchen, sie lernen es von ihren Eltern, und werden mit ihnen Sklaven der Sünde des Fluchens und des Lästerns. Was sagt dir dein Gewissen? Ist dies auch bei dir der Fall?

O hl. Blasius, ob Viele hier sind, die an einer leiblichen Halskrankheit leiden, weiß ich nicht, allein daran zweifle ich nicht, daß nur zu Viele hier sind welche ihren Hals und ihre Stimme zum Fluch mißbrauchen.

Nun denn, um der Liebe Christi und deiner armen Seele willen, ermahne ich dich: Empfange den Blasiussegen, auf die

besondere Meinung hin: hl. Blasius, befreie und bewahre mich von jedem Halsübel, ich verspreche dir dafür, niemals mehr soll ein Fluchwort über meine Lippen kommen.

Noch häufiger ist der Mißbrauch der Stimme in Hinsicht auf den Nächsten. Allerdings braucht der Mensch beim Reden auch die Zunge, aber hätte er keine Stimme, die er dem Halse verdankt, so könnte er doch nicht vernehmlich reden und dadurch sündigen.

Nun aber, auf wie viele Art und Weise versündigen sich nicht Menschen in ihrem Umgange mit der Stimme? Dazu gehören, erstens, alle unnützen Worte im Umgange mit den Nächsten.

Christus sagt und droht: „Von jedem unnützen Worte werden die Menschen Rechenschaft zu geben haben am Tage des Gerichts," und kein Mensch scheint daran zu denken, sondern die Meisten leben so dahin, ein Alltagsleben ohne irgend ein Streben nach christlicher Vollkommenheit, und reden und sagen heraus was ihnen gerade in den Sinn kommt.

Und selbst, was Diejenigen betrifft, denen es sonst noch daran zu liegen scheint, als gute Christen zu leben, o wie oft sind Dieselben so äußerst geschwätzig und reden sich oft heiser mit unnützem Geschwätz.

Frage dich selbst, wie viel unnützes Zeug redest du wohl jeden Tag und verlierst dabei noch die Stimme. Wie viele unnütze Besuche machst du nur darum, damit du Gelegenheit habest, zu schwätzen, die Zeit mit Reden todtzuschlagen, uneingedenk der Warnung des Herrn: „Viel Reden geht nicht ohne Sünde ab."

Kind der Kirche, empfange den Blasiussegen, aber bitte den Heiligen auch auf diese Meinung: hl. Blasius, befreie und bewahre mich, besonders vor meinem Halsübel, vor meiner Schwatzhaftigkeit und unnützen Worten. Wenn aber auf solche Weise der

Mensch bereits durch zu viel Reden seinen Hals und seine Stimme mißbraucht, was soll ich erst sagen, wenn ich an die zahllosen Sünden der Zunge durch positiven Mißbrauch derselben denke.

Was aber die verschiedenen Sünden der Zunge selbst betrifft, so mißbraucht der Mensch seinen Hals und Stimme, durch Lügen, üble Nachreden, Verleumdung, Ehrabschneidung, Verwünschungen, zorniges Schelten, Ohrenbläserei, durch alle Sünden der Verführung, wie: Einladen, Zureden zu unreinen Werken, gottlose Reden, und durch schändliche Worte und Lieder. Kind der Kirche, empfange den Blasiussegen und bitte den Heiligen, daß er dich besonders vor diesen geistigen Krankheiten des Halses und der Stimme bewahre.

Erforsche dich darüber, ob du nicht in der That an allen diesen Uebeln leidest. Frage dich: redest du immer die Wahrheit? Machst du dich nicht der Uebertreibungen schuldig in Lob oder Tadel? Hütest du dich, von deinem Nächsten Uebles zu reden? Entschuldigest du denselben so viel du kannst? Redest du von seinen wahren Fehlern ohne offenbare Nothwendigkeit? Verleumdest du Niemanden und dichtest ihm Fehler an, die er nie begangen hat?

Erhebst du nicht deine Stimme im Zorn? Sagst du Anderen nicht Grobheiten? Verweisest Dieselben mit rauhen Worten? Redest du nicht anstößige Worte? Hörst du nicht dem Gespräche zu, wenn Andere solche Reden führen? Singst du nicht anstößige Gesänge? Oder gestattest du nicht Andern, sich auf solche Weise zu versündigen?

Siehe du, welche Reihe von Sünden, die die Menschen mit ihrem Halse und ihrer Stimme begehen! Und leider, bei wie Vielen erfüllt sich die Klage des Psalmisten: „Ihr Mund ist ein offenes Grab." Dein Hals ist vielleicht wirklich gesund, allein du hast doch Ursache, den Segen des hl. Blasius zu empfangen, daß

er dich von allen diesen moralischen Hals-Uebeln befreie, und dir die Gnade erlange, deine Stimme nur zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu benützen und ihn auf Erden und einst im Himmel für ewig durch deine Stimme zu loben und zu verherrlichen."— Amen!

Fest

des heiligen Franziskus Borgias.

Schutzpatron für die Standeswahl.

(Am 10. October.)

„Herr, mache mir mein Ende bekannt.“ Ps. 38, 5.

Ein wohlbekanntes Sprichwort sagt: Katholisch ist gut sterben. Allein nicht Jeder, der sich im Leben katholisch genannt, wird deshalb gut sterben. Im Gegentheil, wenn er nicht auch wahrhaft katholisch gelebt, wartet auf ihn noch ein weit angstvolleres Todtenbett, durch sein erwachendes Gewissen bei dem Gedanken an das nahende Gericht und seinen Zurückblick auf sein Sündenleben, in dem er so viele Gnaden, die Gott ihm durch die Kirche mitgetheilt, verwüstet hat.

„Möge mein Ende dem ihrigen gleichen,“ so seufzt selbst Balaam, der Lügenprophet; doch dies ist ein eitler Wunsch. Wollen wir wie Heilige sterben, dann heißt es auch als solche leben. In dieser Beziehung ist es aber vor Allem wichtig, zu erkennen, zu welchem Stand uns Gott berufen, und ob wir diesem Ruf mit entschiedener Bereitwilligkeit und Treue folgen. Was uns aber besonders in diesem Entschluß kräftigt, ist die bleibende lebhafte Erinnerung an den sicheren, nahen und doch, mit Bezug auf die Zeit, ungewissen Tod. „Seid bereit!“ sagt Christus, „der Menschensohn kommt wie ein Dieb in der Nacht!“ „Selig, die der Herr bereit findet.“ Das war bei Franziskus der Fall.

Er lebte bereits als Weltmann am Hofe des mächtigen Karl V. gut und fromm. Doch erst als er die Leiche der verstorbenen Kaiserin Isabella im eröffneten Sarge erblickte, wendete sich sein Herz in einer Weise von der Welt ab, daß er dieselbe gänzlich verließ, in den Orden der Jesuiten eintrat, und, den Anblick der verfaulenden Kaiserin stets vor seinem Geiste erneuernd, sich so zur Standhaftigkeit in seinem Beruf zum Ordensstand und zu einem heiligen Leben ermunterte.

Denken wir somit heute daran, an was wir hinsichtlich des nahen und gewissen Todes uns zu erinnern haben, um daraus, wie Franziskus, denselben Seelennutzen für unsere Standes-Wahl zu schöpfen.

O Maria, Mutter, stehe uns bei, damit wir einst nach einem heiligen, dem Willen Gottes gemäßen Leben selig in Deinen Armen den Tod der Gerechten sterben mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der hl. Franziskus Borgias wurde im Jahre 1510 in der Stadt Gandia geboren. Sein Vater war der dritte Herzog von Gandien und seine Mutter, Johanna von Arragonien, eine Enkelin des Königs Ferdinand.

Franz erbaute bereits als Kind Alle, die um ihn waren, durch seine Frömmigkeit. Im Alter von 17 Jahren wurde er an den Hof Karls V. geschickt. Auf den Wunsch des Kaisers, dessen Gunst er in hohem Grade besaß, vermählte er sich später mit einer durch große Tugendhaftigkeit und Adel ausgezeichneten Hofdame und lebte mit ihr in Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche.

Seine Abneigung gegen das Kartenspiel veranlaßte ihn, dies seinen Dienern ernstlich zu verbieten. Er pflegte zu sagen, beim

Spiele leidet man einen vierfachen Verlust — am Gelde, an der Zeit, an der Andacht und am guten Gewissen.

Ebenso haßte er die Lesung eitler Bücher und empfahl die Lesung von Erbauungsschriften. Wie tief bereits damals der Geist der Selbstverleugnung in seinem Herzen gewurzelt war, beweist der Umstand, daß er bei den Hofvogeljagden, in dem Alle am meisten ergötzenden Augenblicke, wann der Falke sich auf seine Beute stürzt, die Augen schloß. Doch was für Franziskus der unmittelbare Beweggrund wurde, die Welt und ihre Freuden zu verlassen und in einem Orden nach christlicher Vollkommenheit zu streben, war folgendes Ereigniß.

Auf Wunsch des Kaisers begleitete er die sorgfältig einbalsamirte Leiche der Kaiserin Isabella nach Granada, zur Beisetzung in der dortigen Ahnengruft. Als man dort den Sarg öffnete, erblickte man den mit Würmern bedeckten und in voller Verwesung begriffenen Leichnam. Bei diesem fürchterlichen Anblicke erwachte in Franz der Entschluß, und er gelobte Gott, im Falle er seine Gattin überleben sollte, in einen Orden einzutreten.

Bei seiner Rückkehr ernannte ihn der Kaiser zum Vicekönig von Catalonien. Kurz darauf erkrankte seine fromme Gattin und starb den kostbaren Tod der Heiligen. Seines Gelübdes eingedenk, entschloß er sich, der Gesellschaft Jesu beizutreten, und erhielt von Ignatius auf seine Anfrage hin die Aufnahme zugesichert.

Nach Verlauf von vier Jahren, als er die Angelegenheiten seines Herzogthumes in Ordnung gebracht, begab er sich nach Rom, wo ihn Ignatius als einen seiner Söhne umarmte.

Seiner Ernennung zum Cardinal, die der Papst im Sinne hatte, entging er durch schleunige Flucht nach Spanien, woselbst er, zum Priester geweiht, seine erste hl. Messe im Ahnenschlosse des hl. Ignatius zu Loyola feierte. Während mehrerer Jahre entfaltete er daselbst ein höchst segensreiches Wirken als Missionär,

bekehrte viele Sünder und heiligte die Guten. Auf sein Zureden entsagte auch Karl V. seiner kaiserlichen Würde und bereitete sich in einem Kloster auf ein seliges Ende vor. Franz besuchte auch den Kaiser in seiner Einsamkeit und hielt an dessen Sarge die Leichenpredigt. Gegen seinen Willen erfolgte hierauf seine Ernennung zum Nachfolger des hl. Ignatius als Ordensgeneral der Jesuiten. Er verwaltete dies Amt mit Eifer und Umsicht, gründete viele neue Kollegien und schickte nach allen Theilen der Welt Missionäre aus. Um den Segen des Himmels für seine Unternehmungen zu erflehen und seinem eigenen Eifer zu genügen, verblieb er täglich sechs bis acht Stunden im Gebet mit Gott vereinigt, geißelte sich täglich bis aufs Blut, trug beständig einen rauhen Bußgürtel und fastete mit solcher Strenge, daß er, der als Herzog wohlbeleibt war, nun abgezehrt wurde bis auf Haut und Knochen.

Franziskus hatte auch, wie die Kirche es in dessen Offizium bezeugt, die Gnade, die Nähe des Allerhl. Sakramentes zu fühlen. Das Wunderbarste jedoch war seine große Demuth. Bereits in der Welt unterzeichnete er, der überall der „Heilige" benannt wurde, sich in seinen Briefen: Franziskus der Sünder — bis der hl. Ignatius ihm das untersagte. Auch schrieb er ein Büchlein über die Uebung dieser Grundtugend, in dem er besonders folgende Fragen der Betrachtung anempfiehlt:

Woher kommst du? Aus Nichts.

Wer bist du? Dem Leibe nach ein stinkender Madensack, der Seele nach vielleicht nicht einmal im Stande der Gnade.

Was wird aus dir werden? Gott richtet dich, und wie der hl. Paulus selbst ausruft: Es ist fürchterlich, in die Hände eines richtenden Gottes zu fallen!

Im achten Jahre seines Generalates schickte ihn der Papst wichtiger Geschäfte halber mit einem Cardinal nach Frankreich, Spanien und Portugal.

Krank kehrte er zurück und empfing sogleich die Sterbesakramente, worauf er Niemanden, selbst nicht Bischöfe und Cardinäle, vorließ, sondern sich ganz in Gott versenkte und endlich seine edle heilige Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgab, am 30. September 1572.

Ich sagte: Der Umstand, der Franz bewog, einen anderen Lebensstand zu wählen, war der Anblick des verfaulenden Leichnams der Kaiserin. Nach seiner eigenen Aussage war die bleibende Erinnerung dieses Anblicks für ihn der mächtigste Antrieb, in seinem neuerwählten Lebensstand heilig zu leben.

Sei es auch, daß du nie eine faulende Leiche erblickt, so steht es doch immer bei dir, daß du dich gewöhnst, alle Tage bei deinem Abendgebete an irgend welchen besonderen Umstand zu denken, der das Sterben begleitet, und bei dir zu denken, dich zu befragen: Wenn es einmal mit mir dazu kommt, in welchem Stand und wie werde ich dann wünschen, darin gelebt zu haben.

Wenn du das mit allem Ernste thust, und dir dazu noch jeden Monat den letzten Tag in demselben erwählst, um mit besonderem Eifer an diese Umstände des kommenden Todes zu denken, kein Zweifel, du wirst jenen Lebensstand wählen, der für dein Heil der beste war, und wirst in demselben auch so gut und vollkommen als möglich leben. Ja, denke oft daran, wie wirst du wohl fühlen, wenn der Doktor zu dir sagen wird: Mache dich gefaßt, dein Ende naht. Du mußt sterben. Wie wirst du fühlen, wenn darauf die Thüre sich öffnet und der Priester an dein Sterbebett herantritt, um dir die letzten Sakramente zu reichen? Wie wird dir bei deiner letzten Beichte zu Muthe sein. Siehe dich jetzt vor, daß dann kein Vorwurf an deiner Seele laste. Denke an deine letzte Communion als Wegzehrung.

Heil dir, wenn du, ganz erfüllt von inbrünstiger Johannesliebe, Jesum oft in dein Herz aufgenommen und gleichsam nur für Ihn gelebt hast. Ja, welchen Stand wirst du wünschen

erwählt und wie in demselben gelebt zu haben, wenn die Kerze in deiner Hand brennt, der kalte Schweiß dein Angesicht bedeckt, deine Brust im letzten Athemzug sich hebt. Lebe jetzt so; dann ist es zu spät. Daß doch Jeder, der dich gekannt, und höret, du seiest gestorben, bei sich wünschen möge: O, wäre ich an seinem Platz! Blicke dich darauf als Leiche auf der Bahre an und in dem Sarg, wenn man denselben schließt und am Friedhof in die Tiefe des Grabes senkt. Blicke darnach auf den Grabeshügel und die Inschrift auf dem Grabeskreuz: geboren — gestorben.

Diese Erinnerung, oft wiederholt, bricht vor Allem den Reiz der Versuchung, schärft uns jene ewigen Wahrheiten ein, die sich auf die Vergänglichkeit alles Irdischen beziehen und ermuntert und kräftigt uns in der Uebung der Tugenden der christlichen Vollkommenheit.

Karl V., an dessen Hofe Borgias lebte, und der auf dessen Rath der kaiserlichen Würde entsagte, ging noch weiter, um den Zustand des Todes sich zu vergegenwärtigen. Er ließ eines Tages einen mit den kaiserlichen Ehrenzeichen geschmückten Katafalk, auf dem sich ein Sarg befand, aufrichten, worauf dann das Opfer der hl. Messe für den gleichsam verstorbenen Kaiser dargebracht wurde zum Trost der armen Seelen. Doch den größten Nutzen schöpfte er selbst. Nicht lange darauf gab er, wohlvorbereitet, seine Seele in die Hände seines Schöpfers und Erlösers auf.

Was hindert dich, jeden Tag des nahenden Todes zu gedenken, nach den soeben angedeuteten Umständen, und auf ähnliche Weise dann und wann eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen und derselben beizuwohnen, als würde dieselbe für dich gelesen. Möge auf solche Weise die Erinnerung an den Tod immer lebhafter deine Seele durchdringen, als ein Unterpfand für deine Standeswahl und für die heiligmäßige Erfüllung deiner Pflichten bis an ein seliges Ende. — Amen!

Fest

der heiligen Anna.

Schutzheilige der Ehefrauen.

(Am 26. August.)

„Ihr Preis ist von den Grenzen der Erde." Sprichw. 31, 10.

Wenn wir an die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel denken, so sehen wir in Jesu Nähe zunächst Diejenigen, die auf Erden Jesus nahe standen, und sich mit Hilfe des Uebermaßes seiner Gnade und Huld bereits hier die größten Verdienste gesammelt. Zu diesen höchst begnadigten Seelen gehört gewiß auch Anna, die auserwählte Mutter der heiligsten Jungfrau.

Anna genoß stets die höchste Verehrung von seiten der Christenheit und ihre Fürbitte ward stets mit großem Vertrauen angerufen.

Ich wünschte deshalb auch, euch heute die Beweggründe, die besonders diese Verehrung der hl. Mutter Anna erhöhen und für die Heiligung unseres Lebens befruchten, klar vor Augen zu stellen und auf ihre besondere Himmelsglorie zu blicken.

Anmerkung: Was die Ehemänner betrifft, ist der hl. Joseph der Schutz-Patron. Der Band der Fest-Predigten im Kirchenjahre enthält drei derselben. Was die Jünglinge betrifft, so folgen in diesem Bande sechs zu Ehren des hl. Aloysius, besonderen Schutzheiligen der Jünglinge. Was die Schutzheilige der Jungfrauen betrifft, Maria, die Königin der Jungfrauen, so enthält der Band der Marien-Predigten 93 derselben.

O Maria, wir bitten dich, um der Liebe willen, die Du gegen deine hl. Mutter Anna gefühlt, Du wollest uns die Hochschätzung der Gnaden-Vorzüge derselben klar erkennen lassen, damit wir sie, wie es Dein Herz verlangt und ihrer Würde gebührt, zeitlebens verehren mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde," so verkündigt es Maria in ihrem Lobgesang, dem Magnificat, der Welt auf den Höhen von Judäa. Was Maria dieses Lob der Menschheit sicherte, war der Umstand, daß aus ihr Jesus geboren ward, der Heiland der Welt.

In ähnlicher Weise durfte auch Anna ausrufen: „Lobsinge, meine Seele, dem Herrn, der mich zur Mutter der Mutter meines Gottes und meines Schöpfers und Erlösers auserkoren. Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde, weil der Herr mir ein Gnadenmaß verliehen, wie es der Mutter der Ausspenderin aller Gnaden geziemt, und weil ich es so ganz nach seinem Willen benütze."

Ich blicke zunächst auf die Würde der hl. Anna als Mutter Mariä.

In dieser Beziehung brauchen wir nur daran zu denken, in welchem Verhältniß die Würde einer Mutter zu der ihrer Tochter steht.

Es geschah im Laufe der Zeiten nicht selten, daß irgend ein Mächtiger der Erde, ja selbst ein König oder Kaiser, sich mit einer Jungfrau von niedrigem Stande vermählte und dieselbe somit auf den Königs- oder Kaiserthron erhob. Denken wir nur an Esther, von der die hl. Schrift uns erzählt. Wir sehen eine arme Jüdin einen Kaiserthron besteigen. Aehnliches hat sich selbst in neuester Zeit wiederholt.

Wie freute sich die Mutter dieser Verherrlichung ihrer Tochter und ihrer eigenen Würde, die Mutter einer Kaiserin geworden zu sein. Wenden wir das auf die hl. Anna an, die selbst aus einem königlichen Geschlechte stammte. Sie war aus dem Geschlechte Salomons, dessen Reichthum und Herrlichkeit keines Gleichen hatte und dessen Vater David die Verheißung erhielt, daß der Messias aus seinem Geschlechte hervorgehen werde. Doch nicht ihre königliche Abstammung erhob Anna so hoch, sondern die Erhöhung ihrer Tochter, der Königin Himmels und der Erde, aller Engel, aller Fürstenthümer, Herrschaften, Mächte, Kräfte, Thronen, Cherubim und Seraphim. Welch ein Königin?! und Anna ist ihre Mutter! Maria ist zugleich die Königin aller Heiligen, die Königin aller Jungfrauen, der Beichtiger, der Patriarchen, Propheten, Bischöfe und Apostel. Welch eine Königin?! und Anna ist ihre Mutter!

Ferner, welche Gnadenströme mußten sich nicht über Anna ergießen, die sich der steten Nähe Mariä erfreute! Als Maria ihre Base Elisabeth besuchte, — siehe, da gewahrte das Kind im Mutterleibe der hl. Elisabeth die Nähe der Mutter des Messias, dessen Vorläufer er sein sollte, und hüpfte vor Freuden im Mutterleibe auf, wurde von der Erbsünde gereinigt und sogleich mit Gnaden erfüllt, die sich auch auf seine Mutter erstreckten. Ich frage: welch einen Zuwachs von Gnaden mußte somit nicht erst Anna erhalten haben, als sie Maria in ihrem Mutterleibe empfing!

Jahrelang flehten Joachim und Anna zu Gott um ein Kind, das sie seinem Dienste weihen wollten. Durch eine Reihe von Jahren heiligten sie ihr Leben durch ununterbrochene Bußübungen, bis Gott ihr Flehen erhörte und Anna durch einen Engel verkündigen ließ, daß sie zur Mutter der Mutter des Welterlösers erkoren sei.

Sogleich nach der Empfängniß Mariä, wie mußte sich das

Maß der heiligmachenden und thätigen Gnade in Anna vermehrt haben, weil Maria, wie die Tradition lehrt, gleichwie Eva mit dem Gebrauch der Vernunft ins Dasein trat. Maria als Tochter opferte bereits unter dem Herzen Anna ihr Gebet für Diese auf und so that Maria täglich und opferte ihr Gebet für ihre gebenedeite Mutter auf.

Nach ihrer Geburt aber hatte Anna durch drei Jahre das Vorbild der höchsten Vollkommenheit im Leben ihres Gnadenkindes vor sich, das da in Wahrheit ein „Spiegel der Gerechtigkeit" war. Selbst durch das der Frömmigkeit und der Tugend zugeneigte Benehmen von Kindern, die eigentlich ganz Kinder und unvermögend sind, etwas verdienstliches wirken zu können, können Mütter erbaut und zur Frömmigkeit bestimmt werden. Jeder weiß, wie andächtig oft die kleinsten Kinder ihre Händchen zum Gebete falten, ihre Aeuglein zum Himmel erheben und die Worte des Pater Noster und Ave Maria andächtigst nachsprechen. Philippus Benitius sagte zu seiner Schwester, der Mutter der hl. Juliana Falconieri: „Du hast kein Menschenkind, sondern einen Engel geboren." Weit mehr noch gilt das von Maria.

Ja, welch ein, ihr Herz zum Himmel erhebender Anblick war es nicht für Anna, das Kindlein Maria Morgens beim Erwachen anzublicken, wie sie so andächtig die Händchen zum Morgengebet faltete, das so sanft, so milde, so demüthig und gehorsam in der Nähe der Mutter wandelte, so willig den Willen und jeden Wink der Mutter erfüllte, und schon im dritten Jahre mit so viel Ernst die Eltern bat, sie nach Jerusalem in die Nähe des Tempels zu bringen, damit sie dort in stiller Vereinigung mit Gott ihre Jugendjahre zubringen könne.

Im Buche der Machabäer ist ausdrücklich die Rede von gottgeweihten, in der Nähe des Tempels lebenden Jungfrauen, die ihr Gebet besonders auf die Meinung aufopferten, um die Ankunft des Messias zu beschleunigen. Maria, am Eingange des Tem-

pels angelangt, wurde von ihren, bis zu Thränen gerührten Eltern den dienstthuenden Priestern übergeben, und nahm noch zärtlichen Abschied von Joachim und Anna.

Wenn dieser Abschied schmerzlich für Maria war, so war er es nicht minder für ihre, sie unaussprechlich liebende Mutter. Die Priester, ganz überrascht von des Kindes himmlischer Schönheit und seraphischer Andacht, geleiteten es die zum Altare emporführenden zwölf Stufen hinan, wo sich Maria anbetend Gott und Seinem heiligsten Willen in völliger Hingabe weihte, wie es kein Mensch, kein Engel vor ihr gethan.

Hierauf kehrten Joachim und Anna zurück. Oft erneuerten sie vor Gott das Opfer ihres Kindes, dessen herrliches Tugendbeispiel ihnen als Antrieb im Streben nach Vollkommenheit diente.

Allerdings erblickte Anna ihr Kind nicht mehr an ihrer Seite; aber dasselbe vergaß nicht, sein Gebet für das Heil und die Heiligung seiner Mutter aufzuopfern. Was andere Seelen betrifft, so betete und betet Maria für deren Heil als Zuflucht der Sünder, als Ausspenderin der Gnaden; allein in Hinsicht auf ihre Mutter war es ihre Pflicht zu beten — die Pflicht des Kindes gegen seine Mutter. Welche Gnadenströme, sage ich, haben sich durch dasselbe über Anna ergossen! Wenige Jahre nachher starb Joachim, und Anna brachte auch dieses Opfer in vollkommener Vereinigung mit dem Willen Gottes. Sie wird somit mit Recht als Patronin der Ehefrauen und Wittwen verehrt. Bald sollte sie ihrem Gatten folgen, und Maria verließ nach der Tradition ihre Einsamkeit, um an das Sterbebett ihrer Mutter zu eilen und ihr die Augen zu schließen. Ihre heilige Seele befand sich zunächst mit Joseph, Johannes und Joachim an der Seite Christi bei Seiner Himmelfahrt, und wir können uns wohl vorstellen, auf welchen Thron der Glorie sie Christus geleitete. Als aber dann Maria selbst sich in den Himmel erhob, da kam die

glorreiche Anna, ihre Mutter, an der Seite Jesu, begleitet von allen Chören der Engel und Heiligen, ihr entgegen. Wie groß war jetzt der Jubel des Wiedersehens, als Maria, umstrahlt von Glorie, inmitten aller Engel und Heiligen, Anna umfing und sie an die Stufen des Thrones geleitete, auf dem Jesus sie in Seiner Nähe Platz nehmen ließ.

Wenn aber Maria bereits auf Erden jeden Wunsch der Mutter erfüllte, um wie viel mehr wird dies jetzt im Himmel der Fall sein!

Die Kinder der Kirche haben das von jeher gefühlt und die hl. Mutter Anna stets mit besonderem Vertrauen angerufen.

Viele Wallfahrtsorte zu Ehren der hl. Anna befinden sich in verschiedenen Ländern Europas. Auch Amerika hat einen, in Canada, aufzuweisen. Die Canadier und Franzosen überhaupt können den Namen der hl. Anna nicht aussprechen, ohne den Beisatz „die g u t e" hinzuzufügen: *La bonne* St. Anne — ein Zeichen ihrer Dankbarkeit für die durch die Fürbitte der hl. Anna erhaltenen Gnaden.

Ihren Leib verherrlichte Gott, indem er ihre Hand bis auf diesen Tag unversehrt erhalten hat. Ich selbst hatte das Glück, dieselbe in der St. Anna-Kirche in Wien zu küßen.

Die göttliche Vorsehung wollte es, daß die Hand, welche Maria zuerst als Kind umfing, unversehrt bleiben sollte bis am Tage der Auferstehung. Verehren wir deshalb die hl. Mutter Anna durch unser ganzes Leben mit besonderer Andacht und Vertrauen. Sie verdient es.

Bitten wir sie besonders um jene Gabe, an die uns ihr Name selbst erinnert, nämlich: Daß wir zeitlebens im Stande der heiligmachenden Gnade wandeln.

Sollten wir diesen Schatz verloren haben, dann flehen wir sie an, uns die Versöhnung mit Gott zu erbitten und uns in der Zukunft vor solchem Unglücke zu bewahren.

Bitten wir sie um den Schatz der heiligmachenden und den Beistand der thätigen Gnade, auf daß wir, erleuchtet und gestärkt durch den heiligen Geist, in christlicher Vollkommenheit, in Heiligkeit des Lebens bleibend wachsen, um einst, wie sie, in den Armen Mariä unseren Geist aufzugeben. — Amen!

Predigten

für die sechs

Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius.

Schutzpatron der Jünglinge.

Erste Predigt.

„Selig die, welche unbefleckt den Weg des Herrn wandeln." Ps. 118.

„Gott ist wunderbar in Seinen Heiligen." So bekennt David zum Lobe und Preise des Herrn. Wer hätte wohl jemals das Leben der Heiligen gelesen, ohne die Gaben und Gnaden, die Gott denselben verliehen, mit Bewunderung zu erwägen. Man vergleicht das Leben derselben mit einem Garten, bedeckt mit Blumenbeeten der verschiedensten Art. Jede dieser Blumen erquickt unser Auge in der ihr eigenen Blüthenpracht und Farbe, und duftet den ihr eigenen Wohlgeruch mit himmlischer Würze aus. Das fühlt jedes Kind der Kirche, das im Verlaufe des Kirchenjahres bei Gelegenheit der sich folgenden Feste der Heiligen auf die Tugenden und Großthaten derselben blickt.

Aehnliches gilt, wenn wir dieselben als Fruchtbäume anstaunen, behängt mit den verschiedensten edelsten Früchten von eigener Schönheit und Feinheit des Geschmackes. Dieselbe Vielfältigkeit, Pracht und Herrlichkeit stellt sich uns auch vor Augen, wenn wir das Leben und Wirken der Heiligen im Bilde von Prachtgebäuden einer Residenzstadt schauen, oder wenn ihre Werke als Edelsteine vor unserem Geistesauge erglänzen. So verschieden

uns aber auch die Heiligen, je nach der Verschiedenheit von Umständen der Zeit, des Ortes und des Berufslebens erscheinen, so bezeichnet doch eine Eigenschaft das Leben der Meisten derselben, und das ist das Lob, welches der hl. Geist Denjenigen gibt, die unbefleckt wandeln auf dem Wege des Herrn. Die Meisten derselben bewahrten nämlich ihre Taufunschuld. Dies war namentlich bei dem hl. Aloysius der Fall, dessen festliche Erinnerung die Kirche in dieser Zeit des Kirchenjahres begeht. Sie nennt Aloysius einen englischen Jüngling.

Ich will bei der Feier dieser Aloysius-Sonntage besonders mit euch erwägen, wie groß die Gefahren der Verführung seien, welche uns die Unschuld rauben, woher dieselben uns besonders drohen, und wie wir denselben zu entgehen und sie zu besiegen haben.

Ich rede heute von dem Werth der bewahrten Taufunschuld, welches Glück in der That nur Wenige, wie sie sollten, beherzigen und noch weit Wenigere wirklich besitzen.

O Maria, deren mütterlichem Schutze Aloysius die Bewahrung seiner Taufunschuld verdankt, und der da, weil unschuldig, in seiner Engelreinheit ein Gegenstand Deines mütterlichen Wohlgefallens gewesen, segne uns und bitte für uns, daß wir wenigstens von nun an unbefleckt und von Sünden rein in seiner Nachfolge wandeln.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um zu erkennen, welch ein herrliches Gut die bewahrte Taufunschuld für einen Menschen ist, haben wir vor Allem daran zu denken, worin diese Unschuld eigentlich besteht und welche Güter mit derselben für Zeit und Ewigkeit verbunden sind.

Unter der Taufunschuld verstehen wir nämlich jenen dreimal seligen Zustand, in den uns die Taufe durch Nachlassung der Erbsünde und jeder anderen persönlichen Sünde und durch die Mittheilung der heiligmachenden Gnade einführt.

Was diesen Stand selbst betrifft, so verstehen wir darunter jene Vereinigung mit Gott und jene Versöhnlichung mit Ihm, durch welche wir in den Stand der Kindschaft Gottes erhoben werden, der uns berechtigt, Gott nicht nur unseren Schöpfer, sondern zugleich unseren Vater zu nennen, und uns befähigt, einst in Seiner Anschauung und Vereinigung Seine ewige Seligkeit mit Ihm zu theilen.

In diesem Zustande befanden sich Adam und Eva nach ihrer Schöpfung im Paradiese. Ihr Fall in die Sünde hat ihnen und allen ihren Kindern den Stand der Kindschaft Gottes geraubt, und wir hätten für ewig diesen Verlust zu beklagen gehabt, wenn nicht Gott den Triumph Seiner unendlichen Barmherzigkeit an uns zu feiern von Ewigkeit her beschlossen hätte.

Jesus, der menschgewordene Sohn Gottes, ist es, der uns das Glück dieses Standes der Kindschaft Gottes wieder erlangt, und die Taufe ist es, durch welche uns das Glück dieses Standes und Berufes für Zeit und Ewigkeit wieder zugewendet wurde.

Wenn somit dieser Stand in Seiner Gnade bereits für die Engel seit dem Tage ihrer Schöpfung ein so unermeßlich hohes Glück war und ist, da auch sie nur durch diesen Stand Kinder Gottes sind, bestimmt, stets Gott zu schauen und Seine Seligkeit zu theilen, so steigt doch der Werth dieses Standes um so mehr, wenn wir erwägen, welch einen Preis es kostete, um die Menschenkinder in diesen durch die Sünde Adams verlorenen Zustand wieder zu erheben.

Es ist nichts weniger als das unendliche Verdienst eines Gottes.

Gott Sohn sollte Mensch werden, um als Mensch durch Sein blutiges Leiden und Seinen Tod für uns das Leben der Gnade wieder zu erlangen.

Dieser unendlich werthvolle Kaufpreis hat somit für uns den Werth der Taufunschuld ins Unendliche erhöht. Was die gefallenen Engel betrifft, so ist sie für dieselben für ewig verloren.

Nicht für die gefallenen Engel wurde Gott Sohn ein Engel; der Arm der göttlichen Gerechtigkeit traf dieselben. Auch der Mensch fiel, und der Arm der göttlichen Gerechtigkeit erfaßte ihn, und seine Barmherzigkeit hat für ihn den Fluch der Sünde in Segen verwandelt.

Aber auch was die übrigen Beziehungen betrifft in der Sorge für das Geschäft des Heiles, welche Güter und Vorzüge sind nicht mit diesem Stande der heiligmachenden Gnade verbunden.

Eine Seele, die da immer im Stande der Taufunschuld geblieben, durfte durch das ganze Leben immer Christum, den menschgewordenen Sohn Gottes, ihren Bruder, Maria ihre Mutter, die Engel ihre Mitbürger des himmlischen Jerusalem, und die Heiligen ihre Brüder und Schwestern nennen.

Dies ist bei einer Seele nicht der Fall, die durch eine Todsünde die Taufunschuld verliert. Sie verliert dadurch ihren Charakter als Kind Gottes und der Verähnlichung mit Ihm. Sie wird ein Kind des Teufels und diesem ähnlich. Sie ist nicht mehr ein Kind Mariä und ein Gegenstand ihres Wohlgefallens und aller Engel und Heiligen, sondern für dieselben ein Abscheu.

Eine Seele im Stande der Taufunschuld nimmt Antheil an allen Verdiensten der Heiligen und hat Zutritt an die Quellen der Gnade zur Uebung des Guten. Sie vernimmt die Einsprechungen der Gnade deutlich und leicht, denn ihr Herz ist nicht von den Leidenschaften verwirrt und von den Einsprechungen des bösen Feindes gewaltsam belästigt. Sie lebt im Frieden und in der

Ruhe des Herzens. Eine Seele in der Taufunschuld fühlt sich auch stärker in der Ausführung der guten Werke, denn sie hat immer freien Zutritt zu den Quellen der Gnade, die Gott für die Kinder der Kirche in der Kirche eröffnet: das Gebet und die hl. Sakramente.

Was die Seele betrifft, welche durch eine Todsünde die Taufunschuld verloren, so hat diese so lange keinen Anspruch, daß Gott sie erhöre, bis sie sich zu Ihm wieder bekehre und Ihn Vater zu nennen das Recht erhält.

Es ist ihr nicht gestattet, die Sakramente zu empfangen; es wäre der Empfang derselben ein Sacrilegium.

Diese ganze Zeit hindurch ist sie nicht fähig, Verdienste für den Himmel zu sammeln. Eine Seele im Stande der Taufunschuld ist immer im Stande, ihre guten Werke mit dem Verdienste Christe zu vereinigen und fortwährend ihre Verdienste für den Himmel zu vermehren. Und wenn sie von Leiden geprüft wird, welch ein Trost ist es für sie, wenn ihr Gewissen ihr Zeugniß gibt, daß dieselebn nicht eine Züchtigung und Strafe für sie sind, sondern daß die geduldige Ertragung derselben, wie dies bei Maria und allen Heiligen der Fall gewesen, noch einen höheren Grad der Glorie erwerbe. Das Alles ist bei einer Seele die im Stande der Todsünde sich befindet nicht der Fall; das schwere, trostlose und verdienstlose Kreuz des linken Schächers drückt sie nieder.

Und welch eine kostbare Verbreitung für ein seliges Ende und welch ein Unterpfand eines seligen Todes ist das Bewußtsein, Gott nie durch eine schwere Sünde beleidigt zu haben.

Das beweist so wunderschön und rührend das Todtenbett des hl. Aloysius. Sowie er die Nachricht aus dem Munde des Arztes erhielt, daß sein Leben zu Ende gehe, mit welchem Jubel stimmte sein Herz das Te Deum an, und wußte nichts von den Schrecknissen des Todes. Er erwartet mit Zuversicht seinen kommenden Richter, dessen Bildniß er in seinen Händen hielt.

Auf die Frage seines heiligmäßigen Beichtvaters, ob ihn nichts beunruhige, antwortete er: Nein, Vater, nichts. Vater, gar nichts.

Und als Aloysius an denselben seinerseits die Frage stellte: Gibt es Seelen die ohne Fegfeuer in den Himmel gehen, antwortete Bellarium, dieser große Gelehrte und Diener Gottes: Ja, aber nur wenige. Aloysius, ich glaube du bist eine dieser wenigen Seelen, die ohne Fegfeuer in den Himmel gehen.

Aloysius durfte somit in einem Schreiben diese trostvollen Worte an seine Mutter richten: „Mutter, weine nicht, sondern danke Gott mit mir; wenn du diesen Brief liest, ist dein Aloysius schon im Himmel und bittet Gott für dich."

Im Himmel selbst aber wartet auf die Seelen, die ihre Taufunschuld bewahrt haben, gewiß ein besonderer Grad der Glorie.

Wir wissen, daß es die Lehre der Theologen ist, daß nächst der allgemeinen Glorie und Seligkeit, die allen Seelen im Himmel gemeinschaftlich ist, für gewisse Seelen nach ihrem besonderen Beruf auf Erden, auch eine besondere Auszeichnung und Verherrlichung im Himmel vorbehalten ist.

Man nennt es das „Ehrenkränzlein" der Märtyrer, der Lehrer, der Jungfrauen und Ordenspersonen. Dies läßt uns vermuthen, daß dies auch bei Denjenigen der Fall ist, welche auf Erden ihre Taufunschuld bewahrten und in ihrem Dasein Gott nie schwer beleidigten, sondern sich stets im Zustande der Freundschaft Gottes befanden.

Wenn man aber fragt: gibt es Viele, die sich einst im Himmel dieses Ehrenglanzes der bewahrten Taufunschuld erfreuen werden, so lautet der Erfahrung nach die Antwort verneinend.

Die große Mehrzahl der Erwachsenen verliert die Taufunschuld durch den Fall in schwere Sünden. Und was ist die Ursache dessen? Antwort: Sie thuen nicht was Aloysius gethan

und was alle Diejenigen thun, und gethan, welche mit ihm die Taufunschuld bewahrten.

Aloysius meidet die Gefahr und bekämpft und überwindet die Versuchung, so wie dieselbe sich ihm nahte. Daran fehlt es gewöhnlich und deshalb verlieren so Viele das Gut der Taufunschuld und beleidigen Gott schwer.

Die Heiligen waren durchaus nicht frei von Versuchungen, nein, denn wenn Satan sich Christus dem Herrn selbst nahte, so thut er dasselbe um so mehr in Beziehung auf uns gewöhnliche Menschenkinder.

Allein: Selig, sagt die hl. Schrift, wer die Versuchung übersteht, d. h. wer die Gefahr der Versuchung, so viel an ihm ist, vermeidet, und wenn er in dieselbe geräth, wie Aloysius, dieselbe bekämpft und besiegt.

Dieser Kampf und Sieg erhöht dann noch das Verdienst der bewahrten Taufunschuld im Reiche der Glorie.

Ich sage, Aloysius flieht die Gefahr der Versuchung. An einem fürstlichen Hofe, mitten im Getümmel der Welt erzogen, wie das bei Aloysius der Fall war, hatte der Satan wohl Gelegenheit genug, ihn zu versuchen. Doch Aloysius bewachte seine Sinne, er blickte nicht einmal in das Angesicht seiner Mutter, und kannte nicht von Angesicht die Königin, vor der er als Page täglich erschien. Er wußte kaum, was das für ein Altar war, vor dem er täglich betete.

Menschen werden versucht, weil sie, auf die Ewigkeit vergessend, sich gänzlich zeitlichen Geschäften hingeben, nach Gold und Ehren trachten.

Aloysius meidet die Gefahr, er entsagt selbst allen Rechten seiner Erstgeburt. Menschen werden versucht, weil sie in Gesellschaft mit Weltkindern leben. Aloysius lebt am Hofe wie ein Einsiedler und liebt die Einsamkeit; er verläßt die Welt und zieht sich in die Mauern eines Ordenshauses zurück.

Menschen werden versucht durch die Sucht nach Genüssen und Unterhaltungen. Aloysius fastet und geißelt sich und übt die strengste Buße. Menschen vernachlässigen, ohne an Gott den Tag hindurch zu denken, das Gebet und den Gebrauch der hl. Sakramente.

Aloysius betete als Knabe bereits 4 bis 7 Stunden bei Tag oder Nacht und empfing mit der größten Treue und Andacht die hl. Sakramente, und lebte durch das Gebet mit Gott in einer Weise vereinigt, daß er, wenn er auch wollte, auf Gott nicht vergessen konnte, als ihm gerathen wurde, nicht durch die fortwährende Betrachtung seine Gesundheit zu schwächen.

Der Mensch liebt die Welt und ist kalt gegen Gott. Aloysius muß seine Brust mit in Wasser getauchten Tüchern kühlen, da das Feuer der Liebe zu Gott, das in seinem Innern brannte, sich auch äußerlich fühlbar machte.

Aloysius denkt gern an den Tod und an die nahende Ewigkeit. Was nützt das für die Ewigkeit, pflegte er auszurufen, wenn man ihn dazu bestimmen wollte, die Güter und Freuden der Welt zu genießen. Dies ist der Fall nicht bei der Mehrzahl der Menschenkinder, und namentlich nicht, was die Jünglinge betrifft.

Ja, wie leicht wird es einer Seele, jeder Schlange der Versuchung das Haupt zu zertreten, die bei dem Nahen derselben an das Wort „ewig" denkt. Der hl. Geist versichert ja selbst: „Gedenke, o Mensch der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." Hätten wir alle zeitlebens wie Aloysius gelebt, so hätten auch wir alle sonder Zweifel die Taufunschuld bewahrt.

Wenn aber das nicht der Fall war, so sagt uns ein Blick auf Aloysius, was wir zum Ersatz dessen zu thun haben. Es heißt, uns durch eine giltige Beichte in den Stand der Bußunschuld zu setzen, die uns das Gut der heiligmachenden Gnade verschafft,

wenn wir ſie nach der Taufe verloren haben; ſowie das Kirchengebet am Feſte des hl Aloyſius uns mahnt, indem es uns die Worte auf die Zunge legt:

„Verleihe, o Gott, daß wir, wenn wir dem hl. Aloyſius nicht in ſeiner Unſchuld gefolgt, demſelben doch in ſeiner Bußfertigkeit folgen und auf ſolche Weiſe mit ihm einſt die Freuden des Himmels theilen mögen."—Amen!

Predigten

für die sechs

Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius.

Schutz-Patron der Jünglinge.

Zweite Predigt.

„Sehet wohl zu, daß Niemand euch verführe." Mark. 13, 5.

Auserwählte in Christo Jesu! Wenn zu irgend einer Zeit, so ist gewiß zu dieser Zeit, in diesen unseren Tagen die Mahnung des Herrn drohend: „Sehet wohl zu, daß Niemand euch verführe," von Ihm weg, der sich den Weg nennt und durch den allein uns Heil geworden — von Jesus, den Weg zum ewigen Leben!

Von Ihm uns wegzuleiten, ist das Ansinnen der Welt, und ach, wie Viele folgen ihn, hingerissen durch die Macht der Verführung.

Gegen die Verführung also, von ihrer Macht und Verbrechen, und von den Mitteln und Wegen, mit denen dieselbe vorangeht, um besonders die Jugend von Christus weg in das Verderben zu ziehen, ist der Gegenstand, von dem ich heute und an den darauf folgenden Sonntagen, die wir der Verehrung des hl. Aloysius weihen, an euch zu reden gedenke.

Ich rede heute von der Macht und dem Verbrechen der Verführung.

Wir flehen dabei vor Allem zu Dir, o Maria, Du unser Schutz und Schirm. Sende Deine Gnadenblicke auf uns herab, Deine Kinder. Erbitte meinen Worten die Weihe der Erleuchtung und Kraft, zur Rettung der Seelen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn ich heute von der Macht und dem Verbrechen der Verführung zu reden beginne, so darf ich wohl meine Stimme mit Moses erheben und mit ihm betheuern, daß Himmel und Erde mir für das, was ich behaupte, Zeugniß geben.

Im Himmel ist es erstlich der Fall der Engel, auf Erden aber der Fall der ersten Menschen, und nach demselben der Fall von unzähligen Menschen durch alle Zeiten, an allen Orten, in allen betrübenden Ereignissen, die das Menschengeschlecht auf der Bühne der Welt durchgemacht.

Im Himmel, sagte ich, brachte die Macht und Gewalt der Verführung die Engel zum Falle.

Ja, schauen wir im Geist alle die heiligen Engel in ihren Chören nach dem Tage ihrer Schöpfung. Wäre uns das gestattet gewesen, was in der Welt, hätten wir denken müssen, würde wohl im Stande sein, auch nur einen dieser Engel zu stürzen? Doch nicht nur einen, sondern viele, viele, ja den dritten Theil der Engel sehen wir fallen, und sehen mit Flammenzügen an den Pforten der Hölle die Worte leuchten: „Siehe da, die Macht und den Greuel der Verführung!" Denn was, frage ich, hat so viele in einem Augenblick gestürzt? Die Antwort lautet: Das hat die Verführung gethan! Denn an der Spitze dieser Unzählbaren, die gefallen sind, sehen wir nur Einen, Luzifer ist sein Name. Er empörte sich, und siehe, die Säulen des Himmels erschütterten sich. Engel und Erzengel, Fürstenthümer, Gewal-

ten, Thronen des Himmels selbst beben; auch Cherubim und Seraphim stürzen durch den Einen, der die Verführten bethört und mitgerissen! „Der Schweif des Drachen aber," bezeugt uns Johannes, „umschlang einen Drittheil der Engel, und riß sie im Angesichte des Himmels von Gott mit sich in den Abgrund."

Der Drache aber fiel auf die Erde und nahte sich dem Paradies. Ach, wie bewährte sich auch da die Macht der Verführung! Wohl war der erste Mensch kein Engel; aber er war doch nur wenig minder als ein Engel gestellt, reich und herrlich an allen Gaben der Natur und Gnade von Gott bedacht. Dabei wandelte er im Frieden des Paradieses ohne böse Begierde, nicht wie wir jetzt sind, zum Bösen geneigt.

Gott gab ihnen auch zur Prüfung ihrer Treue nur ein so kleines Gebot. Sie konnten es so leicht halten, besonders eingedenk der Drohung: „An eben dem Tage, als du von diesem Baume issest, wirst du des Todes sterben." Und doch, und doch, wir wissen es, Adam fiel. Was hat ihn, was hat Eva so schnell zum Falle gebracht? Die Verführung hat es gethan. Eva ging an den Baum, an welchem die verbotene Frucht hing, vielleicht mehr als einmal unbeschadet. So lange sie Niemand ansprach, fiel ihr nichts Böses ein. Allein, als der Teufel sie anredete, da, in so kurzer Zeit und mit so wenigen Worten umwand die Höllenschlange Eva, und Eva wurde selbst zur Schlange und umwindet Adam, und die Macht der Verführung reißt auch ihn zum Falle. Dies fühlten die Gefallenen auch; denn, als Gott den Adam nach dem Falle zum Gerichte rief, da sprach Adam: Das Weib, das Du mir gegeben, ist die Ursache, und das Weib sprach: „Die Schlange hat mich verführt." Das war nun freilich keine Entschuldigung; aber es zeigt doch so furchtbar klar die entsetzliche Macht der Verführung, besonders wenn wir bedenken, wie schnell auf den ersten Anfall der Verführung dieser Fall erfolgte.

Und wenn wir nun die Geschichte durchblicken, so sehen wir

in allen den großen Ereignissen, welche das Menschengeschlecht durchgegangen, wie die Schlange der Sünde durch die Schlingen und Windungen der Verführung den Menschen umfaßt, und ganze Völker vom Wege des Heiles auf den des Verderbens hinzieht.

Ich blicke die Jahrhunderte vor Christus durch. Ach, welch traurige und entsetzliche Geistesnacht stellt sich da unserem Auge dar! Wir sehen, statt des Glaubens an den allein wahren Gott, Holz, Steine, Thiere, ja die Laster der Menschen selbst auf den Altären, und sehen selbst die Hoffnung auf den zu kommenden Heiland verschwinden. Was hat dich, menschliche Vernunft, Abglanz der Weisheit Gottes, so weit verblendet? Hatte denn nicht Gott durch den Anblick der ganzen Natur in ihrer Schönheit, Ordnung und Beständigkeit sein Dasein den Menschen vor Augen gestellt und durch das Gesetz der Natur den Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster in unser Herz geschrieben? Konnte es etwas tröstlicheres geben, als die Hoffnung auf den kommenden Erlöser, bereits unseren Stamm-Eltern und durch dieselben ihren Kindern mitgetheilt? Wer hat dich, Menschheit, darauf vergessen gemacht? Ach, das hat die Verführung gethan! Anfangs irrten Einzelne. Die Kinder erbten den Irrthum von den Eltern, und dieser griff durch die Mittel der Verführung, die ich euch später noch angeben werde, unter den von Natur aus zum Bösen geneigten Menschen dann so heillos um sich. Ja, wie bei einer Schneelawine anfangs nur ein kleiner Ball rollt, der aber bald im Falle zum Berge anwächst, so sehen wir die Macht der Verführung durch den Fall Einzelner die Massen ergreifen und mit sich fortwälzen.

Darum, als Gott der Herr dennoch das Licht der Wahrheit erhalten und das Menschengeschlecht erretten wollte, da rief Er Abraham aus seinem Lande und von seinen Verwandten, damit die Macht der Verführung durch Andere ihn nicht selbst ergriffe. Aber auch, was nun das auserwählee Volk selbst be-

trifft, wie windet sich die Schlange des Paradieses auch unter demselben und zieht Zahllose mit sich durch die Macht der Verführung.

Bereits in der Wüste, wie vieler Empörungen hat sich da das Volk schuldig gemacht! Ach, dieses Volk, es hatte mit eigenen Augen alle die Großthaten und Wunder der Macht und Liebe gesehen, mit denen es Gott aus Egypten befreit und mit starker Hand dem Lande der Verheißung entgegen geführt und geschützt, und dennoch empörte es sich so oft, und weicht von dem wahren Gotte ab, zu den Göttern der Heiden. Was hat dieses Volk so bethört? Das hat die Verführung gethan, denn bei allen diesen Abfällen sehen wir Einzelne an der Spitze. Einzelne, wohlgemerkt, Einzelne — Core, Datan, Abiron, die Kundschafter nach Canaan, und späterhin den einen Jeroboam. Alle, die ihm im Götzendienste folgten, sie traten, wie die hl. Schrift sagt, in seine Fußstapfen ein. „Mein Volk," klagt Gott bei Jeremias, „sie haben dich verführt," und wieder: „Mein Volk ist wie eine zerstreute Heerde; ihre Hirten haben sie verführt." Stärker ja war diese Macht der Verführung, als die Drohung des Gesetzes.

Und als Jesus selbst unter diesem Volke erschien, und von demselben das größte Verbrechen durch Seinen Mord begangen ward, was war es wohl, was das göttliche Ansehen Jesu Christi, die Kraft Seiner göttlichen Lehre und Seiner Wunder auf eine Weise entkräftete, daß das ganze Volk im Tumult schrie: Kreuzige ihn!? Das hat die Verführung gethan. Einer war es, Judas, der Ihn seinen Feinden überlieferte. Und als Jesus auf dem Markte Jerusalems vor dem Palaste des Pilatus erschien, und dieser ihnen die Wahl zwischen Jesus und Barrabas überließ, da sehen wir die Schlangen der Verführung, die Christo feindlichen Schriftgelehrten und Pharisäer, sich unter dem Volke winden und die Herzen von Tausenden und Tausenden umschlingen. Ausdrücklich bezeigt die Leidensgeschichte: „Sie gingen un-

ter dem Volke umher und überredeten daſſelbe.“ Wohlgemerkt, „ſie überredeten,“ heißt es im Evangelium. Sie überredeten das Volk, daß es Barrabas verlangen und Jeſum der Kreuzigung überliefern ſollte.

Ach und wirklich, trotz Allem, was Jeſus für Tauſende der Gegenwärtigen gethan, ſelbſt Wunder der Heilungen, ſie riefen dennoch: „Kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!“ So hat die Macht der Verführung dem auserwählten Volke Jeſum als Meſſias entriſſen.

Aber ſie hat noch mehr gethan. Sie iſt es ja, welche die Güter der Erlöſung ſelbſt Denjenigen, welche ſich Chriſten nennen, wieder entreißt. Höret und bedenket es. Ach, wie viele Tauſende und Tauſende von Millionen Seelen ſehen wir, die durch die Irrlehren ſich von der Einheit der Kirche, von der Wahrheit des Glaubens, von Chriſtus, dem Weg, getrennt. Wer hat ſie vom unerſchütterlichen Felſen losgeriſſen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigeu werden? Das hat die Macht der Verführung gethan. Denn wen ſehen wir an der Spitze dieſer Millionen von Verblendeten, Ketzern und Schismatikern? Antwort: Einzelne. Wäre der eine Arius, Manichäus, Pelagius, Neſtorius nicht geweſen, hätten wir auch keine Arianer, Manichäer, Pelagianer und Neſtorianer, und ſo fort, was alle die Ketzer der erſten Jahrhunderte betrifft, deren Nachfolger es noch heute gibt.

Später riß der halbe Orient ſich von der Einheit der Kirche durch das Schisma los, und an der Spitze erſcheinen nur Einzelne, ein Photius und ein Cärularius; dieſe zwei hatten alle Anderen verführt.

Im Abendlande trennten ſich ſpäterhin gleichfalls ganze Völker von der Einheit der Kirche durch die Irrlehren des Proteſtantismus. An ihrer Spitze, wen ſehen wir? Wieder nur Einzelne. Den einen Luther, Calvin, Heinrich VIII., Eliſabeth. Wäre dieſer Luther, dieſer Calvin, dieſer Heinrich und dieſe Eliſa-

beth nicht gewesen, hätte es keinen Protestantismus mit allen seinen Sekten gegeben.

Seht wie viele Seelen hat doch die Verführung dem Herzen des göttlichen Erlösers entrissen und das mit welcher Macht und Schnelligkeit, und hält die Völker heute noch im Irrthum.

Desgleichen, wenn wir auf die politische, bürgerliche Gesellschaft der Staaten blicken, so stellt sich uns dasselbe Bild der Verwüstung vor Augen, und zwar durch die Macht der Verführung. Welch gewaltsame Stürme haben nicht von jeher die Throne der Fürsten erschüttert und Unheil über die bürgerliche Gesellschaft gebracht? Was war und ist noch heute im Stande, auf solch unerwartete Weise ganze Völker politisch zu bethören? Die Verführung ist es; denn auch bei diesen Bewegungen erscheinen an der Spitze nur „Einzelne," und das Volk bei allen diesen Umwälzungen, es folgt zumeist blind seinen Anführern.

Ein großer Theil des Volkes empörte sich gegen David, den König, und an seiner Spitze stand der eine Absalom und der eine Adonias. So war es immer, und so ist es und bleibt es. Die Tagesgeschichte der ganzen Welt bestätigt es.

Deutlicher aber, klarer und fühlbarer noch tritt uns die Macht der Verführung in dem gewöhnlichen Leben entgegen. Ja wohl, wie manche Tochter, welcher ihre Eltern die sorgfältigste Erziehung gegeben, und die Jahre lang ein Beispiel der Tugend für Alle war, kommt zum Fall. Wie so? Die Verführung brachte sie dazu. Wie mancher Sohn, den seine Eltern mit aller Sorge gebildet, und der vielleicht lange Zeit der Trost ihres Herzens, die Hoffnung ihres Alters gewesen, dieser artet nun mit einem Male aus und wird ein Wüstling. Wie geschah das? Das hat die Verführung gethan; er ist in schlechte Gesellschaft gerathen. Und so, wenn ein gutes Weib mit einem Male ihrem Manne untreu wird, oder der Mann dem Weibe; wer hat dies gethan? Die Verführung that es. So reißt die Verführung

alle die Dämme ein, welche Erziehung, Tugend und Glaube ſetzen. Der Fall des Einen reißt zahlloſe Andere mit. Verſteht ihr nun, wie wichtig die Mahnung des Herrn iſt: „Sehet zu, daß Niemand euch verführe.“

Dies die Macht, dies aber auch der Greuel und das Verbrechen der Verführung. Welch ein Greuel der Verwüſtung, den ſie im Himmel, über und unter der Erde für Zeit und Ewigkeit angerichtet und annoch anſtiftet. Sie iſt es ja, die durch den Fall der Engel eine ſolche Verheerung im Himmel angerichtet hat. „Und es entſtand,“ leſen wir, „ein großes Schweigen im Himmel“ nach dem Sturze der verführten Engel. Ein Drittel war ja für ewig gefallen und der Platz derſelben ward nicht mehr gefunden im Himmel. Die Verführung war es, die auch die Wiſſenſchaft eines Engels bethört, die Unſchuld eines Engels in die Bosheit eines Teufels verwandelt und ſo Viele vom Lichte der Glorie in das Feuer der Hölle ſtürzt. Sie iſt es, welche Adam und uns Allen das Paradies und alle Güter der urſprünglichen Gnade geraubt und mit einem Riß allen Menſchenſeelen dem Himmel entriſſen. Ach, welch ein Greuel!

Und wenn durch Gottes Erbarmung uns dennoch Heil werden ſollte durch Jeſum Chriſtum, ſo iſt es, wie ich eben nachgewieſen, die Verführung, welche die unendlichen Verdienſte der Erlöſung an ſo vielen Seelen vernichtet. Wäre die Verführung nicht, ſo hätten die Menſchen nach dem Falle Adams einzeln wohl auch geſündigt, aber der Fall derſelben wäre nicht ſo tief und ſo häufig geweſen. Die Verführung iſt es, die da macht, daß nicht blos hier und da ein Same des Böſen in das Erdreich der Herzen fällt und keimt, ſondern die Verführung ſäet das Unkraut, von dem Jeſus Chriſtus ſpricht, mit vollen Händen, daß es den Acker Gottes oft gänzlich überzieht.

Sie iſt es, die da macht, daß das Feuer der Leidenſchaft nicht nur hier und da aufbrennt, ſondern die Flammen derſelben wie

im Sturme hinanjagt und die Pflanzungen der Gnade im Nu verbrennt.

Es ist ein großer Unterschied, meine Lieben, ob nur ein Haus brennt, oder Tausende zugleich, und wo ein heftiger Sturm die Flammen weit über Wälder und Berge hinjagt.

Wäre die Verführung nicht, der Tod der Sünde hätte wohl hier und da seine Beute genommen, allein die Verführung ist es, die da macht, daß der Tod seine Opfer mit der Sense mäht.

Wäre die Verführung nicht, die Hölle hätte wohl durch die Hände der Versuchung ihre Opfer gefaßt und die Schlange ihr Haupt aus der Hölle erhoben, allein die Opfer derselben wären doch nicht so zahlreich gewesen. So aber sehen wir, so viele Verführer, so viele Helfershelfer des Teufels und so viele Hände, die aus der Hölle herauslangen und ihre Opfer fassen.

Jesus Christus selbst ist es, der da gesagt: „Breit ist der Weg und Viele sind es, die ihn wandeln." Die Verführung ist es, die ihn so breit gemacht. Weit ist die Pforte, die zum Verderben führt. Die Verführung ist es, welche das Thor so weit und gähnend aufgerissen. Darum sehet wohl zu, daß Niemand euch verführe!

Was aber drittens das Verbrechen der Verführung betrifft, so sage ich nur ein Wort: Sünde ist Mord — ist Seelenmord. Hörst du es, Verführer?

Sünde ist Seelenmord. Mithin, würdest du allen Menschen auf Erden mit eigener Hand den Dolch ins Herz stoßen und ihnen blos das zeitliche Leben nehmen, dein Verbrechen wäre in der That entsetzlich groß; allein es wäre so groß nicht, als wenn du eine einzige Seele verführtest, eine Seele durch die Sünde mordest, ihr das Leben der Gnade raubst. Ach, wenn du dies gethan, dann möge das Blut in deinen Adern gerinnen. Ahnst du wohl den Fluch, der dich einst treffen muß? Du hast einer Menschenseele Gott, den Himmel, die ewigen Freuden geraubt und sie den

ewigen Peinen der Hölle überliefert. Ach, wenn Gott einst eine durch dich in den Abgrund der Hölle gestoßene Seele zu fordern hätte, welch ein Gericht wartet dann auf dich. Wahrlich, „wehe dem, der Aergerniß gibt," spricht Christus, „es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." Denn wenn Gott zum Anzeichen Seiner Liebe zu den Geschöpfen selbst den wildesten Thieren den Instikt der Liebe zu ihren Jungen eingegeben, wie wird Gott aus deinen Händen ein Wesen fordern, das Er nach Seinem Ebenbild erschaffen hat, das Ihn Vater genannt, für das Er Seinen eingeborenen Sohn dahin gegeben.

Und wie wird Jesus selbst von deinen Händen eine Seele, ein Wesen fordern, für das Er den Himmel verließ, Knechtsgestalt annahm und so ein unermeßlich großes Leiden gelitten hat. „Saget den Schnittern," so lautet der Befehl aus dem Munde Christi, „daß sie das Unkraut in Bündel binden und ins Feuer werfen." Warum in Bündeln? Damit die, welche auf Erden miteinander gesündigt, dort zur ewigen Pein und Qual, die sie verdient, zusammen gebunden sich wechselseitig verfluchen.

Doch genug; ich höre einen Jeden in seinem Herzen bereits ausrufen: Groß, unermeßlich groß und entsetzlich ist die Macht, der Greuel und das Verbrechen der Verführung. Doch, was sollen wir thun, um dem Uebel Einhalt zu gebieten? Mit anderen Worten, es drängt sich die Frage auf: Was gibt der Verführung die Macht und was haben wir zu thun, um uns und Andere vor derselben zu schützen? Auf diese Frage antworte ich in der nächsten Predigt. Ich habe euch noch sehr Wichtiges zu sagen. Kommt Alle und bringt Andere mit und vernehmet, was es ist, und ich hoffe, ihr rettet eure Seelen und andere Seelen. — Amen!

Predigten

für die sechs

Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius.

Schutzpatron der Jünglinge.

Dritte Predigt.

„Viele werden der Lüsternheit Derjenigen folgen, durch welche der Weg der Wahrheit geläſtert wird." 2. Petr. 2, 2.

Groß iſt die Macht der Verführung, Unzählige fallen als Opfer derſelben und gehen zu Grunde. Das wurde uns in der letzten Stunde klar, nur zu klar und unwiderſprechbar. Es fragt ſich heute: Was iſt es wohl, das der Verführung zumeiſt dieſe entſetzliche Macht verleiht? Was iſt es, das ihr den Weg dazu bahnt!

Darauf antwortet das erſte Wort des Verführers des erſten Menſchenpaares ſelbſt. Er fragt: Warum? Warum eſſet ihr nicht von den Früchten des Paradieſes? Und als Eva ihm darauf zur Antwort gab, Gott habe ſie mit dem Tode bedroht, da brachte Lucifer durch ein „Keineswegs" unſere Stammeltern zur Uebertretung des göttlichen Gebotes. Keineswegs werdet ihr ſterben, im Gegentheil, ihr werdet wie die Götter werden. Die Liſt gelang ihm. Adam und Eva übertraten das Gebot. Und wie heillos verblendete darauf Lucifer das ſündhafte Menſchenpaar! Sie ſchoben ihre Schuld auf Gott ſelbſt.

Die Erwägung dieſer Umſtände weiſt klar und deutlich auf

den Weg hin, auf welchem der Verführer sich der Seele naht, um sie zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes zu verleiten. Es ist das „Warum" des Stolzes; es ist das „Keineswegs" der Lüge, und was dieser den Eingang in das Herz verschafft, ist Lüsternheit, und die Folge beider Verblendung.

Lasset uns heute erwägen, wie sich Hoffart, Lüge und Lüsternheit die Hand zum Bunde reichen bei jeder Verführung.

O Maria, die Du dem Verführer von Anbeginn das Haupt zertreten in Deiner Unschuld und Wahrheitsliebe, segne uns, daß wir auf gleiche Weise jeden Andrang der Versuchung überwinden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte, was der Verführung den Weg bahnt und ihr eine solche verheerende Gewalt verleiht, ist das „Warum" des Verführers und das „Keineswegs" des Lügengeistes. Beide klopfen an die Herzensthür. Lüsternheit öffnet dieselbe, zum Eintritt einladend,und heillose Verblendung schließt dann dieselbe. Wie wahr das sei, das beweist der Fall der Engel und Menschen als Opfer der Verführung.

Was den Fall der Engel betrifft, so erinnere ich euch vorerst an den Umstand, worin die Freiheitsprobe derselben eigentlich bestand. Nach der Meinung der hl. Väter, die sich zweifelsohne auf die Erblehre der hl. Kirche stützt, bestand die Prüfung der Engel darin, daß Gott dieselben in das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes einblicken ließ. Es lag nämlich in dem ewigen Rathschlusse Gottes, die ganze Schöpfung, geistig und körperlich, sowie sich dieselbe in der Natur des Menschen gepaart darstellt, persönlich mit sich zu vereinigen.

Dazu bestimmte Er die Menschennatur Christi, und verlangte von den Engeln den Akt der Anbetung Christi als Menschen, daß sie bei dem Eintritt Christi in die Welt, denselben als Menschen, weil seiner Person nach Gott zugleich, als ihren Herrn und König anerkennen und Ihn anbetend, ihre Huldigung bezeugen sollten.

Dagegen sträubte sich die Hoffart des ersten der Engel, Lucifer. Er setzte dieser Aufforderung das „Warum?" entgegen. Warum sollen wir Engel Christo diesen Akt der Huldigung und Anbetung darbringen? Ist Er zwar seiner Person nach Gott und über uns, so ist er doch als Mensch der Menschennatur nach niedriger als wir beschaffen, da wir, unserer Natur nach, wie Gott, pure Geister sind. Keineswegs soll das von uns geschehen.

Die Aufforderung, die Lucifer bei der Versuchung Christi an Christus stellt, bestätigt diese Ansicht. Lucifer verlangte von Christus, daß Er ihn anbeten sollte, nicht er Christus. Dieses „Warum" und „Keineswegs" waren die Worte der Verführung, die Lucifer den übrigen Engeln zurief. In dieser Verweigerung lag ein Akt der Selbstvergötterung für die rebellischen Engel. Darnach gelüstete es Luzifer und sein Beispiel lud die übrigen Engel ein, ein Gleiches zu thun.

Und welch eine Verblendung folgte dem Falle. Lucifer und alle bösen Engel äußern keine Spur von Reue. Sie wissen, daß auch für sie die Peinen der Hölle nun fort und fort wachsen, je mehr sie durch ihre Versuchungen Menschen verführen, und dennoch bekämpfen sie das Reich Gottes beständig zu ihrer eigenen größeren ewigen Pein. Welch eine Verblendung!

Dieselbe Wirkung bezeichnet auch die Verführung des ersten Menschenpaares im Paradiese. Das erste Wort welches Lucifer an Eva gerichtet, war das „Warum?" Warum hat Gott euch verboten von den Bäumen des Paradieses zu essen? Die Antwort die Eva gab, beweist, daß Lucifer in der That den Titel

verdient, mit welchem die hl. Schrift ihn bezeichnet, nämlich den „Lügner von Anbeginn." Eva erwiderte: Gott hat uns nicht verboten von den Früchten des Paradieses zu essen, nur von einem Baume sollten wir nicht essen, damit wir nicht des Todes sterben.

Darauf erwiderte Lucifer als Geist der Lüge: Keineswegs werdet ihr sterben, sondern, sowie ihr von der Frucht dieses Baumes esset, so werdet ihr sein wie Gott. Und das will Gott nicht. Er wagt es, Gott selbst der Lüge zu zeihen. In diesem „Keineswegs" lag eine doppelte Lüge verborgen. Erstlich wußte Lucifer, daß Gott seine Drohung erfüllen würde, falls Adam und Eva von der Frucht genössen. Er wußte zugleich, daß die Menschen bestimmt seien, einst Gott ähnlich zu werden, also gleichsam Gott zu werden, als dessen Ebenbild sie in das Dasein traten und mit dem sie im Lichte der Glorie für ewig vereinigt werden sollten.

Eva, wenngleich die Lügenhaftigkeit des Satans bemerkend, willigt ein, versucht durch Lüsternheit; sie gewahrte, daß die Frucht, reizend für das Auge, auch köstlich für den Gaumen sich erproben werde, und bringt auch Adam zum Falle.

Welch eine Verblendung war die Folge. Statt sich vor Gott zu verdemüthigen, ihre Schuld zu bekennen und um Erbarmung zu flehen, schieben sie die Schuld von sich, mittelbar auf Gott selbst. „Das Weib, das Du mir gegeben," sprach Adam, „hat mich verführt." Eva schiebt die Schuld auf die Schlange, und durch diese auf Gott selbst. Die Schlange, die Du geschaffen hast, hat mich betrogen.

Auch was den Fall der einzelnen Menschen betrifft, der nach der Vermehrung der Menschheit eintrat, so wiederholt sich dabei mehr oder weniger das Losungswerk der Hoffart und der Lüge: das „Warum" und „Keineswegs," worauf der Fall durch Lüsternheit, die Verblendung der Sünder erfolgt.

Warum, spricht Kain bei sich, blickt Gott auf das Opfer meines Bruders, und nicht auf das meinige? Keineswegs soll das für alle Zukunft dauern. Er erhebt die Keule und erschlägt seinen Bruder.

Warum, so fragten die Menschen, nach und nach in die Finsternisse und Greuel des Heidenthums versinkend, warum sollen wir Einen Gott anbeten, den wir auch nicht sehen, nicht hören, der nicht mit uns redet. Wir wollen uns selbst unsere Götter machen und dieselben anbeten. Oder besser zu sagen, wir wollen uns selbst anbeten.

Die meisten Gottheiten der alten Heiden, besonders unter den gebildeten Heiden, waren in der That einst auf Erden lebende Menschen. Ja, es gab Herrscher, die sich selbst noch auf Erden Weihrauch streuen und anbeten ließen. So ließ Heliogabalus, der römische Kaiser, noch bei Lebzeiten einen Thurm erbauen und sich in die Reihen der Götter versetzen, in welchem derselbe, auf dem Throne sitzend, durch eine kunstreiche Vorrichtung im Stande war, Blitze hervorzubringen, mit einem Geroll von Donner und künstlichen Regengüssen begleitet, als wäre er Jupiter-Tonans, der donnernde Gott.

Warum, das war, wie Salomon bezeugt, das Losungswort der Bösen zu seiner Zeit und bleibt es zu allen Zeiten.

Warum sollten wir nicht trachten, das Leben zu genießen, soweit wir immer dies zu thun im Stande sind? Ueberall soll der Fußtritt unserer Lust und Freude verbleiben, und unsere Begierlichkeit sei unsere Lebensregel.

Allerdings droht uns der Gerechte mit den Strafgerichten Gottes, doch keineswegs haben wir Ursache, uns darum zu kümmern, denn heute leben wir und morgen sind wir todt, und unser Geist zerfließt wie Aether und wir sind fort.

Gott wählte sich ein Volk, dem Er das Wort der Offenbarung anvertraute, und aus dem der Heiland hervorgehen sollte, der

Erlöser der Welt. Doch auch in den Schicksalen dieses Volkes widerholt sich das Wort der Versuchung: „Warum.“

Warum hast du uns aus Egypten geführt? So klagt das Volk gegen Moses, und dachte begierlich an die Fleischtöpfe Egyptens.

Warum, so murrt das Volk, sollen wir ohne einen Herrscher und König auf Erden leben, während alle anderen Völker ihre Regenten und Könige haben, und gerieth eben dadurch in die Knechtschaft der Könige.

Und als der Thronerbe Davids, der verheißene Messias selbst unter ihnen auf Erden erschien, da weigerten sie sich, Ihn anzuerkennen. Warum, sagten sie, sollen wir Moses und das alte Gesetz aufgeben und Ihm folgen?

Warum? So fragt ihr. Hört aus dem Munde Christi selbst die Antwort: Weil ich eben der durch Moses und die Propheten verheißene Messias der Welt bin. Christus bestätigt diese Behauptung durch zahllose Wunder. Sie leugnen dieselben nicht. „Dieser Mensch weckt Todte auf,“ sprechen sie, „was sollen wir mit ihm thun?“ Ach, wie könnt ihr dennoch fragen! Wenn Er Todte zum Leben erweckt, dann ist Er doch gewiß der, den Er sich nennt. Folgt Ihm.

Dennoch antworten sie: keineswegs! ans Kreuz mit ihm!

Sie hören selbst von seiner Auferstehung aus dem Munde der Wächter, die sie selbst ans Grab gestellt, und dennoch widerstreben sie und behaupten: keineswegs. Er ist es nicht. Das ist ihre Antwort selbst heute noch nach 18 hundert Jahren, trotz ihrer Zerstreuung in der Welt, und sie wiederholen in unglücklicher Verblendung: Nein, Er ist es nicht. Keineswegs. Er wird erst kommen. Warum sollen wir das nicht glauben, was unsere Väter einst geglaubt. Das ist auch und war von Anbeginn das Losungswort der Heiden bis auf unsere Tage. Sie glauben dem Geiste der Lüge und halten die einfältigsten Märchen

des Aberglaubens für wahr, und in Bezug auf die leuchtenden Wahrheiten des hl. Glaubens fragen sie wie blind: Warum? So lautet es auch von Seite aller Irrgläubigen. Warum sollen wir unser Urtheil denn der Kirche unterwerfen? Darum, weil Christus der Herr sie gestiftet, weil Er gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide."

So klar auch diese Worte sind, und so klar und unleugbar die historische Wahrheit dasteht, daß die katholische Kirche die älteste, erste Kirche ist, die von Christus gestiftet wurde, und deshalb die wahre Kirche Christi ist, die Ketzer erwidern doch ihr: keines-wegs; ich unterwerfe mich nicht. Und wenn es 600 Augustinus, Hieronymus, Ambrosius sagen, die Bibel in der Hand, richte ich die Kirche selbst. So sprach Luther, und so mit ihm alle die Ketzer.

Und was sie so denken und reden macht? Es ist Hoffart gepaart mit Lüge und Lüsternheit, und was ist die Folge? O welche Verblendung! Man sollte meinen, jedes Kind von 7 Jahre müßte es verstehen, wenn es an Christus glaubt, daß die römisch-katholische Kirche die einzig wahre Kirche Christi ist, wenn man an Christ, der die Wahrheit ist, glaubt und daß das Evangelium das Wort Gottes ist, und dabei die historische Thatsache bedenkt, daß die katholische Kirche die einzige ist, die seit den Tagen Christi besteht. Und nun leben Menschen mit Verstand und Talent begabt, und das zu Tausenden und Millionen durch Jahrhunderte in der Verblendung, als könnten sie in der Trennung von der wahren Kirche leben und sterben und dennoch selig werden. Es scheint so etwas kaum möglich und dennoch ist es so.

Noch gibt es in Afrika Nachkommen von Sekten der ersten Jahrhunderte der Christenheit und ganze Völker, die sich Christen nennen und im Schisma bleiben; namentlich die Protestanten.

Und um die Bande der Verblendung fester zu ziehen und ihr Benehmen zu entschuldigen, wie hartnäckig verharren

sie in ihrer Gepflogenheit, der römisch-katholischen Kirche anzudichten, was dieselbe nie geglaubt und gelehrt.

Auch was das sündhafte Leben der Kinder der Kirche selbst betrifft, so ist dies das Losungswort der Verführung, das „Warum" und „Keineswegs" der Hoffart, der Leugnung und der Lüsternheit, worauf die That der Sünde selbst erfolgt, und die Verblendung des Geistes.

„Warum?" Mit dieser Frage erfrechen sich auch Kinder die Befehle der Eltern zu kritisiren. Warum soll ich nicht thun, wie Andere meines Alters und meines Standes thun? Warum nicht? Antwort: weil es dir nicht erlaubt ist, dich den Gelegenheiten zur Versuchung auszusetzen, und weil du der Kirche zu gehorchen hast.

Keineswegs, erwidern Hoffart und Lüsternheit, und verblenden ihre Opfer. Diese Verblendung und Folge ist um so beklagenswerther und unbegreiflicher, je leichter es für das Kind der Kirche wäre auf das Warum ein kräftiges Darum zu erwidern.

Das Beispiel des hl. Stanislaus Kostka, des jüngsten Bekenners, bestätigt es: Bruder, warum lebst du nicht wie ich, fragte ihn sein älterer, weltlich gesinnter Bruder. Warum genießest du nicht, wie ich, die lärmenden Vergnügungen der Kaiserstadt mit anderen jungen Leuten?

„Bruder," lautet die Antwort, „Darum, weil ich für etwas höheres erschaffen bin." „Darum, weil ich nicht blos der Sohn eines polnischen Fürsten bin, sondern auch ein Kind und Ebenbild Gottes."

„Darum, weil ich eine mit dem Blute Christi erkaufte Seele bin." „Darum, weil ich nicht für diese Welt und ihre Ehren, ihre Güter und ihre Vergnügungen, sondern für den Besitz der ganzen Welt, für alle erschaffenen Freuden, für Gott selbst und für die Ewigkeit erschaffen bin."

„Warum ich so lebe und auf die Lust und die irdischen Freu-

den verzichte?" „Darum, weil ich weiß, daß die Welt im Argen liegt; weil ich weiß, daß Christus gesagt: die Welt wird sich erfreuen, aber ihre Freude wird in Jammer verwandelt werden."

„Darum, weil ich es weiß, daß es so große und viele Gefahren des Heiles gibt; weil ich es weiß, daß Christus gesagt: das Himmelreich leidet Gewalt."

„Weil ich es weiß, daß Er gesagt: Wer die Welt liebt, der geht mit der Welt zu Grunde, und das wie bald; kein Mensch weiß die Zeit und die Stunde."

„Darum, weil ich entschlossen bin, den erkannten Willen Gottes zu erfüllen, die Welt selbst zu verlassen, um in den Orden der Gesellschaft Jesu einzutreten."

Gewiß, mag die Macht der Versuchung auch noch so groß sein. Heil jeder Seele, die sich von diesen Wahrheiten des hl. Glaubens durchdringen läßt und dieselben mit ihrem Seelenohr beständig vernimmt.

Es heißt, dieses Darum mit der ganzen Lebendigkeit des hl. Glaubens, wie der hl. Aloysius, in das Herz aufnehmen und die ewigen Wahrheiten, die der hl. Glaube uns über unser Dasein und unsere Bestimmung vor Augen stellt, bleibend betrachten, und wir werden mit Christus das „Weiche" dem Satan entgegenrufen und der Versuchung keineswegs zum Opfer werden. — Amen!

Predigten

für die sechs

Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius.

Schutzpatron der Jünglinge.

Vierte Predigt.

„Selig der Mann, der nicht dem Rath der Bösen folgt." Ps. 1, 1.

Ich habe gestern behauptet und es bewiesen, wie das „Warum" der Hoffart jene Stimmung sei, die unser Herz der Verführung zugänglich macht, und wie das „Keineswegs" der Lüge und Lüsternheit dem Verführer die Thüre des Herzens öffnet, und heillose Verblendung nach der That die Rückkehr verschließt. Ich mache uns heute darauf aufmerksam, was dem „keineswegs" der Lüge insbesondere ihre verführerische Macht verleiht, und sage: Es ist das Wort der Ueberredung, der Umgang und das Beispiel des Verführers.

Dieses nachzuweisen, ist um so einflußreicher, weil wir dadurch in den Stand gesetzt werden, auch die Art und Weise selbst besser kennen zu lernen, dem Anfall der Versuchung entweder vorzubeugen, demselben auszuweichen, oder ihn doch siegreich zurückzuschlagen.

Dieser Gegenstand bezieht sich zunächst auf unser tägliches Leben, und weiset unmittelbar darauf hin, woher täglich und stündlich uns Gefahr droht, dem Verführer zum Opfer zu fallen.

Diese Erwägung ist um so wichtiger, da man gewöhnlich die Größe der Gefahr nicht einmal zu ahnen pflegt, die in diesen drei Umständen sich vorfindet; nämlich die Gefahr der Verführung durch Wort, Umgang und Beispiel. Im Gegentheil, dieselben nehmen oft auch noch den Schein an, als seien dieselben gegen uns besonders freundlich gesinnt. Und doch ist so ganz das Gegentheil oft genug der Fall. Der hl. Geist sagt: „Die dir schmeicheln, die sind es, die dich bethören.“ Und wieder: „Ein dreifacher Strick zerreißt schwer.“ Dies gilt auch von dem dreifachen Strick der Verführung, des Wortes, des Umganges und des Beispieles.

Aloysius liebt die Einsamkeit, meidet den Umgang mit leichtsinnigen, weltlich gesinnten Personen, hütet sich vor dem Beispiel derselben und bewahrt dadurch seine Unschuld.

Folge seinem Beispiel. Dies der Gegenstand meiner heutigen Predigt.

Maria, die Du außer aller Gefahr als die klügste Jungfrau gewandelt, erbitte uns den Geist der Klugheit, der den hl. Aloysius erfüllte, auf daß auch wir in einer so bösen Welt den großen Gefahren der Verführung entgehen mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich bezeichne das Wort als ersten Hebel, dessen sich der Verführer bedient, um Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise eines Anderen zu nehmen. Der Beweis dafür liegt auf der Hand.

Um nämlich zu bewirken, daß ein Anderer so denke und handle, wie wir es wünschen, müssen wir im Stande sein, seine Gedanken zu lenken. Dies geschieht nicht unmittelbar durch unsere

Gedanken selbst, sondern durch in Worte gekleidete und mitgetheilte Gedanken. Das Wort ist die Hülle des Gedankens, das Mittel zur Mittheilung derselben an Andere.

Durch das Wort dringt der Gedanke in das Herz und den Geist des Anderen. Ist das Wort somit die Hülle eines bösen Gedankens, so bringt der Geist desselben durch das Wort in das Herz des Anderen. Ein solches Wort ist im Herzen des Anderen wie ein Dieb oder Mörder, der in ein Haus eingedrungen, um einen Diebstahl oder einen Mord zu begehen, um aus demselben die Verdienste der Tugenden und guten Werke zu stehlen, welche die Seele des Anderen sich bereits erworben, oder um ihr das Leben des Geistes durch den Fall in die Sünde selbst zu rauben. Ein solches Wort der Verführung ist wie ein Samenkorn im Boden des Herzens, aus dem ein ganzer Lasterbaum hervorwächst. Es ist ein Funke, der in ein Pulverfaß fällt, und vielleicht mit einem Male das ganze Gebäude der Tugend und Frömmigkeit in die Luft sprengt. Böse Worte der Verführung sind für die Unschuld der Seele, was der Geruch einer Pestleiche für die Umgebung ist. Dasselbe wirkt ansteckend, und das um so mehr, wenn der, der es spricht, geradezu die Absicht hat, den Anderen zu verführen, damit er nach seinen Wünschen denke und handle. Durch das Wort ist der Verführer im Staude, dem Laster den Anstrich der Unschuld, ja selbst der Tugend zu geben, und im Gegentheil die Tugend verächtlich zu machen und dem Gespötte auszusetzen. Besonders ist dies in unseren Tagen der Fall.

Man spricht von Cultur, Aufklärung und Freiheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Toleranz, Wissenschaftlichkeit und Gewissensfreiheit, und sucht durch diese Aushängeschilde dem Unglauben, der Hoffart und der sündhaften Lüsternheit den Mantel der Tugend und Klugheit umzuhängen, und im Gegentheil Religion und Gewissenhaftigkeit als Fanatismus und Ueberspanntheit der Verachtung auszusetzen. Man beruft sich auf die öffentliche

Meinung und Succeß und meint damit jedes Unrecht als Recht und jede Sünde als Tugend erscheinen zu lassen.

Daher der Eifer der Gottlosen für Redefreiheit; leider muß es heißen: Redefrechheit.

Wenn wir die Welt- und Kirchengeschichte befragen, müssen wir nicht staunen, mit welcher List und Schlauheit die Volksverführer seit jeher zu Werke gegangen sind, um ihren Irrthümern und Anmaßungen durch Wortverdrehungen und Mißbrauch der Beredsamkeit den Anstrich der Wahrheit und des Rechtes zu geben?

Was namentlich die Ketzer betrifft, so nahmen dieselben keinen Anstand, selbst Gottes Wort zu mißbrauchen, um ihren Irrthum als von Gott geoffenbarte Wahrheit gelten zu lassen. Citirte doch der Teufel selbst bei der Versuchung Christi die hl. Schrift; und so war und ist es und bleibt es. Juden und Protestanten berufen sich auf die hl. Schrift noch bis zur heutigen Stunde.

Ferner, ist es nicht eben der Mißbrauch des Wortes, sind es nicht die Reden der Prediger der Sekten, welche die Irrenden im Bekenntniß ihres Irrthums befestigen.

Desgleichen, was den Einfluß auf die Gedanken und das Benehmen in politischer Beziehung betrifft, sind es nicht die Bemühungen der öffentlichen Redner, welche auf die Ansichten und das Benehmen der Menge eben durch das Wort Einfluß nehmen; und wie oft gelingt es ihnen wider alles Erwarten.

„Ich will mich erheben und dem Allerhöchsten gleichen," das war ja das Losungswort des ersten Verführers im Himmel, und es zündete zum Verderben unzähliger Engel.

Auch was den Fall unserer Stammeltern betrifft, war es nicht gleichfalls das Wort der Ueberredung, durch welche der Satan listig Eva und durch sie Adam verführte? Die hl. Schrift bestätigt das eben Gesagte Wort für Wort. Denn also

leſen wir in den Pſalmen: „Ein offenes Grab iſt ihr Mund und Schlangengift iſt unter ihren Lippen.“ Pſ. 63. „Sie haben ihre Zungen wie Lanzen geſpitzt,“ ſo klagt der Pſalmiſt, und der Apoſtel Jakobus beſonders umfaßt Alles mit folgenden Worten in ſeinem Sendſchreiben an alle Kinder der Kirche: „Die Zunge iſt zwar ein kleines Ding, allein welch einen Brand richtet ſie an; ſie iſt der Inbegriff aller Uebel, entflammt und entzündet von der Hölle.“ „Selig, wer ſich nie mit der Zunge verſündigt,“ ſo ſingt der Pſalmiſt. Aber auch ſelig, der nie durch das Wort eines Anderen zum Böſen ermuntert wurde und es gethan. Schon die kleinſten Kinder mißbrauchen das Wort der Ueberredung, um andere Kinder zu verführen.

Die verſuchende Macht des Wortes wird um ſo größer, wenn zu demſelben der Umgang ſich geſellt, wie das zumeiſt der Fall iſt. Es iſt dies die Gefahr der Bekanntſchaft und geſellſchaftlichen Beziehungen. Die Urſache der Gefahr, die aus leichtſinnigem Umgang mit Anderen erwächſt, liegt gleichfalls auf der Hand. Durch den Umgang nämlich wird es dem Verführer möglich, den Einfluß des Wortes um ſo wirkſamer zu benützen. Er hat da Gelegenheit, dieſes Mittel um ſo öfter, um ſo anhaltender und um ſo erfolgreicher zu gebrauchen. Dieſer Umgang macht es ihm möglich, ſich die Gunſt und Neiguug eines Anderen zu verſchaffen und ſich in den Augen Anderer liebenswürdig zu machen. Nun aber kommt es ungemein viel darauf an, Wer es iſt, der Etwas ſagt, ob es ein Bekannter und ein Menſch iſt, den wir lieben und achten. Daher die Gefahr, wenn es die Eltern und Hausgenoſſen ſelbſt ſind, deren Worte Aergerniß zu geben im Stande ſind. Daher die Gefahr bei geheimen Bekanntſchaften hinſichtlich der Perſonen verſchiedenen Geſchlechtes.

So wie ein Feldherr, ſo viel er kann, trachtet, die ſchwache Seite ſeines Feindes in der Stellung der Armee oder bei einer Feſtung auszukundſchaften, ſo trachtet der Verführer durch Um-

gang die schwache Seite Derjenigen zu entdecken, welche er zu verführen im Sinn hat. Denken wir an Dalila, die da durch ihr Gespräch und ihren Umgang mit Samson das Geheimniß erfuhr, worin seine übermenschliche Stärke lag, und so wurde er besiegt. Der Umgang mit Luzifer brachte Eva zum Falle, überredet durch ihn, und so fiel Adam durch seinen Umgang mit Eva.

Daher die vielen Ceremonial-Verordnungen für das Volk Gottes, umgeben von dem Gräuel des Heidenthums, um es von dem Umgange mit den Heiden zu scheiden; und wo dies dessen ungeachtet geschah, wie verderblich waren die Folgen, wie besonders die Bücher der Macchabäer es berichten.

In der Regel ist es auch der Umgang im Leben der einzelnen Kinder der Kirche, der da die Ursache ist, wenn sie ihre Unschuld, ihren Glauben und ihre Tugend verlieren. Der hl. Geist bezeugt in den Sprüchwörtern: „Er hat ihn umstrickt mit vielen Reden, und hat ihn durch die Lockungen seiner Worte an sich gezogen, und er ist ihm gefolgt wie ein Schaf und wie ein Vogel zur Schlinge, und seine Thorheit dachte nicht daran, daß es um seine Seele ginge." Namentlich sind es zwei Gattungen von Gesprächen, vor welchen sich jede Seele so sorgsam als möglich zu hüten hat, auf daß sie nicht Schiffbruch leide in Dingen des Heiles. Es sind dies die Gespräche des Unglaubens und der Unkeuschheit.

Beweis dessen ist die Verführung der Jugend in unseren Tagen. Oder was ist die Ursache, daß so Viele nach ihrer ersten hl. Communion, die sie fromm und andächtig empfangen haben, bald die Uebungen der hl. Religion an den Nagel hängen. Es ist der Umgang, die Gesellschaft mit Religions-Spöttern.

Aehnliches gilt von der Unkeuschheit. Es sind Reden und Ueberredung von Seiten Anderer, die da erwirkt, daß man endlich die Sünde nicht mehr als so groß und abscheulich erblickt, als sie es in der That ist, und somit in das Laster der Unkeuschheit fällt.

Das Mittel, dieser Gefahr zu entgehen, ist dasjenige, welches Aloysius angewendet — meide den Umgang mit solchen Menschen, welche sich erfrechen, unkeusche Reden zu führen und solche Lieder zu singen, koste es, was es wolle. Folge dem Zuruf Christi: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus; wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, haue sie ab."

Doch nicht nur allein, was den heimlichen Umgang mit Personen des anderen Geschlechts betrifft, sondern auch unter Personen desselben Geschlechtes gibt es solche, die sich um Gebet und Religion wenig kümmern, und bereits in verschiedene Laster des Fleisches versunken sind. Meide den Umgang mit diesen völlig. Der Umgang und das Beispiel Anderer ist auch an sich schon ein Hauptgrund, der da beweist, wie billig das Verbot der Kirche ist, daß keines ihrer Kinder sich geheimen Gesellschaften anschließe. Denn die Thatsache, daß kein einziger eifriger Christ sich bei denselben befindet, ist Grund genug, sich von denselben fern zu halten. Es sind durchweg Menschen, die in Bezug auf Religion gleichgiltig gesinnt sind. Nun denn, meide den Umgang derselben, auf daß nicht auch in deinem Herzen der Eifer in Dingen der Religion erkalte.

Und da besonders in unserer Zeit die geheimen Gesellschaften auf die feindselige Richtung der weltlichen Mächte gegen die Kirche Einfluß nehmen und Alles in Bewegung setzen, um so Viele als möglich von Männern und Jünglingen an sich zu ziehen, so finde ich es um so mehr angezeigt, so viel ich kann vor ihnen zu warnen, und sich nicht durch den Schein von löblicher Nächstenliebe verführen zu lassen, welchen die geheimen Gesellschaften sich als Deckmantel umnehmen. Die Kirche, vom Geiste Gottes erleuchtet und geleitet, durchschaut ihre Tücke, und warnt ihre Kinder und verbietet denselben den Anschluß an solche Gesellschaften — und sie hat von Gott dazu das Recht erhalten, uns Gebote aufzulegen. Doch abgesehen von dem, daß die Kirche das Recht hat, ihren

Kindern vorzuschreiben, was sie thun müssen, wenn sie ihre Kinder bleiben wollen, so stellen sich auch dafür die Gründe im Lichte der Vernunft klar vor Augen, daß die hl. Kirche den Anschluß an die geheimen Gesellschaften mit Recht verbietet. Es gilt nämlich als Grundsatz dieser Gesellschaften, ihren Mitgliedern vor allen Anderen beizustehen. Dies aber ist gegen die Pflicht der wohlgeordneten Nächstenliebe.

Gesetzt, zwei Menschen kommen in Lebensgefahr. Der Eine ist ein guter Ehemann mit Familie; der Andere ein Taugenichts, gehört aber zu einer geheimen Gesellschaft. Mit welchem Rechte sollte der Schlechtere vor dem Besseren unsere Hilfe in Anspruch nehmen können, weil er Freimaurer ist? Kann ich nicht Beiden helfen, so verdient der Bessere den Vorzug, nach Vorschrift des Gesetzes der natürlichen und übernatürlichen Liebe.

Weiter, kann auch kein ehrlicher Mensch mit einem Eide sich zum voraus verpflichten, Alles geheim zu halten, was sich in einer geheimen Gesellschaft zutragen möge, sei es gerecht oder schlecht.

Ebensowenig kann er beschwören, Befehle zu vollziehen, die von seinen Vorgesetzten ausgehen, sie mögen sein, welche nur immer sie wollen. Das aber verlangen eben die meisten geheimen Gesellschaften. Wir haben deshalb besonders Ursache, die geheimen Gesellschaften als besonders gefährliche Mittel der Verführung in unseren Zeiten zu bezeichnen und vor ihnen zu warnen.

Leider, daß auch solche Menschen, die sonst noch ein für Religion und Tugend empfängliches Herz zeigen, dennoch in dieser Beziehung oft so heillos aus Rücksicht auf Menschen und durch die Hoffnung auf zeitliche Versorgung verblendet sind. Dies von der Gefahr der Ueberredung und des Umganges vorausgeschickt, ergiebt sich von selbst die Gefahr der Verführung durch das Beispiel. Es bleibt nämlich bei dem Sprichwort: „Worte bewegen, Beispiele ziehen.“ Wir brauchen da nur im Geiste hinzublicken auf alle die großen Verheerungen, welche die Verführung

im Himmel und auf Erden angestiftet, und wir schauen überall den Einfluß des Beispiels. So durch Luzifer im Himmel; so durch Eva auf Erden. So, was die Fortdauer des Heidenthums, des Moslemismus und der Ketzereien betrifft. Das Beispiel der Eltern und Verwandten und Bewohner des Landes streut immer von Neuem den Samen zu der Fortdauer und Nachwuchs aus. Doch den kräftigsten Beweis dieses verderblichen Einflusses des bösen Beispieles liefert das Gewissen jedes Einzelnen. Ich sage, erforsche dich. Hast du gesündigt, bist du selbst ein Gewohnheitssünder geworden? Ich zweifle nicht, du bist durch das Beispiel Anderer dazu verführt worden.

Und wenn du nach dem Fall in die Sünde dich wirksam mit Gott versöhnt und darauf doch durch Rückfall wieder gesündigt, was war die Ursache? Ich antworte: Zumeist und in der Regel das Beispiel Anderer. „Sage mir," sagt ein Sprichwort, „mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist."

Weit entfernt, dem Beispiele der Kinder der Welt zu folgen, sollten wir in Mitte der Verführung die Kinder der Welt durch unser Wort, durch unsern Umgang und unser Beispiel zu bessern trachten, und wie Aloysius, den Wohlgeruch Christi an jedem Orte verbreiten. Ein Blick auf das Leben des hl. Aloysius beweist das soeben Gesagte.

Wenn nämlich, als Aloysius noch in der Welt lebte, Jünglinge ausgelassene Reden führten, so flüsterten sich dieselben, wenn sie Aloysius kommen sahen, sogleich zu: „Schweigt, Aloysius kommt." Sein bloßer Anblick genügte, um sie von sündhaftem Gespräch abzuhalten.

Hingegen empfing Aloysius die hl. Communion mit solcher Engelsandacht, daß Weltleute eigens in die Kirche gingen, um ihn zu sehen, wie er die hl. Communion empfing, und nicht selten fühlten sich Solche durch sein Beispiel ermuntert, selbst sich mit Andacht dem Tische des Herrn zu nahen.

Besonders aber bewies Aloysius seine Sorge, sich von den Fallstricken der Verführung durch das Wort, den Umgang und das Beispiel dadurch zu entziehen, daß er sich entschloß, der Welt und all ihrem Verkehr zu entsagen, und in die Gesellschaft Jesu einzutreten, wo das Wort, der Umgang und das Beispiel von Solchen, die sich ganz dem Dienste Gottes aufgeopfert und nach Vollkommenheit des Lebens strebten, ihn dadurch täglich und stündlich zum Eifer im Dienste Gottes zu ermuntern, den gesegnetsten Einfluß nehmen würden.

Prüfe dich, ob dich Gott nicht zu einem ähnlichen Stande mahnt, in einen Orden einzutreten; und ist das nicht der Fall, daß du wenigstens so lebst, daß dich das Wort, der Umgang, das Beispiel Anderer nicht vom Wege des Heiles abwende, sondern vielmehr dein Wort, dein Umgang, dein Beispiel Solche, die da bereits der Verführung zum Opfer fielen, auf den Weg der Tugend zurückgeführt, mit dir den schmalen Weg des Heiles wandelnd, an das enge Himmels-Pförtlein gelangen, und in die Gemeinschaft aller Heiligen mit dir eingehen mögen. — Amen!

Predigten

für die sechs

Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius.

Schutz-Patron der Jünglinge.

Fünfte Predigt.

„Und das Volk setzte sich, aß und trank und erhob sich zum Spiel." Exod. 32, 6.

Wenn das Wort, der Umgang und das Beispiel sich an und für sich schon so gefährlich erweisen, und der Tugend Fallstricke legen, so gilt dies um so mehr, wenn sich dazu noch Vergnügungssucht gesellt. Unterhaltungen, ja sie sind besonders die Stricke, deren die Hölle sich bedient, um ihre Opfer zu binden und mit Gewalt vom schmalen Weg des Heiles auf den breiten Weg des Verderbens zu ziehen.

Es ist somit von besonderer Wichtigkeit, jedes Kind der katholischen Kirche vor diesem Mittel der Verführung zu warnen.

Es ist dies um so nothwendiger, weil der Satan auch in dieser Beziehung Alles darauf anlegt, um der Sache den Schein des Unschuldigen und Erlaubten und selbst des Guten zu geben und auf solche Weise unschuldige Seelen vom schmalen auf den breiten Weg des Lasters hinzuziehen.

Nebstbei findet der Seelenfeind in dieser Beziehung mehr als in jedweder anderen im Herzen der Menschen, besonders der Jugend, eine günstige Stimmung und Geneigtheit, der Sirenen-

stimme der Verführung das Ohr des Herzens zu öffnen und ihr zu folgen.

Aloysius, wenngleich unschuldig, führt ein strenges Bußleben, entsagt dem Hofleben, den sinnlichen Vergnügungen, und bewahrt seine Unschuld. Was Unzähligen dieselbe raubt, ist die Vergnügungssucht.

Ich will somit in meiner heutigen Predigt besonders folgende Fragen beantworten.

Was hat man im Allgemeinen von der Sitte zu halten, öffentlichen oder Privatlustbarkeiten beizuwohnen? Was hat man von einzelnen derselben zu denken? Unter welchen Bedingungen überhaupt ist es erlaubt, gesellschaftlichen Lustbarkeiten beizuwohnen?

O Maria, die Du bei der Hochzeit zu Cana durch Deine Anwesenheit und durch Dein Beispiel die Brautleute und ihre Umgebung mit Ehrfurcht und Liebe zu Jesus erfüllt und geheiligt, erbitte Deinen Kindern die Gnade, daß sie sich nicht nach Art der Kinder der Welt, sondern im Herrn erfreuen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der Mensch, durch den Fall Adams aus dem Paradiese getrieben, lebt nun auf Erden in einem Thränenthal der Zähren. Indeß, es gibt dennoch auf Erden auch irdische Vergnügungen und Freuden. Es fragt sich somit: Wie hat der Christ in dieser Beziehung sich zu verhalten?

Ich antworte: Das hängt hauptsächlich von der Gattung der Vergnügungen ab, und von der Art und Weise, wie man dieselben genießt.

An und für sich lebt der Mensch auf Erden für kein anderes

Ziel und Ende, als Gott zu dienen und selig zu werden. Dazu soll und kann ihm Alles übrige als Mittel dienen, insoweit es ihm durch Gottes Gesetz gestattet ist, etwas Erschaffenes zu besitzen und zu genießen.

Das gilt somit auch von den Vergnügungen. Daraus folgt aber auch der erste leitende Grundsatz für jedes Kind der Kirche, nämlich: Soll es demselben gestattet sein, Antheil an den Vergnügungen zu nehmen, so müssen dieselben an und für sich erlaubt und geeignet sein, uns im Dienste Gottes zu ermuntern und zu kräftigen,

Aus diesem Grundsatz ergibt sich aber von selbst ein anderer, nämlich: Es heißt wohl darauf sehen und erwägen, welches die Umstände der „Zeit" des „Ortes" und der „Personen" seien, in deren Gesellschaft man sich zu ergötzen im Begriffe ist.

Droht in dieser Beziehung Gefahr, Dinge zu sehen, zu hören, zu thun, welche geeignet sind, die böse Begierlichkeit in uns zu wecken, die seit dem Falle Adams in unseren Gliedern haust, oder uns in die nächste Gelegenheit bringt, Gott zu beleidigen, dann heißt es, solche Unterhaltungen fliehen.

Das zu thun, sollten wir uns so mehr bestimmt fühlen, wenn wir als Christen erwägen, was der hl. Glaube uns von den Gefahren des Heiles lehrt, und wie Viele den breiten Weg der irdischen Vergnügungen wandeln und darüber zu Grunde gehen.

Der Geist des Christenthums ist der Geist der Selbstverleugnung und der Buße. „Predigt," so spricht Christus zu den Aposteln, „sagt es den Menschen, wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen." Und der Apostel betheuert: „Die aber Christo angehören, haben ihr Fleisch mit dessen bösen Lüsten gekreuzigt." O wie war sich Aloysius dessen bewußt, und welch ein strenges Bußleben führte er deshalb schon in seiner frühesten Jugend. Er fastete gleichsam beständig, durchwachte die Nachte im Gebet, und geißelte sich bis aufs Blut.

Von der anderen Seite beweist das Benehmen der Kinder der Welt, daß der Weltgeist sie mit einem ganz anderen Lebensgrundsatz zu erfüllen trachtet. Sie fordert die Ihrigen auf, dem Zuspruch des Satans zu folgen, „nimm und iß," nimm und genieße; erfreue dich des Lebens. Sie folgen der Einladung des Versuchers, wie Eva gethan. Meide die Gelegenheit, überwinde dich, so lautet der Zuruf Christi; „das Himmelreich leidet Gewalt, und die sich Gewalt anthun, reißen es an sich." „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle."

Wenn aber dem so ist, wie kann eine lebendig glaubende Seele sich geneigt fühlen, den irdischen, sinnlichen Vergnügungen der Welt sich hinzugeben? Diese sind es, welche besonders den Versuchungen Thür und Thor öffnen, ja wohl dieselben ganz aus ihren Angeln heben und den Versuchungen Gelegenheit geben, in die Herzen Tag und Nacht einzudringen.

Die Erfahrung bestätigt dies leider nur zu oft, und jammervoll.

Wie mancher Sohn, auf dem Lande erzogen, würde, wäre er daselbst geblieben, nie auf die Abwege des Lasters gerathen und hätte darüber nie Glauben und Tugend verloren. So aber, seit er in die Stadt kam und sich den Vergnügungen der Kinder der Welt hingab, umfingen ihn die Arme der Versuchung, und er geht zu Grunde.

Dasselbe gilt auch von den Mädchen. Sie verlassen nach der ersten hl. Communion das Vaterhaus auf dem Lande, gehen in die Stadt in Dienst, werden von Anderen ermuntert, sinnlichen Lustbarkeiten beizuwohnen und gerathen dadurch auf den breiten Weg des Verderbens.

Wie furchtbar in dieser Beziehung das Wort, der Umgang, und das Beispiel oft wirken, dies tritt uns um so klarer vor Augen, wenn wir zweitens der Ordnung nach auf die einzelnen Gattungen von Lustbarkeiten hinblicken, in welchen die Kinder der Welt sich zu ergötzen pflegen.

Die erste Art der Unterhaltungen bilden Bälle und Tänze. Selbst wenn die Tänze nichts Verführerisches an sich hätten, so öffnen dabei doch so viele Umstände Versuchungen aller Art die Thüre. Was hört man bei öffentlichen Tänzen oft für unziemliche Reden; und oft ist auch die Kleidung der Tanzenden, namentlich des Frauen-Geschlechtes frech, und in der Regel tritt auch bei mehr als Einem das Uebermaß im Genuß von geistigen Getränken ein, da der Tanz den Durst erhöht. Diese geben dann durch ihr Benehmen von selbst Aergerniß. Dazu kommt dann noch wohl der Umstand, daß Rundtänze selbst als Tanz die Sinnlichkeit der Menschen aufregen. Von dem nichts zu sagen, wie gefährlich es werden kann, in der Finsterniß sich vom Tanzplatze nach Hause zu begeben.

Und selbst was die Stimmung des Herzens betrifft in den darauf folgenden Tagen, wie übel wirken Bälle und Tänze auf den Geist der Andacht und des Gebetes, durch die Erinnerung an alles das, was man auf dem Tanzboden gesehen und gehört! Kein Zweifel, die bei weitem größte Mehrzahl, die nach einem eingezogenen Leben anfangen, Bälle und Tanzböden zu besuchen, fallen durch Versuchungen der Verführung bald zum Opfer. Das Gespräch, der Umgang, das Beispiel Anderer, zieht dieselben wie mit Stricken auf den breiten Weg des Weltlebens hin.

Kind der Kirche, willst du deine Unschuld bewahren und der Versuchung nicht zum Opfer fallen — meide sie.

Die zweite Art der öffentlichen Vergnügungen bilden die Theater.

In der Regel werden auf denselben Stücke gegeben, welche nicht darauf berechnet sind, die Liebe zur Tugend in das Herz der Menschen einzuflößen, sondern um die Wege des Lasters, besonders die Lockungen und Verirrungen sinnlicher Liebe den Zuschauern vor Augen zu stellen. Der Geist derselben wird auf solche Weise von Vorstellungen erfüllt und von Versuchungen angeregt, welche

einen verderblichen Einfluß auf seine Moralität nehmen und auf das praktische Leben christlicher Frömmigkeit.

Sie füllen den Geist mit Bildern aufgeregter Phantasie und ertödten den Geist der Andacht und des Wandels in der Gegenwart Gottes.

Kind der Kirche, willst du mit Aloysius die Unschuld deines Herzens bewahren — meide sie.

Als dritte Art der öffentlichen Belustigungen dienen die sogenannten Parties und Picnics.

Was diejenigen Parties betrifft, bei denen junge Leute in Privathäusern zusammenkommen, um mit Tanz sich zu belustigen, so stellen sich dieselben Beweisgründe der Gefahren vor uns hin, vor denen ich bereits, von Bällen und Tänzen redend, gewarnt. Dazu kommt aber noch der Umstand, daß Einzelne dabei, weil im Hause, noch mehr Gelegenheit haben, versteckter Weise ihren Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen, und ihre Pläne zur Verführung unschuldiger Seelen durchzuführen.

Wenn es aber Parties sind, bei denen man sich ohne Tanz bloß durch Spiele belustigen will, so kann es auch solche geben, die nicht frei von Gelegenheiten zu Versuchungen sind.

Wir lesen im Leben des hl. Aloysius, daß er einst einer Unterhaltung beiwohnte, bei der er aufgefordert wurde, den Schatten eines Hoffräuleins an der Wand zu küssen. Sogleich verließ Aloysius die Gesellschaft. Gibt es nicht hier zu Lande Parties, die von diesem Unfug ihren Namen haben?

Was aber die sogenannten Picnics betrifft, so sind auch diese in der Art und Weise, wie dieselben abgehalten werden, eine Veranlassung zu zahllosen Versuchungen. Wenn es nämlich Picnics sind, bei welchen bis in die Nacht hinein Personen verschiedenen Geschlechts in dem Walde verbleiben, tanzen und schwelgen, und sich der Unmäßigkeit hingeben.

Gott allein weiß, wie viele Gelegenheiten zu Versuchungen sich

dann einfinden, und durch wie viele Sünden an einem einzigen Tage bei einer solchen Unterhaltung Gott beleidigt wird, und wie viele Seelen dabei verloren gehen.

Ein trauriges Vorbild dieser Unterhaltungsart lesen wir in der hl. Schrift selbst, aber auch von den verderblichen Folgen dieses Volkspikniks. Ich meine das was die hl. Schrift von dem Benehmen der Kinder Israels erzählt, als Moses den Berg Sinai bestieg, um die Gesetztafeln in Empfang zu nehmen. Da heißt es: „Die Kinder Israels ergötzten sich unter dem freien Himmel, aßen, tranken, spielten, tanzten und gingen so weit, einem Kalbe aus Gold göttliche Ehre zu erweisen." Welch ein Verbrechen! welch ein Verbrechen!

Was ist das für ein Gejauchze, das ich höre, fragte Moses, vom Berge herabkommend? Als Aaron darauf Moses mittheilte, was vorging, da warf er die Gesetztafeln von sich auf den Boden, und die Züchtigung erfolgte. Tausende und Tausende der Kinder Israels wurden getödtet. Sie wurden geistig schon früher durch die Sünde getödtet, die sie zu Kälbern und Opferthiere für den Teufelsdienst der Abgötterei geistig umstaltete.

Wie war es doch möglich, daß dieses Volk, welches alle die Wunder Gottes bei seinem Auszuge aus Egypten gesehen, den dampfenden Sinai mit Wolken bedeckt schaute, und dem das Gesetz unter Donner und Blitz verkündigt ward — dennoch auf so schändliche Weise vom Herrn abfiel? Unglaublich, und doch war dem so.

Die Picnics unserer Zeiten sind ein Abbild des Picnics jener Zeit der Kinder Israels vor Sinai. Schaut man das Benehmen der ausgelassenen Menge, so hat man Ursache, erstaunt mit Moses zu fragen: Wer sind die da, die sich auf solche Weise benehmen und Aergerniß geben? Das sind Mitglieder dieser und jener katholischen Gemeinde, und sie treiben solchen Unfug sogar angeblich, um Geld zu erhalten und dasselbe zum Dienste Gottes zu verwenden.

In der That ist es aber nur zumeist ein Tribut, der dem goldenen Kalbe dargebracht wird. Nicht ohne Grund hat diese Art Vergnügen den Namen Picnic. Dieses zusammengesetzte Wort bedeutet im Englischen: Pick — nimm, und Nick ist ein Spottname des Teufels. Der Teufel hat Gelegenheit, Seelen in seine Netze zu ziehen, die bis dahin unschuldig gelebt, oder einst bekehrt, bei solchen Gelegenheiten wieder in die alten Gewohnheitssünden der Unzucht und Unmäßigkeit verfallen.

Endlich gehören zu diesen gefahrdrohenden öffentlichen Unterhaltungen die Fairs und Suppers, die Abendschmausereien.

An und für sich wären solche Abendunterhaltungen allerdings nicht sündhaft, allein der Erfahrung nach mischen sich Dinge ein, bei welchen, wie bei Bällen und Parties, der Seelenfeind Jagd macht auf die Unschuld und Tugend von Vielen, besonders wenn, wie das oft geschieht, ein Tanz oder Ball das Vergnügen beschließt.

Dazu kommt aber noch der Umstand, daß dergleichen Vergnügungen veranstaltet werden, um für Kirchen, Schulen, Spitäler u. s. w. einen Geldertrag zu erzielen. Unter diesem Schein des guten Zweckes lassen sich dann auch Solche dazu bewegen, Antheil an diesen Vergnügungen zu nehmen, die so etwas sonst nie gethan hätten, und das Uebel vermehrt sich.

Um so mehr ist der Satan bemüht, dabei sein Ziel zu erreichen und Seelen zu fischen. Darum Heil dir, wenn du es dir zum Lebensgrundsatz machst, an allen derartigen öffentlichen Vergnügungen keinen Antheil zu nehmen. Bestehe fest darauf, daß auch deine Kinder von solchen Unterhaltungen fern bleiben. Lasse sie es wissen, daß sie dir noch im Grabe und einst in der seligen Ewigkeit dankbar sein werden, daß du sie von dieser Art Ergötzung abgehalten.

Wenn man als Grund angibt, Kirche, Schule und Spitäler

zu unterstützen, so gib, was du geben kannst, aus freiem Willen, und nicht für solche Unterhaltungen.

Aber auch selbst, was Familienzirkel betrifft, und häusliche Unterhaltungen, so hat man auch diesen mit Vorsicht und Mäßigung beizuwohnen. Auch bei solchen Familienbesuchen, Gastmälern und Unterhaltungen heißt es erstlich die gute Meinung erwecken und dann aus Liebe zu Gott und dem Nächsten denselben beiwohnen. Es heißt bei denselben, so viel man kann, Einfluß nehmen, um durch Gespräch, die äußere Sittsamkeit und Selbstüberwindung die Nächsten zu erbauen und gutes Beispiel zu geben, und daß man auch die gehörige Zeit einhalte und dieselbe nicht vergeude. Alsdann ist freilich keine Gefahr der Versuchung vorhanden, sondern es erfüllt sich das Wort des hl. Paulus: „Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Heile. Erfreuet euch aber im Herrn!"

Hingegen, wenn man sich dem Umgang nach Art der Weltkinder hingibt, dann erfüllt sich gerade durch die Unterhaltungssucht, was ein Heiliger in einer Vision sah, nämlich daß Seelen wie Schneeflocken von solchen Plätzen der Hölle zuflogen, durch den Sturm der Versuchungen fortgetrieben und in den Abgrund der ewigen Peinen hinabgefegt.

Folge dem Beispiele des hl. Aloysius und beschütze deine Unschuld durch den Geist der Buße eines Aloysius und aller Heiligen Gottes, die auch auf Erden gelebt und doch ihr Heil vor den Gefahren der Sünde in Sicherheit gestellt. Ueberwinde dich — fliehe — um so gewisser und größer ist dann einst das Maß deiner Freude in der Gemeinschaft der Heiligen. — Amen!

Predigten

für die sechs

Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius.

Schutz-Patron der Jünglinge.

Sechste Predigt.

„Und Viele derselben, bekennend ihre Schuld, kamen und brachten ihre Bücher, und verbrannten dieselben im Angesicht des Volkes.“ Apostelg. 19, 19.

Die Treue, mit welcher der hl. Aloysius seinem Berufe in die Gesellschaft Jesu folgte, war für ihn der Weg zu jener Höhe der Vollkommenheit, die ihn auf die Altäre der Kirche und noch höher auf den Thron der Glorie im Himmel erhoben. Er heiligte sich als Sohn des hl. Vaters Ignatius.

Wie wichtig mußte demnach für Aloysius Alles sein, was dazu dienen konnte, alle Gefahren des Heiles zu vermeiden.

Groß und furchtbar ist, wie wir bereits nachgewiesen haben, der Einfluß des Wortes, verbunden mit Umgang und Beispiel zur Verführung. Indeß, noch schrecklicher und verheerender wirkt das Wort, wenn es geschrieben, wenn es gedruckt ist.

Gewiß, eines der aller gewaltigsten Mittel der Verführung in unserer Zeit ist die Lesung schlechter Bücher.

Dieses zu beweisen, dürfen wir nur genauer den thatsächlichen Einfluß betrachten, den Bücher auf das Wort und die Ueberredung durch das Wort auf das Werk der Verführung ausüben.

Es wird uns bei dieser Nachweisung, wie wahr das sei, begreiflich, was ich soeben behauptete, daß nämlich das Verderbniß

des gedruckten Wortes durch schlechte Bücher noch heilloser und verheerender wirkt, als durch das gesprochene Wort. Ich sage: Gleichwie einst im Paradiese der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen stand, so steht nun gleichsam auf Erden in Mitte der menschlichen Gesellschaft der verhängnißvolle Baum der Presse. Die Tagesblätter und Bücher sind die Blüthen und Früchte dieses Baumes. Um den Stamm des Baumes ist die Höllenschlange gewunden. Zwischen den zwei Giftzähnen, Cultur und böse Lust genannt, hält sie den Apfel der Verführung — ein Buch — und zischt das verführende „Nimm und iß," „Nimm und lies," — und wo ist eine Tochter Evas, des Lesens fähig, die sich nicht aus Vorwitz verleiten ließ und nie eine solche Frucht verkostet hätte? Und wo ist ein Sohn Adams, der nicht dasselbe gethan? Diese Art Lesesucht ist gleichsam eine Art Erbsünde, die sich von den Eltern auf die Kinder vererbt, wo immer das Volk lesen gelernt. Darum hört mich mit großer Aufmerksamkeit.

Ich rede heute von dem verderblichen Einfluß der schlechten Presse.

Maria, Schutzfrau der Kirche, segne mein Wort zum Heile und zur Rettung dieser Deiner Kinder, damit sie sich von diesem Grundübel unserer Zeit bewahren mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Erwägen wir erstlich, in welchem Verhältniß Bücher zum lebendigen Worte stehen. Und ich antworte darauf: Alles, was das lebendige gesprochene Wort, abgesehen von den Eigenschaften des Redners, an und für sich Verführendes hat, das nimmt ein Buch in noch viel höherem Maße als das Geredete in sich auf. Denn die großen Hindernisse, die der Verführung durch das gesprochene Wort entgegenstehen, die hebt und

durchbricht das gedruckte Wort. Das erste Haupthinderniß nämlich, und das ein sehr gewaltiges, für die Verführung durch das gesprochene Wort, ist das Wort selbst. Denn wenn ein Mensch spricht, so ist erstens selten Gelegenheit da, dem, was man sagt, jene Anmuth, Zierde und Kraft des Ausdruckes und der Darstellung zu geben, die eben das Wort der Verführung so mächtig machen.

Ganz anders ein Buch. Wer schreibt, hat Muße, Wort und Ausdruck zu wählen, was geschrieben ist zu ändern, und auf solche Weise Alles so aneinander zu ordnen, daß Alles, was nur immer das Wort, die Darstellung der Redekunst an und für sich Bezauberndes, Hinreißendes und Verführendes hat, das Buch nun in sich faßt, und der Strom der so gesprochenen Rede Jene, die es lesen, sehr leicht mit sich fortreißt.

Ferner, verführende Worte werden oft von Menschen gesprochen, denen es an Talent und Bildung fehlt. Anders ein Buch. Der Regel nach, werden die Glauben und Sitten verderbenden Bücher von höher begabten, wenngleich verderbten Talenten geschrieben; ja, nicht nur von Einem blos, sondern mehrere arbeiten zeitweise an einem Buche. Der Eine legt in dasselbe die Würze seines Witzes, der Andere den Schwung seiner Dichtung, der Dritte die hinreißende Begeisterung in der Darstellung, der Vierte die blendende scheinbare Gründlichkeit der Gedankenfolge. So fließen die mächtigsten Reize der Verführung durch das Wort in einem Buche zusammen, wie dies bei mündlichen Mittheilungen nicht stattfinden kann.

Und wenn ein solches Buch auch nur die Frucht eines einzigen Talentes wäre, ist doch, wie gesagt, bei einem Buche die Frucht der Bosheit reif bis zur Presse, was sonst bei mündlichen Mittheilungen nicht immer der Fall zu sein pflegt.

So ausgestattet mit der innerlichen Kraft des Wortes und der Darstellung, reißt ein Buch überdies auch alle äußeren

Schranken nieder, die sich der Mittheilung durch das gesprochene Wort engegenstellen. Der Mensch hat ja nur eine Zunge, kann nur dort reden, wo er gerade ist und gehört wird, und das nur zur bestimmten Zeit, nur an einem gewissen Orte und Umkreis, nur an Solche, die seine Sprache verstehen, nur in jener Sprache, die er selbst versteht. Das sind an und für sich ganz enorme und oft unübersteigliche Hindernisse für die mündliche Mittheilung. Sie alle aber überwindet das gedruckte Wort — ein Buch.

Durch ein Buch redet der Mensch mit so vielen Zungen als es Exemplare und Auflagen seines Buches gibt. Er spricht mit Tausenden zugleich, und spricht fort und fort ohne Unterlaß, ohne zu ermüden und heiser zu werden. Dieses gedruckte Wort wird alsdann in Sprachen übersetzt, die der Autor nicht einmal versteht. Menschen, die ihn nie gesehen haben, die er selbst nie gesehen hat und die ihn nicht einmal verstehen würden, weil er ihre Sprache nicht kennt, diese lesen nun sein Wort in ihrer Muttersprache.

Das ist ja wahrlich eine Art Pfingstfest der Hölle und eine Art Teufelsgabe der Sprachen.

Das gedruckte Wort überfliegt die Schranken der Zeit. An wie Viele kann ein Verführer nicht mündlich reden, weil er nicht Zeit hat, oder wenn er auch Zeit hat, haben Andere nicht Zeit, ihn anzuhören. Nicht so das gedruckte Wort — ein Buch. Das Buch hat immer Zeit; zu jeder Zeit des Tages und der Nacht steht es Allen, die es lesen wollen, zu Diensten, und was noch wichtiger ist, ein Buch spricht selbst dann noch fort, wenn die Zunge des Schreibers schon längst im Grabe modert und das Schweigen des Todes sie schon längst, ja, seit Jahrhunderten deckt. Gewiß, alle die Seelenverderber, deren Gift und Pesthauch durch ihre Schriften die Hauptquelle der Uebel unserer Zeit sind, wo sind sie? Lange schon modern sie, lange schon deckt ihre

Zunge der Staub des Grabes — und noch reden sie durch ihre Bücher, und werden fort reden, so lange noch ein Blatt ihres gedruckten Wortes übrig ist.

Ihr Körper liegt in der Erde, aber die Peſtleiche ihres Wortes verjüngt sich und steht gleichsam von den Todten auf, so oft die Presse ihre Worte wieder druckt. O, welche heillose Unsterblichkeit verleiht die Presse solchen Rednern. Der Brand, den ihr Wort entzündet, ist wirklich, wie der Apostel versichert, ein von der Hölle entflammtes, unauslöschliches Feuer.

Wohl hat das mündlich gesprochene Wort, man kann es nicht leugnen, anderseitige Vortheile zur Verführung für sich, welche dem gedruckten mangeln; nämlich das, was das mündliche Wort ob der Persönlichkeit des Redners Einnehmendes hat. Doch hundert- und tausendfach faßt das gedruckte Wort auch diesen Vorzug in sich auf, denn diese gedruckten Zungen entflammen unzählbare andere lebende Zungen, und diese gedruckten Worte werden auf tausenden anderen Zungen lebende Worte. Ja, mit welchem Wucher verzinst die Presse das geschriebene Wort an das lebendige. Nicht fünf für hundert heißt es da, sondern tausend mal Tausend für Eins. Das gedruckte Wort können Diejenigen, die es lesen, sich selbst zu eigen machen. Wie Viele lesen auf solche Weise in Büchern, und reden dasselbe Wort und oft noch deutlicher und anmuthiger als der, der es geschrieben. Denn wie Mancher, der gut schreibt, hat keine natürliche Fähigkeit, klar und einnehmend zu reden. Ein Anderer hat sie für ihn, und dieser spricht nun des Anderen Wort mit weit mehr Kraft und Anmuth, als er dieses selbst zu thun im Stande gewesen wäre.

Und das ist noch nicht Alles. Das gedruckte Wort überwindet auch die Schranken des Anstandes und der gesellschaftlichen Rücksicht. Wie gerne würde mancher Mensch von seinen Grundsätzen mit Anderen reden, allein Stand und Anstand

verhindern ihn. Er ist vielleicht von niederem Stande, wie sollte er in die Paläste und Kabinette der großen Eintritt finden?

Ein Buch überwindet diesen Umstand. Personen — Könige und Kaiser — die einen solchen Menschen kaum eines Blickes würdigen, viel weniger eine längere Zeit lang mit ihm reden würden, unterhalten sich durch sein Buch stundenlang mit ihm, studiren den Inhalt desselben.

Ueberdies ist ein solches Buch der allerbescheidendste und doch zugleich unverschämteste Unterhalter. Der bescheidendste, denn sowie man es nur will, schweigt es, und redet wieder, wenn man es aufmacht. Man liest ja nur, wenn man Laune dazu hat, also immer zur rechten Zeit. Das Buch hat an und für sich auch nichts Widerwärtiges, Abstoßendes, wie es lasterhafte Menschen in ihrem Aeußeren, in ihrem Blick und allen ihren Geberden oft an sich zu haben pflegen, so daß man über kurz oder lang doch einen Widerwillen gegen dieselben empfindet, der selbst unausstehlich wird.

Hingegen ein solches Buch, vielleicht überdies noch schön und prachtvoll ausgestattet, hat etwas Gefälliges, wenn auch der schlechteste Inhalt darin verborgen wäre.

Nebstbei, wie listig und unverschämt zugleich ist ein Buch. Ja, wenn irgend etwas die Argusaugen auch der sorgfältigsten Erziehung hintergehen und die Frucht der Erziehung mit einem Male vernichten kann, so ist es ein Buch. Denn bei weitem leichter ist es, daß Eltern und Erzieher den Umgang der Kinder bewachen und die Verführung durch Umgang hintanhalten, aber sehr schwer ist es für dieselben, zu verhindern, daß nicht ein böses Buch in die Hand der Unerfahrenen komme, und da nicht vielleicht in einem Tage Alles niedergerissen wird, was jahrelange Erziehung gepflegt und gehegt hat.

Denn auch das letzte Hinderniß der Verführung, die letzte Schranke, die der natürlichen Scham, die eine gute Erziehung dem

Laster setzt, auch diese durchbricht ein Buch, und so wie ein Buch es thut, thut es nichts in der Welt.

Denn wo gibt es einen Menschen, der ohne Scheu Allen, Allen, jung und alt, jedweden Standes, die schändlichsten Dinge in das Angesicht zu sagen im Stande wäre, ohne sich nur in etwas zu geniren? Ein solch unverschämter Redner und Verführer ist ein Buch. Ein Buch sagt die entsetzlichsten, schändlichsten Dinge bei Tag und bei Nacht, öffentlich und insgeheim, ohne zu erröthen. Die Buchdruckerschwärze, wenn sie zum Bösen mißbraucht wird, ist wesentlich die Höllenschwärze des Satans selbst, der keine Schamröthe kennt.

Und was noch verführender ist, ist dies: Vor einem solchen Buche braucht auch der Leser oder die Leserin nicht zu erröthen. Würde ein Mensch auch nur den zehnten Theil von dem mündlich sagen, was so ein Buch sagt, du würdest darüber dein Mißfallen und deinen Abscheu kundgeben. Hingegen, wenn du es in einem Buche liest, veränderst du auch keine Miene. Du würdest dich von Einem, der so redet, losreißen und zum Zimmer hinauseilen; so aber liest du ruhig fort und bist wie angefesselt. Und die Folge eines solchen Lesens ist, daß oft nach Durchlesen eines Buches, die Frucht einer jahrelangen Erziehung bis in den Grund erschüttert, und wohl oft für das ganze Leben und für die ganze Ewigkeit verwüstet ist und bleibt.

Ja, stellet euch selbst eine noch ganz unschuldige, aber doch sehr leicht empfängliche Seele vor, die bisher noch gar nichts von den schrecklichsten, schändlichsten Lastern gewußt. Ein solch unverdorbener Mensch — ein Jüngling, ein Mädchen — bekommt ein schlechtes Buch in die Hand. Bei jedem Blatte durchziehen die gefährlichsten Bilder die Phantasie des Lesenden, und das Gift der Schlange des Paradieses fließt mit jedem Blatt und aus jeder Zeile desselben in die Seele des Lesenden.

Bei solchem Lesen insonderheit kann man wohl mit den Worten der Schrift sagen: Der Tod steige durch die Augen in das Herz, in die Seele ein. Das Buch ist durchgeblättert, aber auch der Rosenbusch der Unschuld des Lebens ist entblättert. Man legt das Buch weg, aber auch mit demselben vielleicht die bisher gewohnten Uebungen der Frömmigkeit; man liest dieses und ähnliche Bücher wieder, aber kein Gutes, wie früher, die sind uns jetzt ekelhaft.

Das Buch bindet sein Opfer mit den Stricken der Leidenschaft und des Verlangens nach Dingen zu suchen, die man früher auch nicht dem Namen nach gekannt, und die uns zeitlich und ewig unglücklich machen. Gibt dafür nicht die Erfahrung ein so traurig furchtbares Zeugniß in zahllosen Beispielen?

Doch bevor ich von diesen Zeugnissen der Erfahrung rede, hören wir noch die Aeußerung eines der bekanntesten Feinde der Kirche, von dem man es am wenigsten erwarten sollte. Und was meint ihr wohl auf wenn ich mich berufe? Ich nehme das Zeugniß aus dem Munde und den Büchern eines Mannes, der an der Spitze Derjenigen steht, die selbst durch gefährliche Bücher jene heftigen Erschütterungen herbeigeführt, die jetzt Europa und ferne Welttheile so heillos erschüttern. Es ist Rousseau. Er schreibt:

„Wollte Gott, daß die meisten unserer Schriftsteller nicht geschrieben hätten, die Sitten wären besser und die Gesellschaft wäre friedlicher." „Allein," fährt er fort, „diese eitlen Schreier kommen von allen Seiten. Sie kommen bewaffnet mit ihren verdammlichen Truglehren, mit denen sie die Grundfesten des Glaubens und die Sitten angreifen. Sie lächeln über das, was das Heiligste ist, über die Religion, und wenden ihr ganzes Talent dahin, durch ihre vermeintliche Philosophie das Alles zu zerstören, was heilig ist unter den Menschen. Aus diesem Born quillt alle Verderbniß der Sitten unserer Zeit. Wenn die Nachkommen diese Bücher einst lesen, und nicht unsinniger sind als wir, so

werden sie ihre Hände zum Himmel erheben und in der Bitterkeit ihres Herzens rufen: Befreie uns, o Herr, von diesem Truglicht unserer Väter!"

O wie wahr sind diese Worte und auf welch furchtbare Weise hat sich die Vorhersagung erfüllt, und wie schrecklich wird einst das Wort des Herrn an ihn und seinesgleichen ergehen: „Nach deinen eigenen Worten richte ich dich, du böser Knecht."

Wundert euch nicht, meine Theuren, dieses Geständniß aus dem Munde eines solchen Mannes zu hören, der selbst durch seine Bücher eine solche Menge Menschen verführt. Gott läßt es immer zu, daß das Laster und die Lüge sich selbst widersprechen und die Bösen nicht selten aus ihrem eigenen Herzen, aus ihrem eigenen Munde der Wahrheit Zeugniß geben.

Europa ist nun, wie wir es Alle wissen, wie ein Vulkan, der bald da, bald dort einen Krater öffnet und Unheil speit. Wer heizet das Feuer, das in der Tiefe lodert? Bücher sind es, die schlechte Presse ist es.

Was ist es wohl, das dieses Feuer, diese Lavaströme der Leidenschaften glühend erhält? Schlechte Bücher sind es, die schlechte Presse ist es. Bücher ohne Zahl, Broschüren, Flugschriften, Journale, sie fliegen so dicht wie Asche durch die Luft an dem geistigen Himmel unserer Tage, und ihre Wirkung ist jene Finsterniß der Vorurtheile, durch welche die Strahlen der Sonne der Wahrheit kaum durchzudringen im Stande sind. Ja, Bücher sind die Schlagadern, durch die das Gift des Verführung läuft; die Presse ist das Herz, dessen Bewegung diesem Gift in solcher Fülle die Schnelligkeit im Umlauf gibt. O, wer könnte wohl die Schläge dieses Pulses zählen, der in der Fieberhitze der schrecklichsten Leidenschaften sowie des politischen und religiösen Fanatismus in der Bewegung der Presse schlägt.

Preßfreiheit, das ist der Losungsruf unserer Zeit. Ja freilich, wenn Alles gut geschrieben würde, wer hätte etwas dage-

gen, allein das ist nicht der Fall und ist nicht die Absicht dieser Leute. Sondern sie wollen diese Freiheit, um die Frechheit zu haben, zu schreiben was sie wollen. Die Freiheit, allen Unglauben und Sittenlosigkeit frei in die Welt auszuposaunen; Freiheit der Presse wollen sie, um die Wahrheit zu pressen, ihre Kraft zu erdrücken.

Freiheit der Presse, um die Freiheit zu haben, mit tausenden von Zungen alle Lästerungen bis an das Ende der Zeiten in allen Sprachen zu sagen. Und so werden denn Bücher aller Art und ohne Zahl geschrieben, und es erfüllen sich in so leidigem Maße die Worte Salomons, Ecc. 12, 12, wenn er sagt: „Des vielen Büchermachens ist kein Ende." Man durchblicke nur die Kataloge der sogenannten Bücherjahrmärkte, man heißt sie Messen.

Wahrlich, da stimmt durch dieselben der Unglaube sein Gloria, der Zeitgeist sein Credo an, da tritt durch Lesung derselben jene Verwandlung ein und jene Communion von Grundsätzen, worauf alle diese Seelenverführer ihr teufliches Deo gratias mit zahllosen Zungen sagen.

Habe ich nicht das Recht, deshalb mit besonderem Nachdruck das Wort des Herrn an alle Kinder der Kirche: „Gebt wohl acht, daß Niemand euch verführe," besonders auf das Lesen schlechter Bücher zu beziehen? Ich bezeichne aus diesen vielen Gattungen von Büchern namentlich vier, die ihr zu meiden, vor denen ihr euch zu hüten habt, nämlich: Erstens, Bücher die den Glauben angreifen; Bücher die gefährliche politische Meinungen ausstreuen; Bücher welche die Unsittlichkeit lehren; Endlich, die sogenannten Novellen und Romane.

Was die ersten drei Gattungen Bücher anbetrifft, so habe ich von der Verderblichkeit ihres Einflusses weiter nichts zu sagen: da der Beweis dafür schon in dem enthalten ist, was ich von dem Einfluß der schlechten Bücher überhaupt gesagt in der Anwendung auf den Inhalt solcher Bücher. Die ersten nämlich, die der Re-

ligion feindlichen, vergreifen sich an den heiligsten Kleinodien des Menschen, lästernd gegen Gott und seine hl. Kirche.

Die der zweiten Gattung lästern die Majestät der Throne und zielen dahin, im Bürgerblut den Purpur vermeintlicher Volkssouveränität zu röthen.

Die dritte Gattung, die unsittlichen, zerstören das Fundament der Tugend und krönen das Laster. Darum, wenn dir Gott, Gesetz und Tugend heilig ist, fliehe die Lesung solcher Bücher!

Was die Lesung der Bücher der vierten Gattung betrifft, die aber leider so häufig gelesen werden, nämlich die Romane und sensationellen Novellen, da scheint das Uebel nicht so bedenklich, und doch ist es nicht minder groß und verderblich. Um das zu beweisen, fassen wir nur den Inhalt dieser Bücher ins Auge, betrachten wir ihren Einfluß auf das Leben, und was die Erfahrung darüber sagt, und wir werden ihre Gefährlichkeit leicht erkennen.

Frage: Was ist in der Regel der Inhalt jener Bücher, die man Romane und Novellen nennt? Ich antworte: sehr häufig sind es Begebenheiten, aus dem Leben genommen, aber durch die Phantasie auf eine Weise dargestellt, welche Sittlichkeit und Tugend auf den schlüpfrigsten Boden stellen, und dem Laster, besonders den Verirrungen sinnlicher Liebe den größten Reiz der Verführung geben.

Daß diese Art von Romanen verderblichen Einfluß nehmen müssen, das braucht keinen langen Beweis, nach dem, was ich bereits von der Lesung solcher Bücher gesagt, welche die Sittlichkeit gefährden.

Indeß nicht alle Romane sind so geartet. Es gibt auch sogenannte historische Romane, die nicht offenbar dem Laster huldigen. Aber auch diese, mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen, haben und nehmen einen höchst verderblichen Einfluß auf das

Leben, wenn sie die gewöhnliche Lektüre sind. Vielleicht würde da Mancher meinen, das wäre denn doch etwas schwer zu beweisen. Doch höret und urtheilet selbst.

Ich berufe mich wieder auf den Inhalt solcher Art Lektüre. Wie stellt ein Roman in der Regel das Leben hin? Nicht wie es in Wirklichkeit sich verhält, sondern wie es sich in der Phantasie des Romanschreibers fortbewegt. Eben diese Art der Darstellung und Zusammenstellung, wie die Phantasie des Dichters sich die Begebnisse des Lebens folgen läßt, gibt dieser Art Lesung ihren Reiz.

Daraus ergibt sich dann aber wieder von selbst, daß dieses Lesen im Leben zahllose Unordnungen, Wünsche, Erwartungen und Bedürfnisse begründet, die ihre Verwirklichung nicht finden. Und was ist die Folge dessen? Diese, daß man die Zufriedenheit, den Frieden, die Ruhe des Herzens verliert, sich im Leben unbefriedigt fühlt, sich und Anderen zur Plage und zu Vorwürfen wird, und so die Zerstörung dessen, was sonst das häusliche Glück des Menschen auf Erden bewirkt, nach sich zieht.

Ja wahrlich, wenn eine fixe Idee im Leben oft bereits so viel Unordnung anrichtet, wie erst wenn die Ansicht über das ganze Leben zur fixen Idee wird. Wie kann ein Wesen, dessen Wünsche sich in der Einbildung einer überreizten Phantasie bewegt, im wirklichen Leben Befriedigung finden?

Darum, wehe dem Manne und dem Hause, wehe den Kindern des Vaters, wo die Lieblingsgedanken der Gefährtin seines Lebens über den Kreis desselben hinaus in sentimentalen Wünschen gleiten! Kein Zweifel, daß der Zerfall des häuslichen Glückes nach den ersten Flitterwochen, ohne daß man es ahnt, oft in der frühen und leidenschaftlichen Lesung solcher Bücher wurzelt, besonders was das Frauengeschlecht betrifft.

Daß damit aber nicht jene Art von Romanen gemeint sei, die da eben in der Absicht geschrieben sind, um der Lesung der

gewöhnlichen Romane entgegen zu arbeiten, versteht sich von selbst.

Welches diese Romane sind, die selbst mit Seelennutzen gelesen werden, darüber frage jeder seinen Beichtvater und Seelenführer.

Darum, Freunde, fassen wir heute zu Ehren des hl. Aloysius zwei Vorsätze. Erstlich: nie mehr ein schlechtes Buch zu lesen, und wenn man eines hat, dasselbe zu vernichten. Ich erinnere euch an das, was zu Zeiten der Apostel geschah, als Paulus zu Ephesus predigte. Da kamen die Leute, bekannten ihre Sünden, und brachten ihm die schlechten Bücher und verbrannten sie öffentlich, eine Menge im Werthe von 50,000 Denaren in Silber. Folget dem Beispiele dieser durch Paulus Neubekehrten.

Hast du selbst ein irgendwie anstößiges Buch, so wirf es ins Feuer; findest du sonstwo eines, so thue es gleichfalls. Besser das Buch brennt als deine Seele im Fegfeuer oder gar in der Hölle. Und die selbst, die es sich gekauft, werden dir dafür in der Ewigkeit danken.

Arbeite, so viel du kannst, der schlechten Presse e n t g e g e n, u n t e r s t ü t z e die gute, v e r b r e i t e gute Bücher. O welch große Verdienste kannst du dir dadurch für den Himmel sammeln!

Ich schließe mit meiner heutigen Predigt die Vorträge zur Festfeier der Aloysius Sonntage. Warst du jeden Sonntag hier? Hast du Alles gehört? Wenn so, so danke ich Gott dafür mit dir, doch unter einer Bedingung. Und diese ist: ein Blick auf den hl. Aloysius, wie man denselben zu malen pflegt, sagt dir dies.

Aloysius wird gewöhnlich gemalt, vor einem Kreuzbild in tiefe Andacht versenkt, und einen Todtenkopf vor sich.

Diese Abbildung soll eine Mahnung des hl. Aloysius an dich sein, daß du nämlich Gottes Wort nicht nur hörst, sondern dasselbe auch b e t r a c h t e s t und in deinem Herzen b e w a h r s t mit jenem E r n s t, an den dich der Todtenkopf erinnert.

Aloysius läßt sich ganz von der Wahrheit durchdringen: Das Leben hier gilt eine Ewigkeit!!

Wenn du das thust und an das, was ich an diesen Sonntagen von dem unschätzbaren Werthe der Unschuld und von der Gefahr der Verführung und deren endlosen, schrecklichen Folgen für Zeit und Ewigkeit gesagt, auch durch alle Zukunft denkst, dann Heil dir!

Erneuere dabei alle die Vorsätze, welche du während dieser Andachtszeit gefaßt, und erfülle dieselben mit Eifer, mit der Treue und mit dem Ernste des hl. Aloysius, und dein Name, kein Zweifel, steht mit dem des hl. Aloysius einst im Buche des Lebens.— Amen!

Fest

der heiligen Barbara.

Schutzheilige für einen seligen Tod.

(Am 4. Dezember.)

„Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen." Ps. 115, 15.

Es gibt der Bedrängnisse unzählige auf Erden und Jeder, der in irgend welche Gefahr geräth, wünscht Beistand und Hilfe. Es ist dies besonders der Fall, wenn von der Hilfe in der Noth ungemein viel für das Glück und Wohlbefinden des ganzen Lebens abhängt. Wenn z. B. von dem glücklichen Ausgang eines Geschäftes abhängt, ob der Mensch in den Besitz eines großen Vermögens gelange, wodurch er zeitlebens versorgt wird; oder aber, wenn es mißlingt, er die bitterste Armuth zu leiden hätte. Oder wenn von einem Schnitt bei einer Operation die Heilung oder lebenslängliche Qual bedingt wäre; besonders aber, wenn das Leben selbst auf dem Spiele steht; oder wenn von einem Siege der Besitz einer Krone abhinge, wie sehr ist dann der Mensch besorgt, alle Mittel anzuwenden, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen.

Wenn dem so ist, wie sollte der Mensch erst nach Rath und Beistand verlangen bei dem Gedanken an den nahen und gewissen Tod, denn wie das Sprichwort besonders in dieser Beziehung mahnt: Ende gut — Alles gut.

Von diesem letzten Siege aber hängt eine ganze Ewigkeit ab,

und kein Zweifel: Der Satan gibt sich Mühe, den Sterbenden auf alle Arten durch Versuchungen zu belästigen.

Es ist somit billig, daß sich der Christ für den seligen Tod von vornherein der Fürbitte der Heiligen empfehle, und besonders die eigentlichen Schutzpatronen für eine selige Sterbestunde anrufe. Es ist dies, nebst Maria, Joseph, St. Michael und dem Schutzengel, besonders die hl. Märtyrin Barbara. Man empfiehlt sich ihr hauptsächlich, um die Gnade der hl. Wegzehrung zu erlangen.

Lasset uns heute erwägen, was wir zu thun haben, damit sich die Fürbittte der hl. Barbara für ein selig Sterbestündlein an uns wirksam erweise.

O Maria, Schutzfrau und Mutter der Gläubigen, steh uns bei, auf daß wir, wie einst St. Joseph, in Deinen Armen als Kinder der Seligkeit verscheiden mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die in der ganzen Christenheit seit den ältesten Zeiten hochgefeierte Märtyrin Barbara wurde im dritten Jahrhundert von heidnischen Eltern in Nicomedia geboren. Ihr Vater Dioskorus liebte seine an Leib und Seele gleich ausgezeichnete Tochter sehr, und wies ihr, herangewachsen, einen prachtvollen Thurm als Wohnung an, um sie da von den bewährtesten Lehrern unterrichten zu lassen und auch, um sie vom Verkehr mit Christen fernzuhalten, denn Dioskorus war ein geschworener Feind der Christen.

Barbara aber, die zur Nachtzeit oft das gestirnte Firmament von dem Thurme aus betrachtete, kam mit ihrem durchdringenden Verstande bald zu dem Schlusse, daß diese Größe, Majestät und

Herrlichkeit einen Urheber haben müßte; daß Götzen aus Holz und Stein Solches nicht erschaffen konnten, und sie wünschte mehr über diesen allmächtigen Gott und Schöpfer zu wissen.

Gott fügte es, daß Barbara, trotz des Vaters Sorgfalt, mit Christen zusammen kam, deren Glauben sie freudig annahm, worauf sie getauft wurde und zugleich das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegte.

Ein reicher heidnischer Jüngling begehrte die nun 20 Jahre alte Barbara zur Ehe, was ihm Dioskorus auch zusagte. Doch wie erstaunte Letzterer, als ihm Barbara erklärte, daß sie als Christin und Jungfrau leben und sterben werde. Der ergrimmte Vater ergriff ein Schwert, allein Barbara rettete sich durch eilige Flucht und verbarg sich in einer Berghöhle außerhalb der Stadt.

Nach längerem Suchen fand sie ihr Vater und schleppte sie als Christin vor den Landpfleger Martian; es war zur Zeit der Valerianischen Christenverfolgung. Martian suchte sie durch freundliches Zureden zu bewegen; doch als dies vergeblich war, ließ der ergrimmte Statthalter sie, mit Zustimmung ihres erzürnten Vaters, mit Ochsenriemen ganz zergeißeln und sie, mit Blut bedeckt, in den Kerker werfen, wo sie aber durch einen Engel des Herrn wunderbar geheilt wurde. Erstaunt befragte der Statthalter sie, als er sie wieder vorführen ließ, über die Heilung. Sie erwiderte: „Das haben nicht eure Götzen von Stein und Holz gethan, sondern der allmächtige Gott, den wir Christen anbeten, der Schöpfer Himmels und der Erde."

Da ließ sie Martian durch neue Qualen peinigen und mit angezündeten Fackeln brennen. Barbara aber blickte beständig zum Himmel und verharrte in dem Bekenntniß ihres Glaubens. Da verurtheilte sie Martian zur Enthauptung. Ihr eigener ergrimmter Vater erbot sich, den Todesstreich zu führen. Auf dem Richtplatze angelangt, entblößte sie den Hals, neigte das Haupt und empfing den Todesstreich von der Hand ihres entmenschten

Vaters. Dies geschah 308 in ihrem zwanzigsten Lebensjahre. Den verruchten Vater tödtete ein Blitzstrahl am nämlichen Tage. So gingen Tochter und Vater am selben Tage in die Ewigkeit; die Erstere hinauf in ihre Himmelsglorie, der Letztere hinab in die Qualen der Hölle.

Barbara, bald in der ganzen Christenheit hochberühmt wegen ihres heldenmüthigen Märtyriums, wurde besonders angerufen, um die Gnade der Sterbesakramente zu erlangen. Wirklich haben Viele, die sie auf diese Meinung angerufen haben, die Gnade, die hl. Sterbesakramente vor dem Tode noch zu empfangen, auf wunderbare Weise erlangt. Rufe auch du Barbara an, aber lasse es zu gleicher Zeit nicht an guter Vorbereitung fehlen, denn es wäre Aberglaube, zu meinen, daß du auf jeden Fall die Gnade der Sterbsakramente erlangen müßtest. Was nützt es auch, wenn dich der Priester selbst noch versehen könnte, du aber nicht so gestimmt wärest, die hl. Wegzehrung würdig zu empfangen. Es wäre im Gegentheil ein durch unwürdigen Empfang der Sakramente begangenes Sakrilegium.

Hingegen sei es auch, daß Gott ein Kind der Kirche plötzlich zu sich nähme; wenn dasselbe sich im Stande der heiligmachenden Gnade befindet und sich durch sein ganzes Leben auf einen guten Tod vorbereitete, so ginge es doch in den Himmel. Gab es doch selbst Heilige, die plötzlich dahinstarben ohne Empfang der Sterbesakramente. Es heißt somit, nicht nur Barbara vertrauensvoll anrufen, sondern auch das Seinige thun für einen seligen Tod.

Die Kirche lehrt uns beten, daß Gott uns gnädiglich vor einem jähen und unvorbereiteten Tode bewahren möge. Mit Bezug auf die Vorbereitung selbst, so gibt es eine entferntere und eine nahe Vorbereitung.

Die entferntere besteht in der Vermeidung der Sünde, in der Bewahrung der Taufunschuld und, im Falle des Verlustes der heiligmachenden Gnade, in der Sorge, ohne Aufschub durch

eine giltige Beichte sich mit Gott wieder zu versöhnen und forthin in der eifrigen Uebung der Buße und Frömmigkeit bis an das Ende zu verharren, und auf solche Weise einst die teuflischen Versuchungen der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung auf dem Sterbebette zu verhindern.

Heil dir, wenn du dir das Zeugniß der Beharrlichkeit geben kannst! Wenn du nach der Beichte nie mehr in eine Gewohnheitssünde zurückgefallen bist, dann hast du das Unterpfand eines gnädigen Gerichtes, einer seligen Ewigkeit in den Händen, besonders wenn du nach Kräften auf der Bahn des Heiles vorangeschritten bist. O welch ein Unterschied besteht zwischen einem die letzten Sakramente empfangenden Sterbenden, der sich bewußt ist, oft und würdig Jesum empfangen zu haben, und Einem, der die letzten Sakramente empfängt und auf ein Leben des Lasters, der Sünde zurückblicken muß!

Zur entfernteren Vorbereitung gehört aber nebstbei auch die tägliche Erinnerung an die Gewißheit und Nähe des Todes, welche der hl. Paulus als die Antwort des Todes bezeichnet.

Es ist dies allerdings eine eigene Gnade, die Jeder sich von Gott erbitten sollte, nämlich die bleibende Todeserinnerung, selbst in der Jugend. Heil dir, wenn du inmitten des täglichen Lebens dich stets des gewissen und nahen Todes erinnerst!

In Bezug auf die nähere Vorbereitung auf den bereits dir ins Auge schauenden Tod, so besteht dieselbe erstlich in der Sorge, so bald als möglich den Priester rufen zu lassen, um noch mit voller Besinnung die hl. Sterbesakramente empfangen zu können, und auch, um die Versuchungen siegreich zu überwinden und den Tod selbst so verdienstlich als möglich zu machen.

Der Kranke soll, sobald ihm die Krankheit bedenklich scheint, den Arzt fragen, ob Gefahr da sei; er soll auch seine Familie und Freunde ersuchen, ihm mitzutheilen, was der Arzt von seiner Lage halte.

Bei seiner Gewissenserforschung soll er sich besonders die folgenden Fragen stellen: Habe ich Jemanden an seinem Hab und Gut beschädiget; habe ich, wenn dem so ist, den Schaden nach Kräften ersetzt? Ebenso was die Verletzung der Ehre betrifft. Hatte ich keine Feindschaften, habe ich getrachtet, daß Andere, die mich beleidigten, das wußten? Habe ich, wenn ich der Beleidiger war, Abbitte geleistet? Habe ich als Vater — Mutter — Vorgesetzter für das Heil meiner Kinder und Verwandten, Bekannten und Untergebenen meine Pflichten erfüllt; habe ich ein Gott wohlgefälliges Testament gemacht, dadurch Zank und Streit nach meinem Tode verhütend? Habe ich Aergerniß gegeben, habe ich dasselbe gut gemacht?

Was die Wirkung der hl. Wegzehrung betrifft, so kommt Alles darauf an, welchen Umgang der Kranke mit Jesus im Allerhl. Sakramente während des Lebens gepflogen. Empfange im Leben oft und immer würdig die hl. Kommunion mit eifriger Danksagung und besuche das Allerhl. Sakrament oft.

Hinsichtlich der Versuchungen, durch die der Satan den Sterbenden hauptsächlich zu lästigen trachtet, so sind es folgende:

Erstlich die Ungeduld, mit der man die Schmerzen der Todeskrankheit erträgt. Der Kranke sollte trachten, nicht durch Ungeduld und Klagen die Umstehenden zu belästigen. Im Gegentheil, haben wir uns im Leben durch Ungeduld u. dgl. versündigt, so sollten wir trachten, wenigstens auf dem Sterbebette die Umgebung zu erbauen.

Was die innerlichen, geistigen Kämpfe betrifft, so sind es besonders Versuchungen der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung, mit denen der Satan die Sterbenden belästigt. Da heißt es schon im Leben sich oft und oft durch Akte des Vertrauens auf Gottes Erbarmung in der Tugend der christlichen Hoffnung befestigen, und besonders einige Texte der hl. Schrift öfter wiederholen, um sterbend dieselben mit jedem Athemzuge sich selbst zuzu-

rufen, z. B. die Betheuerung des Psalmisten: „Ich habe auf dich, o Gott, vertraut, ich werde nicht zu Schanden werden."

„Weil er auf mich vertraut, werde ich ihn befreien." Satan, du sollst mich nicht überwinden, lieber werfe ich mich aufs Geradewohl in die Arme der göttlichen Gerechtigkeit, als daß ich mich der Kleinmüthigkeit oder Verzweiflung hingebe. „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben!" Diese Zusicherung Christi sollte den Kranken ermuthigen. „Sehet euch um, Menschenkinder," so lautet die Verheißung des hl. Geistes, „und erwäget, ob wohl ein Einziger, der auf Gott vertraute, zu Grunde gegangen wäre." Nie und nimmer! Ferner, und das ist das wichtigste: Der Kranke sollte nicht nur trachten, den Tod ergeben in den heiligsten Willen Gottes hinzunehmen, sondern auch seinen Willen mit dem Willen Gottes so zu vereinigen, daß er sterbend vor Gott bekennen möge: „Herr, ich nehme den Tod an, ergeben in Deinen hl. Willen, — und nicht nur das, sondern sterben will ich an dieser Krankheit, an diesen Schmerzen, in dieser Stunde, weil Du es so willst." Diese Stimmung der Unterwerfung und Gottergebung, wenn sie die scheidende Seele ganz erfüllt, wäre wohl vielleicht im Stande, das Fegfeuer ganz auszulöschen und der Seele sofort die Himmelsthore zu öffnen.

Hl. Barbara, erbitte uns von Gott die Gnade eines solchen Todes, die Gnade, wie du, gläubig und völlig gottergeben aus Liebe zu Jesu von dieser Welt zu scheiden, um mit unserem letzten Athemzug, wie du, von Mund auf in den Himmel einzugehen. — Amen!

Inhalts-Verzeichniß.

Apoſtel und Evangeliſten.

Seite

Pauli Bekehrung. Von den Merkmalen der wahren Bekehrung des Sünders zu Gott 1

Matthias, Apoſtel. Von der Berufs-Gnade zur katholiſchen Kirche..... 10

Markus, Evangeliſt. Wie Weltleute im Geiſte der Ordens-Perſonen in der Welt zu leben im Stande ſind..... 19

Philipp, Apoſtel. Von dem aufrichtigen Verlangen, Jeſum zu kennen..... 27

Jakobus der Kleinere. Von den Mahnungen des Apoſtel Jakobus an die Chriſten des 19. Jahrhunderts..... 36

Barnabas, Apoſtel. Was das ſagen will: Ich bin ein Chriſt..... 44

Paulus, Apoſtel.

Erſte Predigt. Von der Nachfolge des hl. Paulus..... 53

Zweite Predigt. Was das ſagen will: Ich habe einen guten Kampf gekämpft 62

Jakobus der Größere. Von dem Einfluß der Glaubenskraft auf das Glaubens-Zeugniß..... 72

Bartholomäus. Was das heiße: Den alten Menſchen ausziehen und den neuen anziehen..... 80

Matthäus, Evangeliſt. Von den Hinderniſſen, die uns von der Nachfolge Chriſti zurückhalten..... 88

Lukas, Evangeliſt. Von dem geiſtlichen Vorbild des hl. Lukas als Arzt u. Maler 96

Simon und Judas. Von den Charaktertugenden der apoſtoliſchen Chriſten.. 106

Andreas, Apoſtel. Von dem Gruß des hl. Andreas an das hl. Kreuz..... 115

Thomas, Apoſtel. Von der Glaubwürdigkeit des Glaubens..... 122

Ordens-Stifter und Ordens-Stifterinnen.

Auguſtin, Ordensſtifter und Kirchenvater. Von ſeiner Liebe zu Gott als Quelle ſeiner Heiligkeit..... 133

Benedikt, Stifter der Benediktiner. Sein Leben weiſt den Weg, von der Erde in den Himmel..... 141

Bruno, Stifter der Karthäuſer. Von der Beherzigung der 4 letzten Dinge, um den Ernſt der Heiligen in unſer Herz zu flößen..... 149

Seite

Bernard, Stifter der Cisterzienser. Von seiner Frage: Wozu bist du gekommen? ... 158

Norbert, Stifter des Ordens der Prämonstratenser. Von der Nothwendigkeit der Bußfertigkeit zur Belebung des Eifers nach Heiligkeit ... 167

Franziskus Seraphikus, Stifter des Ordens der minderen Brüder. Von den Wundmalen Christi, die jeden Christen der Seele nach bezeichnen sollten. 176

Dominikus, Stifter des Prediger-Ordens. Wie jedes Kind der Kirche das Predigtamt durch Zuspruch und Beispiel verwalten kann ... 187

Johannes von Matha, Stifter der Trinitarier. Von der Sorge, Sünder aus der Sklaverei der Sünden zu erlösen ... 196

Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens zur Erlösung der Gefangenen. Drei Umstände, durch welche besonders der Satan Menschen zu seinen Sklaven macht ... 207

Philipp Benitius, Stifter der Serviten. Von dem heiligenden Einfluß der Verehrung Mariä als Mutter der Schmerzen ... 216

Franz von Paula, Stifter der Minimisten. Von seiner heroischen Demuth als Fundament seiner Tugenden ... 225

Johannes von Gott, Stifter der Barmherzigen Brüder. Von unserer Freigebigkeit gegen Gott, und von dessen Freigebigkeit gegen uns ... 234

Ignatius, Stifter der Jesuiten.

Erste Predigt. Von dem Feuer der Liebe zu Gott, das in seinem Herzen brannte ... 243

Zweite Predigt. Von seinem Wahlspruch: Alles zur größeren Ehre Gottes ... 254

Dritte Predigt. Von Jesuiten im weltlichen Kleide ... 261

Johannes vom Kreuz, Mit-Stifter der unbeschuhten Karmeliten. Von den drei Kreuzen auf Calvaria; auf den Gräbern; am Firmament ... 271

Philipp Neri, Stifter der Oratorianer. Von dem Wohlgeruch der Tugenden zur Erbauung und dem Heile der Menschen ... 281

Franz von Sales, Stifter des Ordens der Heimsuchung. Von seiner Heiligkeit als Abglanz der Demuth und Sanftmuth Christi ... 289

Vincenz von Paul, Stifter der Lazaristen. Von den unzähligen Gelegenheiten, Verdienste für den Himmel zu sammeln ... 296

Alphons Liguori, Stifter der Redemptoristen. Von der Hochschätzung der Zeit ... 305

Paul vom Kreuz, Stifter der Passionisten. Von der bleibenden Erinnerung an die Passion des Herrn ... 313

Martha, Gründerin des ersten Frauen-Klosters. Was das sagen wolle: Dem Herrn dienen ... 321

Scholastika, Stifterin der Benediktinerinnen. Von dem Einfluß des himmlischen Sinnes auf die Heiligung unseres Lebens ... 330

Seite

Klara, Stifterin der Clarisserinnen. Von dem Umgang mit Jesu, gegenwärtig im Allerhl. Sakrament, als siegreiche Waffe gegen alle Feinde des Heiles. 338

Theresia, Stifterin der unbeschuhten Karmeliten. Was Theresia berechtigte, sich „von Jesu" zu nennen 348

Angela, Stifterin der Ursulinerinnen. Sie lebt das Leben der Engel auf Erden 357

Apostolische Missionäre und Landes-Patrone.

Patrick, Apostel von Irland.

Erste Predigt. Patrick, der Apostel der Kultur im eigentlichen Sinne des Wortes 369

Zweite Predigt. Patrick, der Schlangenvertreiber 379

Dritte Predigt. Das nationale Kleeblatt ein Sinnbild von Glaube, Hoffnung und Liebe 389

Bonifazius, Apostel von Deutschland. Von der Nothwendigkeit des apostolischen Eifers in unseren Tagen 400

Adalbert, Apostel von Preußen. Von den Eigenschaften im Umgang mit Protestanten 409

Cyrillus und Methodius, Apostel der Slaven. Von den Verletzungen der Nächstenliebe durch die Zunge 421

Franziskus Xaverius, Apostel von Indien und Japan.

Erste Predigt. Von dem Wahlspruch Xaverius: Herr, gib mir Seelen! 430

Zweite Predigt. Von der Betheuerung Xaverius: Die Liebe Christi drängt uns 440

Dritte Predigt. Von der Verachtung der Welt und dem Vertrauen auf Gott. 450

Petrus Canisius, Apostolischer Missionär von Deutschland. Ein Licht des Glaubens, der Frömmigkeit und des Seeleneifers 459

Franziskus Regis, Apostolischer Missionär von Frankreich. Ein Muster der Selbstverleugnung 469

Franziskus de Hieronymo, Apostolischer Missionär von Neapel. Was das sagen wolle: Allen Alles werden, um Alle Christo zu gewinnen 478

Georg, Landes-Patron von England. Die hl. Messe, als symbolisches Vorbild des wohlgeordneten Marterkampfes 486

Ludwig, Landes-Patron von Frankreich. Was das sagen wolle: Den Kreuzzug des Lebens siegreich durchzukämpfen 495

Heinrich, Landes-Patron von Deutschland. Von der Antwort des Todes im Herzen 504

Leopold, Schutzpatron von Oesterreich. Von seiner Verehrung der Diener des Heiligthums und seinen großmüthigen Stiftungen 513

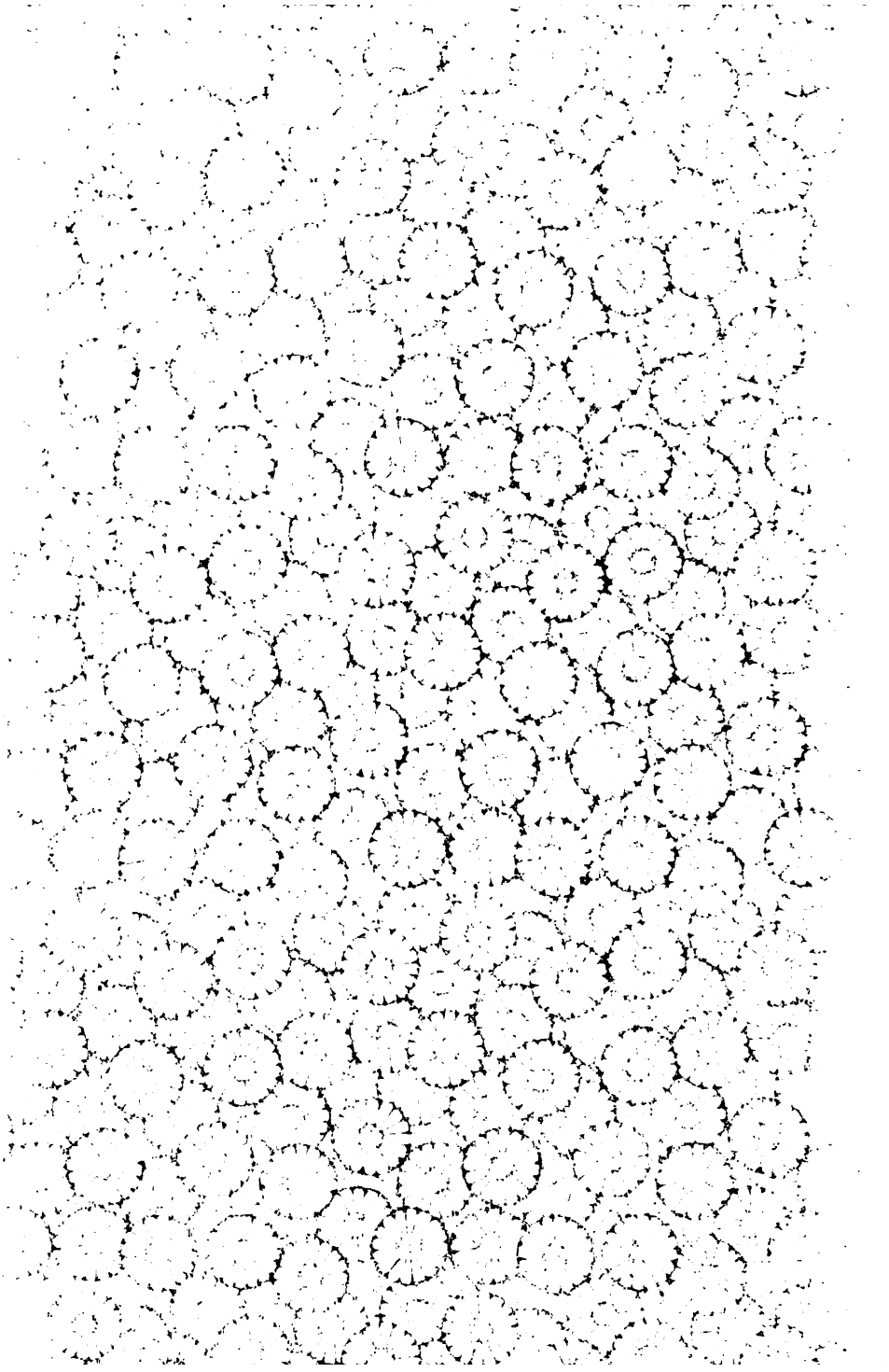
Stephan, Schutzpatron von Ungarn. Von seiner unverwesten Hand 522

Seite

Stanislaus, Schutzpatron von Polen. Von seiner Sehnsucht nach dem Himmel. 531
Rosa von Lima, Schutzheilige von Amerika. Von dem Symbol der Rose... 539
Peter Claver, Schutzpatron der Einwanderer nach Amerika. Von der vollen Bedeutung des Gebotes der Nächstenliebe..... 546

Fest-Reden an den Bitt-Tagen und an den Festen der Schutzheiligen.

Bitt-Tage. Montag: Von der Anrufung der Heiligen in der Litanei..... 557
Dienstag: Von den Nachstellungen des Teufels erlöse uns, o Herr! 565
Mittwoch: Von dem Agnus Dei..... 577
Kreuz-Auffindung. Von den drei Kreuzen: Christi — des linken und rechten Schächers..... 586
Erzengel Michael, Schutzengel der ganzen Kirche. Von seinem Kampfruf im Himmel: Wer ist wie Gott!..... 594
Johannes von Nepomuk, Schutzpatron der Beichtenden. Von der Bewachung der Zunge..... 603
Maria Magdalena, Schutzheilige der Büßer..... 613
Thomas von Aquin, Schutzpatron der Schulen. Von der Wissenschaft des Heiles..... 621
Antonius von Padua, Schutzheiliger zur Wiederfindung verlorener Sachen.. 628
Blasius, Schutzpatron in Halskrankheiten. Von den Sünden der Stimme... 637
Franziskus Borgias, Schutzpatron für die Standeswahl..... 646
Anna, Schutzheilige der Ehefrauen. Von ihrer Würde auf Erden und im Himmel. 652
Aloysius, Schutzpatron der Jünglinge. Die sechs Sonntage.
Erste Predigt. Von dem hohen Gut der Taufunschuld..... 659
Zweite Predigt. Von dem Verbrechen der Verführung..... 668
Dritte Predigt. Von dem Weg der Verführung..... 678
Vierte Predigt. Vom Umgang und Beispiel als Mittel der Verführung 687
Fünfte Predigt. Von lärmenden und nächtlichen Unterhaltungen als Mittel der Verführung..... 697
Sechste Predigt. Von dem Lesen schlechter Bücher als Mittel der Verführung..... 706
Barbara, Schutzheilige für einen seligen Tod. Von der Vorbereitung auf ein glückseliges Sterbestündlein..... 720



YC146433